Dörptische Beyträge

für

Freunde der Philosophie, Litteratur und Kunst.

In drey Bänden.

Jahrgang 1813. 1814. 1816.

Herausgegeben

von

Karl Morgenstern.



Dritter Band.

Dorpat,
gedruckt auf Kosten des Herausgebers.

Leipzig,
in Commission bey P. G. Kummer, 1821.

10081

Vorrede
zum dritten Bande

Daß mit dem dritten Bande die Dörptischen Beyträge geschlossen würden, ist schon auf dem lezten Blatte des zweyten Bandes im voraus angezeigt; daß vom dritten Bande, dessen erste Hälfte bereits im Januar 1817 erschien, die zweyte Hälfte, an welcher seit 1818 gedruckt ist, erst im März 1821 würde beendigt und ausgegeben werden, hatte der Herausgeber selbst am wenigsten erwartet. Die Titel Jahrgang 1813, 1814, 1816, denen später die passendern: Erster, zweyter, dritter Band, beygegeben sind, würden daher gar nicht gewählt seyn, wäre vorauszusehn gewesen, daß die in den lezten Jahren in mancher Hinsicht veränderten Verhältnisse der Universität überhaupt und des Herausgebers insbesondere, ihm keinesweges verstatten würden, die einzelnen Abtheilungen seines Buches genau zu vorherbestimmten Zeiten erscheinen zu lassen. Thun nun gleich bey ihrem Schlusse die Dörptischen Beyträge auf Behauptung des Namens einer förmlichen Zeitschrift Verzicht, so enthalten sie doch wenigstens in Bezug auf die Universität Dorpat Data zu Litterargeschichte derselben für die Jahre 1812—1821. Denn außer der, sehr ins Einzelne gehenden, Chronik der Universität von den Jahren 1812, 1813,

1814, geben sie in den 43 Nummern der Vermischten Nachrichten eine ziemlich vollständige, wenigstens nichts Wichtigeres verschweigende, Uebersicht des von 1813 bis zum März 1821 durch Dörptische Gelehrte in litterarischer Hinsicht Versuchten und Geleisteten. Ueberdieß enthält die leztgenannte Rubrik, ebenso die der „Briefe und Bruchstücke, geschr. an den Herausgeber“ *), und einer und der andere besondere Aufsatz, manche zur Zeit des Abdrucks daselbst zuerst geschehene Mittheilung über Gegenstände der Litteratur und Kunst, nicht bloß aus andern Russischen Universitätsstädten und aus den Ostsee-Provinzen Rußlands, sondern auch aus dem Auslande. Wissenschaftliche Abhandlungen, wie die zu dieser Sammlung gelieferten von Köhler in St,

*) Diese Rubrik wurde schon beym Schlusse des zweyten Bandes abgebrochen, weil der Herausgeber bey später wiederholter Durchsicht fühlte, daß einiges in Briefauszügen stehn Gebliebene von Entferntern gemißdeutet werden könnte. Hiemit sind Stellen gemeint, die wohlwollende Theilnahme einzelner Genannter an litterarischen Bestrebungen andeuteten. Der Herausgeber hatte sie damals nicht gestrichen, weil sie gewissermaßen als Gegengewicht dienen sollten zum Geflister Einiger in der Nähe, die, eigner litterarischer Unthätigkeit sich bewußt, Anderer Thätigkeit belächelten, und dem Absatz auf eigne Kosten unternommener Schriften, in unserm, noch vor wenigen Jahren jedes litterarischen Betriebs ziemlich ungewohnten Dorpat, mehr hinderlich als förderlich waren. Früher gereifte Menschenkenntniß hätte freylich zu solcher Rücksicht sich nicht herabgelassen.

Petersburg, Jäsche in Dorpat u. s. w., werden bey Freunden der abgehandelten Gegenstände immer ihren Werth behalten; nicht minder die hier zum ersten Male gedruckten Briefe an Kant von Fichte, Garve, Hamann, Kästner, Lichtenberg, Mendelssohn und andern vorzüglichen Männern; ebenso der von Garve an Dalberg, die von Böttiger, Bonstetten, Chamisso, Frähn, Graß, Groddeck, Krusenstern, Lehrberg, Piattoli u. s. w. an Andere.

Die Unterzeichner auf die einzelnen Bände haben insofern wenigstens sich nicht zu beklagen, als, ungeachtet der in unsrer Gegend seit den lezten Jahren höher gestiegenen Preise des Papiers und Drucks, beym ersten Bande fünf Bogen, beym zweyten sieben, beym dritten neun über die ursprünglich versprochene Bogenzahl geliefert worden. Auch war die Verzögerung der zweyten Hälfte des lezten Bandes ihnen in so weit vortheilhaft, daß nun, aus der neuesten Zeit besonders, Allen die an den Fortschritten der hohen Schule der Ostsee-Provinzen auch in der Ferne Antheil nehmen, manches Willkommene berichtet werden konnte. Dem Herausgeber ist angenehm, für solche Leser noch in dieser Vorrede zwey kürzlich durch den Druck bekannt gemachte Kaiserliche Verordnungen erwähnen zu können. Zuerst das von Sr. Majestät d. 4. Jun. 1820 höchsteigenhändig bestätigte, vom Präsidenten des Reichsraths Fürsten Peter Lopu-

ch in unterschriebene Schul-Statut für den Lehrbezirk der K. Univers. Dorpat. Dorpat. MDCCCXX, auf gegenüber stehenden Columnen Russisch und Deutsch. 2 Bl. Inhaltsanz. und 257 S. gr. 4. Auch Deutschlands Pädagogen werden hier manches Erfreuliche in Einrichtungen und selbst in speciellen Vorschriften der Methodik des Unterrichts, hin und wieder vielleicht die Schulbehörden anderer Länder einiges auch bey ihnen als einführenswerth Anzuerkennende finden. Der Herausgeber kann sich nicht versagen, seine, wie mancher Gleichgesinnten, Freude öffentlich auszudrücken, daß in jenem Kaiserlichen Ustav folgendes angetroffen wird, was für Leser der Dörpt. Beytr. in Deutschland, denen das Schul-Statut selbst vielleicht nicht vor Augen kommt, hier wörtlich zu wiederholen verstattet sey: §. 22: „Die Sprache und Werke des classischen Alterthums sind von jeher als die ächte Basis aller Gelehrsamkeit anerkannt worden, als das vorzüglichste Mittel, nicht allein alle Seelenkräfte des Jünglings anzuregen und zu üben, sondern auch ihn auf jedes andere Studium vorzubereiten, und die Thore jeder Wissenschaft zu öffnen. Darum macht ein gründlicher, zweckmäßig fortschreitender Unterricht in denselben, nebst der Mathematik, den ersten und wichtigsten Bestandtheil des Lehrplans eines Gymnasiums aus. Es soll aber dieser Unterricht in den alten Sprachen kein todter, sondern ein lebendiger und Leben erweckender seyn. Die Jünglinge sollen

nicht etwa allein diese Sprachen verstehen, schreiben und reden lernen, sondern sie sollen auch, und in den höhern Classen vorzüglich, auf die Würde, Kraft und Schönheit der Gedanken und ihrer Darstellung in den alten Classikern aufmerksam gemacht, und dazu angeleitet werden, eben so classisch zu denken und in ihrer Muttersprache sich auszudrücken. Dazu ist nothwendig, daß sie ein anschauliches Bild der alten Welt erhalten, und es müssen ihnen daher alle erforderlichen historischen, antiquarischen und mythologischen Erläuterungen gegeben werden, welches, was die beyden lezten betrifft, am zweckmäßigsten bey der Erklärung des Schriftstellers selbst geschieht; denn ein wissenschaftlich geordneter Vortrag der Alterthümer und Mythologie gehört für die Universität. Ein in diesem Geiste ertheilter Unterricht in den alten Sprachen wird eine eigene Vertraulichkeit mit den würdigsten Geistern des Alterthums zur Folge haben, und nicht ohne den glücklichsten Einfluß auf die Bildung des Geistes und des Charakters bleiben, zumal wenn er von einem würdigen und begeisternden Unterrichte in der Religion immer begleitet ist." Zweytens ist so eben, in Russischer und Deutscher Sprache auf gegenüberstehenden Seiten, im Druck erschienen: Statut der K. Universität Dorpat, MDCCCXX. 18½ Bog. 4., unterzeichnet vom Präsidenten des Reichsraths. Das Original ist von Sr. Kaiserl. Majestät, gleichfalls den 4. Jun. 1820, höchsteigenhändig bestätigt. Durch dieses

Statut ist in manchen Puncten abgeändert und ergänzt der bis dahin in gesetzlicher Kraft bestandene Ustav, welcher vom Monarchen d. 25. Sept. 1803 unterzeichnet, in Deutscher Sprache bereits im J. 1803 unter dem Titel: Statuten der Kaiserl. Univ. zu Dorpat, gedr. bey M. G. Grenzius, auf 56 S. Fol. gedruckt worden. In jener Revision ist auch die Zahl der erforderlichen Professoren bis auf dreyßig erhöht worden. Ich schweige von manchen, nahe liegenden neuen Aussichten zur Vervollkommnung und Erweiterung mehrerer Theile der Universität; ungern von dem Danke, den unsern Obern jeder Wohlgesinnte im Herzen, und am besten schweigend durch treue Pflichterfüllung an seinem Platze, darbringt. Möge die Universität Dorpat unter dem segensreichen Scepter des erhabenen Monarchen, in welchem sie den Stifter ihres Daseyns und ihrer Wirksamkeit verehrt, von Jahr zu Jahr immer besser gedeihen! Und möge Einigen ihrer Lehrer und Beamte, die vom Anfang an nach bestem Wissen und Gewissen dieser Lehr- und Bildungsanstalt ihre Kräfte weihten, noch dann, wann ihre Lippen sich auf immer schließen, vom Himmel der Wunsch vergönnt seyn, mit welchem einst der ehrwürdige Fra Paolo Sarpi, im lezten Augenblick noch seines Vaterlandes, der Republik Venedig gedenkend, das gemeinnützige Leben beschloß: Esto perpetua! Dorpat, d. 12. März a. St. 1821.

Morgenstern.

Dörptische Beyträge

für

Freunde der Philosophie, Litteratur und Kunst.

Herausgegeben

von

Karl Morgenstern.

Jahrgang 1816.

Erste Hälfte.

Dorpat,

auf Kosten des Herausgebers gedruckt bey J. C. Schünmann,

Leipzig,

in Commission bey P. G. Kummer, 1817.

XXXIII.

Ueber ein neues Krypto-Identitätssystem in der Form einer durch die Logik versuchten Begründung der Philosophie.

Vor einigen Jahren erschien folgendes Buch: Institutiones Philosophiae universae in usum auditorum suorum conscripsit Joannes Schad, Philos. theoret. et pract. in Caesarea Literarum, quae Charkoviae constituta est, Universitate Professor P. O. ac Collegiorum Consiliarius. Tomus Primus, Logicam puram et applicatam complectens. Charkoviae, typis Universitatis 1812. gr. 8. 4 unpaginirte Blätter und 365 Seiten.

Die imposante Ankündigung des Werkes, mit welchem der Verfasser laut der Vorrede und der Zueignung an den Monarchen, nichts geringeres beabsichtiget, als eine feste, der Vernunft völlig genügende

Begründung der Philosophie als Wissenschaft, nach gänzlicher Verbannung aller bisherigen unwürdigen Streitigkeiten und Mißhelligkeiten aus dem Gebiete derselben, erinnert, so fern der preißwürdige Zweck durch eine Reform der Logik bewirkt werden soll, gleich Anfangs an Bardili's ähnliches Unternehmen, die Philosophie durch die Logik zu begründen. Die Versicherung des neuern Reformators, ausgesprochen in den Worten: „Hinc in logica pura nullum ducem sequi potui, sed mihi, solis meis ideis innixo, nova prorsus via erat perrumpenda" — läßt indessen der Vermuthung nicht Raum, als möge vielleicht Hr. Schad auf seinem Wege Herrn Bardili begegnet oder ihm wol gar als seinem Vorgänger nur nachgegangen seyn, um mit ihm zulezt bey Einem Ziele anzukommen. Es kann uns so etwas um so weniger beyfallen, da der Verfasser von den großen Schwierigkeiten redet, welchen der Versuch, eine ganze Wissenschaft zu reformiren, unterworfen ist: „mutatis enim primis, quibus quaedam scientia qualiscunque nititur, principiis etiam reliqua, quae ad illam pertinent, mutanda esse patet." — Wir müssen uns also darauf gefaßt halten, hier etwas ganz Neues zu finden, und an der Hand des Verfassers auf einem neuen, bisher noch nie betretenen Wege zu dem längst erwünschten und ersehnten Ziele aller bisherigen Bestrebungen der philosophirenden Vernunft geführt zu werden.

Der neue Reformator der Logik, und durch dieſe der geſammten Philoſophie überhaupt, beginnt ſein Unternehmen mit Unterſcheidung der Denkgeſetze des Verſtandes und der Vernunft, worauf die zwiefache Anſicht des Univerſums, als einer Welt der abſoluten Duplicität (des Objectiven und des Subjectiven), wie ſie dem reflectirenden Verſtande erſcheint, und einer Welt der abſoluten Einheit und Identität, wie ſie, von dem höhern Standpuncte der Vernunft aus betrachtet, in ſich, ihrem wahren Weſen nach iſt, ſich gründe. — Dieſe Unterſcheidung führt den Verf. nun zunächſt zu Beſtimmung des wahren Unterſchiedes zwiſchen der Logik und der Metaphyſik. Ihm iſt nämlich die Logik die Lehre des Verſtandes, die Metaphyſik die Lehre der Vernunft; beyde ſind in ihren Grundbegriffen weſentlich von einander verſchieden. Der Grundbegriff der leztern, der Metaphyſik, iſt der Begriff des Dinges an ſich (entis in se); der Grundbegriff der Logik der Begriff des Dinges überhaupt; unter welchem Dinge überhaupt wir uns das Univerſum ſelbſt als Erſcheinung (mundus phaenomenon) denken ſollen; d. i. die Welt, wie ſie ſich der Reflexion darſtellt und ihrem Urſprunge und Weſen nach lediglich auf dieſelbe ſich gründet. Als eine Wiſſenſchaft des bloßen Dinges überhaupt, deren Function und Zweck es iſt, dieſen ihren Grundbegriff in ſeiner Vollſtändigkeit zu entwickeln, ſo daß wir eine deutliche Er-

kenntniß von allen den Formen und Gesetzen erhalten, welche ihren Grund einzig und allein in der Denkform der bloßen Reflexion haben, und sich lediglich auf die bloßen Erfahrungs-Objecte beziehen und nur für sie gültig sind, kann daher die Logik die Principien nicht enthalten, wodurch die Dinge, wie sie an sich sind, vorgestellt werden. Das ist ausschließend die Sache der Metaphysik, dieser erhabensten Wissenschaft, die als Vernunftlehre des Dinges an sich uns allein zu der Einsicht führt, wie das Universum, welches dem Verstande, dem Princip der bloßen Reflexion, als eine Welt des absoluten Gegensatzes erscheint, in sich absolut Eines sey und eine absolute Harmonie ausdrücke.

Von Aristoteles an bis auf Wolff und Lambert, und von diesen bis auf Kant und die heutigen Logiker, hat man bekanntlich die Logik unter dem Namen der Dialektik oder eines Organons oder einer Vernunftlehre (philosophia rationalis), als bloße Formal- und Instrumental-Philosophie betrachtet und behandelt, und ihr sonach als einer Wissenschaft der bloßen Form des Denkens mit Abstraction von allem Gedachten, die bloße Analyse der Denkfunctionen in Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, zu ihrem Object angewiesen. Hiernach bestimmte sich denn von selbst die Unterscheidung eines blos logischen und eines realen

Verſtandes- und Vernunftgebrauches; welchen Unterſchied auch Kant bey ſeiner Beſtimmung des Begriffs der transſcendentalen Logik, als einer Wiſſenſchaft des reinen auf das Denken der Gegenſtände a priori ſich beziehenden Verſtandes- und Vernunft-Erkenntniſſes vorausſetzen mußte, indem Er dieſe ſeine reine aber zugleich reelle Denklehre, unter dem Titel einer transſcendentalen Logik, jener Inhaltleeren, von allem Urſprunge wie von allem Gehalte der Erkenntniß abſtrahirenden blos formalen Denklehre, unter dem Titel der allgemeinen Logik, entgegenſetzte. Und wirklich iſt auch ſeit dieſer Zeit nicht blos in, ſondern ſelbſt außer der Kantiſchen Schule, die Idee der allgemeinen reinen Logik noch reiner und unvermiſchter von allem Fremdartigen, als je zuvor, aufgefaßt und ausgeführt worden.

Aber dieſe Betrachtungs- und Behandlungsweiſe der ſchlechthin ſo genannten Logik, als einer Wiſſenſchaft des blos formellen Denkens im Gegenſatze mit allem Wiſſen überhaupt oder dem reellen, auf beſtimmte Objecte gerichteten Denken, muß unſerm Verf. nun wol eben die verkehrte dünken, in welcher faſt die erſte Urſache der von Ihm gerügten Gebrechen in der Philoſophie liegt, indem Er es unternimmt, die ganze Wiſſenſchaft zu reformiren. Dieſe totale Reform läuft im Weſentlichen darauf hinaus, daß der neue philoſophiſche Reformator

Erſtlich die Logik als eine reelle Denklehre betrachtet und behandelt, und ihr die Stelle der bisherigen (ſpeculativen oder metaphyſiſchen) Naturwiſſenſchaft anweiſet; aus der Logik alſo eine Phyſik macht, und den alten Gegenſatz zwiſchen der Dialektik und Phyſik, oder der Logik und Metaphyſik, in den ganz neuen Gegenſatz zwiſchen der (niedern) Metaphyſik als Naturwiſſenſchaft und der (höhern eigentlich ſo zu nennenden) Metaphyſik als Vernunftwiſſenſchaft des Ueberſinnlichen verwandelt;

Zweytens: daß Er nach dieſer Translocation der Logik (die eine wahre Dislocation iſt), die ſubalternen Grundſätze der von Ihm Logik genannten Verſtandes- oder Naturlehre, als einer Wiſſenſchaft der Erfahrungs-Objecte, mit den abſolut erſten und höchſten Grundſätzen der Metaphyſik, als einer Wiſſenſchaft des Abſoluten und des An ſich Seyns, zur vollkommenen Einheit und Harmonie zu vereinigen ſucht. —

Sonach finden wir denn abermals hier einen neuen Verſuch zu einer Vereinigung der Phyſik und der Metaphyſik, durch logiſche Vereinigung der beyden Welten, der Sinnen- oder Erſcheinungswelt und der intelligiblen Welt des Seyns an ſich, worauf die gedachten Wiſſenſchaften ſich beziehen. — Wir müſſen doch zuſehen, wie der Verf. es angefangen hat, dieſen höchſten Vereinigungspunct — die copula

der Einheit und des Gegensatzes — zu finden, und wie weit Ihm die Ausführung des großen Versuches gelungen seyn möge. In dieser Absicht wollen wir Ihn jezt auf dem Gange seiner logisch metaphysischen Speculation bis zu den gefundenen Resultaten derselben begleiten, so weit sie uns in diesem ersten Bande vorgelegt werden.

„Die Grundsätze der Logik, nämlich die von den mehresten Philosophen dafür angenommenen Principien des Widerspruches und der Identität, des zureichenden Grundes und des ausschließenden Dritten (des Satzes der Bestimmbarkeit), sind nach unsers Verf. Behauptung das nicht, wofür sie fälschlich von den mehresten Philosophen und insbesondere von den Kantianern (?) gehalten werden; — nicht absolut erste Principien der gesammten Philosophie überhaupt. Die sie dafür halten, unterscheiden nicht zwischen der Denkform des Verstandes und den Denkgesetzen der Vernunft. Der Verstand nämlich kann als bloßes Erkenntniß-Organ und Princip der Erfahrung die Widersprüche nicht aufheben, und auf absolute Einheit und Harmonie reduciren. Das ist einzig und allein Sache und Geschäft der Vernunft, welche in Kraft ihrer eigenthümlichen Denkformen Ideen schafft, durch welche die im Gebiete der Erfahrung vorkommenden Widersprüche oder Gegensätze aufgehoben werden. Zu diesem Behuf muß sich aber die Vernunft über

alle Erfahrung erheben, um die, durch Reflexion in der Form des Gegensatzes vorgestellten Dinge, unter ihrer ursprünglichen Form (der absoluten Einheit und Identität) denken zu können. Hierzu reichen nun jene bloßen Verstandes-Principien nicht hin, da in ihnen selbst ein Widerspruch liegt, der nur durch ein höheres Princip (der Vernunft) kann gehoben werden. Nimmt man ein solches Princip nicht an, und läßt die gedachten Verstandes-Principien als absolute Grundsätze gelten: so ist und bleibt die Zwietracht und der Widerspruch unter ihnen selbst unvertilgbar. Sie reiben sich einander gegenseitig auf; der Satz der Identität, wonach aller Gegensatz und alle Differenz aufgehoben werden muß, den Satz des Widerspruchs, der den Gegensatz und die Differenz voraussetzt, desgleichen der Satz des zureichenden Grundes als Princip der synthetischen Vereinigung der Gegensätze, den Satz des ausschließenden Dritten (principium exclusi tertii), wonach der Gegensatz absolut ist, so daß schlechthin keine synthetische Vereinigung unter den Entgegengesetzten statt finden kann. Und hieraus folgt denn: daß unter Voraussetzung dieser Verstandes-Grundsätze als absoluter Principien, alle Wahrheit unsrer Erkenntniß verloren geht und alle Realität sich in Nichts auflöst, indem Alles, was wir nach solchen einander widersprechenden Grundsätzen denken, sich selbst auf die gleiche Weise widersprechen muß. Um dieser unvermeid-

lichen Folge zu entgehen, muß man daher die Abſolutheit dieſer Grundſätze ſchlechthin läugnen und ein höheres Princip in der Vernunft aufſuchen, dem ſie unterworfen ſind. Dieſes höchſte und abſolute Princip der Vernunft kann kein anderes ſeyn, als das Princip der abſoluten Identität, im Gegenſatze mit jenem Verſtandes-Princip einer blos relativen, den abſoluten Gegenſatz nicht ſchlechthin aufhebenden, ſondern vielmehr vorausſetzenden und conſtituirenden Identität. Dieſes Princip iſt ein abſolut ideales, ſo fern es ſeinen Urſprung in der Vernunft hat, und zugleich ein abſolut reales, ſo fern dadurch das Abſolute ſelbſt und die innere wahre Natur des Univerſums, wie es an ſich iſt, ausgedrückt wird. — Durch dieſes abſolut erſte und höchſte Princip werden nun die unter ſich unverträglichen Grundſätze des Verſtandes zur vollkommenen Harmonie gebracht, und es wird die Gültigkeit derſelben lediglich auf die Erſcheinungswelt beſchränkt, die in die beyden einander entgegenſetzten Sphären des materialen und des idealen Univerſums ſich theilt. — In dieſer Erſcheinungswelt, die in die beyden einander dem Scheine nach abſolut entgegengeſetzte Sphären ſich trennt, iſt Alles, was exiſtirt, eine Syntheſis Entgegengeſetzter.

Aber dieſe Syntheſis kann nur unter der Bedingung einer urſprünglichen Identität der Dinge, ſo wie dieſe ſelbſt nur unter Bedingung eines ihnen

allen gemeinschaftlichen Real-Princips Statt finden. Dieses allen Dingen gemeinschaftliche Princip besteht in den Naturkräften, wodurch alle Phänomene, sowohl der physischen als der moralischen (der materiellen und der geistigen) Welt erzeugt werden.

In diesen Naturkräften, die, an sich selbst dem Wesen nach völlig Eines und gleich, nur nach Verschiedenheit ihrer Richtung und Proportion und ihres Grades verschiedene Formen annehmen, ist sonach das vermittelnde Band zwischen jenen beyden Welten zu suchen, wodurch der Widerspruch unter beyden völlig aufgehoben wird. Allein ob wir nun zwar unter Voraussetzung der wesentlich gleichen und identischen Naturkräfte des Universums begreifen können, wie die materielle und die geistige Welt denn doch nur Eine seyn könne: so ist doch damit allein der höchste Punct der Vereinigung noch nicht erreicht; noch sind nicht alle Dissonanzen in die vollkommenste Harmonie aufgelöst. Denn in diesen Naturkräften selbst liegt ja noch ein anscheinender absoluter Widerspruch, ähnlich dem Gegensatze zwischen der objectiven und der subjectiven Welt. Soll demnach das Universum zur vollkommenen Einheit und Harmonie gebracht werden, so muß ein höheres Princip hinzu kommen, durch welches der anscheinende absolute Widerspruch unter den Naturkräften selbst aufgehoben, und die in ihnen liegende Form der Duplicität in die Form der absoluten Einheit und Iden-

tität aufgelöst wird. Dieses Princip ist das absolute Wesen oder die absolute Substanz selbst, als die reinst Einheit und Identität, und die absolut einige und ewige Quelle aller in der materialen wie in der geistigen Welt wirksamen Kräfte; — das Princip der absoluten Thätigkeit, dem weder der Charakter der Objectivität, noch der Subjectivität zukommt, und in welchem überall kein Gegensatz weiter, keine Einschränkung noch Synthesis vorkommen kann, sondern dessen absolut einfache und identische Natur auch nur durch einen absolut identischen Satz ausgedrückt werden kann, in welchem zwischen Subject und Prädicat schlechterdings kein Gegensatz, keine Bedingung und keine Synthesis statt findet; also durch die Formel A = A."

Wir glauben durch Aushebung und Zusammenstellung dieser wesentlichsten Hauptmomente und durch Fortführung des Ideenganges des Verf. bis zu diesem Puncte, dem Mittelpuncte des ganzen Systems, dieses System selbst seinen Grundzügen nach kenntlich genug gemacht zu haben, um Jedem, der etwa durch des Verfassers im Tone der Zuversicht ausgesprochene Ankündigung und Verheißung irre geleitet, hier etwas ganz Neues gefunden zu haben meinen sollte, dreist zurufen zu können: bist Du der Einzige im ganzen philosophischen Israel, der nicht weiß, was sich in unsern Tagen, ja seit länger schon als einem

Jahrzehend, in und mit der Philosophie zugetragen hat? — Der Einzige der nicht wissen sollte, wie die philosophische Speculation, nachdem sie zuvor nicht nur von Kant und den Kantianern, sondern auch von Fichte und den ehemaligen Fichtianern, zu denen bekanntlich auch Hr. Schad, als einer der eifrigsten, gehörte, in den Banden des Dualismus gefangen gehalten worden, endlich durch Schelling's speculatives Genie erlöst von diesen Banden, von dem niedrigen Standpuncte der bloßen Reflexion, zu dem höchsten Standpuncte der Vernunft und deren absoluter Erkenntnißart sich erhoben, und auf demselben zur absoluten Identitätslehre sich ausgebildet? — Indem wir ohne Bedenken voraussetzen dürfen, daß Jeder, der auch nur einige Kunde von den neuesten Schicksalen und Revolutionen der deutschen Philosophie erhalten, die Entdeckung mit uns theilen werde, die wir so eben angedeutet haben, befinden wir uns in nicht geringer Verlegenheit, was wir von dem neuen philosophischen Reformations-Werk unsers Verf. denken, wie wir es aufnehmen und deuten sollen. — Welcher von Beyden mag wol bey dem Andern in die Schule gegangen seyn; Herr Schad bey Hrn. Schelling, oder Hr. Schelling bey Hrn. Schad? —

Sollte der Leztere den Erstern vielleicht zuerst auf die Idee der absoluten Identität gebracht und auf den Standpunct der absoluten Erkenntnißart

derselben geleitet haben? Es findet sich freylich davon nicht die geringste Spur weder in irgend einer der Schellingschen Schriften, in denen unsers Wissens nicht einmal Hrn. Schad's Name genannt ist, noch in des Leztern eigenen frühern philosophischen Werken, in welchen wir Ihn noch mit Fichte zugleich auf dem nämlichen dualistischen Standpuncte der bloßen Reflexion erblicken, und in Vertheidigung des Idealismus der Wissenschaftslehre besonders im Kampfe mit den Kantianern, seinen alten Widersachern, eifrig beschäftigt finden. Aber eben so wenig zeigt sich in dem vorliegenden Werke, in welchem uns der Verf. zum ersten Male seine Ansicht von der Philosophie als absoluter Einheits- und Identitätslehre darlegt, auch nur die entfernteste Spur, daß Herr Schad Schelling, den absoluten Identitätslehrer, zum Vorgänger und Muster sich gewählt haben möge. Denn in der ganzen Schrift wird dieses Philosophen und seiner Schule, und der eigenthümlichen Grundlehren und speculativen Ansichten derselben, auch nicht mit Einem Worte gedacht, so daß wir hieraus den Schluß ziehen müssen, Hr. Schad habe von der neuesten, unmittelbar auf den Fichteschen Idealismus gefolgten Epoche der philosophischen Speculation entweder ganz und gar keine Kunde erhalten können, oder auch, aus uns unbekannten Gründen, durchaus keine davon nehmen wollen. Lassen wir es daher, als ein Problem zu

deſſen Auflöſung uns die Data fehlen, (das einzige chronologiſche Datum etwa ausgenommen, daß die Schad'ſche abſolute Identitätslehre um länger als ein Jahrzehend ſpäter zum Vorſchein gekommen iſt) lieber ganz dahin geſtellt ſeyn, wem von Beyden, dem frühern oder dem ſpätern Identitätslehrer, die Ehre der erſten Erfindung gebühre. Intereſſanter wird es ſeyn, Beyder Anſichten von der Philoſophie, das Object und Ziel derſelben von dem nämlichen Standpuncte aus betrachtet, unter einander zu vergleichen, um zu ſehen, welcher von ihnen in wiſſenſchaftlicher Ausbildung und Darſtellung deſſelben Syſtems, dem Andern den Vorrang abgewinnen möge. Denn auf eine Prüfung der Lehre ſelbſt und deren Anſprüche, als allein wahre und evidente Philoſophie zu gelten, dürfen wir uns nun weiter nicht einlaſſen, nachdem wir einmal wiſſen, woran wir mit dem als neu uns angeprieſenen Syſteme ſind, und welche Stelle wir ihm unter den bisherigen Syſtemen der philoſophiſchen Speculation anweiſen ſollen. — Für Leſer, die nun einmal nach ihrer Denkart von dem dogmatiſchen Vorurtheile eingenommen ſind, die Philoſophie müſſe Einen abſolut erſten Grundſatz des Wiſſens zu ihrem Ausgangs- und Ruhepuncte haben, und dieſes Princip in realer metaphyſiſcher Bedeutung könne kein anderes ſeyn, als die über alle Gegenſätze in der bloßen Reflexion erhabene Idee der abſoluten Einheit und Identität (des

ewigen göttlichen Wesens), woraus sich das Wesen der Dinge vollständig und von Grund aus müsse ableiten und begreifen lassen — wäre jede Prüfung eine verlorne; für andre, die hierin eines andern Sinnes sind und zu denen nicht etwa bloße Kantianer nach Hrn. Schad's Vorstellungsart gehören, wäre eine solche Prüfung eine unnöthige Mühe.

Also nur eine kurze Vergleichung in Ansehung der beyden Hauptpuncte in diesen absoluten Identitäts-Philosophien: — der Idee des Absoluten selbst, und der Ableitung des Endlichen aus dem Absoluten oder der Vielheit und des Gegensatzes aus dem Quell der ewigen Einheit und Identität.

In Beziehung auf die Idee des Absoluten selbst fragt sich's vor Allem, welcher von beyden Identitätslehrern diese Idee am richtigsten, am reinsten und vollständigsten gefaßt und dabey die Grundregel, ja nichts in das absolute göttliche Wesen aufzunehmen, was zum bloßen Reflex gehört, am consequentesten befolgt habe. — In der ersten urkundlichen Darstellung seines Identitäts-Systems (Ztschr. f. sp. Phys. 2tr. B. 2ts. H.), spricht Schelling das unbedingte Seyn der absoluten Identität durch den Satz A=A aus, dessen Form unmittelbar durch das Seyn der absoluten Identität gesetzt ist, so daß mithin im Seyn des Absoluten, Wesen und Form absolut Eines und identisch sind. Auf die gleiche Weise wird im Bruno die Idee des Absoluten be-

ſtimmt, als die Idee der abſoluten Einheit und Indifferenz des Weſens (des Realen) und der Form (des Idealen), wonach denn das Abſolute weder Denken (das Ideale) noch Seyn (das Reale) in ſich und zu ſeinen unmittelbaren Attributen dem Weſen nach, ſondern beydes nur unter ſich haben kann, indem es zur Natur des Abſoluten gehört, daß die Form in ihm das Weſen, das Weſen die Form, — alſo abſolut betrachtet das wahre Seyn nur in der Idee, hinwiederum die Idee auch die Subſtanz und das Seyn ſelbſt ſey. — Nicht ſo der ſpätere abſolute Identitätslehrer, welcher ſeine Idee des Abſoluten offenbar auf den Standpunct eines einſeitigen Realismus ſtellt, indem Er das Abſolute durch den Begriff der abſoluten Subſtanz bezeichnet, mithin die Vollkommenheit ſeines Weſens auf der tiefern Stufe erblickt, auf welcher es im Realen als unendliches Seyn (Subſtanz) erſcheint.

Als Hr. Schad noch zur idealiſtiſchen Schule der Fichteſchen Wiſſenſchaftslehre ſich bekannte und die Grundſätze derſelben durch ſeine gemeinfaßliche Darſtellung weiter zu verbreiten ſuchte, wollte Er durchaus von keinem Seyn etwas wiſſen; — alles Seyn ſolle und müſſe zum Heile der Wiſſenſchaft und der Menſchheit gänzlich eliminirt, und an die Stelle deſſelben, Thätigkeit — das Handeln (des Ichs), als das Erſte und Urſprüngliche geſetzt werden. Nun aber, nachdem in der Folge der

philoſophiſche Geiſt des myſtiſch pantheiſtiſchen Realismus Mallebranche's (den der Verf. ſeinem eigenen offenen Geſtändniſſe zufolge für den ſeinigen anerkennt) über den irrenden Idealiſten gekommen und mit ſeinem höhern Lichte ihn erleuchtet, iſt ihm der idealiſtiſche Irrthum klar geworden, ſo daß wir Ihn jezt in ſeinem völligen Uebertritte vom Idealismus zum Realismus begriffen ſehen. Aber dieſer Uebertritt betrifft denn doch freylich nur das Materielle; in der Denkart ſelbſt, ſo wie in der Methode und Manier des Philoſophirens, iſt Er im Grunde unverändert der Nämliche geblieben. Denn nicht nur finden wir in dem vorliegenden Werke ſeine alte gewohnte Dialektik und Polemik gegen die Kantianer wieder, ſondern es herrſcht auch durchgängig in der ganzen Bildung und Darſtellung dieſes neuen Identitäts-Syſtems die bekannte, in der Schule der Wiſſenſchaftslehre erlernte und geübte Methode, jede Antitheſe durch eine Syntheſe zur Einheit und Harmonie zu bringen. Zuerſt nämlich werden alle beſondern Gegenſätze aufgehoben durch ſynthetiſche Vereinigung in dem Einen und höchſten Urgegenſatze des Objectiven und des Subjectiven; ſodann wird dieſer abſolute Gegenſatz ſelbſt aufgehoben durch Gleichſetzen derſelben weſentlich gleichen und identiſchen Kräfte für die materielle und intelligente Welt; und endlich wird der Widerſpruch und die Duplizität in dieſen Kräften ſelbſt zur voll-

kommenen Einheit und Harmonie gebracht durch das Setzen der abſoluten Subſtanz als des abſolut Einen und identiſchen Princips dieſer Kräfte. Sonach ſteigt denn dieſe neueſte Identitäts-Philoſophie, als eine Wiſſenſchaft des Setzens, des Entgegenſetzens und des Gleichſetzens, ſtufenweiſe von der abſoluten Einheit zur Zweyheit und von dieſer zur Vielheit und Mannigfaltigkeit herab, indem ſie ihr Abſolutes von drey Seiten faßt, zuerſt thetiſch als Princip der abſoluten Einheit und Identität (der Subſtanz nach), dann antithetiſch als Princip der Duplizität (ſeinen beyden Grundkräften nach), und ſynthetiſch als Princip aller Vielheit und Mannigfaltigkeit der Dinge, die aus der ſynthetiſchen Vereinigung der beyden Grundkräfte des Urweſens, als Producte derſelben, hervorgehen. — In dieſer Vorſtellungsart des Abſoluten liegt denn auch das Geheimniß der Schöpfung und der Selbſtoffenbarung der ewigen Einheit und Identität in der unendlichen Vielheit und Mannigfaltigkeit der Dinge; und es zeigt ſich hier die dialektiſche Kunſt des neuern abſoluten Identitätslehrers, durch Reduction der Vielheit und des Gegenſatzes auf die Einheit den widerſpruchsvollen Verſtand mit der widerſpruchloſen Vernunft zu verſöhnen, und dergeſtalt das Univerſum, nach Vertilgung aller Gegenſätze befreyt von allen Widerſprüchen, in ſeiner vollkommenſten Einheit und Harmonie, wie es ſeinem wahren Weſen und Seyn

nach iſt, darzuſtellen. — In Betreff dieſes zweyten Puncts — der Abkunft des Endlichen aus der ewigen und abſoluten Einheit und Identität, doch noch eine kurze Vergleichung zwiſchen dem ältern und dem neuern Identitätslehrer.

In der Ichheit fand der Erſtere das Princip der Endlichkeit; in der Ichheit findet es auch der Leztere, als welcher ausdrücklich behauptet: daß in einem mit Bewußtſeyn begabten Weſen, vermöge der Reflexion, das Eine Univerſum nothwendig in zwey einander ſcheinbar entgegen geſetzte Sphären zerfallen müſſe; weshalb Er denn auch ſeine ſogenannte philoſophiſche oder transſcendentale Logik für eine Wiſſenſchaft des Ichs an ſich oder des einen und urſprünglichen Selbſtbewußtſeyns erklärt, indem ſie alle, in Gegenſätzen beſtehenden Denkformen, bis zu ihrer Grundquelle, dem reinen Bewußtſeyn, zurückführt, indeß die blos formale und empiriſche Logik ſich lediglich mit der Exiſtenz und Entwickelung jener Denkformen beſchäftiget, ohne dem Grunde ihrer Möglichkeit nachzuforſchen, und uns auf dieſe Weiſe zur Einſicht in das in der Ichheit liegende Princip ihrer Möglichkeit zu führen. Aber hier bleibt denn auch der neuere Identitätslehrer ſtehen, ohne der tiefer eindringenden Frage nach dem Urſprunge der Ichheit ſelbſt weiter nachzugehen. Woher denn überhaupt die Ichheit und die mit ihr und durch ſie als nothwendig geſetzte Trennung und Abſonderung des

Reellen und des Ideellen? — Schelling, der wohl wußte, welches Räthsel die Philosophie der absoluten Identität zu lösen und welches Geheimniß sie zu enthüllen habe, drang nicht nur bis zu dieser höchsten Frage vor, sondern suchte auch das Problem, in dessen Auflösung, seinem eigenen Geständnisse zufolge, das eigentliche und tiefste Geheimniß der Kunst liegt, vollständig zu lösen, vermittelst der heuristischen Idee eines absoluten Abbrechens der Ideen vom Ewigen und Absoluten; welcher absolute Abfall nur seiner bloßen Möglichkeit nach in der absoluten Einheit bestimmt ist, der Wirklichkeit nach aber in dem abgesonderten Daseyn selbst liegt, nämlich in dem Streben der Ideen nach einem unabhängigen, selbstständigen Seyn für sich — der Ichheit.

Aus dieser Differenz geht denn auch ganz klar und unwidersprechlich hervor, welche Bedeutung eigentlich diese neueste absolute Identitätslehre habe und in welches Verhältniß sie sich einerseits zu dem Schellingschen Ideal-Realismus, andrerseits zu dem alten Fichteschen Idealismus gesetzt habe. Herr Schad ist im Grunde seines Herzens der Wissenschaftslehre treu geblieben; denn seine absolute Einheits- und Identitäts-Philosophie ist in ihrer Wurzel und ihrer wahren und tiefsten Bedeutung nach, nichts anders als der alte blos subjective, formale und abstracte Idealismus der Wissenschaftslehre mit seinem Grund-Thema: das Ich ist Alles! —

Das Abſolute, d. i. die ewige und abſolute Einheit und Identität, in der angenommenen realiſtiſchen Sprache genannt abſolute Subſtanz, iſt in der That und Wahrheit nichts anders, als das reine abſolute Ich ſelbſt, welches ſich im Denken und durch das Denken in Subject und Object zerſpaltet, und ſonach den Grund der Möglichkeit und Nothwendigkeit aller Duplizität und durch ſie aller andern abgeleiteten Gegenſätze in ſich enthält. Die transſcendentale oder philoſophiſche Logik, durch welche Herr Schad die geſammte Philoſophie reformiren will, iſt Ihm daher auch die Wiſſenſchaft des Ichs an ſich in ſeinen urſprünglichen und nothwendigen thetiſchen, antithetiſchen und ſynthetiſchen Functionen betrachtet. Dieſe reine und abſolute Ichheitslehre, und mit ihr die auf das Princip derſelben gegründete transſcendentale oder philoſophiſche Logik, erklärt Er aber darum endlich auch für die Baſis nicht blos der empiriſchen Logik, ſondern auch der Metaphyſik ſelbſt. Um aber doch ſeinen leeren und abſtracten, blos formalen und ſubjectiven Idealismus zur lebendigen Baſis der Phyſik und Metaphyſik machen zu können, wirft Er ihm das Gewand des Dynamiſchen um, und läßt ihn mit dieſer Hülle bekleidet in der Geſtalt des Realismus auftreten, und ſich das Anſehen einer Naturphiloſophie geben. Er begabt nämlich ſeine abſolut Eine und identiſche Subſtanz, d. i. das reine abſolute

(im Hintergrunde hier liegende) Ich, mit zwey an ſich weſentlich gleichen und identiſchen Naturkräften, einer poſitiven und einer negativen, durch deren Thätigkeit die geſammte ſubjective und objective Welt, und mit dieſer Entzweyungswelt alle Vielheit, alle Differenz und Mannigfaltigkeit der einzelnen Dinge erzeugt wird. — Mit dieſer dynamiſchen Idee einer urſprünglichen Duplizität der Kräfte in der abſolut Einen und identiſchen Subſtanz ſelber, hat uns Herr Schad wirklich überraſcht; denn wir ſehen, daß Er damit einen ähnlichen glücklichen Fund gethan, wie ſein Vorgänger, nur daß Er freylich dieſe Idee, gleich ſo manchen andern Schellingſchen Original-Ideen, die Er ſich angeeignet oder vielmehr auf ſeinem eigenen ſich ſelbſt gebahnten Wege gefunden, bis jezt noch ziemlich unverarbeitet im Rohen und Groben gelaſſen. Von einem Philoſophen, der ſeiner eigenen Verſicherung zufolge, eine lange Reihe von Jahren hindurch nicht allein an dem Studium der Philoſophie ſich ergötzt, ſondern daſſelbe auch mit der höchſten Anſtrengung ſeiner Geiſteskraft getrieben, iſt indeſſen billig wol zu erwarten, daß Er ſich die weitere Ausbildung des auf Einem Fundamente erbauten Syſtems ſeiner Philoſophie für die zunächſt folgende (in der Vorrede bereits angekündigte) Metaphyſik, Moral und philoſophiſche Rechtslehre vorbehalten habe, und daß Er zu Vollendung ſeines großen und ſchweren philoſo-

phiſchen Reformations-Werkes gewiß die ganze Kraft und Energie ſeines philoſophiſchen Geiſtes aufbieten werde, um, wo möglich, in tieferer Begründung, in vollſtändigerer und conſequenterer Durchführung, und in vollkommenerer Darſtellung der Philoſophie als Wiſſenſchaft, alle ſeine Vorgänger, und namentlich auch Schelling ſelbſt, hinter ſich zurück zu laſſen. Bis dahin wollen und müſſen wir demnach unſer Urtheil über den philoſophiſchen Werth und Gehalt des Ganzen ſuspendiren; können aber doch den Wunſch nicht zurückhalten, daß Herr Profeſſor Schad, der dieſe Inſtitutionen in usum auditorum suorum geſchrieben, auch ſich dabey, wie die Vorrede ausdrücklich beſagt, am meiſten der ſtudirenden Jugend des Ruſſiſchen Reichs zu accommodiren geſucht, lieber auf die von Ihm ſogenannte empiriſche Logik in dieſem erſten Bande ſich beſchränkt und dieſe Wiſſenſchaft rein und frey von aller Beymiſchung fremdartiger Beſtandtheile, aber dafür deſto praktiſcher als Anleitung des Verſtandes zum regelmäßigen Selbſtdenken bearbeitet, auch ihr für dieſen Zweck eine empiriſche Pſychologie und philoſophiſche Anthropologie als Propädeutik vorausgeſchickt haben möchte. Denn wir zweifeln ſehr, daß es dem philoſophiſchen Meiſter gelingen wird, durch eine ſolche Behandlung der Philoſophie, noch dazu am Eingange zum erſten Studium derſelben, einen echt philoſophiſchen, liberalen Sinn

und Geſchmack in ſeinen Zuhörern oder Leſern zu erwecken, und ihnen Liebe und Intereſſe für die Wiſſenſchaften einzuflößen, indem ſie es bald genug inne werden müſſen, daß ſie an dieſem mixtum compositum, dieſem verworrenen Gewebe bunt in einander gemiſchter und regellos ſich durchkreuzender transſcendental und empiriſch logiſcher, phyſiſcher und metaphyſiſcher Lehren, ſtatt einer gründlichen und wohlgeordneten Anleitung des Verſtandes zum regelmäßigen Selbſtdenken, im Grunde nichts weiter haben, als eine dürre und leere, ſterile und ungenießbare dialektiſche Schale, ohne den reinen und ächten Kern pſychologiſcher und logiſcher, phyſiſcher und metaphyſiſcher Wahrheiten.

Referent ergreift und benutzt mit Vergnügen dieſe Gelegenheit, die vom Herrn Collegienrath und Ritter Jakob zum Gebrauch in den Gymnaſien des Ruſſiſchen Reichs verfaßten und herausgegebenen Lehr- und Handbücher verſchiedener philoſophiſcher Disciplinen, namentlich der empiriſchen Pſychologie und der Logik, Liebhabern und Schülern der Philoſophie angelegentlichſt zu empfehlen. Hier werden ſie ſolide und geſunde Nahrung für ihren philoſophiſchen Sinn und Geſchmack, reichen und intereſſanten Stoff zum Selbſtdenken finden, und durch die liberale, wiſſenſchaftliche und zugleich echt populare Methode, wonach der als vieljähriger und wohlverdienter akademiſcher Docent, als gründlicher

und zugleich gewandter philoſophiſcher Denker, als ſcientifiſcher und zugleich populärer und praktiſcher philoſophiſcher Schriftſteller längſt rühmlich bekannte und ſeiner vielfachen Verdienſte wegen um wiſſenſchaftliche Ausbildung und praktiſche Anwendung philoſophiſcher Kenntniſſe geſchätzte Verfaſſer, die in jenen Handbüchern enthaltenen philoſophiſchen Disciplinen zu behandeln und darzuſtellen verſteht, das eigene philoſophiſche Talent angeregt und geſtärkt fühlen, um ſodann, wohl vorbereitet durch Pſychologie und Logik und bereits im Philoſophiren geübt, in das höhere Gebiet der eigentlichen philoſophiſchen Speculation ſich wagen, und aus der Beſchäftigung mit derſelben wahrhaften Nutzen und Gewinn ziehen zu können.

XXXIV.

Ueber das zweckmäßige Verfahren bey Vergleichung der Hebräiſchen Sagengeſchichte mit den Mythen anderer Völker.

R e d e,

gehalten am 15ten September 1808.

Hochverehrte Verſammlung!

Leiſe zwar und dunkel, aber doch nicht ganz unvernehmbar, tönt aus fernen Regionen und Zeiten eine wunderbar das Herz ergreifende Stimme zu uns herüber — der Nachhall von der Geſchichte des Menſchen in der Periode ſeiner Kindheit. Alte, heilige Sagen der Väter, bey allen Völkern in ein mythiſches Gewand gehüllt, und zum Theil in echten, wiewohl ſpätern Urkunden aufbewahrt, führen ihn uns zu. Hier wandeln die berühmten Ahnherrn einſt

berühmter Nationen, wie große Schatten, vor unſern Augen umher; hier erſcheint das Natürliche und Uebernatürliche, das Menſchliche und Göttliche, das Irdiſche und Himmliſche in bunter Miſchung neben einander; hier ſteht noch der Glaube an überſinnliche Cauſalität in voller Blüthe; hier ſteigen gute und böſe Götter, Dämonen, Genien, von ihren höhern Wohnſitzen herab und weilen unter Erde-Bewohnern; hier fließen Ideen, auf den unſichern Grund der Phantaſie hingeworfen, ohne ſcharfen Umriß und Bezeichnung in einander, gleich leichten Nebelgeſtalten in früher Dämmerung; hier wird das ganze Gebiet der Natur und Kunſt von dichten Wolken umſchleyert, die nur dann und wann ein einzelner Lichtſtrahl erhellt. —

Dürfen wir uns unter dieſen Umſtänden wundern, daß man, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, ſich vergeblich anſtrengte, die Räthſel der alten Welt zu löſen, daß man dazu Hypotheſen auf Hypotheſen erſann, die aber faſt immer das Gepräge der Willkühr oder Einſeitigkeit an der Stirne trugen? — Eine von gröbern Irrthümern und Vorurtheilen geſäuberte Philoſophie, die genauere Erforſchung des ſinnlichen, intellectuellen und moraliſchen Charakters des Menſchen in ſeiner allmählichen Entwickelung auf verſchiedenen Bildungsſtufen, verbunden mit einer umfaſſendern Erd- und Völkerkunde, mit einem ſchärfern kritiſchen Blick, ſichert uns die angenehme

Hoffnung, daß wir tiefer in den Sinn und Geiſt des Alterthums eindringen, aus den Trümmern der Vorzeit intereſſantere Reſultate für Gegenwart und Zukunft gewinnen werden.

Viele ſind ſchon gewonnen. Davon überzeugen uns unter andern die gehaltvollen Beyträge zur allgemeinen und ſpeciellen ältern Religionsgeſchichte, welche wir in verſchiedenen neuern Schriften zerſtreut antreffen, vorzüglich auch in Beziehung auf Urſprung und Ausbildung der poſitiven Religionen, ihre klimatiſche Verſchiedenheit und — mythiſche Einkleidung. Ueber die leztere hat man ſich näher erklärt und möglichen Mißverſtändniſſen vorzubeugen geſucht. Dadurch haben die Ausdrücke: Mythos, Mythologie, ehedem faſt gleichbedeutend mit: Lüge und Lügengewebe, das Gehäſſige verloren, und die vormalige Unbeſtimmtheit in ihrem Gebrauch hat aufgehört. — Wir ehren beſonders religiöſe Mythen, unter welcher Zone wir ſie auch finden mögen, als ſprechende Denkmäler des frühen Aufſtrebens unſeres Geſchlechts zum Ueberſinnlichen und Unſichtbaren, wir widmen ihrem Inhalt und ihrer Form alle Aufmerkſamkeit, und erwarten von ihrer Erörterung manchen ſchönen Aufſchluß über das Heilige, das Edelſte im Menſchen. Wir ſetzen ſie nicht mehr mit üppigen Auswüchſen menſchlicher Thorheit, mit grundloſen Erdichtungen und abgeſchmackten Legenden in eine Claſſe. Mag freylich in

der großen Gallerie antiker mythiſcher Darſtellungen und Gemählde mancher Zug verwiſcht, mancher entſtellt, vieles ins Giganteske verarbeitet und von poetiſchem Dunſt umfloſſen ſeyn; mögen auch Eure auf uns gekommene Fragmente, Ihr Weiſe des grauen Alterthums! ſich in Vorſtellungs- und Behandlungsart der Begebenheiten, in Ton und Geſchmack des Vortrages, noch ſo ſehr von unſerm Zeitalter entfernen: wir laſſen uns nicht täuſchen von den Eigenheiten des Eurigen, wie Ihr denn auch nicht täuſchen wolltet; wir faſſen ſie kindlich auf, Eure kindlichen Erzählungen, Eure geſchichtsähnliche Hinweiſungen auf Gegenſtände außer unſerm Sinnenkreiſe, Eure unwillkührlich ausgeſchmückten Ueberlieferungen einfacher Thatſachen, Eure Perſonificationen der Elemente und Naturkräfte, Eure, Euch unwiderlegbar dünkende und daher auch als ausgemacht dargeſtellte, Antworten auf tranſcendentale Fragen, Eure Schlüſſe von dem Möglichen auf das Wirkliche; wir wiſſen bey Euren Allegorien und Emblemen die Schale vom Kern zu ſondern: dies Alles unbeſchadet der hohen Achtung, die wir Eurem aufſtrebenden Geiſte, Eurem ſich oft ſo edel und rührend äußerndem Gefühl ſchuldig ſind. Zu verlangen, daß der neueſte beliebte Stil und Geſchmack auch der älteſte beliebte, auch der Eurige ſey, halten wir für kurzſichtig, ſchwach und unphiloſophiſch. Dankbar nehmen wir aus Euren Händen

das Wahre und Gute an, was Eure Mythen wie unter einem Schleyer enthalten, dankbar rühmen wir Euer Verdienst und erkennen mitten durch die Scheidewand der Nationen und Zeiten, in Euch Geistesverwandte und Brüder.

Diese einfache Ansicht eines sonst so verwickelten Gegenstandes, welche der hermeneutische Scharfsinn eines Heyne, Herder, Eichhorn, Gabler, und nach ihnen mehrerer Anderer, mit Freymüthigkeit aufstellte und auseinander setzte, wird durch Gründe der Vernunft und Erfahrung, so wie durch sorgfältige Prüfung der ältesten schriftstellerischen Producte, aufs kräftigste unterstützt. Sie empfiehlt sich uns bis zur vollkommensten Ueberzeugung, wenn wir bey den leztern, ihrem innern Wesen und ihrer äußern Gestalt und Einrichtung nach, eine auffallende, zur Angabe gemeinschaftlicher Merkmale leitende Aehnlichkeit, wahrnehmen. Die Nachrichten derselben aus einer Zeit, wo es noch keine documentirte Geschichte gab und geben konnte, die unmittelbare Einwirkung höherer Mächte auf die Sinnenwelt und ihre Erscheinungen, die damit verknüpfte Umwandlung bloßer Naturgesetze in Gesetze einer positiven Autorität, die Erzählung von Thatsachen, die kein Sterblicher durch sein Zeugniß bestätigen kann, der wunderbare Anstrich, den selbst die gewöhnlichsten Ereignisse erhalten, das Symbolische in Ausdruck und Sprache, liefern uns z. B. dergleichen

Merkmale. In ihrer Anwendung aufs Einzelne bleiben freylich noch viele Schwierigkeiten zu beſiegen, die aber großentheils durch feſte Claſſification und Eintheilung der Mythen in reinhiſtoriſche, philoſophiſche (unter welchen man auch die phyſiſchen, politiſchen und ökonomiſchen zählen kann), poetiſche und vermiſchte, wie ſie Schelling in einer ſchätzbaren Abhandlung des fünften Stücks von Paulus' Memorabilien vorſchlägt, gehoben werden können. Auch fehlt es im Allgemeinen nicht an gültigen Unterſcheidungsprincipien der erwähnten Claſſen, wenn ſie gleich hin und wieder, in Bezug auf beſondere Fälle, weniger entſcheidend ſind. Dann iſt aber nicht gerade die Unſicherheit der Erklärungsmethode daraus zu folgern, ſondern die Schuld, daß noch Manches in der Erklärung des Details ungewiß oder zweifelhaft iſt, liegt vielmehr in der Beſchaffenheit des Objects ſelbſt, wodurch Abweichung und Verſchiedenheit der Meinungen unvermeidlich wird.

Wenn wir die Analogie zur Führerin wählen, und ohne ein vorgefaßtes Syſtem die eben angegebenen Kriterien des Mythiſchen bey den ſchriftlichen Monumenten der Hebräer anzuwenden verſuchen: ſo ſcheinen ſie in der That, ungefähr bis bald nach den Zeiten des Propheten Eliſa, vollkommen darauf zu paſſen. Von da an verſchwinden allmählich die deutlichern Spuren der Sagengeſchichte der Nation, welche ſich übrigens im lebhaften Andenken unter der

ſelben erhielt, und fortdauernd auf ihren Glauben, ihre Hoffnungen und Schickſale, den merkwürdigſten Einfluß zeigte. — Aber wahrſcheinlich erſt nach dem Babyloniſchen Exil, als die Nachkommen der von ihrer Heimath lange verſcheuchten Hebräiſchen Kolonie die Ufer des Euphrat und Chaboras verließen, um zu dem väterlichen Jordan zurückzukehren, aus den bereits vorhandenen National-Urkunden eine kleine Bibliothek bildeten, und das ſonſt gebräuchliche Phöniziſch-Aegyptiſche Alphabet in die Chaldäiſche Quadratſchrift verwandelten, die nur ihnen lesbar, den nicht ausgewanderten Einwohnern Paläſtina's eine verſchloſſene Hieroglyphe war, artete nach und nach die gerechte Verehrung jener Ueberreſte des Alterthums in eigentliche Grammatolatrie aus. —

Es ſey mir vergönnt, die heutige feyerliche Gelegenheit zum Vortrage einiger Bemerkungen und Ideen über das zweckmäßige Verfahren bey Vergleichung der Hebräiſchen Sagengeſchichte mit den Mythen anderer Völker zu benutzen.

Daß die behauptete große Aehnlichkeit der Semitiſchen Sagengeſchichte mit den älteren mythiſchen Erzählungen und Philoſophemen anderer Völkerſtämme, nicht blos eingebildet, daß daher eine Vergleichung derſelben nichts weniger als gewagt ſey, zeigen manche Aeußerungen und Winke aus ſehr frühen Zeiten, zeigt ein, auch nur flüchtiger, Blick

auf die vielen glücklichen und unglücklichen Vorarbeiten, die wir in dieser Hinsicht besitzen.

Es ist bekannt, daß die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, theils um die, auf das Christenthum gerichteten, Angriffe der Gegner abzuwehren, theils um dasselbe den Heiden annehmlich zu machen, sich häufig Parallelen zwischen Begebenheiten und Personen des A., ja sogar des N. T. und den ethnisch-mythologischen erlauben. Justin giebt den Ton dazu an, indem er, wie schon Josephus, vielleicht auch Andere vor ihm gethan hatten, die bessern Religionskenntnisse der Griechen geradezu von den Hebräern ableitete. Orpheus, Homer, Solon, Pythagoras, Platon, hätten sie — meinte er — aus der reinen Mosaischen und prophetischen Quelle geschöpft. Es sey dem menschlichen Geiste nicht möglich selbst etwas über göttliche Dinge zu erforschen; er müsse sich dazu dem göttlichen Geiste hingeben, wie die Lyra dem Plectrum. Sogar die Geschichte Jesu hätten die Dämonen, auf welche sich der ganze heidnische Cultus beziehe, im voraus copirt, um dadurch der Wahrheit zu schaden. Tatian, ein Zeitgenosse und, nach Irenäus und Eusebius, ein Schüler Justins, spricht wie dieser und bezeichnet ausdrücklich den Moses als Lehrer und Urheber der ganzen heidnischen Weisheit (τον πασης βαρβαρου σοφιας αρχηγον). Mit einigen Modificationen äußerten sich Origenes, Tertullian, Clemens

von Alexandrien, Arnobius, Lactantius, Auguſtinus u. A. faſt auf die nämliche Art, waren mithin alle von der auffallenden Uebereinſtimmung der religiöſen Ueberlieferungen der Hebräer mit den Traditionen anderer Völker überzeugt.

Geſtützt auf das Anſehen dieſer Kirchenväter, unternahmen es einige ausgezeichnete Gelehrte des 17ten und 18ten Jahrhunderts, ein Voſſius, Bochart, Peter Thomaſſin, Hüet, Lavaur, ihre Meynung durch neue Unterſuchungen zu befeſtigen, und brachten mit einem großen Aufwande von Witz und mit einem noch größern von Beleſenheit, Reſultate heraus, die ſich zwar als überraſchend, aber zugleich als offenbar erkünſtelt, zuweilen ſogar als abentheuerlich ankündigen. Der Biſchof von Avranches übertrieb die Sache am augenſcheinlichſten, indem er entdeckt zu haben glaubte, daß Moſes und deſſen Frau Zipora das wahre Original aller heidniſchen Götter und Göttinnen ſey, die ihren Urſprung blos den verfälſchten Nachrichten und Namen von jenen zu verdanken hätten. Bochart gibt ſich alle Mühe zu beweiſen, daß im Saturn Noah, im Ham Jupiter Ammon, im Japhet Neptun, im Sem Pluto, unverkennbar wären. Nicht minder haben die übrigen alle auch den entfernteſten Aehnlichkeiten mühſam nachgeſpürt, um das unhaltbare Syſtem zu begründen. Der gelehrte Orientaliſt, Fourmont der Aeltere, der ſich

in seinen kritischen Untersuchungen über den Ursprung der alten Völker vorzüglich mit der Erklärung des Fragments von Sanchuniathon beym Eusebius beschäftiget, und es mit der Genesis vereinigen will, findet die Geschichte der Patriarchen in den Begebenheiten der dort aufgeführten Götter und Heroen wieder. Uranus z. B. ist ihm Thara; Kronos, Abraham; Typhon, Jacob; Vulcan, Tubalcain; Sydik, Noah. Ueberdem macht er die Ceres zur Ketura, die Rebecca zur Juno, die Naema, Lamechs Tochter, zur Venus. In der Vorrede von Taubmann's Ausgabe des Virgilius von 1618 wird noch in allem Ernst, nach Tertullian, behauptet: der Teufel habe, aus angestammtem Groll gegen die Wahrheit, fast alle Erzählungen der heil. Schrift in der profanen Mythologie verdrehend nachzuahmen gesucht.

Die eben dargestellte Hypothese geht aus der historisch unrichtigen Behauptung hervor, daß von dem kleinen, isolirten Volke der Hebräer, die ganze orientalische Tradition abstamme; der andern Willkührlichkeiten dabey, der geschrobenen Etymologien u. s. w. nicht einmal zu gedenken. War bey den nomadischen Abrahamiden die Buchstabenschrift, vor ihrer Verpflanzung nach dem Lande Gosen, schon vorhanden, wovon sich jedoch keine Spur zeigt: so mußten sie dieselbe, da sie zur Erfindung dieser Kunst weder Veranlassung noch Bedürf-

niß hatten, von den durch die Sprache mit ihnen verbrüderten Phöniziern entlehnt haben; wie denn auch in der That alle älteſten Alphabete, zu deren Kunde man gelangt iſt, ihre phöniziſche Abkunft verrathen. Nun können Volksſagen und Ueberlieferungen ſich nur dann fixiren und einen feſten Charakter annehmen, wenn ſie im Schriftgewande ans Licht treten. Dieß ſcheint mit den hebräiſchen erſt zu Moſis Zeit der Fall geweſen zu ſeyn, der in ägyptiſcher Religion und Weisheit erzogen, den Gott Abrahams, nach einer irgendwo aufgeſtellten ſcharfſinnigen Vermuthung, erſt von arabiſchen Nachkommen und Verehrern des Patriarchen, namentlich von ſeinem Schwiegervater, dem Prieſter Jethro, der ſich nachher häufig mit Rathſchlägen bey ihm einfand, näher kennen lernte. — Unterdeſſen hatte ſich aber die phöniziſche Schriftſprache, und mit ihr die aſiatiſche Völkerſage, in den damals bekannten drey Welttheilen weit umher verbreitet, ſo daß ſie nicht gar lange nach Moſes von den Pelasgern ſchon nach Griechenland überbracht werden konnte.

Eine gemeinſchaftliche aſiatiſche Grundlage dürften wir daher vornehmlich in dem Theile der Geneſis, welche vom 1ſten Kap. bis zum 9ten Verſe des 11ten, entweder von Moſes ſelbſt oder von ſpätern hebräiſchen Schriftſtellern und Sammlern, als allgemeinere Einleitung der ſpeciellen jüdiſchen Volksgeſchichte vorangeſetzt wird, um ſo

mehr anzunehmen berechtiget seyn, da die Gegenstände der dort aufgezeichneten Erzählungen unendlich weit über die Zeit der Schrifterfindung und Geschichtschreibung hinausreichen. Gibt man dieß zu; so wird, in Verbindung mit den vorher erwähnten Merkmalen der mythischen Einkleidung, zunächst schon hieraus die auffallende Uebereinstimmung erklärbar, welche man in den Traditionen der ältern Nationen über Kosmogonie und Geologie, über den Ursprung des physischen Uebels und des moralischen Verderbens in der Welt, über die Ursachen der Verschiedenheit der Menschenarten, über die frühesten Schicksale der Erde und ihrer Bewohner, über Revolutionen die unserm Planeten einst noch bevorstehen und den Ueberlieferungen der Hebräer wahrgenommen hat. Man ist nicht gerade gezwungen, sich zu der, doch immer unverbürgten, Hypothese Hasse's zu bekennen, daß die Mosaische Kosmogonie und Urgeschichte aus demselben ägyptischen Tempel-Archiv stamme, aus welchem Sanchuniathon, Manetho, Pythagoras, Solon und durch diesen Platon in seinem Timäus und Kritias geschöpft haben, denen allen der mythische Thaauth, Toth, Seth, Hermes Trismegistus oder wie er sonst genannt wird, durch seine, nach Philo von Byblos, schriftlich aufbewahrten ältesten Denkwürdigkeiten die Fackel gehalten haben soll. Vielmehr möchten sich, meines Erachtens, die, bey aller Aehnlichkeit,

doch auch häufig vorkommenden Abweichungen in der Erzählung und Darstellung, leichter aus dem Umstande erklären lassen, daß die vor Mosis Zeiten noch nicht oder doch nur in Bilderschrift aufgezeichnete, wandelbare Volkssage, durch Verbreitung in verschiedenen Gegenden, sich verschieden modificirte und öfter eine, von der ursprünglichen abweichende, durch Zusätze fremdartige Gestalt annahm. Denn einfach erzeugt sie sich im Schooße noch roher Nationen, hat noch Beziehung auf wirkliche Begebenheiten und deren Folgen; bey ihrer Wanderung von Land zu Land verliert sich diese Beziehung, die Phantasie äußert mehr Spontaneität, und der Dichtergeist übt seine Rechte. — Bey der Vergleichung der hebräischen mit den Mythen anderer Völker, wäre demnach, außer der Erforschung ihrer beyderseitigen frühesten Bestandtheile und der spätern Zusätze, noch die Hauptfrage zu beantworten: In welchem Verhältniß stehen die erstern zu den asiatischen überhaupt und insbesondere? Hier empfiehlt sich das fortgesetzte Studium der religiösen Meinungen und Gebräuche asiatischer Nationen, vorzüglich der Hindus, Tibetaner, Perser u. a. von selbst.

Ein anderer nicht minder schwieriger Punct der Untersuchung ist folgender: ob und wie viel von den hebräischen Volkssagen durch Mittheilung auf andere Völker gekom-

men und ihren Mythologien einverleibt worden iſt. Daß neben Aegyptern, Chaldäern und Phöniziern, die Hebräer ſich mit gutem Grunde eines hohen Alterthums rühmen, darf kaum erinnert werden. Ueberdieß haben ſich von den älteſten ſchriftlichen Denkmälern jener, faſt nur durch die dritte Hand, wenige und ſehr unbefriedigende Ueberreſte erhalten; dieſe ſind im Beſitz einer ſchätzbaren Sammlung, der man die ungeheure Zeitentfernung anſieht. Herodot, der Vater der griechiſchen Geſchichte, war gegen Moſes, der Zeit nach, nur ein Kind — er iſt ungefähr mit dem jüngſten hebräiſchen Geſchichtſchreiber gleichzeitig. — Des Mäoniden Ilias und Odyſſee tönte kaum nur in einzelnen Rhapſodien, als ſchon David im Schwunge lyriſcher Begeiſterung ſeine Pſalmen zur Harfe ſang. Pindar pries in dem nämlichen Schwunge Griechenlands feſtliche Spiele, als der Propheten blühender Dichterkranz ſchon zu welken begann. — Stellen in Theokrits Idyllen ſind andern in Salomons hohem Liede ſo ähnlich, daß mehrere Ausleger ſich genöthiget ſahen, eine nähere Verwandtſchaft zu behaupten, indem ſie auf Ideen und Bilder hinweiſen, die der Grieche entweder vermittelſt der Bibel oder durch andere unbekannte Kanäle dem Hebräer abgeborgt haben müſſe. Der Chronologie nach ſehr wohl möglich! — Zwar ſollte, zufolge der Moſaiſchen Geſetzgebung, die Nation von allem Verkehr mit an-

dern ausgeschlossen seyn, sollte einzeln dasstehen; indeß knüpften sich von Zeit zu Zeit die zerrissenen Bande wieder an, wie z. B. in der glänzenden Davidisch-Salomonischen Periode. — Sollte Moses in Aegypten, in Phönizien unbekannt geblieben seyn? Sollte Josua, sein Nachfolger, der Eroberer Kanaans, der unaufhaltsam bis zu Syriens Küsten vordrang, von seinen Thaten keine Spur bey den von ihm besiegten, aus ihren Wohnsitzen verscheuchten Völkerschaften, zurückgelassen haben? Wäre auch die Säule beym Procop, von welcher dieser erzählte, daß sie am Ende des Oceans von Flüchtlingen errichtet sey, mit der Inschrift: „wir flohen vor Josua, dem Räuber, Nave's Sohn", aus dem Reiche der Fabeln; das Andenken eines so kühnen Eroberers und siegreichen Helden konnte nicht ganz erlöschen. — Ihn haben daher Manche, nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit, für das Original des Hercules, des Bacchus, vorzüglich des Jason gehalten, der sogar dem Namen nach mit ihm übereinstimmt. — Dem sey wie ihm wolle; wurde gleich von den Hüets, Bocharts und ihres Gleichen die Behauptung zu weit ausgedehnt: so ist doch kaum daran zu zweifeln, daß nicht dann und wann auch hebräische Sagen und Traditionen, durch die Länge der Zeit verdunkelt und entstellt, sich einen Weg zu entfernten Nationen bahnten. So scheint das berühmte indische Religionsbuch, der Ejour-Vedam,

ohne schriftliche oder mündliche Bekanntschaft mit der Bibel, ungeachtet seines angegebenen hohen Alters, nicht haben verfaßt werden zu können. Jenen Wegen der Verpflanzung religiöser Begriffe der Hebräer weiter nach zu spüren, gehört allerdings mit zum Geschäft des Vergleichens.

Dieß mühsame Geschäft wird nur dadurch um ein Merkliches erleichtert, wenn der Zusammensteller, dem es überall um Hauptresultate zu thun seyn muß, sich nicht zu sehr in dem Bestreben gefällt, Alles, auch das Unbedeutendste in den mythischen Darstellungen erklären zu wollen, sondern vor allen Dingen bemüht ist, die Grundzüge des Systems, die keinem morgenländischen Volke ausschließlich eigen sind, die sich in dem ganzen Gebiet des Alterthums nur durch Individualitäten verändert vorfinden, die Cardinal-Mythen, woran sich alle National-Ideen und Local-Mythen mittel- und unmittelbar anreihen, zur Beleuchtung und Aufhellung auszuheben. Dergleichen sind, um nur einige Beyspiele anzuführen, die Erzählungen von einem goldenen Zeitalter und einem paradiesischen Aufenthalt der ersten Menschen, von der Schwächung und dem Verfall der Menschennatur, meistentheils durch den Genuß verbotener materieller Speisen, worin vorzüglich die Perser und Kalmükken mit der Genesis übereinstimmen; von der wichtigen Rolle, welche die Schlange bald als gutes, bald

und noch häufiger, als böses Princip in der mythischen Welt überall spielt; die Verbindung dieses Geschöpfs mit der Sonnenverehrung; die Annahme intermediärer Gottheiten; die Sagen von den Giganten. Das mystische Ansehen des Getreides und Weins; der Umstand, daß dem Ackerbau immer eine weibliche Gottheit vorsteht; die Consequenz und Einheit in den Symbolen und Attributen; die überall sehr ähnlichen Mittel erzürnte Götter zu besänftigen; die Beschreibungen des Orcus; das Wiederfinden des Satans der Juden in dem Pluto der Griechen und Römer, dem Ahriman der Perser, dem Typhon der Aegypter, dem Beelzebub der Syrer, dem Locke der Skandinavier u. s. w., möchten ebenfalls hieher gehören. — Ist gleich aus diesem Allem das Wagstück eines Schlusses aus einer Verwandtschaft der Religionen aller Völker des Alterthums auf einen systematischen Zusammenhang, auf eine gemeinschaftliche, nur einmal gegebene und zwar historische Veranlassung, wie sie Hüllmann in seiner 1804 erschienenen interessanten Theogonie voraussetzt, noch zu kühn: so rechtfertigt sich doch dadurch der Rath, bey der Vergleichung der hebräischen mit andern Mythen, dergleichen Grundzüge und allgemeinere Annahmen vorzüglich zu berücksichtigen.

Eine wichtige Vorsichtsmaßregel beym Vergleichen, worauf wir durch frühere Verirrungen auf-

merksam geworden sind, ist ferner: daß man sich durch den ersten Schein einer treffenden Aehnlichkeit, die aber ganz zufällig seyn kann, nicht so weit verblenden lasse, um sogleich totale Identität zu behaupten, welche, wie Eichhorn nach seiner Erfahrung sagt, sich selten oder nie zur völligen Evidenz bringen läßt. Schon Banier hält sich in seinem bekannten Werke über eine solche Vorschnelligkeit auf. So z. B. hat man den griechischen Mythos von Philemon und Baucis mit dem von Loth und seinem Weibe, noch neuerdings, nach Lavaur, für identisch ausgeben wollen. Es ist wahr, in beyden Mythen kommen, nach den Bemerkungen eines gelehrten Forschers im Eichhornschen Repertorium für biblische und morgenl. Literatur, höhere Wesen, Götter zu den Menschen, werden gastfreundlich von einem frommen Paare aufgenommen, das unter Verräthern lebt; die Gastfreundlichkeit wird belohnt; die Bosheit durch Untergang eines Landes bestraft. Aber der Schauplatz des einen ist im Thal Siddim, des andern in Phrygien; hier wird die Gegend durch Wasser, dort durch Feuer zerstört; in dem einen dient die Bestialität der Sodomer, in dem andern das Mahl, welches Philemon und Baucis den Göttern geben, zur Verzierung; dort wird blos Loths Weib in eine Salzsäule, hier beyde in Bäume verwandelt. Der leztere Mythos ist ein moralischer,

ſcheint blos den Zweck gehabt zu haben, Gutherzigkeit und Menſchenfreundlichkeit zu empfehlen; bey dem erſtern kann dieß nur Nebenzweck ſeyn — die Grundlage iſt hiſtoriſch. Die Aehnlichkeit iſt hier, wie ich glaube, eben ſo zufällig, als allem Anſchein nach, in dem Zuſammentreffen der Namen Laomedon und Laban, in der Rede die Bileam an ſeinen Eſel und Achill an ſein Pferd hält — ſo zufällig vielleicht als der Umſtand, daß ſowohl Ulyß bey ſeiner Rückkehr nach Ithaka, als Tobias bey der ſeinigen, von ihren beyderſeitigen Hunden freundlich bewillkommet werden.

Unter dieſe Rubrik kommen überhaupt viele hiſtoriſche Mythen, die Thatſachen erzählen, welche ſich ſehr wohl mehr als einmal zugetragen haben, ja ſogar in einzelnen kleinern Umſtänden übereinſtimmen können, ohne gerade identiſch zu ſeyn. Hat nicht jede Nation ihre Götterſöhne, Helden, Bezwinger thieriſcher Ungeheuer, Befreyer der Unſchuld, deren Verdienſte die dankbare Nachwelt bis zum Himmel erhebt? Die Sage vereiniget im Fortwälzen ihres Stromes oft das, was von Mehreren gilt, in der Perſon eines Einzigen, deſſen weitverbreiteter Ruhm die Kunde von minder glänzenden Thaten verſchlingt, welche nach und nach verhallend, nur dazu dient, ein rieſenhaftes Gebilde ſtattlicher auszuſchmücken. So entſtand z. B. ein Hercules; ſo mag ein Simſon entſtanden ſeyn, ohne daß man ſich genöthiget ſähe, den einen mit dem andern zu verwechſeln. Daß

Moſes, Foh oder Budha, Cyrus, Zoroaſter, Romulus, in ihrer früheſten Kindheit, nach ganz von einander unabhängig ſcheinenden Schriftſtellern, faſt das nämliche Schickſal haben, iſt zwar — man muß es geſtehen — auffallend; aber vielleicht paßt hier, in einem etwas verändertem Sinne, die vorige Bemerkung; oder dieſelbe Begebenheit konnte ſich, wie die tägliche Erfahrung lehrt, mehrere Male ereignen. Agamemnon opferte aus Furcht die Feldherrnſtelle zu verlieren ſeine Tochter, Jephthah aus der nämlichen Beſorgniß die ſeinige. Was der rohe Grieche in einer Periode that, wo Menſchenopfer nichts Ungewöhnliches waren, konnte der rohe Hebräer ebenfalls thun, wenn gleich das Ungefähr ihre Vermiſchung dadurch begünſtigte, daß beyde Zeitgenoſſen waren. Es iſt aus andern Rückſichten wahrſcheinlich, daß der chaldäiſche Alorus beym Abyden und der hebräiſche Adam, Xiſuthrus und Noah eine Perſon ſind; aber die Noachiſche Fluth iſt mit der Deucalioniſchen nicht einerley, und der Mexicaniſche Berg Cothuacan, auf welchen ſich, nach Vertilgung des Menſchengeſchlechts, das kleine Schiff mit Mann und Frau niederläßt, damit beyde ſtummgeborne Kinder zeugen können, die von einer Taube in verſchiedenen Sprachen unterrichtet, ſich nicht mehr verſtehen, iſt wenigſtens nicht das Gebirge Ararat.

Soll die bloß empiriſche Behandlung und Zu-

ſammenſtellung überlieferter und bildlich ausgedrückter Vorſtellungen einige Sicherheit haben: ſo muß ſie nothwendig entweder nach Claſſen der Gegenſtände oder nach Zeitaltern oder nach einzelnen Völkern und ihren Perioden geſchehen. Ohne eine ſolche feſtbeſtimmte Ordnung, würde die Verwirrung zu groß werden, das Frühere und Spätere, Ausſchmückung und Factum würde zuſammenfallen; der Witz verlöre dann zwar den freyern Spielraum, aber die wahre Aufklärung der Mythen würde raſchern Schrittes fortgehen. Ein fruchtbares Beiſpiel der nicht in jedem Zeitalter gleichen Anſicht eines und des nämlichen mythiſchen Objects liefern uns die hebräiſchen Wundergeſtalten, Cherubim genannt. Sie erſcheinen, wie Gabler bemerkt, in 4 Perioden verſchieden: erſt als Hüter des Paradieſes mit einem flammenden Schwerte, wie die Drachen der Griechen und die Greife der Nordländer; alsdann als Kunſtwerke, im Heiligthum auf der Bundeslade, wie die ägyptiſchen Sphinxe; darauf in den Pſalmen und andern Gedichten und Schriften des Davidiſchen Zeitalters, als Träger des Throns Gottes in den Wolken; und endlich als prophetiſche Viſion beym Ezechiel. Aehnliche Bewandniß hat es mit der Idee vom Scheol; und wie ganz anders geſtaltete ſich die Dämonologie der Hebräer, als dieſe während des Exils mit den Lehrſätzen Zoroaſters bekannt wurden. Nur mit Hülfe der

strengsten historischen Kritik, in so fern ihre Anwendung hier möglich ist, kann auch das mythologische Feld, das beym ersten Blick einem unermeßlichen Labyrinthe gleicht, in bestimmte Reviere vertheilt, zugänglicher werden.

Aber neben dem Historiker hat auch der Philosoph und Theolog, bey Vergleichung der Mythen verschiedener Völker, besonders der theoretischen, deren Zweck es ist, irgend eine Wahrheit, einen Glaubenssatz sinnlich einzukleiden, ein wichtiges Geschäft. Mag Klima, Wohnsitz, Lebensart, Gesetzgebung, mag der Sterndienst der Alten, in welchem neuere französische Gelehrte den einzigen Aufschluß alles Mythischen finden wollten, mag das Zweydeutige der Worte, das Mangelhafte der Sprache, das Unvollkommene der Schrift, mag Unwissenheit, Eitelkeit, falsche Beredsamkeit u. s. w. an der Bildung oder Entstellung mancher Sage einen bedeutenden Antheil haben: immer bleibt etwas im Menschen, was nicht unterworfen den Gesetzen des Raumes und der Zeit, ihn ewig und unwandelbar charakterisirt — der religiöse Trieb, der sich in den Mythen und Religionsgebräuchen der rohesten Völker, wie in den Dogmen und Ritualen der sogenannten Cultivirtesten gleich stark und mächtig äußert — als Streben nach Genuß und Weihe des begränzten Erdenlebens durch das Uebersinnliche mit Sehnsucht nach dem Unendlichen. Die Vernunft, der Verstand, die

Phantaſie, das Anſchauungsvermögen, das Herz hat unter allen Himmelsſtrichen gleiche Functionen und Rechte. — Woher ſonſt die große Aehnlichkeit des großen Manitu der wilden Nordamerikaner, wie ſie Volney uns ſchildert, mit dem Zeus der Griechen aus der heroiſchen Zeit? Beſteht doch der einzige Unterſchied darin, daß der Manitu der Amerikaner mißlaunig, arm iſt und lange Weile hat, wie ſie ſelbſt, während der Zeus Homer's und Heſiod's die ganze Pracht des äthiopiſchen Hofes zeigt, deſſen frühe Cultur, Luxus und Geſchmack, noch vor der Exiſtenz von Hellas, Denon uns neulich enthüllt hat. Woher ſonſt die Uebereinſtimmung in der Annahme untergeordneter Manitus mit den Göttern der Griechen niederer Ordnung, mit den Geiſtern der Haine und Quellen, den abergläubiſch verehrten Dämonen? Iſt hier an eine Ueberpflanzung religiöſer Begriffe, etwa durch den Schamanism oder das Lamaiſche Syſtem zu denken? Welch eine lange Reihe von Generationen müßte hier vorausgeſetzt werden! Exiſtirt denn bey den Wilden irgend ein Denkmal, eine Schrift? Iſt nach Jahrtauſenden die nämliche Tradition noch kenntlich, iſt nicht ein weſentlicher Zug roher Menſchen Vergeſſenheit?

Dieſe reichhaltige Quelle ähnlicher Erſcheinungen in der Religionsgeſchichte der Völker, dieß Ewige und Unveränderliche aufzufinden und zu erörtern, bieten ſich Philoſophie und Theologie, ihrer Natur

nach Schwestern, schwesterlich die Hand. — Ihr habt es am besten, am kenntlichsten dargestellt und eingekleidet, alte, ehrwürdige Weise der hebräischen Vorzeit! Wer Ihr auch gewesen seyn möget; daß Ihr uns, ohne verdunkelndes Bild und Hülle, den großen Schöpfer des Weltalls, sein Werk als vollkommen und weise angeordnet, seine Vorsorge als dauernd, den Menschen als gottähnlich ankündigtet, das erwirbt Euch einen ehrenvollen Platz im Tempel der Unsterblichkeit aller Nationen. Daß Ihr Himmel und Erde in steter Verbindung, und den Erdensohn als abhängig von einer höhern Macht betrachtet; daß Ihr in allen Menschen, ohne Unterschied der Kaste und des Stammes Eure Brüder erkennt; daß Ihr in einem zarten Mythos Eure rohen Zeitgenossen die Würde des Weibes fühlen lehrtet, und die vormalige Sklavin zur Gehülfin des Mannes erhobt — das läßt uns nicht zweifeln an Euerm erhabenen Beruf. Daß die Stimme des Segens, womit Euer Elohim den Gatten und die Gattin begrüßt, so voll, so rein aus Euerm Herzen tönt; daß Ihr uns in freundlichen Gemählden zur Achtung patriarchalischer Einfalt und Sittenreinheit zu bewegen sucht; daß Ihr uns Dankbarkeit als Veranlassung zum Opfer des ersten Bruderpaars angebt; daß Ihr nicht weit von Edens schönem Park den Vorhang zu einer Trauerscene aufzieht, wo das Verbrechen mit allen seinen Schrecknissen, wo Un-

ruhe und Gewiſſensangſt mit ſo erſchütternder Wahrheit geſchildert wird; daß Ihr dennoch den Gefallenen von ſeinem Richter ſo ſchonend behandeln, ihn der Blutrache nicht preisgeben laßt: — o, es erhält und ſtärkt in uns den Glauben, daß reines Wohlwollen, Wärme für's Gute, edles Gefühl, ſanfte Empfindung auch unter ungünſtigen Umgebungen, auch auf niederer Stufe der Cultur, nie ganz erloſchen. Eure praktiſche religiöſe Weisheit zieht an, erfreut, beruhigt, tröſtet noch heute wie vor Tauſenden von Jahren; ſie macht Euch zu gotterleuchteten Männern, zu Brüdern des heiligen Bundes der Weiſen aller Zeit, zu ewig verdienten Lehrern des Volks!

Einfacher, edler, weniger vom Wunderbaren umſchattet, mehr von praktiſcher als von metaphyſiſcher Tendenz iſt alſo die alte Sagengeſchichte der Hebräer, wenn man ſie mit den Mythen der Griechen, Römer, Germanier, oder mit den oft monſtröſen Ausgeburten der Phantaſie der Orientalen vergleicht. Eine merkwürdige Erſcheinung, des tiefern Nachforſchens wohl werth! — Aller hohen Vorzüge ungeachtet, werden indeß, nach Materie und Form, die Puncte leicht bemerkbar, in welchem ſie ſich weniger unterſcheiden. Sagt doch ſchon der alte Herodot: Er glaube, daß alle Menſchen in ihrem Glauben und ihrer Erkenntniß der Gottheit übereinſtimmen. — Darin wenigſtens ſtimmen ſie alle überein, daß ſie an feſtlichen Tagen, durch die Sitte der

Väter, durch das Andenken an heilbringende Begebenheiten geweiht, ihn lauter äußern, jenen religiösen Sinn, der wohlthätig ihr Inneres durchglüht. Gebet, Dank und fromme Segenswünsche steigen empor in den Tempeln, bey den Altären der Gottheit, die sie schützt und liebt. Fester geschlungen wird das Band, das die Erde an den Himmel knüpft. Des Lebens trübe Seite schwindet, bessern Gefühlen öffnet sich die Brust und Ahnungen einer heitern Zukunft.

Alle Völker des Erdballs verehren in ihren Regenten die Stellvertreter des mächtigen Geistes, der unsichtbar über sie herrscht, die Vollstrecker seines Willens, die Beförderer seines Plans. Unverletzlich, heilig ist ihnen die Person des Fürsten, sobald sein Haupt ein Zeichen der Salbung, das Diadem, die glänzende Krone schmückt. — Kühne Bilder bezeichnen die Würde des Gottgeweihten; Religion, Gesetz, Vaterland sprechen für ihn. — Aller Blicke sind auf ihn gerichtet, Aller Herzen huldigen ihm.

So huldigen heute von neuem Ruthe niens Völker dem Gesalbten des Herrn, ihrem erhabenen Gebieter. In Meinungen, Sitten, Gebräuchen, an Gestalt und Sprache verschieden oder ähnlich, bilden sie eine große Nation, vom Gemeinsinn belebt, für's Gute empfänglich, des Schutzes der Gesetze, der ungestörten Uebung ihres religiösen

Cultus ſich freuend, voll treuer Ergebenheit gegen den Monarchen und Sein Kaiſerliches Haus u. ſ. w.

Anmerkung des Verf. Der Beſchluß dieſer Rede bezieht ſich auf damalige Zeitumſtände und Hoffnungen, deren Erwähnung jetzt nicht mehr intereſſiren kann.

XXXV.

Bruchstücke

einer den 12/24. December 1814 öffentlich gehaltenen

Rede.

Als wir, Verehrteste Versammlung, heut vor einem Jahre diesen Tag feierten, wußten wir unsern großherzigen Kaiser an der Spitze seiner siegreichen Heere noch diesseit des Rheins. Heute hat die Hauptstadt der Oesterreichischen Monarchie, als Versammlungsort des wichtigsten Congresses, wovon die neuere Geschichte bis dahin Kunde gab, das beneidenswerthe Glück, den Geburtstag des Retters der Europäischen Völkerfreyheit, und des Hauptstifters des langersehnten Friedens, in seiner eignen segensreichen Gegenwart, als einen hohen Festtag zu begehen. Ja wohl, als einen hohen Festtag. Denn

wie anders ſtünd' es jetzt um Europa, wäre nicht Alexander, der den Beynamen Soter in höherm Sinne als alle Regenten, welche denſelben je erhielten, verdient, heute vor ſieben und dreyßig Jahren der Erde geſchenkt! Wie viel hat allein ſein eben verfloſſenes Lebensjahr zum Beſſern umgeſtaltet! Wie wichtig zumal erſcheint die erſte Hälfte dieſes Jahrs an den folgenreichſten Begebenheiten! wie wichtige werden ſich aus der zweyten unfehlbar noch entwickeln!

Auch wer gern in der Vergangenheit, zumal im claſſiſchen Alterthume, lebt, kann doch in unſern Tagen, ohne gerechten Vorwurf zu verdienen, ſich nicht verſagen, zugleich mit ganzer Seele in der Gegenwart zu leben. Die Begebenheiten unſrer Zeit müſſen für ihn, wenn er ein Menſch iſt, nothwendig das lebhafteſte Intereſſe haben. Nie gab es auch wol mehr Zeitungsleſer, als im verfloſſenen Jahre. Wenige dieſer Leſer jedoch erhalten ſich die Zeitfolge und den Zuſammenhang auch der wichtigſten Thatſachen klar genug vor Augen. So iſt eine Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten jedes Jahres, wie ſie der höchſt ſcharfſinnige Schubert im St. Petersburger Taſchenkalender ſeit 1807 gibt, eine Gabe, die Vielen mit Recht willkommen heißt. Da dieſer Gelehrte, der die Erde faſt eben ſo genau als ſeinen Himmel kennt, vom verfloſſenen Jahre eine ſolche Zuſammenſtellung bis jezt nicht geliefert hat,

so will ich, übrigens weit entfernt von der Anmaßung, mit dem vielgeübten, tieferblickenden Manne wetteifern zu wollen, vor dieser zahlreichen Versammlung, anstatt, wie ich sonst wol pflege, ein litterarisch-biographisches Thema abzuhandeln, das vielleicht nur für den kleinern Theil der Anwesenden anziehend genug seyn möchte, dieß Mal in dieser Stunde eine kurze Uebersicht wenigstens einiger der merkwürdigsten, zur Hauptbegebenheit des verflossenen Jahrs gehörigen, Thatsachen versuchen. Leicht werden im lezten Theile meines Vortrags daran sich Gefühle reihen, wie sie der heutige Tag erfodert und bey Jedem so natürlich erweckt.

Das große Weltdrama, daß wir seit 1812 (um hier nur stehn zu bleiben) vor unsern Augen aufführen sahen, zerfällt in drey Hauptacte. Im ersten erblickte die staunende Welt die ungerechte Bekriegung und glorreiche Befreyung Rußlands; im zweyten die Befreyung des größtentheils schon unterjochten Deutschlands durch Rußland und durch den bessern Theil seiner eignen Söhne. Im dritten erweitert sich die Aussicht immer mehr; wie auf Stufen steigt mit jedem Schritte das Interesse: es gilt die gänzliche Befreyung Europa's vom Eroberervolk, die Vernichtung seines nach Weltherrschaft in thörichtem Wahne strebenden, despotischen Treibers; es gilt den für Europa's alte, tiefe Wun-

den durchaus länger nicht mehr zu entbehrenden allgemeinen Frieden.

Der Redner ging nun aus von der ſchon den 1. Decbr. 1813 erſchienenen allbekannten Erklärung der verbündeten Mächte über den Zweck dieſes Krieges, und von der Epoche des Einrückens eines Theils ihrer Truppen in die Schweiz, und des gleichzeitigen Uebergangs eines andern Theils über den Rhein; begleitete im Geiſt die ins Innere Frankreichs vordringenden drey Armeen der Verbündeten; ſchilderte die Lage der Dinge und die Stimmung der Gemüther im Innern Frankreichs, zumal in Paris; erinnerte an die geſpannte Erwartung, mit der wir einſt der erſten großen Schlacht entgegen ſahen, dann an den Ruhm der Tage bey Brienne; verfolgte die Reihe der andern Hauptgefechte und die Erſtürmungen und Einnahmen bedeutender Städte, begleitete auch die in Bordeaux (die für Ludwig XVIII. ſich laut erklärende dritte Stadt des Reichs) einrückenden Engliſchen Truppen. Darauf entwickelte er den Gang der Unterhandlungen zu Chatillon für Seine über die Hauptbedingungen des allgemeinen Friedens, und die Gründe des Abbrechens jener, nach Anleitung ſowohl der in Franzöſiſcher Sprache gedruckten ausführlichen Erklärung der verbündeten Mächte, als der von Lord Caſtlereagh nach geſchloſſenem Frieden im Brittiſchen Parlement ſeiner Nazion abgelegten Rechenſchaft. Dieß führte auf Berührung der Verblendungen Napoleons; dann auf den zu Chaumont geſchloſſenen, für Europens Ruhe ſo wichtigen Vertrag der Verbündeten; endlich auf ihr Vorrücken gegen Paris. Hier eine Stelle zur Probe der Behandlung.

Denken wir uns einen höhern Geiſt, der aus Himmelsregionen mit hellerem Auge herabſchaut: nur etwas mehr umfaſſend und ein gut Theil tiefer blickend, als irgend eine Homeriſche Gottheit. Denken wir uns ein ſolches Weſen herabſchauend auf das, was jezt zu gleicher Zeit in Frankreich an ver-

schiedenen Orten in so ganz verschiedenen Absichten und Richtungen geschah: — fürwahr, dasselbe müßte eines sehr reichen, höchst lebhaft beschäftigenden, großen Schauspiels in diesen und den nächsten Tagen genossen haben. Geistig wenigstens muß sich einst eine solche genaueste An- und Uebersicht des Gleichzeitigen derjenige schaffen, der in echthistorischem Sinn eine pragmatische Geschichte verfassen und aufstellen will von dieser ewig denkwürdigen Weltbegebenheit, voll des höchsten dramatischen Interesse. Hier die verbündeten Monarchen, die ersten Europens, umgeben von den einsichtsvollsten Ministern und Diplomaten, so wie von den kriegserfahrensten Feldherrn: beseelt von Einem großen Gedanken, der Welt den langersehnten Frieden, es koste was es wolle, zu erkämpfen. Gegenüber jener Mann von allerdings seltnen, auf unerhörte Weise von ihm gemißbrauchten Kräften, der schon eine ziemliche Reihe von Jahren in Europa bey so vielen Millionen für den Ersten galt, und dem Jahrhunderte seinen Stempel aufzudrücken, seinen Namen aufzuheften sich vermaß; umgeben von einem Theil seiner kriegsgeübten, bis vor den Kriegen mit Rußland an Sieg gewöhnten Marschälle, Er alles aufbietend, was bey geringerer Truppenzahl militärische Kunst und Gewandtheit im Felde leisten mag; dabey mit gewohnter Schlauheit früher und später alle List seiner ehemals nur zu oft glücklichen Politik erschö-

pfend, um ſich wieder einigermaßen überall in Vortheil zu ſetzen: alſo, kurz zuvor das ehrwürdige Oberhaupt der katholiſchen Kirche, da er über desſelben unerſchütterlich feſten Sinn nichts vermag, nach Italien zurückſendend, und die Departements von Rom und Traſimen, die er zunächſt nicht ſelbſt behaupten konnte und einem Dritten nicht gönnte, zum Schein (10. März) zurückgebend; entlaſſend aus der Gefangenſchaft zu Valençay Ferdinand VII., aber unter Bedingungen, die Spanien und England entzweyen ſollten; dazu nun ſeinem vorgeblichen Friedensunterhändler Caulincourt bald einräumend, bald wieder verſagend, je nachdem das Kriegsglück in der Nähe mehr oder weniger Hoffnung ſchenkt, ſich in alten Anmaßungen zu behaupten; überdieß insgeheim unfehlbar alle Mittel durchverſuchend, um ſeinen kaiſerlichen Schwiegervater, von welchem er am erſten hoffen konnte, er werde die neue Dynaſtie wollen aufrecht erhalten ſehn, vom großen Bunde der vereinten Mächte abzuziehn, womit vielleicht — ich ſage vielleicht; denn wir wiſſen es nicht — das Zurückgehen des Kaiſers Franz nach Dijon in einiger Verbindung ſtehn mag. In Paris ſelbſt ſehn wir Napoleon durch die bekannten Mittel das Volk nicht nur in Ruh' erhalten, ſondern auch die leichtſinnigen Pariſer in eine Art von Trunkenheit verſetzen durch eine neue, eigens dazu componirte Oper, die Oriflamme; auch außer

dem Theater durch Theaterreden, wo möglich, Anhänglichkeit an seine Familie erkünsteln, z. B. durch Anreden an die Pariser Nazionalgarden, worin er Gemahlin und Sohn ihrer Treue anvertraut. Was erblicken wir dagegen auf Seiten der königlichen Partey? Den Grafen von Artois, ängstlich harrend auf den Augenblick, wo sich die Unterhandlungen von Chatillon zerschlagen; dann gleich heraufeilend über Vesoul nach Nancy u. s. w.; zugleich den Marquis de Chabannes, seine Proclamazionen zu Gunsten Ludwigs XVIII. verbreitend; in Bordeaux unter Wellington's mächtigem Schutze die weiße Fahne wehend, bald ebenso auch in Nantes, der Hauptstadt der Vendee, in Rochelle, Rochefort, später auch in Toulouse; die neue Wendung der Dinge von der königlichen Partey schon vorbereitet auch durch Schriften, wie durch das Tableau politique de l'Europe vom Marquis de Maisonfort.

Indeß beschleunigt der unruhige, gespannte Geist des bedrängten, aufs äußerste gebrachten Despoten die Entscheidung u. s. w.

Es wurde nun Napoleon's falsch berechneter Heerzug gegen Joinville erwähnt; zugleich wurden die dagegen so weise entworfenen und ausgeführten Maßregeln der verbündeten Heere, besonders unter der Leitung des Fürsten von Schwarzenberg, (dieß vornemlich nach den vom Lord Castlereagh öffentlich gegebenen Winken) angedeutet bis zur Schlacht bey den Höhen von Montmartre und Belleville unter den Barrieren der Hauptstadt. Hier mag allenfalls noch eine Stelle Platz finden:

Der Kanonendonner verſtummte, und hallte nicht mehr wieder von den Höhen von Montmartre. Da erſchien aus Paris eine Sendſchaft des Senats an unſern Monarchen, mit der Bitte, daß erſt am folgenden Tag der Einzug in die Hauptſtadt geſchehe; es werde dann nicht der geringſte Widerſtand ſeyn. Unſer erhabener Monarch, nach ſeiner menſchenfreundlichen Großmuth, genehmigte den Vorſchlag. Ebenſo erſchienen noch denſelben Abend die Maires ſämtlicher Stadttheile von Paris, und erhielten in der Audienz bey unſerm großen Kaiſer die Verſicherung gütiger Geſinnungen für die Franzöſiſche Nazion. Die Wachtfeuer der ſieggekrönten verbündeten Heere flammten vor den angeſtrahlten, aus dem Dunkel prächtig hervortretenden ſteinernen Barrieren von Paris rundumher. Welch ein Jubel der verbündeten Heere dicht am Ziel! Welch einzige Nacht! Jeder der ſiegreichen Helden fühlte in ſeiner Seele die Worte des Oberfeldherrn *) wiederhallen: „Sieger von Culm, von Leipzig, von Hanau, von Brienne! Auf Euch ſind die Augen von Europa gerichtet!“ Ja, ſie fühlten, in ihren Händen lag Europa's Schickſal, und ſie hatten Europa's Erwartungen erfüllt. Was mußten außerdem die Einzelnen fühlen: die braven, tapfern Preußen, denen der

*) Des Fürſten von Schwarzenberg, dat. Pongy, 23. März.

erboßte Feind einſt Greuel aller Art für ihr Berlin zugedacht hatte — ſie vor Paris! unſre unerſchütterlichen tapfern Ruſſen, eingedenk der Flammen von Smolensk, der Flammen der heiligen Moskwa — ſie vor Paris! Und nun — was mußte vor allen, Allen, in dieſer Nacht die große Seele unſers Kaiſers fühlen, im Geiſte zurückſchauend — wir ſagen in Wenigem unermeßlich viel — von Paris bis Moskwa, von Moskwa bis Paris! — Lohnt jede Erreichung eines mit beſonnener Anſtrengung verfolgten, von der Vernunft und dem eignen Herzen aufgeſtellten unverrückbaren Zweckes: was mußte die Himmelsſeele unſers Kaiſers fühlen in dieſer Nacht! Er wollte die Rettung der Welt, und ſie war gerettet!

Am folgenden Tage (den $\frac{31}{19}$. März) hielt nun der erhabene Monarch mit ſeinem würdigen Freunde, dem Könige von Preußen, anfangs unter verſtummendem Staunen, dann unter lautem und immer lauterm Jubel des ſtrömenden Volks, in die Hauptſtadt Frankreichs, an der Spitze der unzählichemale ſiegreichen Heere, ſeinen Einzug, den man wol, eingedenk des Einzugs jenes Wüthrichs in Moskwa, einen Triumphzug der Menſchlichkeit, noch mehr, den Triumph vollendeter Bildung zur hohen Würde der menſchlichen Natur nennen, zur unvergänglichen Ehre unſrer Ruſſen — Europa weiß nun, wer und wo Barbaren ſind und wo nicht — ſo nennen

mag. Von beyden Seiten herrschte vollkommene Ordnung und Ruhe. Kein Schuß fiel im Labyrinth der ungeheuern Stadt. In das Lebehoch für unsern Kaiser und für Preußens König mischte sich aus dem Munde Vieler auch schon das den Franzosen vor der Staatsumwandlung einst so geläufige: Vive le Roi!

In rascherm Ueberblick wurden nun noch die Hauptmomente der Geschichte der Entsetzung und Thronentsagung des Kaisers der Franzosen ins Gedächtniß zurückgerufen, bis zu seiner Landung in Porto Ferrajo auf Elba.

So schwand das für Europa noch jüngst furchtbare Meteor im mittelländischen Meere, unfern dem felsigen Eiland, von wo aus es anfangs in täuschendem Lichtschimmer, dann immer blutiger und blutiger über Europa's nächtlichen Himmel sich verbreitend, einst dem Ocean entstieg. Und so wird auch hier das ewig wahre Wort bestätigt, womit der Geschichtschreiber der Schweiz eins seiner nachgelassenen historischen Werke schließt:

„Ihr Stürmer, ihr Treiber der Menschen! wer waret ihr? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch deren in einander greifendes Maschinenwerk der Unsichtbare den mystischen Wagen der Weltregierung, unter unaufhörlichem Gepraſſel, Geschrey und Schnattern über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat. Bey jeder Schwingung, bey jeder Hebung, bey jeder Umkehr eines Rades, schallt von dem

Geiſte, der auf den großen Waſſern lebt, das Gebot der Weisheit, Mäßigung und Ordnung. Wer es überhört, der iſt gerichtet. Menſchen von Erde und Staub, Fürſten von Erde und Staub, wie ſchrecklich dieſes geſchehe, das zeigt die Geſchichte." *)

Es folgte nun die Bekanntmachung des Erfolgs der vorjährigen, den Studirenden von den Facultäten aufgegebenen Preisaufgaben, und der Inhalt der neuen Aufgaben **). Hierauf feierte der Redner der Univerſität, im Namen derſelben, den kaiſerlichen Geburtstag durch den nun folgenden Vortrag. Was es ausſprach, war damals in ſeiner Nähe nichts weiter, als allgemeines lebendiges Gefühl. Dieſem Zuge, dem Ruf einer ſolchen Stimme, zu folgen, war dem öffentlichen Redner Pflicht, und froh erfüllte; ein anderes iſt und bleibt Geſetz und Beruf des Ge-

*) Dieſen Schluß hatte der Verf. dieſes Aufſatzes ſich um ſo tiefer eingeprägt, da der verewigte Joh. v. Müller, der ihm bey der Durchreiſe durch Caſſel die Handſchrift ſeiner Geſchichten der Europäiſchen Menſchheit, im Anfang des J. 1809, zur Anſicht mittheilte, ihm das lezte Hauptſtück des Werks in einer Abſchrift nach Frankfurt nachſchickte. Dem erſteren wurde noch das Vergnügen, den Eindruck wahrzunehmen, den dieß herliche Schlußkapitel beym Vorleſen zwey ausgezeichneten Männern unſrer Zeit, Auguſt Wilh. Schlegel (damals in Coppet) und Peſtalozzi in Yverdon, zurückließ.

**) ſ. Dörpt. Beytr. Jahrg. 1813. S. 389 — 392, und im gegenwärtigen Jahrgang die Chronik der Univerſität Dorpat vom J. 1814.

schichtschreibers. Wenn die Schwierigkeiten der großen Aufgabe für die Machthaber Europens, den Völkern endlich, wenigstens für eine lange Reihe von Jahren, Zeiten fester Gesetzlichkeit, blühenden Wohlstandes und dauernden Friedens nicht nur zu bereiten, sondern auch zu schenken, späterhin nur zu oft sich erneuerten; wenn am erheiterten Horizont dem spähenden Blicke nicht selten neues Gewölk sich, wenn auch noch in der Ferne, zu sammeln schien; wenn überhaupt auch dieß Mal im Leben „nicht alle Blüthenträume reiften": so wird, wenn man es allenfalls dem Verstande untersagen mag, doch dem Herzen, auch bey umwölktem Himmel am Gedächtniß schöner Tage sich zu erfrischen vergönnt seyn. — —

Die Uebersicht eines Theils der Weltbegebenheiten des verflossenen Jahres wurde oft unwillkührlich schon zur Lobrede auf den Alleredelsten Kaiser. Seine Wohlthaten gehören, wie der Sonnenschein und die Sonnenwärme, der ganzen Erde an. Doch Er ist Rußlands, unser Kaiser. So wollen wir an diesem Tage uns doppelt Seiner freuen; wollen in dieser Stunde uns noch besonders weiden, stärken und erheben in Betrachtung einiger der schönsten Tugenden seines unvergleichlichen Charakters.

Zuerst seiner erhabenen Festigkeit und Standhaftigkeit. Durch dieselbe rettete er gegen den Feind und dessen fünfmalhunderttausend Krieger Rußland; durch dieselbe rettete er auch jezt Europa, Er mit seinen hohen Bundsgenossen, besonders mit dem Könige von Preußen und mit dem

Prinz-Regenten von Großbrittannien, und erkämpfte zulezt „den höchsten aller Siege", wie Er selbst ihn nennt *), „den Frieden." Durch dieselbe wird er auch jezt in Wien jeder ungerechten, heillosen Anmaßung ein Ziel seßen, das weise abgewogene Gleichgewicht des Europäischen Staatensystems verbessert herstellen, und besonders dem neu sich gestaltenden Deutschland Ebenmaß und Muskelkraft des verjüngten Nazionalkörpers schaffen helfen. Wie sollte Er, was er fest will, nicht auch können? da er durch ausserordentlichen Edelmuth, verbunden mit höchster Uneigennüzigkeit seiner großen Seele, Allen das schönste Beyspiel gibt, so daß die bessern Individuen selbst des Volks, gegen dessen ehemaligen Beherrscher der Krieg war, ihn einstimmig le Magnanime nennen. Hätte er eigennüzig handeln wollen, sich begnügend mit Vermehrung irdischer Macht und Größe: vielleicht hätte er früher, als Jener noch in Europens Wagschale den Ausschlag gab, mit ihm in die Weltherrschaft sich für eine Zeit lang theilen können. Aber Er gedachte stets der Freyheit Europens, der Erhaltung und Rettung der Cultur des Continents. Von seinem grenzenlosen Edelmuth genüge statt aller Beyspiele das eine, wie er der Französischen Nazion alle ihre in Rußland vorhandenen Kriegsgefangene wiedergab. Nachdem er dem vor-

*) Im Manifest, gegeben zu Wilna den 25. Dec. 1812.

gelaſſenen Franzöſiſchen Senat erklärt hatte, jenen Mann allein, der Sein Land mit einem ungerechten Ueberfall angegriffen, bekriege Er, nicht das Franzöſiſche Volk u. ſ. w., hielt Er einen Augenblick inne, und fuhr dann mit Rührung fort: „Zum Beweiſe, daß ich mit Ihrer Nazion in ein dauerhaftes Freundſchaftsbündniß zu treten gedenke, ertheile ich allen in Rußland als Kriegsgefangene vorhandenen Franzoſen die Freyheit.“ Das that unſer Kaiſer ohne Weiters. Alle, ſagt Er: nur das. Aber es waren zweymal hunderttauſend. Davon ſagt er nichts. So ſpricht wahre Großmuth, Seelengröße, magnanimité. In gleichem Geiſt war, daß Er alle in Paris bey der Einnahme angetroffene Kriegsmänner, die nach den Vertragsbedingungen kriegsgefangen waren, für frey erklären ließ, und zwar, im Namen ihres Königs. Dieſe Züge führen uns zu Seinem ſeltenen Zartgefühl. „Er fühlt nicht nur“, ſchrieb ein Einwohner von Paris nach St. Petersburg *), „mit bewunderungswürdiger Richtigkeit, was dem Einzelnen ſowohl, wie Allen, in dieſem oder jenem Augenblicke am liebſten, am tröſtlichſten ſeyn würde, ſondern der Triumph ſeiner vollendeten Menſchengröße iſt der, daß Er früher fühlt, was hunderttauſende von Menſchen erſt ſpäter fühlen könnten.“ Hier ein Beyſpiel unter hunderten: „der Einzug des Grafen

*) Aus dem Ruſſ. Invaliden. 1814.

d'Artois" (ſchreibt der Pariſer), „unſer Entzücken, unſer Jubel, — das alles iſt Euch bekannt. Aber Ihr wißt nicht, was ſelbſt wir erſt ſpät bemerkten, daß Alexander gewollt hatte, es ſollte der Bruder unſers Königs nur Franzoſen, und Franzoſen ſollten nur den Bruder ihres Königs ſehen; — denn kein Ruſſiſcher Offizier, kein Ruſſiſcher Soldat, obgleich wir in ihnen gewiß dankbar unſre großmüthigen und liebenswürdigen Befreyer verehren, erſchien an dieſem Tage an öffentlichen Orten! — Wie ſolche Züge der höchſten Zartheit uns rühren; wie ſie unſern Enthuſiasmus für Alexander den Seelengroßen (le Magnanime) ſteigern, das läßt ſich nur fühlen, aber nicht mit Worten darſtellen. Nur Er, nur Euer großer Kaiſer konnte den Tyrannen ſtürzen, weil Ihm die Welt, weil Ihm die Herzen aller Menſchen angehören." So der Pariſer an ſeinen Freund in St. Petersburg, wenn anders wirklich ein Pariſer, und nicht vielmehr ein Deutſcher oder ein Ruſſe jenen Brief ſchrieb. Ebenſo ſah man früher, als der Senat zum erſten Male nach dem Einzug der Verbündeten im Pallaſt Luxembourg ſich unter Zuſtrömen des Volks feierlich verſammelte, nirgends eine fremde Kriegstracht. Ebenſo erſchien unſer Kaiſer beym Einzuge Ludwigs XVIII. nicht öffentlich, ſondern ſah demſelben unerkannt aus dem Fenſter eines Privathauſes zu. So geruhte Er ein Geſchenk, das die Banquiers von Paris mit einer

vom Gewinn auf Russische Banco-Assignazionen gesammelten Summe dem Kaiser für die Verwundeten seines Heeres überreichten, zwar anzunehmen, aber nach Verhältniß unter die Verwundeten aller Bundsgenossen zu vertheilen. Doch, wo sollte ich enden, wollt' ich an alle ausgezeichneten Beweise solchen Zartgefühls erinnern? Offenbar geht dasselbe hervor aus Seinem angebornen, vielgeübten, regen, lebendigen Sinne für alles Gute und Schöne, aus seiner höhern Menschlichkeit, aus dem Adel Seiner echten, ungeschminkten Humanität. Diese läßt Ihn seinen würdigen Jugenderzieher Laharpe und dessen Gattin mit einer Erkenntlichkeit einfach reiner Sitte behandeln, die beym Monarchen nur den überraschen kann, der den Menschen nicht kennt; sie läßt Ihn den Abbé Sicard, den Lehrer der Taubstummen, zur Tafel einladen, dem sie schon vor Jahren zur Auszeichnung des Verdienstes um die leidende Menschheit den Wladimirorden verlieh, welchen der herzlose Despot freylich dem Verdienten zu tragen nicht erlaubte; sie, diese vollendete Humanität einer reinen, gesunden, herrlichen Seele dictirt ihm den ewig denkwürdigen Brief an die Wittwe Moreau's, aus dem ein Gefühl achtungsvollster Freundschaft spricht, das auch jenseits des Grabes unvergänglich dauert*). Wohl möcht' ich überhaupt auf Alexan-

*) L'amitié que j'avais vouée à votre Epoux va au-delà du tombeau.

der den Vers eines Französischen Dichters *) anwenden, der auf Ihn so sehr, als auf irgend einen Sterblichen paßte:

Le coeur est le flambeau dont son esprit s'éclaire.

Heil dieser Fackel! diesem Führer! So triumphirt das Moralische überall. So konnte Alexander auch den Abgeordneten des Nazional-Instituts am 13. April antworten: „Der Classe der Gelehrten schreibe ich das Unglück dieses Landes nicht zu, und nehme an der ihnen wieder geschenkten Denkfreyheit das größte Interesse. Der Menschheit nützlich zu werden, macht mein höchstes Glück aus. Bloß dieser Trieb hat mich nach Frankreich geführt."

Einem solchem Geiste bey einem solchen Herzen kann die Abhängigkeit des Endlichen vom Unendlichen so wenig in der Wahrnehmung entgehen, wie das Zurückbleiben auch des höchsten, besten Menschlich-Gewollten und Erreichten hinter dem Heiligen, Göttlichen. Natürlich also einer solchen Seele ihre tiefe Religiosität, mithin, bey aller Größe und Erhabenheit, ihre ausnehmende Bescheidenheit, ihre christliche Demuth, wodurch sie, ohne es selbst zu wissen, ihren Tugenden die Krone aufsetzt. Beweise dieser tiefsten Religiosität, dieser schönen De-

*) d'Arnaud.

muth alle Manifeſte des Kaiſers im Ruſſiſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen Feldzug; die ſeelenerhebende Andachtsfeier in Böhmen und auf dem Schlachtfelde von Leipzig; das in ſeiner Art einzige Tedeum am heil. Oſterfeſt auf dem Platze Ludwigs XV. zu Paris, womit ſich „gleichſam der Kreis alles des Unerhörten ſchloß, was ſeit 25 Jahren von Frankreich her die Welt in Erſtaunen ſetzte.“ Soll ich jener Manifeſte, beſonders des von Wilna vom 25. Dec. 1812 datirten, das nach Vertilgung der feindlichen Heere von Rußlands Boden erlaſſen wurde, des zu Karlsruhe am 6. Dec. 1813 gegebenen, des zu Paris den 18. May nach geſchloſſenem Frieden ertheilten, wodurch Dankfeſte im ganzen Umfange des Reichs angeordnet wurden, einzeln erwähnen? Erwähnen, was unſer aller Gemüthern eingegraben iſt, des Allerhöchſten Ukas an den heiligen Synod, den Reichsrath und den dirigirenden Senat, worin der Kaiſer das Denkmal in der Hauptſtadt und den Beynamen des Geſegneten ausſchlug, wo eine Aeußerung ſeines Weſens immer ſchöner, inniger, herzanſprechender iſt, als die andere? Dieſer Ukas ſchloß mit den Worten, die wir zwar Alle in treuem Gedächtniß bewahren, die wir aber uns zu wiederholen nicht müde werden können: „Das ganze Streben und jeder Gedanke Meiner Seele geht dahin, Mir und dem Mir anvertrauten Volke die göttliche Gnade zu erflehen, um ſo von Meinen treuen und geliebten Un-

terthanen und vom ganzen Menschengeschlecht gesegnet zu werden. Dieß ist mein höchster Wunsch, mein höchstes Glück. Doch bey allem Streben darnach, kann Ich, als Mensch, Mir nicht den kühnen Gedanken erlauben, daß Ich wirklich Mein Ziel erreicht habe, und jenen Beynamen sofort annehmen und führen dürfe. Ich halte dieß um so weniger mit Meinen Grundsätzen und mit Meiner Denkungsart vereinbar, da Ich immer und bey jedem Anlaß Mein Volk zur Demuth und Bescheidenheit ermahnt habe, und hier ein Beyspiel vom Gegentheil geben würde. Unter Bezeugung Meiner vollkommensten Wohlgemeintheit, ersuche Ich daher die Stände Meines Reichs, ihren Plan nicht weiter auszuführen. In ihren Gefühlen erhebe sich ein Denkmal für Mich, gleich dem, was in Meinem Gefühle für sie begründet ist. In seinem Herzen segne Mich Mein Volk, wie Ich es in Meinem Herzen segne. Wohlergehen verbreite sich über Rußland! Der Segen Gottes ruhe auf Mir und Meinem Reiche!"

So allein war auch möglich, daß geschah, was wir vor unsern Augen geschehen sahn: daß das Reich des Bösen zusammenstürzte; die geträumte Universalmonarchie, die versuchte Weltherrschaft, die der Menschheit Grab geworden wäre, zu Schanden wurde. So mußte endlich siegen Achtung der Völkerrechte, Achtung der Menschheit, über Zertretung

der Völkerrechte, über Verhöhnung der Menschheit, Gerechtigkeit über Ungerechtigkeit, Tugend über blendendes Laster — siegen am Ende die Wahrheit über die Lüge, über die Finsterniß das Licht. So nur konnte das Wort des Schöpfers, als er Ordnung ins Chaos der Welt rief, nachgesprochen werden in der edelsten, auf das Urbild der schaffenden, beglückenden, richtenden, strafenden, lohnenden Gottheit unverwandt hingekehrten Menschenseele: Es werde Licht! So nur die Mitwelt im millionenstimmigen Chor unter Freudenthränen aufjauchzen: Und es ward Licht!

Daß wir gewürdigt wurden, diesen Tag der Sonnenklarheit nach Gewitternacht zu schauen, dafür unser heißes Dankgebet Dir, großer, heiliger Gott! täglich, aber an diesem Tage vor allen Tagen des Jahrs! Daß wir vor den übrigen Völkern der Erde uns freuen und rühmen dürfen Dessen, der durch Kraft von oben das Herz, das Du Ihm gabst, den Geist, den Du Ihm gabst, erwärmte, erhellte, belebte, stärkte, als unsers Kaisers, unsers Vaters, — dafür unser heißes Dankgebet, großer, heiliger Gott! täglich, aber an diesem Tage vor allen Tagen des Jahrs.

Als wir kurz zuvor bey einigen der herrlichsten, neu bewährten Züge seines Charakters verweilten, da war es nicht die Stimme der Lobrede, deren Er nicht bedarf; nicht die Stimme der Bewunderung,

die Ihm nicht genügt: es war nur der Laut der Segnung, der unſrer treuen Bruſt entquoll. So ſegnen wir Ihn auch in dieſem Augenblick. Wir ſegnen Alexander, Dich den Großgeſinnten, wir ſamt allen Millionen Deiner Völker Europens und Aſiens, von dem weißen bis zum ſchwarzen Meere, von der Oſtſee bis zum ſtillen Ocean; Dich wir und ſie ſamt allen Millionen der durch Dich, im Verein mit den verbündeten, Deiner würdigen Monarchen, geretteten Europäiſchen, und da dieſe überwiegend reich an Einfluß auf die andern Erdtheile iſt, geretteten geſamten Menſchheit unſrer Mitwelt. Wir freuen uns, wir frohlocken an dem Tage, der vor ſieben und dreyßig Jahren Dich ins menſchliche Leben, dem Du neuen Werth gabſt, rief, Europens wiederum als Einer großen, forthin nach Eintracht ſtrebenden Familie. Wir ſegnen alſo auch den Kaiſer Franz, der dadurch, daß er über den Vater ſeiner edlen Tochter den Vater ſeiner Völker nicht vergaß, allgemeine Verehrung, und zu ſeinen Kronen die Deutſche Kaiſerkrone, als erſtes Haupt eines feſtern Deutſchen Völkerbundes, neu verdient. Wir ſegnen den biedern König der Preußen, Friedrich Wilhelm, deſſen tapfres Volk den Deutſchen das erſte Beyſpiel kräftigſten Widerſtandes gegen den Unterdrücker gab; ſegnen Georg, den hochgeſinnten Prinz-Regenten der freyen Britten, die ſich als eins der achtungswürdigſten Völker der Weltge-

ſchichte auch in dieſem langen Kampf bewährten, und denen jeder von Nazionalvorurtheilen Freye einen großen Antheil an der Weltbefreyung gern und willig zuerkennt. Auch den der Krone werthen Kronprinzen Schwedens, Karl Johann, vergeſſen wir nicht, Ihn, dem ſamt ſeinen tapfern Schweden das befreyte Deutſchland auch dieß Mal, wie einſt ihren Vorfahren im dreyßigjährigen Kriege, viel verdankt. Auch Ihn nicht, den edeln Märtyrer, Pius VII., der trotz angebornem ſanftem Sinne, durch apoſtoliſche unerſchütterliche Feſtigkeit dem damals allmächtigen Despoten würdig widerſtand, und der Welt katholiſcher Chriſten ein herrliches Beyſpiel zur Ausdauer im Vertrauen auf Gott gab. Wir ſegnen auch die Feldherrn, Staatsmänner, Helden, Völker, durch die den verbündeten Monarchen die Rettung der Europäiſchen Staaten ausführbar wurde, unſern Barclay de Tolly, unſern Bennigſen, Platoff, Wittgenſtein, nebſt ſo vielen andern ruhmwürdigen Feldherrn Rußlands; ſegnen den Oberanführer aller verbündeten Heere, den Fürſten von Schwarzenberg ſamt andern geprieſenen Feldhauptleuten des Oeſterreichiſchen Heeres; preiſen ſegnend den jugendlich kühnen Heldengreis Blücher mit ſo vielen der Schule Friedrichs würdigen Generalen, und auch den Marſchall der Baiern, Wrede; preiſen ſegnend den Stolz der Britten, Wellington: ſegnend Alle Helden der

verbündeten Heere. Aber auch den großen Staatsmännern zollen wir segensvollen Dank, die im Cabinet durch tiefblickende Klugheit und raſtloſe Ausdauer in Lenkung der Geſchäfte nicht geringen Antheil haben am Sieg der guten Sache, Rußlands Neſſelrode und den Streiter für Deutſchlands Recht und Ordnung, Stein; Oeſterreichs Metternich, Preußens Hardenberg, Englands Caſtlereagh ſamt ſo vielen andern wackern Helfern der Gefeierten; zollen ſegensvollen Dank auch den edeln Geiſtern, die durch ihre Schriften der gerechten Sache Vorſchub thaten, es ſey in der begeiſternden Ode oder in der ergreifenden Rede, in der hiſtoriſchen Darſtellung oder in der philoſophiſchen Ideenentwickelung; zollen auch unter der Nazion, die von jenem böſen Dämon, deſſen Reich nun aus iſt, getrieben, allerdings als Feindin der Ruhe Europens erſchien, diejenigen Männer, die zuerſt dem Tyrannen kühn entgegen traten, und die ihren Mitbürgern zur Selbſtbeſinnung und zur Theilnahme an der allgemeinen Friedensſtiftung verhalfen. Wir ſegnen endlich alle unſre Brüder (unter ihnen auch die Söhne dieſes Landes), welche im Kampfe für die heilige Sache auf dem Felde der Ehre, oder auch im ſtillern Kreiſe der Selbſtaufopferung im Dienſt der leidenden Menſchheit fielen, nah und fern. Ihr Andenken lebt im Gedächtniß nicht nur der Ihrigen, ſondern der dankbaren Mitwelt. Kaum bedarf dieſe bey

dem Großen, Gewaltigen unſrer Zeit, was Alle ergriff und durchdrang, der Denkmäler von Stein und Erz. Doch werden auch ſolche in der Näh' und in der Ferne bald und künftig ſich erheben. So in Schleſiens Fluren jezt eben auf einem Hügel vor Bunzlau, und gleichermaßen auf der Anhöhe von Röthenitz, die Dresdens einſt ſo glückliches Elbthal beherrſcht, dort ein einfaches Denkmal für Rußlands Heros, Kutuſow, nah der Stelle, wo des Feldherrn Seele zum Himmel empor fuhr *); hier ein eiſerner Helm auf einer anſpruchloſen Urne, mit dem Namen Moreau, zur Bezeichnung der Stätte, wo der edle Weltbürger in der Nähe unſers Kaiſers dahinſank. So erhebe ſich denn in der Hauptſtadt unſrer Provinz die ſechzig Fuß hohe Granitſäule mit der ehernen Victoria, in deren Händen Lorber und Palmenzweig prangt! So ſteige denn himmelan in Rußlands ehrwürdiger Mutterſtadt, der heiligen Moskwa, das Monument aus hunderten eroberter Kanonen, über welchen der Doppeladler mit dem Symbol der Ewigkeit über die gefeſſelten Adler jenes einſt furchtbaren Imperators triumphirend herabſchaut. Noch ſtehn ſeit vier Jahrtauſenden an den Geſtaden des Nilſtroms aus grauer Vorwelt

*) Ein vierſeitiger Obelisk, an deſſem Fuß ein Löwe ruht; nach Schadow's Modell. Spätere Anm.

die hieroglyphenvollen Tempel und Obelisken von Theben, die nur um Weniges jüngern Riesengebäude der Pyramiden von Memphis in unzerstörbarer Kraft, verleugnend das alte Gesetz der alles Irdische zerstörenden Zeit. So rechne auch du deine Dauer nach Jahrtausenden, nun bald emporsteigendes ehernes Kriegs- und Siegsmaal zu Moskwa, Zeuge der unvergänglichen Nazionalkraft Rußlands, Zeuge zugleich der unwandelbarsten, getreusten Anhänglichkeit einer großen, guten Nazion an Gott und Vaterland und Kaiser! Doch — „Alle Staaten der Vorwelt sind hin"; sagt ein großer Geschichtschreiber *), „gefallen Tyrus, Karthago, Königinnen der Meere: Rom blieb auch nicht ewig. Der Chalifen revoluzionäres Reich zerfiel, verschwand. Andere, Kometen gleich, drohten einen Augenblick; schnell waren sie vorbeygezogen. Auch die Eislasten des Hochgebirgs (ewig genannt) brechen; es sind Alpen eingestürzt. Zeiten kommen, Zeiten verschwinden, andere sind da. Was ist unvertilgbar? Was, eingegraben in den Geist, sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht."

So ist eingegraben in den Geist, in das Gemüth, so pflanzt sich fort von Geschlecht zu Ge-

*) Johann v. Müller in der Zuschrift des vierten Theils seiner Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, S. XIII.

ſchlecht, nicht bloß in Rußlands weiten Länderſtrecken, nicht bloß bey Europens näher verbundenen Nazionen, vielmehr bey der geſamten Menſchheit bis ans Ende der Tage, wie Du ſelbſt es zu wünſchen und zu erſtreben groß genug fühlteſt, ſegnende Liebe zu Dir, Alexander!

XXXVI.

Schreiben des Hrn. v. Chamisso an Se. Erlaucht, den Hrn. Reichskanzler, Grafen Rumianzov. *)

Monsieur le Comte,

Tout ce qui appartient à l'expédition que Votre Excellence a armée, peut se promettre quelque part à Son intérêt: c'est ce que m' inspire la confiance de Lui écrire. Les plus fidelles relations ne font que rendre l'impression des objets sur l'observateur; ils font connaitre l'individualité de celui-ci pour pouvoir traduire son langage dans la

*) Vorstehendes Schreiben wurde, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Hrn. Reichskanzlers, zum Abdrucke in diesen Blättern dem Herausgeber durch die Gefälligkeit des Hrn. Marine-Capitäns und Ritters v. Krusenstern in einer Abschrift mitgetheilt.

notre et voir par ses yeux. La connaissance des objets mêmes nous fait voir l'observateur inconnu derrière la relation qu'il en fait. En Vous parlant de notre voyage, ce sera moins les objets qui ont bordés notre route, que moi même que j'offrirai aux regards de Votre Excellence: mais je suis celui à qui Elle a voulu confier quelque part dans l'exécution de Ses grands projets.

Des vents favorables nous portèrent rapidement du port de Plymouth jus'qu'à environ à la hauteur du cap Finisterre. De-là des calmes et des vents moins bons rendirent jusq'uà Teneriff notre navigation laborieuse. Quand on a vaincu le mal de mer, qui prépare à plusieurs un long état de souffrance et de dégoûts, une navigation rapide, lors même que le mouvement du vaisseau empêche toute occupation, satisfait le voyageur en l'avancant legérement vers son espérance. Quand les vents tombent et que le soleil éclaire une mer tranquille, un monde nouveau et mystérieux s'offre aux yeux du naturaliste. Toutes les singulières productions des eaux, les meduses, les bipores, les êtres organisés en degré infini, où les deux suites de la vie végétale et animale ne font à peine que se séparer, flottent à la surface de la mer, et en eux tout est nouveau, tout est ténébreux et attrayant comme les profondeurs inaccessibles de leur

berceau. Cependant si j'avois à décrire en poëte une scene d'horreur sur l'elément que nous habitons, ce ne seroit point une tempête, image de la guerre où la force milite avec espérance contre la force; ce ne seroit point un naufrage, ni l'incendie plus affreux encore d'un vaisseau en haute mer, image de la mort dans une défaite; ce seroit le calme en haute mer, le calme sans espérance.

Nous avancions cependant vers le midi: les étoiles du nord s'abaissaient par degrés vers l'horizon, et le soleil s'élevoit devant nous. Les vaisseaux que nous voyons chaque jour nous rendoient sensible, que ce qui paroit séparer unit en effet et que les mers sont les grandes routes de la terre. Le Pic de Teyde sortit enfin des nuages avec une masse imposante.

Le Capitaine empressé de me fournir les occasions de voir et de connoître, me laissa parcourir l'intérieur de l'isle durant les trois jours de séjour que nous fimes a Teneriffe. Nous n'avions point de malades. Votre prévoyance paternelle, Monsieur le Comte, et les soins du Capitaine font aussi pour nos matelots une partie de plaisir de ce voyage, plûtôt qu'un tems de labeur et de peine. Le Docteur Eschholz eût la liberté de m'accompagner. En si peu de tems nous n'avions dans une terre qu'a touché

Humboldt, et où L. de Buch et Ch. Smith viennent de faire un long sejour, rien à faire pour les sciences: nous voulions seulement voir une nature plus riche et plus belle que celle que nous avions eu jusqu'alors l'occasion d'observer, et en jouir. Ce n'est que sur la côte septentrionale de l'isle, où sous les palmiers, les orangers et les berceaux de vigne on peut reconnoître les isles fortunées. Le pic s'élévoit sur une large base de verdure, les bananes et les palmiers croissoient à ses pieds, et la neige, qui l'hiver s'abaisse jusque sous sa cime, commencoit à y reposer. L'élévation du Pic de Teyde au dessus du niveau de la mer excéde celle du Montblanc au dessus du sol de la vallée de Chamouny. Nos Alpes cependant, leur vaste et imposante muraille de glace dressée au dessus des vertes forets qu'arrosent les sources de l'Europe, offrent un plus grand spectacle, et parlent plus à l'ame. Les montagnes du nord d'est de Teneriffe, que le col et la ville de Lagune séparent des bases du Pic, sont des rochers brulés, que la seule Euphorbe des Canaries revet des masses pâles de ses hautes colonies. La Flore des Canaries semble appartenir encore à la Flore générale du vaste bassin, dont la méditerranée recoit les eaux.

De Teneriffe jusqu'ici notre navigation a

été la plus prompte et la plus heureuse. Les vents alizés enfloient nos voiles avec plus de force que nous n'avions espéré: nous étions le $\frac{22}{30}$, $\frac{8}{9}$ sous le vent de la haute terre de Brava, la plus occidentale des isles du Cap verd. Ces isles volcaniques couvertes de brouillards, sont habitées sous la domination des Portugais par des nègres hospitaliers. Nul Savant que je sache ne les a encore visitées. Quel champ elles offriroient au naturaliste qui pourroit s'y arrêter! Je rêvais, que peut-être il m'étoit réservé d'explorer un jour cette terre vierge pour les sciences que je cultive. Derrière Brava s'élévoit au dessus des nuages les cimes de l'isle de Fogo. Son volcan ne brûloit plus. Les nègres qui l'habitent rapportent que les premiers hommes qui y'abordèrent furent deux prêtres Chrétiens qui vouloient y faire dans la retraite une vie consacrée a Dieu. Nul feu n'y brûloit alors. On ne sait s'ils étoient Chimistes ou magiciens, mais ils trouvèrent dans l'isle une mine d'or et construisirent la leur cellule. Ils amoncelèrent un trésor, et leur coeur se reporta vers le monde. L'un des deux qui prétendoit la supériorité sur l'autre, lui arracha la plus grande partie de l'or: de là leurs dissensions et leur haine. Les feux que leur art avoit prêtés à leur vengeance, embrasèrent bientôt

toute l'isle, et ils perirent eux mêmes dans l'incendie qu'ils avoient alumé l'un contre l'autre. Les feux depuis se ralentirent et se retirèrent dans le centre de l'isle.

Le petit monde enclos dans un vaisseau, et séparé de tout autre monde, sur la surface des eaux, à la seule vue du ciel, n'est point, comme on pourroit le croire, livré en proie à la monotonie. Le vol des poissons, le jeu des nombreux troupeaux de dauphins, la pêche du requin et des bonites, le phénomène toujours nouveau et toujours frappant de la phosphorescence des vogues, la visite des oiseaux de terre, (ils vinrent ici se reposer sur nos vergues dans un éloignement de cinp degrés et demi de la terre la plus prochaine de l'Afrique) sont autant d'événemens qui viennent rafraichir la vie. Le ciel est beau entre les tropiques, la chaleur n'est jamais excessive sur mer, et les nuits que l'on passe sur le tillac sont délicieuses.

Nous passames la ligne le $\frac{11}{12}$ 9. et ce jour fut pour nous un jour de fête de famille, dont Vous étiez le patron, Monsieur le Comte, et le père de famille étoit notre Capitaine. Nos matelots réprésentèrent avec gaité et plus de talent qu'on auroit pu l'attendre, quelques scènes improvisées, et depuis encouragés par ces

premiers succès, ils nous donnèrent une seconde réprésentation.

Nous entrames au port de Ste. Cathérine le $\frac{22}{11}$, $\frac{9}{10}$, après avoir essuyé à la vue des côtes une legère tempête. Ste. Cathérine est située au Sud sous le même degré de latitude que Teneriffe l'est au nord. Cependant quel différent aspect présente la végetation, quel riche théâtre est ici ouvert à l'avide activité du naturaliste! Les vertes montagnes des deux rives du canal de Ste. Cathérine n'appartienent encore qu'à la nature; dans le regne végétal elle y est enorme et sauvage. De sombres forêts de palmiers, de fougères, d'acacia et d'arbres sans doute encore pour la plus part inconnus, sont rendues impénétrables par les Lianes, plantes rampantes de trois genres qui y étendent leurs réseaux. Le granit du sol ne paroit que rarement en blocs arrondis à travers ce riche vêtement et l'on appercoit à peine les travaux de l'homme sur la rive. Il faudroit passer des années dans ces déserts, et l'on n'a qu'un instant pour les voir et s'en étonner. La foule des objets nouveaux fait mal à la vue, l'on en est enyvré, l'on ne sait que suivre, que saisir, à quoi s'arrêter, et l'on perd ainsi les précieux instants qu'il faudroit employer. Malheureusement la pluie vient traverser nos projets.

Le prince de Nassau dont les manuscrits sont a la bibliotheque de Berlin, et ..... ont été longtems la seule source pour la connaissance de la nature de ce pays. Le Comte de Hoffmannsegg a depuis entretenu longtems un chasseur et des correspondences au Brésil, et sa collection d'insectes ainsi que les oiseaux et les Mammifères du Musée de Berlin qui lui sont dus, sont une seconde source. Mr. de Langsdorf enfin et le prince de Neuwied acheveront ce qui reste a faire. Le regne végétal me semble encore le moins connu.

J'ai l'honneur etc.

Chamisso.

Observatoire près St. Cruz port
Ste. Cathérine au Brésil
$\frac{9}{21}$ 10 1815.

XXXVII.

Briefe an Kant,

von

Garve, Hamann, Käſtner, Lavater, Lichtenberg, Moſes Mendelsſohn, Selle, Sulzer, Wieland und Wyttenbach.

I.

Von Garve. *)

Breßlau, den 18. Jun. 1792.

Da der Sohn eines ehemaligen würdigen Arztes unſrer Stadt und Neffe eines Raths Ihres Königsbergiſchen oberſten Juſtiz-Collegiums, Herr K**.,

*) Garve's letzten Brief an Kant machte der Herausgeber der Dörpt. Beytr. bereits bekannt, im Morgengenblatt, 1811, Nr. 110. Der erſte der Briefe Garve's an Kant (vom J. 1783), auf eine damals öffentlich verhandelte litterariſche Angelegenheit ſich beziehend, und Garve's ſittliches Zartgefühl ungemein beſtätigend, eignet ſich, nach genauerer Anſicht, zur Zeit wenigſtens noch nicht zur Bekanntmachung.

ſelbſt ein Jüngling von den beſten Anlagen und einem liebenswürdigen Charakter, Ihre Univerſität bezieht, und wünſcht, durch einen Brief, den er von einem Bekannten an Sie mitbringt, einen nähern Zutritt zu Ihnen zu bekommen: ſo habe ich ihm dieſe kleine Gefälligkeit um deſto weniger abſchlagen wollen, da ich ſelbſt mit Vergnügen eine ſich darbietende Gelegenheit ergreife, Sie von meiner Hochachtung zu verſichern. Ich kenne Sie genugſam aus Ihren Schriften, und ſelbſt aus dem einzigen Briefe, den ich vor einigen Jahren von Ihnen erhalten habe, um überzeugt zu ſeyn, daß Sie lehrbegierigen jungen Leuten, die durch ihre gute Aufführung ſich Ihrer Freundſchaft würdig machen, ſich gerne mittheilen, und, was Sie können, zu deren Ausbildung beytragen. Für den jungen Mann, den ich Ihnen empfehle, kann ich ſtehen, daß er geſittet und fleißig iſt, und ſich ſo auch als akademiſcher Bürger zeigen wird. Erzeigen Sie ihm alſo, auch um meinetwillen, alle die Gefälligkeiten, deren er in dem Laufe ſeiner Studien benöthigt ſeyn könnte; erlauben Sie ihm insbeſondere den Zutritt zu Ihrem Umgange, wenn Sie ihn, nach genauerer Prüfung, fähig finden, davon einen nützlichen Gebrauch zu machen.

Von wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden erlaubt mir die Kürze der Zeit und des Raums nicht zu reden. Sie ſind auch mein Lehrer, in vielen Puncten, ſo wie der Lehrer von Deutſchland. Da Sie keine

nachsprechende Schüler verlangen, so werden Sie meinen Dank, den ich Ihnen hier von neuem für Ihren philosophischen Unterricht sage, nicht weniger wahr und aufrichtig finden, wenn ich hinzusetze, daß ich nicht über alle von Ihnen behandelte Materien mit Ihnen gleichförmig denke. Es ist die größte Belohnung des Selbstdenkers, wenn er die Denkkraft Anderer in Thätigkeit setzt. Wenige Schriftsteller haben diesen Endzweck durch Ihre Werke in einem so hohen Grade erreicht, noch bey ihrem Leben eine so ausgebreitete Wirkung davon gesehen, als Sie. Aber eben mit dieser Erweckung des eignen Nachdenkens bey den Lesern, ist eine solche Gelehrigkeit derselben, welche in alle Sätze und Formen des Schriftstellers einstimmt, unverträglich. — Wie sehr wünschte ich, daß unsere Wohnplätze weniger von einander entfernt wären. Wie sehr wünscht' ich auch als Mensch Ihnen bekannt zu seyn, und aller Schätze Ihres Geistes, in vertraulichem Umgange, zu genießen. Da die Vorsicht unsre Laufbahnen anders gezeichnet hat: so wollen wir, zufrieden mit derjenigen unsichtbaren Verbindung, die zwischen Wahrheit liebenden Denkern an den entferntesten Orten vorhanden ist, uns, ohne uns gesehen zu haben, lieben, und uns einander mittheilen, so weit es unsre örtliche Entfernung erlaubt. Ich bin von Herzen

Ihr Verehrer und Freund

Garve.

2.

Von demselben.

Hochzuverehrender Herr und Freund, *)

Das fortgesetzte Geschenk, welches Sie mir mit Ihrer Monatsschrift machen, ist für mich von großem Werthe, sowohl wegen seines innern Gehalts, als wegen der Gesinnungen des Gebers, die mir dadurch versichert werden. Die jüngst erhaltene Sendung ist mir dadurch noch interessanter geworden, daß sie mir das letzte Stück der Monatsschrift früher in die Hände gebracht hat, als es in unsern Buchläden wäre zu bekommen gewesen. Ich werde mich immer freuen, wenn ich durch einen Aufsatz von mir einem Mann wie Kant die Veranlassung gegeben habe, seine Gedanken über einen wichtigen Gegenstand vollständiger zu entwickeln. Und so sehr ich immer meine Freyheit des Denkens auch gegen den größten Mann, wenigstens innerlich, werde aufrecht zu erhalten suchen: mit eben so vieler Achtsamkeit und Vergnügen werde ich auch immer die Gegengründe gegen meine Meinung oder gegen meine Vorstellungsart anhören: am meisten von einem Manne, der auch in seinen Nebenideen so lehrreich ist, wie Kant, und dessen moralische Tendenz mit meinen Gesinnungen so

*) Dieser Brief, der sich unter Kant's nachgelassener Correspondenz fand, ist nicht an ihn selbst, sondern an Dr. Biester geschrieben, und von diesem an Kant mitgetheilt.

vollkommen übereinstimmt. Was mir in diesem Aufsatze das auffallendste war, ist die Behauptung im zweyten Theile, daß auch ein ganzes Volk sein Recht gegen das Staats-Oberhaupt, welches dieses verletzt hat, nie mit Gewalt vertheidigen dürfe. Ueber diese Aeußerung, so wie über den ganzen Aufsatz von Kant, ließe sich ein Buch schreiben. Und ich fange also nicht erst an, Ihnen von meinen Ideen, die ich doch nicht entwickeln kann, Bruchstücke mitzutheilen.

Empfangen Sie indeß meinen wiederholten Dank für das Vergnügen, welches Sie mir dieß Mal, und schon so oft, durch Ihre Monatsschrift gemacht haben u. s. w.

Breßlau, den 11. Oct. 1793.

Garve.

3.

Von Hamann.

P. P.

Gleich nach Empfang meines Buchs habe selbiges zu meinem Freunde, dem Dr. Lindner gebracht, und ich bin nicht im Stande, das mir mitgetheilte Skelett als nach einer genauen Vergleichung zu verstehen und zu beurtheilen. Vor der Hand theile meinen Begriff von der Hauptabsicht unsers Autors ohne Buch und aus den bloßen Eindrücken meines Gedächtnisses mit, in folgenden Puncten:

I. Die Mosaische Schöpfungsgeschichte ist nicht von Mose selbst, sondern von den Stammvätern des menschlichen Geschlechts. Dieß Alterthum allein macht sie uns zwar ehrwürdig, aber verräth zugleich die Kindheit unsers Geschlechts.

II. Diese Origines sind kein Gedicht, noch morgenländische Allegorie, am wenigsten Aegyptische Hieroglyphen: sondern eine historische Urkunde im allereigentlichsten Verstande — eine echtes Familienstück — ja zuverlässiger als das gemeinste physikalische Experiment.

III. Diese Mosaische Archäologie ist der einzige und beste Schlüssel aller bisherigen Räthsel und Mährchen der ältesten morgenländischen und Homerischen Weisheit, die von jeher implicite bewundert und verschmäht worden, ohne jemals von den naseweisesten und kriechendsten Kritikern verstanden zu seyn. — Das aus dieser Wiege des menschlichen Geschlechts zurückgeworfene Licht, klärt die heilige Nacht in den Fragmenten aller Traditionen auf. Hier liegt aber der einzige zureichende Grund von der unerklärlichen Scheidewand und Veste wilder und cultivirter Völker.

IV. Um jedem geneigten Leser Mosaischer Schriften ihren ursprünglichen, einfältigen, überschwenglich fruchtbaren Sinn wieder herzustellen, gehört nichts mehr dazu, als alle Festungswerke der neuesten Scholastiker und Averroisten, deren Ge-

ſchichte und Verhältniß zu ihrem Vater Ariſtoteles zum klärſten Beweiſe und Beyſpiel dienen kann, zu ſprengen, niederzureißen u. ſ. w.

Dieß hat mein Freund Herder gethan, nicht mit der todten Kritik eines Erdenſohns, wie Longin, den der Blitz eines einzigen Moſaiſchen Bonmots auf der Stelle rührte, ſondern mit der Eroberungswuth, an deren Großmuth ich eben ſo viel Seelenweide gefunden, als unſer Criminalrath H** an dem Ludergeſchmack eines gebratenen Haſens.

Dieß iſt zugleich die Punctation einiger Bogen, die ich mir vorgenommen, Höchſtzuehrender Herr Profeſſor, Ihrer Cenſur als einem Judici competenti des Schönen uud Erhabenen, wie ich bereits an meinen Freund Herder vorläufig geſchrieben, zu unterwerfen. Ihr Imprimatur wird unſern Freund, den Buchdrucker zu Marienwerder, bewegen, ſowol zum Verlage, als zu der politiſchen Klugheit, keinen Schriftſteller nach ſeinem Actien-Syſtem, das der Himmel am erſten kennt, zu beurtheilen.

Vor der Hand kommt mir das Autorverdienſt unſres Landsmannes ſo entſchieden vor, daß ich mit gutem Gewiſſen rathen kann, als ein ſchöpferiſcher Kopf von ſeiner Arbeit zu ruhen, und ſeine Ruhe wird Ehre ſeyn. Ich würde noch zeitig genug erſcheinen mit meiner Arbeit, wenn die ingenia praecocia unſers kritiſchen, philoſophiſchen und politiſchen Jahrhunderts ihr Pulver und Bley ein wenig

verſchoſſen haben, ohnedem da ſich von ihrem Vorrathe ein ziemlich genauer Ueberſchlag machen läßt. —

Daß die theologiſche Facultät U. L. F. Albertine aber einem Römiſch-apoſtoliſch-katholiſchen Ketzer und Krypto-Jeſuiten den Doctorhut ertheilen können — und daß dieſer in der deutſchen Apologie ſeines Frey-Ordens und in einer Dissertatio, deren ganzer theologiſch-hiſtoriſch-antiquariſcher Wuſt in verbis tralatitiis ex Gentilismo praetereaque nihil beſteht, auf Einſichten in die disciplinam arcanam des Heidenthums, ohne die Katechismuslehren des Chriſtenthums einmal zu kennen, Anſprüche machen darf; dieß ſticht mir in meinen Nieren. —

Ich weiß nicht, ob mein uterus zu Zwillingen Raum haben wird, und dieſe Frage kann niemand als ein ΣΩΚΡΑΤΗΣ MAINOMENOΣ oder MAIOΥΜΕΝΟΣ beantworten.

Am alten Graben, den 7. April 74.

Hamann.

4.

Von Käſtner.

Wohlgeborner Herr,

Verehrungswürdiger Herr,

Es iſt eine ſtarke Prüfung in praktiſcher Philoſophie, der Ew. W. mich ausſetzen, durch Ihre Zuſchrift nicht ſtolz zu werden.

Ew. W. tiefe Einſichten und Scharfſinnigkeit zu kennen und zu verehren, habe ich ſchon in meinen

jüngern Jahren viel Veranlaſſung gehabt. Bey Ew. W. ſpätern philoſophiſchen Bemühungen habe ich bedauert, daß meine gegenwärtige Beſtimmung mir nicht geſtattet hat, davon den Nutzen, den ich wünſchte, mir zu verſchaffen.

In der Wolfiſchen Philoſophie, die ich in meiner Jugend lernte, fand ich doch die Gewißheit nicht, die Wolf glaubte erreicht zu haben, als ich mathematiſche Gewißheit kennen lernte. Vielleicht ging ich damals in meiner Geringſchätzung zu weit.

Neuere philoſophiſche Schriften, z. E. der Engländer, die als große Beobachter geprieſen wurden, zu ſtudiren, machte mir das eben nicht Luſt, daß ich in einigen, die ich las, eben nichts fand, das mir unbekannt war, oder das ich nicht, wenn die Kenntniß davon mir wichtig ſchien, aus dem was ich zu wiſſen glaubte, herzuleiten unternommen hätte. So bin ich nach und nach von dem eigentlichen Fleiſſe auf Philoſophie angewandt ſehr abgekommen, und wage nicht etwas darin zu beurtheilen.

So viel ſah ich wohl, daß, nach dem Verfall der Wolfiſchen Philoſophie, eine aufſtand, die, um gerade das Gegentheil von ihr zu ſeyn, im geringſten nicht ſyſtematiſch ſeyn wollte. Die ſchlechten Wolfianer hießen Syſtem: Definitionen und Beweiſe auswendig gelernt zu haben, ohne ſie recht zu verſtehn oder prüfen zu können. Ihre Verächter nannten eklektiſch philoſophiren, Worte ohne Erklä-

rung, ohne bestimmte Begriffe brauchen, Meinungen zusammentragen ohne zu untersuchen, ob sie zusammen passen, und declamiren, wo bewiesen werden soll.

Lessing war das letzte Mal auf seiner Rückreise aus der Pfalz hier, und bey unserm Gespräche über die itzige Philosophie äußerte er die Hoffnung, es müsse damit bald anders werden. Denn sie sey so seicht geworden, daß die Seichtigkeit selbst bey Leuten die nicht viel Nachdenken anwenden wollen, sich doch nicht in Ansehen erhalten könne.

Ew. W. haben das große Verdienst, die Erkenntniß dieser Seichtigkeit beschleunigt zu haben, und die Philosophen auf Anstrengung des Verstandes und zusammenhängendes Denken wiederum zu führen. Werden Ihre Bemühungen mißverstanden, so dächte ich, durch deutliche Erklärung und Bestimmung der Wörter und Redensarten ließe sich solches heben. Es ist freylich die Sitte der jetzigen Schriftsteller, Wörter nachzubrauchen, ohne recht zu wissen was sie bedeuten: ein Fehler, über den man sonst beym gemeinen Manne lachte, wenn er Französische Wörter mißhandelte; aber jetzo kann man ihn bey Gelehrten belachen. Und da ist dann natürlich, daß Leute über Wörter streiten, mit denen sie nicht die gehörigen Begriffe, manchmal gar keine verbinden. Ew. W. haben einmal, ich glaube, in der Berliner Monatsschrift, eine vortreffliche Erläuterung gegeben,

was orientiren heißt. Wollten Sie dergleichen mit mehrern Modewörtern vornehmen, so würden Sie sich um den jetzigen philosophischen Jargon viel Verdienst erwerben. Die Franzosen haben längst ihrem Witze die Freyheit gelassen, ein auch längst bekanntes Wort mit einem Nebenbegriffe zu brauchen, den man aus der Art, wie es gebraucht wird, errathen soll, und vielleicht nicht ganz richtig erräth. Braucht nun ein Deutscher das Wort nach, natürlich in einem andern Zusammenhange, als es zuerst gebraucht ward, so ist manchmal die Frage, was das Wort bedeutet, eine unbestimmte Aufgabe. So haben die thierischen Magnetisirer von Desorganisiren, Manipuliren ... geschwatzt, und jetzo ist Organisation, Manipulation, bey den Statistikern gewöhnlich, da ich nicht verstehe, was sie damit haben wollen. Soviel sehe ich wohl, daß Frankreich durch die Manipulationen der Nationalversammlung ziemlich desorganisirt ist.

Ew. Wohlgeb. stellen auch sehr oft den Philosophen das Verfahren der Mathematikverständigen zum Beyspiele vor, und werden mich also desto eher entschuldigen, wenn ich mich nur auf dieses Verfahren, mit dem ich am bekanntesten bin, einschränke; allenfalls manchmal die Philosophen frage, ob sie es nicht auch so machen könnten. Daß es ganz angeht, glaube ich nicht, weil die philosophischen Begriffe

nicht so leicht gestatten, dem Verstande durch sinnliche Bilder zu Hülfe zu kommen.

Zu der Aufstellung der Metaphysik im Zusammenhange wünsche Ew. W. Leben und Gesundheit, und hoffe die Ausführung zum Vortheile der Wissenschaft.

In einer Zeit, da die Philosophie Geschwätz geworden war, überhaupt alle Anstrengung des Verstandes vermieden ward, und die Gelehrten durch Schriften berühmt wurden, die man bey einer Pfeife Tabak verfertigen, lesen und auch verbrauchen kann, gelang es Ew. W. auf tiefsinnige philosophische Untersuchungen Aufmerksamkeit zu erregen, und sie zu einer häufigen Beschäftigung von Schriftstellern zu machen. Das ist sicher ein Umstand, der Ew. W. besonders auszeichnet, und Sie in der Geschichte der Wissenschaften unvergeßlich machen wird.

Ich verharre mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener,

A. G. Kästner.

Göttingen, 20. Oct. 1790.

5.

Von Lavater.

Unter allen möglichen Eingängen, die sich mir darbieten, — um mit einigem Anstande das erste Mal vor Sie hinzutreten, muß ich, will ich, mein verehrungswürdiger Herr Kant, den geradesten

wählen. — — Heut kam eine Tochter von Winterthur zu mir, die einen Bruder in Königsberg hat, frug mich, ob ich dort keine Bekanntschaft habe, ob ich nicht Bericht von ihm einhohlen könnte ... Sogleich fiel mir mein Lieblingsschriftsteller Kant, Herder's Freund, ein — und ich versprach, in ihrem Namen zu schreiben. Und was? Ein seltsamer Auftrag an einen Philosophen, à la Wolf — der natürlichste an einen Philosophen, der so sehr Mensch, Mensch ist, wie Kant, mit dem ich in manchem sympathisire. —

Es frägt sich nemlich, ob Sie die Mühe nehmen wollten, einem gewissen J. R. S., erster Instanz, bey einem Schafhauser S., Gürtler, in der ersten Vorstadt nachzufragen; sich seiner Aufführung halber zu erkundigen, und wo möglich ihn selber zu sprechen, und uns zu berichten, ob Sie ihm zutrauten, daß er sich in seinem Vaterlande gut aufführen werde. Der Mensch ist Soldat, und möchte sehr gern los seyn, und wieder in sein Vaterland zurück. Ich glaube, seine zwar nicht bemittelten Eltern und Geschwister würden ihr Möglichstes thun, um ihn loszukaufen, wofern Sie uns seiner Aufführung halber einige Sicherheit geben könnten. Er war in den lezten Jahren seines Hierseyns leichtsinnig.

Ich bitte Sie also, mich, so bald möglich, hievon zu benachrichtigen, und wo möglich zugleich anzuzeigen, was es kosten würde, ihn loszukaufen.

Wie viel ſollte ich nun abbitten — wenn ich nicht an Sie glaubte. Aber, ich bitte mit keinem Wort ab.

Aber nun — iſt mein Auftrag getreulich vollendet, das Blatt noch halb leer — und was ich Ihnen ſage, was ich Sie fragen möchte, ſo viel — daß ich nicht anfangen — und doch auch nicht ſofort abbrechen kann.

Sagen Sie mir doch auch nur mit einem Paar Zeilen: Sind Sie dann der Welt geſtorben? Warum ſchreiben ſo viele, die nicht ſchreiben können — und Sie nicht, die's ſo vortreflich können? warum ſchweigen Sie, bey dieſer neuen Zeit — geben keinen Ton von ſich? Schlafen? Kant — nein, ich will Sie nicht loben — aber ſagen Sie mir doch, warum Sie ſchweigen? oder vielmehr: ſagen Sie mir, daß Sie reden wollen.

Und dann — doch ich werde indiscret, wenn ich fortfahre zu ſchreiben — dann wünſcht' ich noch — von Ihnen wenigſtens, da mirs alle Welt verſagt — einige Lichtgedanken in mein Menſchengedicht — was Sie wollen, ohne Ordnung, Zuſammenhang — nur Zeilen — damit ich bald was empfange — und der Hauptzweck meines Briefes nicht darunter leide.

Ich muß abbrechen — und nur noch ſchnell hinſagen, daß ich Sie Jahre lang ſchon innigſt hochſchätze, — daß mein Herzensfreund Pfenninger

denkt, wie ich — und daß ich seit einiger Zeit das Glück habe, das unaussprechliche Glück Herders Freund zu seyn — der doch nun spricht, indeß Kant schweigt? Ich umarme Sie herzlich.

Zürich, den 8. Febr. 1774.

J. C. Lavater,
Helfer am Waisenhause.

N. S. Den Augenblick vernehme ich noch, daß obbesagter S. unter **** Regiment, in Herrn Obrist R. Compagnie stehe.

Noch Eins: wie würde es mich freuen, ein Schattenbild von Ihnen in der Größe des gegenwärtigen zu haben!

6.

Von Demselben.

Mein liebster Herr Professor,

Vielen Dank von mir und den Anverwandten des S. für die Mühe, Sorgfalt und Treue, die Sie in ihrer Angelegenheit bewiesen. Diesen Augenblick geht seine Schwester von mir, und sagt, im Namen ihrer Mutter (denn sein Vater ist vor einigen Wochen gestorben: ob Sie ihm dieß sagen wollen?) daß sie mit dem Rath, den Sie ihnen geben, vollkommen zufrieden seyen; daß sie ihm sogleich 2 Carlinen auf die Bedingung, die Sie selber rathsam finden, senden wollen; daß sie erst Beweise seiner bessern Aufführung sehen wollten, besonders seines Fleißes, ehe sie

an seine Befreyung denken könnten. — Gelegentlich melden Sie mir, wie sich der Mensch in einigen Monaten anlasse.

Auf Ihre Kritik der reinen Vernunft bin ich und viele meines Vaterlandes sehr begierig. Ohne Schmeicheley — seit vielen Jahren sind Sie mein liebster Schriftsteller, mit dem ich am meisten sympathisire; besonders in der Metaphysik, und überhaupt in der Manier und Methode zu denken.

Und nun, weil Sie doch eine Kritik der reinen Vernunft schreiben, möcht' ich Sie fragen: werden Sie auch folgendes drinn sagen:

Daß von der reinen Vernunft unsre Kritik schwerlich entfernter seyn könne, als sie ist; unsre Grundsätze — oder vielmehr unsre Maximen (denn immer wird beydes verwechselt) in allen unmathematischen Wissenschaften — so entfernt, als unsere besondern Urtheile, die so oft mit unsern berühmtesten Maximen lächerlich contrastiren.

Daß, bis wir unsre Beobachtungen mehr auf den Menschen — fixiren, alle unsre Weisheit Narrheit sey.

Daß wir nur darum immer schrecklich irren, weil wir das außer uns suchen, was allein in uns ist.

Daß wir schlechterdings die innre Natur keiner Sache, sondern bloß Relationen derselben auf unsere Bedürfnisse kennen können und sollen.

Daß alle und jede Beschäftigungen, Schriften,

Meditationen, Lesungen, Thorheit und Kinderey seyen, die nicht präcise Stillungs- und Sättigungsmittel menschlicher Bedürfnisse sind.

Daß es offenbar sey, daß unter tausend Büchern, und zehntausend Beurtheilungen der Bücher, kaum Eines etwas anders als vermeintes Stillungsmittel des Autorbedürfnisses sey, — mit nichten aber auf bestimmte Leser gesehen werde. —

Daß — o ich Thor! — das alles und zwanzig Mal mehr werden Sie so stark, so deutlich, so mit Beyspielen belegt, so menschlich, popular, so treffend demüthigend, so epochenmachend sagen — daß ich nichts mehr zu wünschen haben werde.

Ich will gern mein Verlangen nach Ihrem Werke an meinem geringen Ort mäßigen, wenn Sie glauben, daß Ihr Werk dadurch reifer und entscheidender werde. Tausend Schriftsteller führen ihre Werke nicht bis zum epochemachenden Entscheidungspunct. Sie sind der Mann dazu. Einsicht, Gelehrsamkeit, Geschmack — und jenes Menschliche, das abermal unzähligen Schriftstellern fehlt, und das die heutige Kritik nur nicht in Betrachtung zu nehmen sich einfallen läßt — charakterisirt Ihre Schriften so sehr, daß ich mir von Ihnen in dieser Absicht mehr als von keinem Andern verspreche.

Pfenninger, zwar mein Herzensfreund, wird Ihnen, hoff' ich, ausnehmend lieb werden. Seine Vorlesungen haben mir das seltene Gepräge

lichtvoller Menschlichkeit. — Licht auf Einen Punct gerichtet, entflammt. Dieß Arcanum der Schriftsteller, Redner, Predigerkunst — wie Wenige besitzens!

Indiscretion ists, ich empfind' es mächtig — aber ich glaube eben so mächtig an Ihre Stärke — Indiscretionen tragen zu können, und Ihre Güte, sie tragen zu wollen — Indiscretion ists, wenn ich Sie bitte, mir zu seiner Zeit, wenn Sie allenfalls den ersten Band meiner vermischten Schriften gelesen haben, nur auf einem Blatte mit aller möglichsten Schärfe, und der diamantesten Redlichkeit zu sagen — ob Sie meine eigentliche Meinung vom Glauben und Gebet für die Schriftlehre halten oder nicht. Es ist mir nicht kaltes Dogma. Es ist mir innigste Herzenssache. — Aber statt zu antworten werden die Leser, Nichtleser und Recensenten (doch diese sollte man am allerwenigsten unter die Leser zählen) sich auf der Ferse wegdrehen und Lieblingsmeinung! rufen. Das wird dann Antwort seyn sollen.

So viel ich noch sagen möchte: ich habe schon zu viel Zeit Ihnen weggeschwatzt. Leben Sie wohl. Ich bin in einem großen Sinn Ihr aufrichtig ergebener

Lavater.

Zürich, den 8. April 1774.

7.

Von Lichtenberg.

Vergeben Sie, verehrungswürdiger Herr, einem armen Nervenkranken, daß er die Zuschrift eines Mannes, den er schon so lange über alles schäzt, so spät beantwortet. Was mich bey dieser Schuld immer, vor mir selbst wenigstens, etwas rechtfertigte, wenn sie mich zu hart zu drücken anfing, war das Vertrauen auf die Freundschaft unsers vortrefflichen Hrn. Dr. J**, der Ihnen sowohl meine seltsamen Umstände erklärt, als Sie auch von dem Enthusiasmus überzeugt haben wird, womit ich Sie, theuerster Mann, verehre. Herrn Dr. J**s Schilderung von ersteren selbst etwas zuzusetzen, hindern mich eben diese Umstände selbst, etwa so wie beym Lessing, dem Heldensänger der Faulheit, die Heldin selbst bey der zweyten Zeile dem Sänger den Mund stopft, und statt alles, was ich über lezteren sagen könnte, empfangen Sie hier aus dem Innersten meines Herzens die Versicherung: daß es meine ganze Meinung von mir selbst, nicht wenig erhöht hat, daß ich Ihre Schriften schon im Jahr 1767 mit einer Art von Prädilection gelesen, und daß ich bey der Erscheinung Ihrer Kritik, so bald ich nur davon so viel gefaßt hatte, um zu sehen, wo alles hinaus wollte, gegen einige meiner Freunde schriftlich und mündlich erklärt habe: geht Acht, das Land, das uns das wahre System der Welt gegeben hat,

giebt uns noch das befriedigendste System der Philosophie. Das waren meine Worte, ob ich gleich noch nicht alles übersah; und mit diesen Gesinnungen schrieb ich auch jene, im Taschen-Kalender, die Ihnen zu Gesicht gekommen sind. Ich rechnete auf diesen Umstand nicht, sondern schrieb sie, weil ich glaubte, sie Ihren großen Talenten nach meiner Ueberzeugung schuldig zu seyn. So viel für jezt.

Da Herr Dieterich so eben ein Paquet nach Königsberg abschickt, so habe ich mir die Freyheit genommen, ein Exemplar von meiner neuen Auflage von Erxlebens Physik beyzulegen. Was ich in der Vorrede darüber gesagt habe, ist im strengsten Verstande wahr. Ich wünschte nun fast, daß ich dem Vorschlag des Verlegers gefolgt wäre, die vorlezte Ausgabe ohne Veränderung, weil es an Exemplaren fehlte, abdrucken zu lassen; denn ich finde nun fast täglich die traurigsten Spuren der Eile und des Mißmuthes. Einige Verbesserungen habe ich auch noch hinter dem Register angezeigt. Zugleich erfolgen hierbey zwey Exemplare des Taschen-Kalenders, wovon ich das eine nach dessen Addresse, nebst meiner gehorsamsten Empfehlung, gütigst bestellen zu lassen bitte. Sie werden diese heilige Christwaare mit den Augen ansehen, mit denen man überhaupt Nürnberger Waare ansieht. Der Goldschaum und die Farben, und die unschuldige Absicht sind immer das

Beste daran. Ich schreibe diese Blätter deswegen immer ununterbrochen fort, weil ich damit meinen etwas schweren Hauszins bezahle, und mein gütiger Wirth, der Verleger, diese Münze, ohne sie zu wägen oder selbst sie nur anzusehen, einsteckt; daher ich denn schlau genug bin, immer etwas Rechenpfennige und metallene Knöpfe mit darunter zu mischen. S. 199 unten ist eine Stelle, die mich in einige Verlegenheit gesezt hat. Im Mspt. stund Freunde der neuen Philosophie; allein, als ich die Stelle im Druck las, kam sie mir so beleidigend für einige meiner besten Bekannte vor, und das so ganz wider meine Absicht, daß ich, um keine Partey zu beleidigen und um kurz abzukommen, Feinde sezte, da sie denn beyde wol mit mir eins seyn werden.

Nun leben Sie wohl, verehrungswürdiger Mann, und nehmen Sie mich in Ihren Schutz: denn auch ich habe meine Feinde: und seyn sie versichert, daß ich mit der größten Hochachtung und Verehrung bin

Ihr gehorsamster Diener
G. C. Lichtenberg.

Göttingen, den 30. Oct. 1791.

8.

Von Moses Mendelssohn.

Hochedelgeborner Herr,
Insonders Hochzuehrender Herr Professor,
Herr Marcus Herz, der sich durch Ihren Un-

terricht, und, wie er mich ſelbſt verſichert, noch mehr durch Ihren weiſen Umgang, zum Weltweiſen gebildet hat, fährt rühmlich auf der Laufbahn fort, die er unter Ihren Augen zu betreten angefangen. So viel meine Freundſchaft zu ſeinem guten Fortkommen beytragen kann, wird ihm nicht entſtehen. Ich liebe ihn aufrichtig, und habe das Vergnügen, faſt täglich ſeines ſehr unterhaltenden Umgangs zu genießen. Es iſt wahr, die Natur hat viel für ihn gethan. Er beſitzet einen hellen Verſtand, ein weiches Herz, eine gemäßigte Einbildungskraft und eine gewiſſe Subtiligkeit des Geiſtes, die der Nation natürlich zu ſeyn ſcheinet. Allein welch ein Glück für ihn, daß eben dieſe Naturgaben ſo frühzeitig den Weg zum Wahren und Guten geführt worden ſind. Wie mancher, der dieſes Glück nicht gehabt hat, iſt in dem unermeßlichen Raum von Wahrheit und Irrthum ſich ſelbſt überlaſſen geblieben, und hat ſeine edle Zeit und ſeine beſten Kräfte, durch hundert vergebliche Verſuche, verzehren müſſen, dergeſtalt, daß ihm am Ende beydes, Zeit und Kräfte, fehlen, auf dem Wege fortzufahren, den er, nach langem Herumtappen, endlich gefunden hat. Hätte ich vor meinem zwanzigſten Jahre einen Kant zum Freunde gehabt!

Ihre Diſſertation habe ich mit der größten Begierde in die Hände genommen, und mit recht vielem Vergnügen durchgeleſen, ob ich gleich ſeit Jahr und Tag, wegen meines ſehr geſchwächten Nervenſyſtems,

kaum im Stande bin, etwas Speculatives von dieſem Werthe, mit gehöriger Anſtrengung durchzudenken. Man ſiehet, dieſe kleine Schrift iſt die Frucht von ſehr langen Meditationen, und muß als ein Theil eines ganzen Lehrgebäudes angeſehen werden, das dem Verf. eigen iſt, und wovon er vor der Hand nur einige Proben hat zeigen wollen. Die anſcheinende Dunkelheit ſelbſt, die an einigen Stellen zurück iſt, verräth einem geübten Leſer die Beziehung auf ein Ganzes, das ihm noch nicht vorgelegt worden iſt. Indeſſen wäre, zum Beſten der Metaphyſik, die leider! itzt ſo ſehr gefallen iſt, zu wünſchen, daß Sie den Vorrath Ihrer Meditationen uns nicht zu lange vorenthielten. Das menſchliche Leben iſt kurz, und wie leicht überraſcht uns das Ende, indem wir immer den Vorſatz haben, es noch beſſer zu machen. Und warum ſcheuen Sie es auch ſo ſehr, etwas zu wiederholen, das ſchon vor Ihnen geſagt worden iſt? In Verbindung mit den Ihnen eigenen Gedanken erſcheinet das Alte ſelbſt doch immer von einer neuen Seite, und bietet Ausſichten dar, an die noch nicht gedacht worden iſt. Da Sie übrigens vorzüglich das Talent beſitzen, für viele Leſer zu ſchreiben, ſo hoffet man, daß Sie ſich nicht immer auf die wenigen Adepten einſchränken werden, die ſich nur nach dem Neuen umſehen, und aus dem Halbgeſagten das Verſchwiegene zu errathen wiſſen.

Da ich mich nicht ganz zu dieſen Adepten zähle:

so wage ich es nicht, Ihnen die Gedanken alle mitzutheilen, die Ihre Dissertation bey mir veranlasset hat. Erlauben Sie mir nur diejenigen herzusetzen, die mehr Nebenbetrachtungen als Hauptideen angehen.

S. 2. 3. — Aehnliche Gedanken vom Unendlichen in der ausgedehnten Größe, obgleich nicht so scharfsinnig ausgeführt, finden sich in der zwoten Auflage der Philosophischen Schriften, die itzt unter der Presse ist, und davon ich die Ehre haben werde, ein Exemplar zu übersenden. Herr Herz kann bezeugen, daß alles schon zum Drucke fertig war, als ich Ihre Schrift zu sehen bekam. Auch habe ich ihm gleich Anfangs mein Vergnügen darüber zu erkennen gegeben, daß ein Mann von Ihrem Gewichte mit mir in diesem Puncte einstimmig denket.

Seite 11. Den Lord Shaftesbury zählen Sie zu denen, die dem Epikur wenigstens von ferne folgen. Ich habe bisher geglaubt, man müsse den moralischen Instinct des Lords von der Wollust des Epikur sorgfältig unterscheiden. Jenes ist dem Engländer bloß ein angebornes Vermögen, das Gute und Böse durch das bloße Gefühl zu unterscheiden. Dem Epikur aber sollte die Wollust nicht nur criterium boni, sondern summum bonum selbst seyn.

Seite 15. Quid significet vocula post etc. Diese Schwierigkeit scheinet mehr die Armuth der Sprache, als die Unrichtigkeit des Begriffes zu be-

weiſen. Das Wörtlein post bedeutet zwar urſprünglich eine Zeitfolge; allein man kann auch überhaupt dadurch die Ordnung anzeigen, in welcher zwey wirkliche Dinge A und B vorhanden ſind, davon A nicht anders ſeyn kann, als wenn, oder indem, B nicht iſt. Mit einem Worte, die Ordnung, in welcher zwey ſich ſchlechterdings, oder auch hypothetiſch widerſprechende Dinge, dennoch vorhanden ſeyn können. — Sie werden ſagen, das wenn oder indem, das ich nicht vermeiden kann, ſetzet abermals die Idee der Zeit voraus? — Nun gut! ſo wollen wir denn, wenn Sie meinen, auch dieſem Wörtlein ausweichen. Ich fange mit folgender Worterklärung an:

A und B beide wirklich, und von Einem Grunde C die unmittelbaren (oder auch gleich weit entfernten) Folgen (rationata), nenne ich hypothetiſch verträgliche Dinge (compossibilia secundum quid): ſind ſie aber ungleich weiter entfernte Folgen oder rationata, ſo nenne ich ſie hypothetiſch unverträglich.

Nun fahre ich fort:

Die hypothetiſch verträglichen Dinge (Dinge, die auch in dieſer Welt compossibilia ſind) ſind gleichzeitig, simultanea; die hypothetiſch unverträglichen Actualia aber folgen auf einander, und zwar das nähere rationatum gehet voran, das entfernte folget.

Hier iſt, wie ich hoffe, kein Wort, das die Idee

der Zeit voraussetzet. Allenfalls wird es mehr in der Sprache, als in den Gedanken liegen.

Daß die Zeit etwas bloß Subjectives seyn sollte, kann ich mich aus mehrern Gründen nicht bereden. Die Succession ist doch wenigstens eine nothwendige Bedingung der Vorstellungen endlicher Geister. Nun sind die endlichen Geister nicht nur Subjecte, sondern auch Objecte der Vorstellungen, sowohl Gottes, als ihrer Mitgeister. Mithin ist die Folge auf einander, auch als etwas Objectives anzusehen.

Da wir übrigens in den vorstellenden Wesen und ihren Veränderungen eine Folge zugeben müssen: warum nicht auch in den sinnlichen Objecten, Muster und Vorbild der Vorstellungen, in der Welt?

Wie Sie (S. 17) in dieser Art sich die Zeit vorzustellen, einen fehlerhaften Zirkel finden, begreife ich nicht. Die Zeit ist, nach Leibnitzen, ein Phaenomenon, und hat, wie alle Erscheinung, etwas Objectives und etwas Subjectives. Das Subjective davon ist die Continuität, die man sich dabey vorstellet; das Objective hingegen, ist die Folge der Veränderungen, die von einem Grunde gleichweit entfernte rationata sind.

Seite 23. Ich glaube, die Bedingung eodem tempore sey bey dem Satze des Widerspruchs so nothwendig nicht. In so weit es dasselbe Subject ist, können auch zu verschiedenen Zeiten A und non A nicht von ihm ausgesagt werden, und mehr wird

zum Begriffe des Unmöglichen nicht erfordert, als dasſelbe Subject zweyer Praedicatorum A und non A. Man kann auch ſagen: impossibile est, non A praedicatum de subjecto A.

Ich würde mich nicht erkühnt haben, Ew. Hochedelgeb. Schrift mit ſolcher Freymüthigkeit zu beurtheilen, wenn mir nicht Hr. Herz Ihre wahre philoſophiſche Gemüthsart zu erkennen, und die Verſicherung gegeben hätte, daß Sie weit entfernt ſind, eine ſolche Offenherzigkeit übel zu nehmen. So ſelten dieſer Charakter unter den Nachbetern zu finden iſt: ſo pflegt er doch gemeiniglich ein Unterſcheidungszeichen ſelbſtdenkender Köpfe zu ſeyn. Wer ſelbſt erfahren hat, wie ſchwer es iſt, die Wahrheit zu finden, und ſich davon zu überzeugen, daß man ſie gefunden habe, der iſt allezeit geneigter gegen diejenigen tolerant zu ſeyn, die anders denken, als er. Ich habe die Ehre mit der vollkommenſten Hochachtung zu ſeyn,

Ew. Hochedelgeb.

Meines Hochzuehrenden Herrn Profeſſors

dienſtwilligſt ergebenſter Diener

Moſes Mendelsſohn.

Berlin, den 25. Dec. 1770.

9.

Von Demſelben.

Verehrungswürdiger Herr!

Der das Vergnügen hat, Ihnen dieſes zu überreichen, iſt der Sohn eines der beſten Männer, die dem großen Friederich dienen, und der würdige Vater, der Sie kennet, glaubt zu dieſer wichtigen Empfehlung durch die meinige etwas hinzu thun zu können. Da dieſe Meinung von meinem Werthe in Ihren Augen ſo ſchmeichelhaft für mich iſt, ſo wünſche ich ſie allerdings unter guten Menſchen erhalten zu können, und Sie, theuerſter Herr Profeſſor! Sie lieben mich wirklich allzuſehr, um meiner Eigenliebe dieſes zu gönnen. Ihnen iſt ohnehin jeder Jüngling, der nach Weisheit ſtrebt, empfohlen, wie Ihr Sohn, und dieſer hat bewährte Zeugniſſe für ſich, daß er würdig ſey, von Ihnen geleitet zu werden.

Ich weiß nicht, welcher Königsberger mich vor einigen Monaten verſichert hat, Sie würden dieſen Sommer zu uns kommen, und hier durch nach Pyrmont oder Spaa reiſen. Können Ihre Freunde dieſes hoffen? — Im Grunde müßte eine ſolche Reiſe, auch ohne Bad und Brunnen, Ihnen zuträglich ſeyn, und ich ſollte denken, Sie wären verbunden, Ihre Gemächlichkeit und das ganze Heer von Bedenklichkeiten, die eine ſcharfſinnige Hypochondrie der Reiſe entgegenſetzen kann, dem Aeſkulap zu opfern. Offene Arme würden Sie in Berlin viele finden; aber auch

so manches offene Herz, und unter andern auch einen Menschen, der Ihnen Bewunderung nachruft, ohne Ihnen folgen zu können. Seit vielen Jahren bin ich der Metaphysik wie abgestorben. Meine Nervenschwäche verbietet mir alle Anstrengung, und ich amüsire mich unterdessen mit minder angreifenden Arbeiten, davon ich nächstens das Vergnügen haben werde, einige Proben zu übersenden. Ihre Kritik der reinen Vernunft ist für mich auch ein Kriterium der Gesundheit. So oft ich mir schmeichle an Kräften zugenommen zu haben, wage ich mich an dieses Nervensaft verzehrende Werk, und ich bin nicht ganz ohne Hoffnung, es in diesem Leben noch ganz durchdenken zu können. Ich bin

der Ihrige,

Moses Mendelssohn.

Berlin, den 10. April 1783.

10.

Von Selle.

Wohlgeborner, Hochgelahrter Herr,

Höchstzuehrender Herr Professor,

Es gehört zu den mancherley Unterlassungs-Sünden, deren ich mich schuldig weiß, daß ich die öftern Gelegenheiten, die sich mir ehemals, Ihre Bekanntschaft zu machen, darboten, so ungenutzt gelassen. Bescheidener Stolz war es, der mich fürchten ließ, entweder Ihnen beschwerlich zu fallen, oder

doch nicht derjenigen Aufmerksamkeit von Ihnen gewürdigt zu werden, der ich mich werth hielt. Und so blieb es dabey. Aber vom ersten Anfange meiner Bekanntschaft mit der Philosophie war ich Ihr Verehrer und bin es noch. Desto sonderbarer werden Sie es finden, daß ich gerade jetzt mich an Sie wende, da ich öffentlich gegen Sie aufzutreten scheine. Aber ich habe eine zu große Meinung von Ihnen, als daß ich Ihre Gesinnungen mit denen gewöhnlicher und gemeiner Menschen verwechseln sollte. Ich bin gewohnt, freymüthig nach meiner Ueberzeugung zu reden; das habe ich in beyfolgender Schrift auch in Rücksicht auf Ihre Philosophie gethan. Aber unendlich leid würde es mir thun, wenn Sie diesen Widerspruch nicht ganz für das nähmen, was er ist, sondern mich zur Classe jener Menschen herabwürdigten, die gern an berühmten Männern zu Rittern werden möchten.

Seit ich anfing, meine gesammelten Erfahrungs-Kenntnisse zu vergleichen, zu sondern, zu verallgemeinern, wurde ich von der Wahrheit überzeugt, daß Erfahrung die einzige Quelle unsers Wissens sey, und daß der leere und unbefriedigende Inhalt unserer philosophischen Systeme hauptsächlich daher rühre, weil man diese Quelle vernachlässigte. Ich unterfing mich daher eine Metaphysik (Urbegriffe u. s. f.) zu schreiben, die nur aus verallgemeinerten Erfahrungsbegriffen bestand. Wenige waren damit

zufrieden, weil sie ans Demonstriren a priori gewöhnt waren. Doch tröstete ich mich damit, daß ich es der Zeit überließ, die Wahrheit bekannter zu machen. Und nun erschien Ihre Kritik, die freylich im Grunde gerade die obige Wahrheit bestätigt, aber durch ihren Gang und Anstrich ganz etwas anders vermuthen läßt. Ich war außer mir, von Ihnen zu hören, daß es eine von der Erfahrung unabhängige Philosophie gebe. Sie, der erste Philosoph Deutschlands, geben, meiner Meinung nach, der Sache der Erfahrung, die ohnehin noch gar nicht im Besitz ihrer Rechte war, einen tödtlichen Stoß, so wie mir das Geschwätz mit identischen Begriffen dadurch wieder neuen Spielraum zu gewinnen schien. Und das sind die Triebfedern, die mich in Bewegung gesetzt haben.

Daß Sie mich mit Verachtung und Stillschweigen zurückweisen sollten, erwarte ich von Ihnen nicht. Ich suche Wahrheit und schäme mich eines gehabten Irrthums nicht. Mir scheint für jetzt das Gegentheil meiner Gedanken unmöglich. Aber ich folgere daraus nicht, daß das Recht auch gewiß auf meiner Seite sey, weil ich sonst meinen eigenen Grundsätzen ungetreu seyn würde. Wenn wir beyde ruhig und unbefangen unsern Weg fortgehen, so begegnen wir uns vielleicht eher, als wir es vermuthen, da wir uns schwerlich mit Fleiß zu vermeiden suchen werden. Die Zeit ist da, den Grundriß der Philosophie

zu fixiren; es wäre Schade, wenn ſie dieß Mal wieder nicht genützt würde.

Ich wiederhole Ihnen meine Ergebenheit und Hochachtung als

Ihr

Verehrer und Freund

Berlin, den 29. Dec. 87. Selle.

II.

Von Sulzer.

Hochedelgeborner, Hochgeehrteſter Herr,

Sie haben mich durch Ueberſendung Ihrer Inaugural-Disputation ſehr verpflichtet, und dem Publico machen Sie damit ein wichtiges Geſchenk. So viel glaube ich ſchon mit Gewißheit davon eingeſehen zu haben, obgleich ein Zuſammenfluß von vielen Geſchäften, und tägliche Arbeit an meinem itzt unter der Preſſe liegenden Werke über die Schönen Künſte, mir noch nicht erlaubt haben, jeden der wichtigen neuen Begriffe, die in beträchtlicher Zahl in Ihrem neuen Werke liegen, völlig zu faſſen. Ich glaube, daß Sie der Philoſophie mit dieſen Begriffen einen neuen Schwung geben würden, wenn Sie ſich die Mühe geben wollten, jeden beſonders völlig zu entwickeln und ſeine Anwendung etwas ausführlich zu zeigen.

Dieſe Begriffe ſcheinen mir nicht nur gründlich, ſondern ſehr wichtig. Nur in einer Klei-

nigkeit habe ich mich nicht in Ihre Art, sich die Sachen vorzustellen, schicken können. Bis dahin habe ich Leibnitzens Begriffe von Zeit und Raum für richtig gehalten, weil ich die Zeit für etwas anderes, als die Dauer, und den Raum für etwas anderes, als die Ausdehnung, gehalten habe. Dauer und Ausdehnung sind schlechterdings einfache Begriffe, die sich nicht erklären lassen, aber meines Erachtens eine wahre Realität haben; Zeit und Raum aber sind zusammengesetzte Begriffe, die man sich ohne den Begriff der Ordnung zugleich zu setzen, nicht denken kann. Den natürlichen Einfluß der Substanzen habe ich mir schon lange ohngefähr so vorgestellt oder seine Nothwendigkeit gefühlt, wie Sie, und über den Unterschied des Sensibilis und des Intelligibilis habe ich Begriffe, deren Klarheit sich ziemlich weit treiben läßt, wie ich etwa, wenn ich einmal Zeit dazu haben werde, ausführlich zu zeigen mir vorgenommen habe. Aber hierin werden Ew. Hochedelgeb. mir ohne Zweifel zuvor kommen, welches mir sehr lieb seyn wird. Denn ich habe wirklich itzt wenig Zeit und dann auch wegen Arbeiten von einer ganz anderer Natur wenig Disposition des Geistes, dergleichen abstracte Materien zu bearbeiten.

Ich wünschte wol von Ihnen zu erfahren, ob wir Hoffnung haben können, Ihr Werk über die Metaphysik der Moral bald zu sehen. Dieses Werk ist bey der noch so wankenden Theorie der Moral

höchst wichtig. Ich habe auch etwas in dieser Art versucht, indem ich unternommen, diese Frage aufzulösen: Worin besteht eigentlich der physische oder psychologische Unterschied der Seele die man tugendhaft nennt, von der die lasterhaft ist? Ich habe gesucht, die eigentlichen Anlagen zur Tugend und zum Laster in den ersten Aeußerungen der Vorstellungen und der Empfindungen zu entdecken, und glaube die Untersuchung um so weniger ganz vergeblich unternommen zu haben, da sie mich auf ziemlich einfache und leicht zu fassenden Begriffe geführt hat, die man ohne Mühe und Umwege auf den Unterricht und die Erziehung anwenden kann. Aber auch diese Arbeit kann ich gegenwärtig nicht ausführen.

Ew. Hochedelgeb. wünsche ich von Herzen zu der ruhmvollen Laufbahn, die Sie sich selbst eröffnet haben, Glück, dabey Gesundheit und Muße, sie mit Ehren zu vollenden.

J. J. Sulzer.

Berlin, den 8. Dec. 1770.

12.

Von Wieland.

Wohlgeborner,

Hochgeehrtester Herr Professor,

Mit dem lebhaftesten Danke erkenne ich die Freundschaft, so Ew. Wohlgeb. mir in Dero verbindlichen Zuschrift vom 18ten pass. zu erkennen

geben. Sie haben ſchon viel für meinen Merkur gethan, da Sie mir in der Perſon des Hrn. Kanter einen ſubſtituirten Collector anbieten, für deſſen Zuverläſſigkeit Ihre Empfehlung mir Bürge iſt. Aber, mein vortrefflicher Freund — erlauben Sie mir, daß ich mir ſchmeichle, Ihr Herz ſey nicht abgeneigt mir dieſen Namen zu geben — Sie können noch vielmehr für mich thun; Sie können durch eigene Beyträge den Werth meines Journals ſehr erhöhen. Darf ich zur Erhörung dieſes mir ſehr angelegenen Wunſches mir einige Hoffnung machen? Ich will Ihnen nicht ſagen, wie hoch ich Sie, unter der einzigen Seite die ich von Ihnen kenne, als philoſophiſchen Schriftſteller ſchätze. Wenn ich Autoren einander aus Leibeskräften ins Angeſicht loben höre, ſo empfinde ich dabey ungefähr die nemliche Bewegung die mich ankömmt, wenn ich die geheimen Räthe eines deutſchen Prinzen einander alle Augenblicke die Excellenz in den Bart werfen höre. Aber ſoviel darf ich Ihnen doch ſagen, daß ich auch nur wenige Bogen von Ihnen für einen unſchätzbaren Beytrag zu einer Unternehmung, welche ich gern für unſre ganze Nation intereſſant machen möchte, anſehen würde. Ich würde es Ihnen lediglich überlaſſen, ob Sie in dem erſten, vierten, fünften, oder welchem andern Artikel Sie arbeiten wollten; ſo wie ich auch überhaupt niemals unbeſcheiden genug ſeyn würde, Prätenſionen zu machen, ſondern es immer auf Ihre

Convenienz ankommen laſſen wollte, wie oft oder ſelten Sie mich mit Ihren Beyträgen beehren wollten. Je öfter, je lieber, dies verſteht ſich. Noch ein andrer kleiner Umſtand verſteht ſich auch von ſelbſt, nemlich, daß ich zwar jede Production des Genies an ſich für eben ſo unbezahlbar halte, als ein Gemälde von Raphael; indeſſen aber und da nun einmal Manuſcripte, ungefähr nach Proportion ihres relativen Werthes, eine gewiſſe valeur numeraire haben, feſt entſchloſſen bin, Beyträge von der Art, wovon itzt die Rede iſt, beſſer als irgend ein Soſius in der Welt, zu honoriren. Dies, mein theureſter Herr, ſoll kein Beweggrund ſeyn; der Himmel verhüt' es, daß Sie einen ſolchen Beweggrund vonnöthen haben ſollten, vielmehr mich als jemand andren mit Ihren Manuſcripten zu beehren. Indeſſen würde ich ſelbſt, wenn ich gleich den Stein der Weiſen beſäße, meine Manuſcripte nicht leicht umſonſt weggeben, und ich ſehe nicht, warum nicht jeder Schriftſteller ſo denken ſollte.

Den Einſchluß bitte ich ſo gütig zu ſeyn, dem Hrn. Kanter zu übergeben, und zur Beförderung der Sache ſich ferner ſoviel möglich zu verwenden.

Ich habe die Ehre mit wahreſter Hochachtung zu ſeyn

Ew. Wohlgeboren

gehorſamſter und ergebenſter Diener

Wieland.

Weimar, den 1. Februar 1773.

13.

Von Wyttenbach.

Celeberrimo Viro Imm. Kant

Dan. Wyttenbach. S.

Vitae D. Ruhnkenii exemplum ut ad Te mitterem, Celeberrime Vir, graves mihi sane fuerunt caussae. Primum necessitudo aetatis, civitatis, condiscipulatus, quae Te Ruhnkeniumque pueros junxit, qui ex Fridericiano Collegio ita prodiistis, ut viri existeretis, quamvis in diverso uterque doctrinae genere, summi: et postea disjuncti longo spatio veterem notitiam vel teneretis, vel recoleretis. Valuit etiam meus ipse erga Te virtutesque Tuas sensus et affectus, qui a Philosophia ad literas profectus, utriusque instituendae disciplinae per quatuordecim annos conjunctam sustinui provinciam: quo tempore ingenii Tui lucem scriptis legendis cognovi, non minore meo cum fructu, quam grato erga Te animo: cujus animi Tibi testificandi opportunitatem eo minus praetermittere potui. Accedit porro, quod Tu Ruhnkenii civis et condiscipulus, ipsius genus, facta, plerasque res, certe in illa juvenili aetate, propius quam ego nosti: ut de multis hujus libelli locis certiora me docere possis, quibus aliquando ad alteram editionem instruendam utar. Quare et judicii Tui de hoc libello cognoscendi caussa, et ut sciam recte eum ad Te pervenisse, rogo Te ut, quod sine molestia Tua fiat, mihi aliquid Literarum rescribas: idque Germanica lingua. Nam quod ego ad Te Latine scribo, contigit mihi, quod Ruhnkenio, ut a Germanica, quamvis patria et nativa lingua ita desuescerem, ut ad ejus scribendae facultatem non amplius satis valeam: quamquam lectionem cum facilitate et

oblectatione frequentem. Accipe igitur hunc librum, Vir Celeberrime, ut Tibi debitum, et proprio meo, et communi Ruhnkenii nomine. Et quandoquidem Te Deus illi superstitem esse voluit, extendat Tibi vitam tempore, ut Tu eam porro extendas factis. Vale. Scripsi Lugduni Batavorum d. IX. Februarii. A. MDCCC.

XXXVIII.

Auszüge aus Briefen von Karl Graß

an einen ſeiner älteſten Freunde in Livland.

Vorerinnerung

des Herausgebers der Dörpt. Beytr.

Karl Gotthard Graß, geboren den 8. Oct. 1767 in Livland zu Serben, wo ſein Vater Paſtor war, im Wendenſchen Sprengel, ſtarb zu Rom den 3. Aug. 1814. Von 1782 benutzte er den Unterrichr im Lyceum zu Riga, von 1786 bis 1789 ſtudirte er Theologie zu Jena. 1790 reiſte er in die Schweiz und kam im Herbſte 1791 in ſein Vaterland zurück. Nun gab er in Riga Unterricht im Zeichnen, ſetzte dabey aber ſeine theologiſchen Studien fort, predigte auch zuweilen. „Gleichwohl gewann es," ſagt der würdige Herausgeber der im J. 1814 zu Riga herausgekommenen Inländiſchen Blätter, No. 37, „je länger je mehr

den Anſchein, daß er ſich doch wol ganz der Kunſt widmen würde; als plötzlich Wunſch und Hoffnung auf häusliches Glück ihn beſtimmten, in ſeinem ſtaatsbürgerlich gewählten Berufe ſich fixiren zu wollen. Er ſuchte" (1795) „und erhielt 1796 den Ruf zu dem ſo eben erledigten Paſtorate Sunzel im Rigaiſchen Sprengel. Allein jezt fand es ſich, daß er ſich in der Vorausſetzung von Neigungen, die den ſeinigen entſprächen, geirrt hatte. Dieß verleidete ihm nicht bloß den erhaltenen Amtsruf, ſondern hatte auch auf ſeine Geſundheit und Gemüths-Stimmung einen ſo nachtheiligen Einfluß, daß ſeine Freunde in ihn drangen, eine" (zweyte) „Reiſe nach der Schweiz, die er ſich für ſpätere Jahre vorbehalten hatte, noch vor Antritt des Amtes zu machen. Er erhielt vom Kirchſpiele und von der kirchlichen Behörde die Erlaubniß dazu; doch kaum war er im Auslande angekommen" (er ging d. 22. May 1796 von Riga zu Schiffe nach Lübeck), „als er eine Verzichtleiſtung auf das ihm beſtimmte Paſtorat einſandte." Nun lebte er einige Jahre in der Schweiz, insbeſondere in der Familie v. Salis. In Paris war er kaum ein Paar Monate im J. 1801, dann wieder in der Schweiz bis zum Winter von 1802 bis 1803, worauf er nach Rom ging, von wo aus er auch nach Sicilien reiſte, wo er vom Frühling 1804 bis im Sommer 1805 ſich aufhielt. Im J. 1813 verheirathete er ſich zu Rom mit einer Wittwe, Maria Antonia Graſſi, die noch daſelbſt lebt, und kurz vor ſeinem Tode ihm einen Sohn gebar. Seit den lezten ſiebzehn Jahren war Landſchaftszeichnung und Landſchaftsmalerey, außer gelegentlicher Schriftſtellerey, ſeine Hauptbeſchäftigung. Von ihm ſagt Heinrich Füßli in ſeinem Künſtler-Lexikon, Bd. II., S. 476): „Die Standpuncte ſeiner Landſchaftsgemälde, in Anſehung deren er ſich nach Ludwig Heß bildete, waren poetiſch gewählt; nur war die Ausarbeitung nicht fleißig genug, und das Colorit etwas zu bunt." Im J. 1797 ließ er drucken: „Fragmente von Wanderungen in der Schweiz, nebſt drei Kupfern vom Rheinfall, nach ſorgfältig genauen Handzeichnungen. Zürich, 1797." 166 S. 8. Auch erſchien (Zürich, in der Füßli'ſchen, und Nürnberg in der Frauenholziſchen Buch-

handlung): „Sechs radirte Naturprospecte. Ein Nachlaß von Ludw. Heß, mit Erklärungen von Karl Graß. 1800.“ 16 S. kl. Fol. mit jenen trefflichen Blättern von Heß. Der Rec. in den Ergänz. Bl. der A. L. Z. 1805, No. 154 sagt: „der Erklärer dieser Blätter, der den Künstler als Freund liebte und als Lehrer in der Kunst ehrte, und seinen feinen Beobachtungssinn, sein Genie in Auffindung des malerischsten Standpuncts, und seine eigenthümliche Darstellungsgabe völlig verstand, ist ganz in den Geist des Künstlers eingedrungen.“ Außerdem lieferte Graß späterhin manche Beyträge zu Zschocke's Miscellen für die neueste Weltkunde; prosaische und poetische Aufsätze in die bey Sauerländer zu Aarau erscheinenden Erheiterungen, in die bey Göschen in Leipzig herausgekommenen Sonntagsstunden, und in den ersten Band der von demselben verlegten Erzählungen für unverdorbene Familien; manche Gedichte in Almanache und Taschenbücher, z. B. in die Livona; viele Gedichte in mehrere Jahrgänge des Morgenblatts; daselbst zahlreiche prosaische Aufsätze: theils Erzählungen, theils kleine Reisebeschreibungen, besonders in Bezug auf die Umgegend von Rom, mit Sittenschilderungen, zumal des Landvolks; auch Kunstnachrichten aus Rom. Vgl. (Hall.) Allg. Lit. Zeitung 1814. No. 188. woraus verschiedenes vom hier Mitgetheilten entlehnt, doch mit verschiedenen Zusatzen von mir vermehrt ist. — „Auch das neueste Rigaische Gesangbuch“, sagt Hr. Generalsuperintendent Dr. Sonntag in den Inländischen Blättern a. a. O., „enthält mehrere treffliche Lieder von ihm, zum Theil auf Bitte des Haupt-Redacteurs, ausdrücklich für dasselbe verfaßt. Es rühren von Graß her: Nr. 23, 285, 327, 424, 614, 632, 640, 690, 734, 781. Aus diesen Liedern wird der ihm so eigenthümliche gemüthvolle und religiöse Sinn auch späterhin noch Geister und Herzen freundlich ansprechen in seinem Vaterlande; an welchem er, so wie an Mutter und Geschwistern, an seinen Kindheits-Erinnerungen und Jugend-Eindrücken, mit einer äußerst seltenen sich immer gleichen Innigkeit und Wärme auch in der Ferne hing“ u. s. w. — Bekanntlich ist in vorigem Jahre seine

Sicilische Reise (Stuttgart u. Tübingen, 1815, b. Cotta) in zwey Theilen mit Landschafts-Umrissen erschienen, über welche man die Recension in der (Hall.) Allg. L. Z. 1816. No. 221 vergleichen kann, wo auch das Streben des Verewigten, sich zum Landschaftsmaler auszubilden, unbefangen gewürdigt, und sein bedeutender Fortschritt in den lezten Jahren anerkannt wird. Für das im März 1817 bey Meinshausen zu Riga und Dorpat erscheinende erste Bändchen von Livona's Blumenkranz, ist eine biographische Skizze unsers Freundes von Hrn. G. Tielemann versprochen, der wir mit Vergnügen entgegensehen.

Von Oel-Gemälden von Karl Graß sind in Livland (von den anderwärts zerstreuten ist hier nicht die Rede), so viel mir bekannt ist, nur: 1) die vier größern Sicilischen Landschaften, welche der nun verstorbene Rigaische Banquier, G. W. v. Schröder, dem Künstler zu Rom abkaufte, nachdem sie sich bey einer öffentlichen Gemälde-Ausstellung auf dem Campidoglio im J. 1809 befunden, wo sie auch die Aufmerksamkeit des damaligen Königs von Neapel (Joachim Murat) auf sich zogen. Sie hingen dann seit 1811 zu Riga im Schröderschen Hause, und befinden sich jezt, nach dem Tode des Hrn. G. W. v. Schröder, wie ich höre, im Cabinet des Hrn. Oberpastors Dr. Liborius v. Bergmann zu Riga. Ausführliche Nachricht von diesen vier Landschaften hat der Künstler selbst gegeben in dem zu Riga 1812 in Octav gedruckten Bogen: „Etwas über meine dem Andenken an Sicilien gemahlten vier Landschaften. Den Freunden in Riga gewidmet von Carl Graſs.“ 2) Zwey kleinere Landschaftsgemälde, die Hr. Collegienrath und Ritter v. Blanckenhagen, auf Lemburg in Livland, von ihm zu Rom erkaufte. Sie sind zu Lemburg, wo ich sie im Sommer des J. 1814 sah. 3) Eine Landschaft mit Hirten und Schaafen, sein erster Versuch im Oelmalen, eigne Composizion, und eine kleine (wenig bedeutende) Italienische Landschaft aus spätern Jahren, im Besitz seines vieljährigen Freundes, des Hrn. Collegienraths und Ritters Joh. Wilh. Krause, Professors zu Dorpat. Derselbe besitzt auch eine beträchtliche Anzahl Landschaftszeich-

nungen in Sepia und Tusche, meist Skizzen in der Schweiz entworfen, von Karl Graß. Verschiedene Landschaftszeichnungen befinden sich auch in den Händen seiner Verwandten und übrigen Freunde in Livland. An Gemälden in Aquarell hat er einst aus der Schweiz zwölf von ihm, nach Landschaften in Oel von Ludw. Heß, gefertigte Copien an eine Familie v. Stackelberg (man weiß nicht genau, welche dieses Namens) in unsre Gegend gesandt; wo sie geblieben, habe ich bis jezt nicht erfahren können. Ein Gemälde in Gouache, den Lungersee vorstellend, von C. Graß 1796 nach einem Gouache-Gemälde von Ludw. Heß treu ausgeführt, besizt Hr. Landrath v. Richter auf Waimel in Livland. Derselbe eine Waldscene in Gouache von Graß, wahrscheinlich eigne Composizion. — Ein Porträt des Künstlers in Oel, schon 1790, damals ähnlich, gemalt von Richter aus Zittau, jezt in Chur, besizt Hr. Coll. R. Krause. Ein kleines sehr ähnliches Bildniß, in Oel auf Papier gemalt, überbrachte ich, den Auftrag des nun Verstorbenen erfüllend, seiner Familie im J. 1810 aus Rom. Auf der Rückseite hatte er selbst geschrieben: „Carl Graß, gemalt von seinem Freunde Georg Dillis in dem Sommer 1808 in Pallazzuola.

Da war es, wo in heil'ger Stille
die Muse zu dem Dichter kam,
und wo in rosenfarbner Hülle
Erinn'rung ihn dem Seyn entnahm. —

Meinen Angehörigen in Riga gesandt durch Pr. M. Rom, d. 13. Dec. 1809."

Sinnend, mit ernstem, beynah finsterm, doch gutmüthigem Wesen, sizt er da mit über einander gelegten Armen, in der Rechten — ich erinnere mich nicht genau mehr, ob den Pinsel oder die Reißfeder haltend. Dieß Porträt von der Hand des Hrn. Ritters Dillis, Königl. Gallerie-Inspectors zu München, wünschte ich durch einen treu und scharf wiedergebenden Kupferstich für die zahlreichen Freunde des Verewigten vervielfältigt.

Der Briefwechsel von Karl Graß mit dem vertrautesten Freunde, den er in den lezten Jahren seines Aufenthalts in

Livland hatte, beginnt mit dem ersten Briefe des Freundes, d. 25. Dec. 1792. Der erste von Graß an ihn ist vom 7. Jan. 1793. Der lezte von Graß an ihn aus jener Periode ist vom 13. May 1796. Aus diesen sehr zahlreichen und zum Theil sehr ausführlichen Briefen von Graß, die von seinem noch lebenden alten Freunde, den auch ich in der kleinen Zahl meiner vertrauten Freunde mitzählen darf, mir zum Durchlesen anvertraut wurden, habe ich, mit des Leztern ausdrücklicher, unbeschränkter Erlaubniß, die folgenden Auszüge gemacht. Bey der Auswahl des hier Gegebenen hat mich allerdings vornemlich die Absicht geleitet, von dem Verewigten aus jener Periode solche Gedanken und Herzergüsse, zunächst für seine zurückgebliebenen Freunde in Livland, dann auch für den Theil des Publicums, der an dergleichen Antheil nimmt, mitzutheilen, welche ihn von seiner anziehenden, ja liebenswürdigen, Seite kennen lehren. Nur Einiges, verhältnißmäßig Weniges, habe ich hier aufzunehmen mir erlaubt, was auch auf die schwächere Seite seines psychologisch interessanten Wesens hindeutet. Denn nur Chinesen verlangen Porträts ohne Schatten: schon Umrisse erfordern ja, wenn sie ansprechend seyn sollen, wenigstens leise Andeutung der Schattenseite. Zwar soll hier kein förmlicher Beytrag zu seiner Biographie und Charakteristik, nicht einmal für jene Jahre seines Lebens, aus denen das Mitgetheilte ist, geliefert werden. Theils wollte ich hierin keinem Andern vorgreifen; theils ließe sich auch, bey einer solchen Individualität, ein tüchtiger Beytrag jener Art, wie ich mir denke, nur dann liefern, wenn er darstellend wäre. Darstellend aber könnte er nur werden durch Auffassung und Schilderung des Einzelnen in den bestimmten Formen, auch mit den Localfarben. Dieß würde zu einer größern Ausführlichkeit nöthigen, als zu welcher in diesen Blättern Raum ist. Auch würde, was für den Herausgeber noch wichtiger ist, dann manches von noch lebenden Personen, die, auch ungenannt, wenigstens in ihrem nähern Kreise leicht würden erkannt werden, zu berühren seyn, was in gewisser Rücksicht vielleicht überhaupt nicht, auf jeden Fall wenigstens jezt noch nicht, vor das Publicum zu gehören

ſcheint. Dennoch wird der Menſchenkenner auch ſchon im hier Gegebenen von ſelbſt Stoff zu Bemerkungen auch pſychologiſcher Art finden. Und ihm wird es gerade recht ſeyn, daß ich im hier Mitgetheilten unſern Freund ohne Beymiſchung von etwas Fremdartigem, wenigſtens von gewiſſen Seiten, ſich ſelbſt, meiſt unabſichtlich, und darum deſto treuer, ſchildern laſſe.

I.

Aus einem Briefe, dat. Riga, d. 1. Dec. 1793.

Wenn meine Seele noch einen Lieblingstraum hegen und nähren könnte, ſo wär' es der: irgend ein Glück zu haben (und freylich iſt das häusliche Glück das reizendſte), um es mit Dir zu theilen. Ja, Du müßteſt es theilen; ſonſt wär' es nur halb. Es wäre ja doch irgend ein Geſchäft zu erſinnen, wobey wir uns die Hand reichen könnten, um bey einander zu bleiben. Wenn nur einer erſt feſten Fuß hätte: ſollte der Boden nicht auszumitteln ſeyn, wo auch der andre ſich anwurzeln könnte? — Laß meinem Herzen dieſen Traum! — es regt alle meine Gefühle und den Lebens- und Thätigkeitstrieb in mir auf, wenn ich mein Wohl ſo mit Deinem verkettet denke. — Das Leben wird einem nur dann wohl, wenn man es in andern lebt. Seit mein Herz ſo manchen Standpunct entdeckt hat, ſeit ich von mir und zu Dir und dann zu ***e und zu *ck und dann zur

Mutter *) im Geiſt herumirren kann, ſeitdem iſt mir wohl, wie mir nie in dieſem Lande war. Ich gräme und härme mich nicht, daß ich ſo viel Menſchenelend und ſo wenige mir verſtändliche Menſchen um mich her erblicke: meine Seele hat ihren Punct, und nun mag ſich die Scheibe und alles was darauf iſt, drehen wie ſie will, ich bleibe ruhig. — Daß Du mir meinen ***e ſo freundſchaftsvoll aufgenommen haſt, dafür eben möcht' ich Dich ſo gern einmal bey mir aufnehmen, wie es nur die Götter verſtehn.

d. 2. Dec.

Ich muß wieder auf den ***e kommen. Es iſt mir unendlich viel werth, daß Du ihn ſo gefunden haſt, wie ich gewiß war, daß Du ihn finden müßteſt, oder Du wärſt nicht ** geweſen.

Inwendig lernt kein Menſch ſein Innerſtes erkennen,
Der Menſch erkennt ſich nur im Menſchen.

Dieſe Uebereinſtimmung in gewiſſen Gefühlen, und gerade in den edelſten in dieſem Fall, iſt eine geheime Beglaubigung der ſchönen Ahndung, daß alles Mannigfaltige in den menſchlichen Seelen endlich doch in eine große Einheit zuſammenfließt, wie das Gefühl für's Gute und Schöne aus Einer ewigen Quelle ſich ergoß. In dieſer Harmonie der Seelen

*) So nannte er die noch lebende verehrungswerthe verw. Baronin Boy, geb. Dankwart, auf Lindenhof. Vgl. Lipona, 1812. S. 7, 8.

wird dem Herzen eine himmlische Offenbarung gegeben, die man nicht mit Worten angeben, noch in Umriß bringen kann. Es ist, als wäre der Mensch in einem Geiste sich seiner Geistigkeit, seiner Gottesabkunft und Unsterblichkeit bewußt geworden. Es ist einem in dem Augenblicke sogar nichts, was einem von Gütern der Sinne noch so werth seyn möchte; es gehört nicht zu mir. Dieß schwellende himmlische Gefühl, das einzige ätherische, daß ich so sage, das uns blieb und das daher nur wie ein verschwindender Lichtstrahl wahrgenommen wird, kann nur ein edler Mensch, ein wahrer Sohn der wahren Natur, in uns wecken. Und wie muß es nicht wohlthun, da die Seele so sehr einer höhern und reinen Stimmung bedarf — da Gewohnheit, Eigennutz, Verhältnisse und tausend Dinge so viel Dissonanz in das ursprünglich reine Seelenspiel bringen, daß wir am Ende keinen Ton von dem andern mehr unterscheiden.

Ich bin gewiß: hunderte die dieß lasen, würden mich für einen Schwärmer halten, und eben so gewiß bin ich: Du nicht. Der Mensch muß an eignen Erfahrungen sich selbst lesbar geworden seyn; sonst ist das nur ein Schall für ihn, worin für uns Sinn und froh machende Wahrheit liegt. Sobald wir uns bloß darauf einlassen, was wir anatomiren und zergliedern können, so finden wir — ich gebe es zu — mehr Wahrheit, aber gewiß keine solche die tröstlich und wohlthätig ist, die unsere Humanität,

nicht eine einzelne Seelenkraft, bildete und veredelte. Nur in ſeinem Gefühl umfaßt der Geiſt etwas, das ihm heilig iſt, und ohnedem wird die Thierheit des Menſchen immerhin und immer mehr ihn zu Boden ziehen, und die traurigſte Erfahrung iſt die, daß er dann ſelbſt nicht weiß, daß er anders zu ſeyn Ruf und Beſtimmung hat. — Ich werde auf dieſe Betrachtungen geführt, weil ich den kurzen Stunden meines Umgangs mit ***e unendlich viel Gutes danke, was er in mir weckte, und weil die Bekanntſchaft mit der Denk- und Vorſtellungsart zweyer Perſonen, die ſich innerhalb acht Tagen ſelbſt ermordet haben, mich gerade das entdecken läßt, daß dieſe Menſchen bey einem äußerſt ſinnlichen Leben dahin gekommen waren, daß ſie in ſich ſelbſt nichts achteten und Gefühle verloren hatten, die der Menſch nie Preis geben darf. — Dieſe Gleichgültigkeit gegen das Leben hängt genau mit jenem Glauben an etwas Göttliches in uns, das wir nie verletzen, nie Preis geben dürfen, zuſammen. Mit dieſem Glauben und der Ahndung im Herzen, die damit verbunden iſt, Bruder! wollen wir uns in die Arme ſchließen, und ſo ſoll Freundſchaft uns durch Drang und Sturm zu einem hellen Ziel führen. — O was kann der Menſch dem Menſchen ſeyn! — Ich kann in dieſer Stimmung nicht weiter ſchreiben. Ich muß ausruhen in dieſem Gedanken. — —

Wieder auf den ***e zu kommen. Ich trennte

mich von ihm mit eben den Empfindungen wie Du auf der Postirung. Was in meinen Kräften ſtand, hab ich gethan, ihn von jener Gegend los zu machen. Mehr noch trau ich ſeinem Gefühl und ſeiner immer in gerader Richtung wirkenden Kraft. Ich erwarte täglich Nachricht von ihm. Von ihm zu ſagen hätte ich Dir noch viel. Am meiſten freute mich, daß er, ſobald ich ihm von Dir geſagt hatte, das ſogleich und poſitiv feſtſetzte: „da muß ich einfahren: um einen guten Menſchen kennen zu lernen, ſind hundert Meilen nicht zu viel aus dem Weg.“ Denk Dir dabey ſein ehrliches Geſicht und den feſten Herzenston. — Könnten wir ihn doch Weihnachten bey uns haben! Er hatte nicht ſchlimm Luſt. Alſo Weihnachten kommt das große Herzensfeſt, wo wir uns ſammeln zu der Mutter. Das Nähere davon u. ſ. w. Dein bin ich, und dabey bleibts.

C. Graß.

2.

Aus Briefen von 1794.

Es iſt in der Welt kein köſtlicherer Seelenbalſam, als das Vertrauen zu der Güte der menſchlichen Natur, das ein wahrhaft edler Menſch uns einflößt. In dieſem Gefühl liegt der ſtärkſte Sporn zur Veredlung unſrer ſelbſt. Man kann einen ſolchen nicht lieben und von ihm geliebt ſeyn wollen, und zugleich ſich deſſen unwerth fühlen. Die Vorſtellung des

Menschen der unsern bessern Gefühlen Achtung eindrückte, ist der Schutzgeist der mit uns wandelt, und uns warnt oder treibt. Sey mir gesegnet, Erinnerung guter, treuer, biederer Gefährten des Lebens! — —

O ich glaube, ich wäre lange nicht mehr der Mensch den ich doch noch mich fühle, wenn ich nicht von Zeit zu Zeit, bald an diesem, bald an jenem blumigten Ufer von einem Guten wäre aufgenommen und mit altem köstlichen Wein aus dem Felsenkeller, mit Liebe und Freundschaft, wie sie aus reinem Herzensborn quellen, wäre erquickt worden.

(Auf einer Reise in Livland.) Ich war wie ein Knabe, und wieder wie ein Jüngling, und schwamm zwischen Vergangenheit und Gegenwart, wie zwischen Himmel und Erde. — — Zu den Segewoldischen Ruinen kamen wir, und erhoben da unsre Seelen zu dem Ewigen und schieden.

3.

Aus einem Briefe, dat. d. 12. Jan. 1795.

Ihr gemeinschaftlicher Freund ***e, meldet Graß, schreibe ihm aus Berlin: „Ich athme freyer. Es ist doch anders, und ich hoffe noch mit Verstand ein Kind zu werden." — Man hört, daß er kein Narr ist, sagt Graß.

d. 27. Jan. 95.

Tausend Dank für Deinen Brief. Es ist mir

ein wahrer Seelenschmaus gewesen, den ich mit unserm Seume, so weit es für ihn Interesse haben konnte, genossen habe. Es war ein Seelenfest, als er vorgestern Abend in mein Zimmer halb 9 Abends, eben wie er angekommen war, stürzte, und mich wie ein Geliebter die Geliebte umhalste und herzte. O Bruder, wenn Brust an Brust fliegt, getrieben von inwohnendem lebendigem Gefühl des edlern Theils in uns — o es ist himmlisch. Weg dann, ihr Mädchenlippen mit eurem Honigseim! Dieser Genuß zertrümmert die Materie, wenn jener sie erst recht in Bewegung bringt. Jener macht aus Erde einen Himmel, dieser bringt den Himmel auf die Erde. Sey mir nun geheiligt, süße Wiederfindens-Stunde der Freundschaft, daß ich sie inniger, froher feyre, wenn ich mich wieder an Deine Brust werfe. — — Du sollst viel Genuß an Seume haben, wenn wir uns sehen: denn ich sammle von ihm alles wie Heiligthümer. Es soll uns aufrichten an ihm, und ihm ein Denkmal seyn in unserm Herzen. Er liebt Dich und freut sich Deiner, und Du hast seinen Gruß und Segen.

Mit mir geht es jezt ziemlich hoch über dem gewöhnlichen Gleis hinweg. Ich schwelge in allerley Seelengenüssen, und denke an keine Leere, die darauf folgen könnte. Auch das Neutralitätssystem ist wieder aufgehoben und mein Schifflein, von dem ich Dir schrieb, wieder in See. O es war ein mil-

der Hauch der es hier ausführte. Ahnde keinen Sturm. Die Himmliſchen ſelbſt führen mich.

Ich kann Dir jezt nicht mehr ſagen. Ich wollte Dir nur ſagen, daß ich Dein gedenke, und daß ich alles, was ich Frohes und Gutes erfahre, in dem Gefühle doppelt ſchmecke, daß ich es alles Dir mittheilen und auf Dich übertragen werde, und daß es mir immer iſt, Deine Hütte muß noch hier an die meine ſtoßen, wie mein Herz an Dir hängt. Dein treuer Carl Graß.

4.

Aus einem andern Briefe von 1795.

Graß trägt ihm mitgetheilte Gedichte Seume's in ein Büchlein nebſt andern ſchönen Seelenſachen. Du ſollſt einmal einen rechten Erndtetag haben.

Graß ſoll jemand, den er im Zeichnen unterrichtet, auch etwas Architektur zeichnen lehren. Da er ſelber hierin nicht genug weiß, ſo wünſcht er von ſeinem Freunde etwa alle acht Tage ein Blättchen, Zeichnung und Erklärung. Ich habe immer ſo ſehr gewünſcht etwas mehr und gründlicher davon zu wiſſen. Es von Dir zu lernen, iſt mir doppelt werth. Ich glaube, man kann von ſeinen Freunden kein ſchöneres Andenken haben, als eine Kenntniß, eine Kunſt, eine hellere Einſicht in eine Sache, außer dem, was alle Herzen binden kann, Liebe, Glaube, Wahrheit.

Am Schluß eines Briefes vom März heißt es: daß

nach allen Wechsel-Katastrophen und Zwischen-Episoden meines Lebens mein Herz immer zu Dir zurückkehrt, wie zum Glauben auf dem Sterbebette.

Aus einem andern von 1795.

Ich habe wieder eine große Nachtlandschaft verfertigt zu einem Geburtstage im Piersonschen Hause. Ich hatte mir selbst ein Fest bereitet. Es ist eine der glücklichsten Familien. Eltern, die der Freude werth sind, mit recht herrlichen Kindern. Welche Liebe unter ihnen! Man führte die Mutter in das dunkle Zimmer. Da stand eine Doppelreihe von ihren Kindern. Die jüngsten umschlangen sie mit einem Band. Kein Laut, kein Lied, feyerliches Verstummen von beyden Seiten, — Thränen, die die Dunkelheit verbarg — o eine herrliche Scene. Ich war kindlich froh den Abend.

5.

Aus einem andern von 1795.

Er hat seit ein paar Monaten beynah ein ganzes Buch Rhapsodien geschrieben, die seinem Freunde und dem schon ein paar Mal erwähnten ***e dedicirt sind, d. h. beyde schwebten ihm in Einem Namen vereinigt vor, und er gab sich hin. Gescheutes ist es nicht: aber es ist mein Ich, und Du bist mein Freund, und mein Ich muß so viel Interesse für Dich haben, als wär es ein Theil Deines eignen.

Sein Freund ſoll auf ſeiner Reiſe ein vollſtändiges Tagebuch für Graß machen. Und wenn ich einmal mit Deinem großen Briefe in der Taſche jene Gegenden beſuche, wann Du vielleicht ſchon bey den Todten biſt, dann wird mir wohl dabey ſeyn, und die Gegenden, die jezt alle etwas Gemeines für mich haben, werden dann durch das begleitende Bild meiner Phantaſie etwas Feyerliches für mich haben, und der Anblick der Wirklichkeit darf dann nichts in meiner Seele verrücken; denn ſie iſt ängſtlicher wachſam als ein Antiquar über eine Babyloniſche Münze — über das, was ihr heilig und theuer iſt.

6.

Am zweyten Oſterfeſttage 1795.

Theurer Bruder **,

Ich habe unter Deinen alten Briefen einen gefunden, den Du gerade an dieſem Tage geſchrieben haſt. Er hat mir beym Wiederleſen eben die Freude gemacht, als hätt' ich ihn ſo eben erhalten. Es ſind Frühlingsempfindungen; auch über die Emausjünger und ihr „Bleib bey uns" — ein paar Worte. — Es iſt mir recht wohl und feſtlich dabey geweſen. Die Geſinnungen der Humanität verbinden Menſchen der entfernteſten Länder und Zeiten: wie könnten wir ſonſt ſo gleiche Gedanken und Gefühle über jene bey-

den herzlichen Menschen voll edler Einfalt und Liebe haben? — Ich nahm mir gleich vor, Dir an diesem Tage zu schreiben; es ist darüber Abend geworden — aber es thut nichts, ich komme doch zu Dir; auch wir wollen ein Stündchen bey einander bleiben. —

Um Vorstehendes desto besser zu verstehen, dient folgende Stelle aus dem Brief des Freundes vom 10. Apr. 1794: Heute gehest Du in die Kirche. Ich gehe selten: aber heute wär ich gegangen. Die Emaitischen Jünger sind meine Lieblinge. Ihr edles Herz trauerte über den Verlust ihres Freundes, und Er war bey ihnen. Die Rede des sie begleitenden ähnelten denen, womit der Betrauete sie oft unterhielt. Sein Geist schien auf diesem zu ruhen. Das Andenken an seine Güte und Tugenden schuf in ihnen die wahren Gesinnungen der Humanität, wie Er sie immer übte. Bleib bey uns, denn es will Abend werden. Herrlich, herzlich. — Wenn ***e, *ck, **e und ich Dich verloren glaubten, in stiller Wehmuth Dein gedächten, und — — es liegt ein unendlicher Grad von Edelherzigkeit in diesem Bleib bey uns.

Da einmal eine kleine Stelle aus dem Briefe des eben so vollherzigen als phantasiereichen, mannhaften Freundes angeführt ist, so kann der Herausgeber sich nicht enthalten, wenigstens noch eine aus jener Zeit in anderer Hinsicht charakteristische, aus einem Briefe desselben vom 22. Febr. 94. anzuführen: Es ist mir bekannt, daß man anfängt

mich für ſonderbar und egoiſtiſch zu halten. Die mich kennen, wiſſen es beſſer, daß ich nur ſo viel begehre, als ich brauchen kann. Die pſychologiſchen Laternenträger werden von der einmal beſtimmten Idee nicht abgehen, wenn ich Ihnen auch alle Tage 3 x 3 die Cour machte ꝛc. Liebe um Liebe, Gradſinn um Gradſinn, Genuß um Genuß, ganz und ganz, und wo ich weder das Eine noch das Andere finde, da gefalle ich mir nicht, und ich ſchätze mich glücklich, daß ich das nicht müſſen muß.

Graß fährt fort im obigen Briefe: Ich weiß nicht, ob es der furchtbare gewaltige Eisgang der Düna (wovon noch große Eistrümmer rings um einen großen Theil der Stadt liegen), oder ob es die ernſte kalte Witterung, oder ſonſt eine Veranlaſſung im Körper geweſen iſt, was mich für dieſe Feyertage ſo feyerlich ſtill geſtimmt hat. Mir war wohl in meinem Zimmer, in der Nähe eines guten Menſchen, der mein zweyter *be geworden iſt und beynahe noch weicheren Sinn für Wahres, Schönes und Gutes hat. Dieſer las mir vor und ich zeichnete unter dem Sonnenſtrahl der über die Pappdeckel am Fenſter hinſchoß, während der Nord an den Rauten klapperte. Das iſt gar was Behagliches, beſonders an einem Feyertage: man genießt der innern Ruhe um ſo inniger, und dieſer Friede ſchwebte über die rauſchenden und klappernden Verhältniſſe des Lebens hin,

wie ein Sonnenſtrahl durchs Unwetter ſich hindurch ſtiehlt.

Ich wollte, Du wäreſt da geweſen und hätteſt dieſen Frieden mitgenoſſen. Es war ein ſolcher melancholiſch-erfreulicher Augenblick, wie die Erinnerung der Kindheit. Ich dachte nicht an Zukunft, ich ſchaute nicht in Vergangenheit, ich klebte nicht an Gegenwart — ich ſtand mitten inne und wiegte mich im Kahn der Zeit, und haſchte bald dieſes, bald jenes Bild, was ſich mir darbot. — Bey aller dieſer Ruhe meiner Seele, glaub ich, lag doch eine Spannung in meinem Gefühle. Ich ſchließ es aus dem kleinen Umſtande, daß ich jezt ohne Mühe ausgeführt habe, was ich vor Jahren thun wollte und nicht konnte — das heißt, ich habe das Tabackrauchen aufgegeben und ſeit 8 Tagen und einem Tag keine Pfeife mehr. — Ich bin durch allerhand Vorfälle auf ſehr abwechſelnde, aber ſehr angreifende Betrachtungen geführt worden, und von dem allen iſt ein ſolches Ohnmachtsgefühl in mir zurückgeblieben, daß die Seele, um ſich ſelbſt ihre Exiſtenz und Kraft zu beweiſen, zu einem ſolchen Expediens ihre Zuflucht genommen zu haben ſcheint. Zuerſt ſetzte mich Hartknoch's Wegreiſe nach Leipzig und nach der Schweiz, von wo er im Auguſt doch wieder hier ſeyn will, außer mir. — Ich bin nie ſo geweſen — außer mir im Kampf mit Nothwendigkeit und innerm Drang. — Sodann ſind Erſcheinungen mir vorge-

kommen, die mich zur Weichheit und zum Vertrauen eines Kindes geſchmolzen hatten, das nur Dank und Liebe kennt — und plötzlich hat ein böſer Dämon mich aus dieſem ſüßen Traume aufgeſchreckt, und Leidenſchaften an die Stelle der harmloſen Gefühle geworfen, die mich durch alle Wellen des Zweifels, des Vorwurfs, der Empfindlichkeit, und an die Klippen der eiſigen Erfahrung wieder feſt angeſchleudert haben. — Ich habe mich wieder durchgewunden und ein kleines Eyland gefunden, — ein Genius hat darauf die Roſen des Schönen gepflanzt — aber es iſt menſchenleer und das Meer brauſet an der Küſte, und Fieberſchauer erſchüttern den Ruhenden.

Was ſind wir doch für ſonderbare Weſen! wie irren wir von einem Extrem zum andern! Iſt es ein Wunder, wenn wir den wahren Punct faſt immer verfehlen? Und doch können wir, wenn wir einmal auf dem Wege ſind, nicht anders, und ich fange an Dich zu verſtehen, wenn Du auch nicht ſtehen bleiben und mit ins Haus, das auf der Mitte des Weges liegt, gehen kannſt. — Wir haben es verlernt zu weinen, und darum wiſſen wir nicht mehr, was Thränen entlocken ſollte, wo wir unſer eignes und vielleicht fremdes Glück ſtören. — Aber es iſt doch noch ein gutes Zeichen, daß wir Gefühl für Thränen haben. Ich wette meine ganze neuerbaute, feſtbegründete und verſchanzte Theorie des Glaubens an... ſie fällt einer Thräne — des reinen Gefühles, ſo wie

Du zu Wachs wirſt, Du Felſenmann, wenn ein naſſes Auge Dir entgenglänzt. — Wir wollen uns dieſer Schwachheit nicht ſchämen, wir wollen uns ihrer freuen — vielleicht können wir dann auch einmal weinen, wenn uns das Herz übervoll iſt, weil wir Thränen ehrten. —

Mitten unter jenem Wechſel meiner Vorſtellungen tritt wie ein Geiſt in meine Stube, eben als ich die Doppelfenſter wegnehmen will, **e. — Es war der alte **e: aber geſprochen haben wir faſt gar nicht, um nicht halb zu reden. Beynahe wär ich mitgereiſt — wär mir nicht eingefallen Horazens Ode: Otium divos rogat etc. Scandit aeratas vitiosa naves Cura, nec turmas equitum relinquit und dann Quod quaeris, hic est u. ſ. w. aus einer ſeiner Epiſteln — und ich ließ ihn wieder nach †burg fahren und fand die Ruhe in meiner Wohnung. — Dunkel hoffte ich doch noch auf Dich, bis die Zeichnungen kamen. Sie haben mir viel Freude gemacht u. ſ. w.

Leb wohl, mein Freund, und denke in Liebe und ſchreibe an Deinen

C. Graß.

7.

Aus einem Briefe von 22. Jun. 1795.

Dein Brief liegt neben mir unerbrochen. Eine fröhliche Botſchaft war mir der Anblick dieſes Brie-

ſes auf meinem Zeichnentiſch, als ich heut früh aus dem Bette kam. Du biſt mir zuvorgekommen. Ich bin eiferſüchtig auf Dich, aber übertreffen ſollſt Du mich nicht in der Liebe. Wenn Du wüßteſt, was meine Seele für Kreuz- und Queerzüge gemacht hat, bis ſie Dich fände, und wie ihr ſo wohl war Dich zu ſuchen und Verſtecken mit Dir zu ſpielen: Du würdeſt, wenn Du es nicht bereits in Deinem Briefe gethan haſt, rufen müſſen: hier bin ich! — Ja, Freund, es iſt mir ungemein wohl geweſen, wie ich dachte, daß Dir jezt wohl ſeyn werde: es war mir wohl ſelbſt deswegen, daß Du mir wie entflohen warſt, weil es mir lebhafter das Gefühl erweckte, was mir Dein Wiederkommen ſeyn wird. — Ich erinnere mich noch lebhaft, als ich zuerſt in L*** von Dir hörte, und ** mir einen Brief von Dir las. Da fürchtete ich mich vor Dir, weil ich glaubte, Du würdeſt mich demüthigen können. Damals war es mir lieb, daß M**** ſo weit ablag. — Jezt wußt ich Dich wieder da, die Phantaſie verwechſelte Zeiten und Vorſtellungen von Dir; ſie hüllte Dich bald in einen Oſſianiſchen Heldennebel, um den Sonnenſtrahl der Liebe freundlicher hindurch zu führen, bald verſetzte ſie Dich auf Amerika's Küſten, um plötzlich Dich in Livland in meine Arme zu werfen. — Dieſe kleine Veränderung in Deiner Lebensweiſe hat eine große Veränderung in meinen Gedanken gemacht. Es iſt mir geweſen, als wäreſt Du nach

dem gelobten Lande gepilgert, und nie wartete ich ſehnlicher nach einem Briefe von Dir, als jezt.

Da liegt er nun; aber ich habe Dir zu viel zu ſagen, als daß ich nicht erſt etwas von dem Vielen Dir ſagen ſollte, eh' ich etwas Dir antworte. Ich bin Dir noch eine Antwort ſchuldig, und ſchuldig werd' ich Dir immer bleiben. Alſo höre. Dein Brief mit der Rolle kam an, gerade vor dem Tage meiner Wegreiſe zu meinen Eltern. Meine Freude magſt Du Dir denken. Ich hatte gegen **y ſo viele Verbindlichkeiten, und konnte beynahe nichts finden und erdenken, was ihr Freude machen könnte. Deine Zeichnungen kamen mir zur glücklichen Stunde, und Du warſt mir wie ein Genius, der einem Herzenskummer abhilft. Ich rollte ſie ein und ſchrieb was dazu und ſagte nichts, ſondern ſorgte dafür, daß ſie eine Stunde nach meiner Abreiſe hingebracht würden. Das iſt geſchehn, und je unerwarteter es kommen mußte, deſto mehr Freude hat es der Guten gemacht. Nur darüber ſchilt ſie mich, daß ich es ihr nicht ſelbſt gebracht, daß ſie ſich ſo allein hat freuen müſſen. Aber das war doch ſo beſſer: meinſt Du nicht auch? Alles was ſeinen Lohn dahin hat, hat ihn dahin. Die leiſeſte Ahnung von einer Freude, die man jemand machen kann oder gemacht hat, iſt mehr als das Anſchauen ſelbſt. Es iſt, als ob man bezahlt wäre u. ſ. w.

Eine herzerhebende Ausſicht, mein Bruder!

Welch ein lieblicher Kreis guter Menſchen ſiedelt um Wenden ſich an! Mutter B., E., Bl., P., edeldenkende herrliche Seelen. Ich bin wie in einer Traumwelt geweſen, wenn ich unter dieſen beſſern Menſchen irrte, und die Stimme des Gefühles und Dankes aus den Hütten der Armen laut an meinem Ohr vorbeyflog. Des Lichtes kann niemand in der Welt ſich freuen; es freue ſich des Strahles, wer ihn ſieht. Hier ſah ich einen Sonnenſtrahl der Güte. Die Blume der Freude erhob ſich in der Knoſpe. O daß ich Macht hätte, die Flügel des Sturmes zu binden, daß er nie dieſe kleine Flur verwüſte, daß ihr Segen ſich ausbreite zu einem großen Garten der Humanität!

Und nun ein herzerhebender Einblick! — Eine Familie, wo Friede der Unſchuld wohnt und wo Elternſegen und Güte ſo ſichtbar auf jedem Kinde ruht — gibt es einen himmliſchern Anblick auf Erden? Nein, nein, darüber geht nichts; da iſt Reich Gottes oder nirgends: Und wenn ihr nicht werdet wie ſolche gute Kinder, ſo werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.

Aus einem Briefe, dat. Cremon, d. 9. Jul. 1795.

Die Paſtorin P. ſagte mir heut was recht Herzliches und Labendes: Sie haben ſo viel Aehnliches von meinem ſeligen Bruder Lenz, daß ich Sie wie meinen Bruder anſehe.

In einem andern Briefe ſchlägt er dem Freunde vor, was eine Zeit lang wirklich ausgeführt wurde, daß ſie einen fortlaufenden Brief wechſelſeitig ſchrieben. Am Ende jeder Woche ginge er ab. Es gewährt doch ein liebliches Gefühl, ſo jeden Tag aus dem Leben des Freundes etwas abfragen oder abhorchen zu können, da ſo viel von dem Leben getrennter Menſchen verloren geht.

8.

Aus einem Briefe vom 16. Aug. 1795.

— — Den Mittag ging ich nun — rathe wohin? Es begegnete mir ein Kleiner, der mich rufen ſollte. Er war ſchon einmal bey mir geweſen und hatte mir Früchte des Herbſtes bringen ſollen. O Freude in meinem Antlitz — als ſprång ich in ein Seelenbad. — Das kleine Zimmer — das milde Licht — das Sehen und Anſchauen einer Form, wobey Glaube, Liebe, Vertrauen die Seele bewegen — die alte bekannte Stimme — o Bruder! man möchte in einem ſolchen Moment ſterben. Freude über ein menſchliches Weſen! es geht nichts darüber.

Wir wollen dieſes Gefühl nicht verlieren; nie uns zur Freude zwingen; fatale Tage, Wochen, Monate tragen, aber dann auch den Tag der Freude, des Wiederſehens, uns recht ans Herz gehen laſſen. So lange ich nur noch einen ſolchen Tag in der Zukunft wittere, ſo lange kann ich mich nicht unglücklich glauben.

Den ganzen Nachmittag malt' ich und hörte vorlesen aus Veit Webers Sagen, fünfter Theil. Da ist ein Gemälde eines Waldes drin, daß einem die Baumschwämme ans Herz wachsen, und das Moosgewinde sich einem über den Kopf hängt; kurz, es ist einem, als ob man mit verwaldete, daß ich so sage, wenn man solche Schilderung liest.

Die Nacht brachte ich jenseits der Düna zu. Einsames Zimmer, Stille, Friede auf Erden und im Himmel und in der Seele. — Es schwebte meine Phantasie in dem stillen Kämmerlein der Liebe und Freundschaft in den Gärten Edens. Werden einst, wenn die Geschäfte des Tages alle abgeworfen sind, wenn nichts die Seele drückt, nichts sie zerstreut, wenn sie ihres vollen Bewußtseyns sich freut — so die Menschen die einander verstanden, sich so heimsuchen, wie in dieser Stunde der Ruhe dein Freund — rathe bey wem bis tief in die Nacht saß? — Das war ein Ganzes. Bruder, das Bild ist fertig. Da hast Du es!

9.

Aus einem Briefe vom 25. August. 95.

Lieber, da bin ich wieder so aus dem Schreibegleis gekommen, daß ich mir es selbst nicht erklären kann. Den lezten Sonnabend, Sonntag und Montag verlebt' ich in **y's Nähe, weil ihre Gefreundete auf dem Lande waren. Es waren drey schöne Herbst-

tage; es wurde wechſelſeitig geleſen und gezeichnet, und dann wieder geplaudert, und meiſt bis in die Nacht.

Am Morgen weckt' ich ſie dann und ſah ſie ruhen. Es iſt ein eignes Gefühl darin, Menſchen, die man liebt, ſchlafen zu ſehn. Aus der Stille des Herzens treten ſie dann hervor, die verborgenſten Empfindungen der Liebe und Theilnahme, und walten wie gute Genien über die Schlummernden. Es iſt das Object da, das oft dieſe Gefühle im Innerſten erzeugte. Jezt freuen die Empfindungen, die ſo gern erſcheinen und doch ſich wieder verbergen, um nicht mit Scheinempfindungen verwechſelt zu werden — ſie freuen ſich, daß ich ſo ſage, einmal unſichtbar ſichtbar ſich zu ergießen. So ſegnet eine Mutter ihr Kind, das an der Bruſt entſchlief; ſo die glückliche fromme Gattin den ſorg- und ahnungslos ſchlummernden Gatten. In dem Schlaf ſelbſt liegt ſo was Heiliges; er iſt der Vorhof der Ruhe; die ſtille Werkſtatt der verjüngten Kräfte; der Ohnmachtzeuge des Menſchen; der Bruder des Todes; eine ſtille Tiefe zwiſchen einem Vor und Nach. — Ich weiß nicht, ob es auch Andern ſo iſt: wenn ich ſchlafende Menſchen ſehe, ſo iſt mirs, als ſäh ich Glückliche. Ich halte den Athem an, und gehe leiſe ſie nicht zu ſtören, und dreymal geh ich weg, eh' ich mich entſchließen kann, ſie zu wecken. — Aber **y hatt' ich es verſprochen, und ich mußte ſie wecken.

10.

Aus einem andern Brief. Aug. 95.

Montag. Ein Billet. Der ganze Inhalt: „was machen Sie? was iſt mit Ihnen geſchehen?“ — Wenn ich mich als wandernden Künſtler in eine abgelegene Hütte der Apeninen oder des Tyrols oder ſonſt wohin denke, ſiech und von allen Bekannten und Freunden verlaſſen, und ein ſolches fragendes Wort käme unvermuthet an mein Ohr — welche Engelſtimme müßte das ſeyn! — Selbſt nach dieſen wenigen Tagen der Entfernung von einem geliebten Weſen, wie tröſtlich war mir dies Bekümmern um mich!

Graß malt, und **y lieſt ihm Meiſters Lehrjahre vor. Mittwoch wurde wieder ſo verlebt, und das iſt hier mein höchſter Genuß geweſen, ſo zu leben. Ich wollte eine Farbenmuſchel haben, und ſie ſuchte, mir mit vieler Freude geben zu können, einige ſehr ſchöne unter ihrem Vorrathe aus. Komm Du her, ſo ſollſt Du auch davon bekommen.

Das ſind Kleinigkeiten — aber ſieh, da bin ich im eigentlichen Elemente der Freundſchaft, wie ich denke: auch Kleinigkeiten ſind dem Freunde wichtig, und zwiſchen ſolchen Kleinigkeiten wandelt die Freude des Lebens am unbemerkteſten, aber weil ſie im Negligee geht, auch am natürlichſten, und dem Kenner am reizendſten. — Ich glaube, die ganze Kunſt das Leben zu genießen, reduzirt ſich darauf:

ſeinen Genuß in keine Sache, aber in die kleinen Nebendinge, die Drum und Dran ſind, zu ſetzen.

Ich ging einen Abend mit Fiſcher. Er glüht alle meine Phantaſien wach. — Ich warf Zweifel auf. — Verluſt des häuslichen Lebens? Träume! ſagte er. Wo finden Sie die Seele, die zur Seelenſympathie und Freundſchaft für Sie gemacht wäre? — Reift unter dieſem Himmel dieſe zarte Blume der Empfindung, der Einfalt, der edleren Cultur? — Ich redete von Pflichten gegen meine Angehörigen. — Es gibt, ſagte er, eine Weltbürgermoral, für die nur wenige Menſchen Sinn haben — die es beſtimmt, wie der Menſch ſeyn ſollte, nicht wie er jezt iſt. Kann unſre Wichtigkeit nach den Laſten beſtimmt werden, die wir im Staate tragen? Kann die Summe beſtimmt werden, die wir als Künſtler, als Schriftſteller oder ſonſt in Lagen, wo wir mehr für uns zu leben ſcheinen, zum großen Ganzen des Schönen, Guten, Wahren, zur Beförderung der Humanität und des Menſchenglückes beytragen? — Unſre Maßſtäbe ſind alle zu klein, und das menſchliche Glück iſt's nicht werth, daß wir darauf eine Berechnung machen. Entwickelung unſrer Kräfte, Ideenleben und ſchweigendes Hinſtreuen des Guten, wo wir können, das iſt unſer Glück.

Ueberdies, fuhr er fort, bleiben Ihre Eltern nicht verwaiſet. Sie können die Stelle einem braven Mann anvertrauen, und denken Sie nur was das

heißt: Sie befördern eines Menschen Glück. O die Freude ist reiner und gewisser als das Gefühl: ich bin glücklich. — Da stand ich. Du könntest, dacht' ich, tausend Thaler als einen kleinen Fond für Noth da lassen, und doch für zwey bis drey Jahr dir Unterstützung schaffen. Als Künstler kämest du dann wieder, wohntest bey deiner Schwester und erwürbest dir so viel, daß dein jährliches Auskommen gesichert wäre, und dann sähest du, was sich darböte. — Welche Aussichten hier — und welche dort! Sünden- und Kummergeld von armen Bauern, dürftiger Lohn saurer Mühe, Verlust an Freude, an Kopf und Herzen, Verlust des Menschen, und welcher Einfluß zu hoffen, so lang nicht Prediger und Edelmann gemeinschaftliche Sache machen? — Als Künstler gehst du unbemerkt durch die Welt. Deine Arbeit zieht die Augen auf sich, dich übersieht man. Als Prediger müßtest du selbst durch den Körper imponiren können, weil du es mehr mit Körpern als Seelen zu thun hast. Es würde jeder Mangel aufgefaßt werden, selbst deinen moralischen Werth zu schwächen, und du würdest dann doppelt unglücklich dich fühlen. Ach und das handwerkmäßige Treiben der Geschäfte! und die Ungleichheit der Gefühlsweise mit allen den Menschen umher! —

Den andern Abend ging ich mit meinem Vetter am Flusse spazieren. Das Urtheil eines simpeln natürlichen Menschen ist mir sehr ehrwürdig. Er

fühlt, wo wir raisonniren, und wo wir doch am Ende zurückkommen. Dieser Mensch schüttelte den Kopf. Es ist im Zuschnitt alles verdorben, sagte er, und hier ist doch ein fester Punct, und deine Eltern haben Ruhe. Wärst du ein anderer Mensch, als du bist, so könntest du besorgen, man werde dich weniger schätzen, weil du nicht Figur hast. Mein Rath ist: laß dir genügen! — Ich fühlte, daß er Recht hatte, und doch nicht ganz. Ach, wenn man doch den Schleier der über der Zukunft hängt, nur etwas lüpfen könnte! u. s. w.

II.

Aus einem Briefe vom 1. Sept. 1795.

Nach einer Erzählung, wie er sich ereifert habe über eine gewisse vornehme junge Dame, welcher er Unterricht im Zeichnen gegeben hatte, die damals durch eine Leidenschaft für einen Mann, der ihrer nicht würdig war, sich unglücklich machte, fährt Graß fort: Wie war mir, da ich an die Luft kam! Ich hätte auf meine Kniee fallen und Segen des Unsterblichen auf die edle Seele **y herabbeten mögen. Denn daß meine Seele jezt nicht zerrissen war, daß sie einst gesundet — das danke ich einzig ihr. Ich eilte hinaus. Ich fand sie. Ich goß mein volles Herz aus. Sie hörte — und in ihrem Auge lag eine hohe Größe; ein Seraph blickte ins Heiligthum, wo die Geheimnisse des Herzens vor Gott entfaltet liegen, und stille Wehmuth, hohes

Mitleid, heiliger Ernſt, moraliſche Energie und Würde, hielten das weite Auge in mächtigem Stillblick gefeſſelt. — Die Andern ſahn nach dem Feuerwerk in der Ferne, und vergaßen des umnebelten Sternenhimmels. Ein Seelenhimmel war mir aufgeſchloſſen, und ich betete an Den, deſſen tiefſtes und offenſtes Heiligthum von jeher die Seele edler Menſchen meinem Herzen war.

Von gewiſſen Papieren ſagt er: Dieſe Fragmente ſind Gemälde des Herzens, vor dem Freunde aufgeſtellt. Ich mache Dich zu meinem Schatzmeiſter. Wenn Zeiten kommen, wo ich darbe: dann ſtärke und nähre mich aus Zeiten, wo ich reich war und viel hatte.

12.

Aus einem Brief vom Sept. 95.

Heute war ich auch einmal in der Komödie. Man gab ein neues Stück, das Vermächtniß von Iffland. Ich weiß nicht zu ſagen, ob mich je eins von ihm ſtärker intereſſirt hat. Er iſt doch ein gewaltiger Scenen-Meiſter, der alles, was Wirkung thut, auf den Fingern hat. Eine eigne Schwermuth überfällt mich immer in der Komödie; nemlich, ich denke, wie mir in dieſem Hauſe oft ſo wohl, und ſo fatal hernach in der wirklichen Welt war. Iſt es mit dem Empfindungsglück anders?

Aus einem andern Briefe.

Ich könnte unſerm Winter hold werden, wenn mein Herz mich nicht betrügt. Inniger und milder erwärmt mich der Gedanke an meine Lieben, wie die Tage kälter werden.

Nach einer Krankheit ſchreibt er: Iſt es mein Loos, daß dieſes Land, wo ich aufſproßte, auch meinen Staub bedecken ſoll, ſo wird jene Fahrt, wo Du mich führteſt, an dem Oſtſeeſtrand vorbey, die lezte Gedankenfahrt ſeyn, die ich mache. Zu fern iſt dann Deutſchland, die Schweiz, und wo ich einen Gefährten ſuchen könnte. Dann werd' ich Dich finden, und mein Grabesengel wirſt Du ſeyn, wie Du damals mein Friedensengel warſt. Ja, mein Bruder, ſterben werde ich mit Dir, wie ich mit Dir lebte, litt und mich freute, und freuen werd ich mich, daß wir Menſchen und unſrer Menſchheit, wie unſers Lebens, froher durch einander waren. Du biſt mir viel geweſen, mein Jonathan! Laß mich das Dir ſagen, weil Du lebeſt, und weil ich dann, wann, ach wann auch Du einſt nicht mehr da ſeyn ſollteſt, mir noch zu ſagen übrig bleibt: Du biſt mir alles geweſen. — Weg! Bild, bey dem meine Gedanken erſtarren! — Laß alles in der Welt auf ſeinen alten Punct zurückkommen. Ich habe, das weiß ich unwiderleglich, einen Punct in Deinem Herzen, und ich muß und werde immer auf dieſen Punct zurückkommen, und ſollt' es möglich ſeyn, daß ich von allen

andern Puncten abkäme. — Ich kann auf nichts mit Zuverläſſigkeit rechnen; die Jahre können alles ändern: aber Mann! ich fühle, wir laſſen im Leben und im Tode nicht mehr von einander.

Und indem ich das fühle, überſtrömt eine heilige Glut meinen Buſen; das Gefühl kann kein König und kein Millionär ſich ertrotzen, noch erkaufen. Das iſt das reine himmliſche Erbtheil, das nur dem Menſchen wurde. In dieſem Gefühl bin ich das höchſte, was ich ſeyn kann; denn eine Welt könnt' ich wegwerfen, und würde mich um ſo reicher fühlen. O Gott! wie theilteſt du deine Güter und Gaben ſo weislich! Laß das unſern Frühgeſang ſeyn:

Und o wie weislich ſorgte er für uns!
Er gab ſtatt Golds und Ruhms
uns Sinn für Wahrheit, Freundſchaft, Menſchenwerth,
und für Natur und Kunſt.

Indem er für Antworten auf ſeine Briefe dem Freunde dankt, ſagt er: So leben wir im genaueſten Sinn für einander, indem wir Wärme der Leidenſchaftlichkeit des Gefühls und Kälte der Beurtheilung, Idealreiz und Erfahrungsweisheit, gegen einander tauſchen und mit einander verbinden. Wie iſt das ſo wohlthätig, mitten in einem Zuſtand der Wallung ſich ohne Rückhalt einem Freunde hingeben zu können, und nun ſein verlornes ruhiges, richtiges Selbſtgefühl in ihm und durch ihn beſtimmter wieder zu erhalten.

* * *

Ein herrlich Ding wär es, wenn Du künftigen Sonnabend hier seyn könntest. Ich habe ein paar alte Felskeller-Flaschen alten Schweizerweins, die wir mit einander leeren wollten, und ich habe Dir Sachen vorzulesen, bey denen einem das Herz aufgeht, wie damals, als Du, ***e und ich zusammen lasen. Ueberdenke das Freund, und komm, daß wir noch zu guter Lezt das Fest feiern, das wir immer feiern wollten — des Friedens und der Menschheit.

13.

Aus einem Brief vom 22. Sept. 95.

Da steh ich nun — wie wenn man nach einem verheerenden Ungewitter, das Himmel und Erde zusammen schüttelte, spazieren geht, und die Natur so friedlich und freundlich vor einem liegt, wie ein neugebornes schlummerndes Kind, das noch vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen nichts genossen hat, und auf dessen Gesicht Friede und Ruhe der Unschuld schwebt. Da steh ich — als wär ich gar nicht dabey gewesen, und doch hat keiner die Streiche gemacht, als ich mit meiner Empfindsamkeit, meiner Phantasie und Idealisirkunst; niemand hat sich geärgert, niemand die Finger verbrannt, und doch schrie einer, der natürlich meine Stimme hatte. Da will jemand sagen: es ist alles nur Spaß gewesen — und doch sind Acta da, die alles haarklein beweisen. Siehst Du in dem allen nicht den leibhaften

Schulknaben vor Dir, mit dem der Vater und der Herr Rector ihre Noth haben?

* * *

Was iſt doch ein poſitives Gefühl werth! Alle Pfeifen des Herzens füllt es mit Ton und Stimme; dahingegen die negativen, warnenden und abſchreckenden Empfindungen den ganzen Blaſebalg der Courage durchlöchern.

* * *

Fiſcher rief einmal aus: „Es iſt doch abſcheulich, daß man erzogen wird, als gäb es gar keine Weiber in der Welt!"

* * *

Deine Erwartung und mein Bedürfniß ſind ein paar gute Freunde, wie Sonnabend und Sonntag, die ſich einander in die Arme laufen. Auch ohne daß ich's wußte, daß mein Brieflein zu Deiner ſonntäglichen Tagsordnung gehöre, war es ſchon bey mir wie zu einem alten Herkommen geworden, daß ich Dir Sonnabends ſchreiben muß.

* * *

Man mag immerhin ſagen, die Vernunft ſey hinter dem Ofen gar ſehr vernünftig. Aber auf dem Kampfplatze reiße ſie aus. Es iſt wie mit der Freundſchaft. Es iſt viel Mißbrauch des Namens in der Welt: es iſt ein Ding, deſſen Scheinweſen Viele ſonnenklar demonſtriren wollen, und doch iſt in

dem Glauben etwas Himmliſches, das wie a priori in unſrer Seele liegt.

Graß erklärt ſich näher über ſeine damalige Freundin **y. Du denkſt Dir ein weibliches Weib, eine Gutmüthigkeit, von der Guido Reni Züge entlehnen könnte, einen ſtillen Tiefblick der Empfindung, die Bedürfniſſe Anderer auszuſpähen. Alles das iſt nicht ihr Bild. Ihr Geiſt iſt durchaus männlich, und hat in der Hülle und Form eines Weibes eine ehrfurchtgebietende Gewalt, ſelbſt in der vertraulicheren Umgangsſtunde. Ihre Gutmüthigkeit iſt mehr Grundſatz, mehr Folge ihrer hohen Vernunftmäßigkeit, als Gefühl und Nervenempfindlichkeit. Ihr tieferes Auffaſſen deſſen, was nicht aller Welt vor Augen liegt, iſt mehr eine Folge ihres von allem Umgang der großen Welt abgezogenen Lebens, wodurch die intuitive Kraft ihrer Seele wol ſehr gewonnen haben mag. Es iſt herrlich mit ihr leben und umgehn, wegen dieſer Gleichheit und Temperatur ihres Gemüthes; aber Freude und Schmerz zu äußern, in einem höhern Grad wenigſtens, iſt man nicht im Stande, weil ſie beydes nicht äußert oder nicht äußern kann. — Sie hat eine ſo feſte Form, daß ſelbſt in einer Krankheit, wo ſie mit dem Tode rang, kein Menſch ihr anſah, daß ihr was fehlte, und das iſt noch immer der Fall u. ſ. w.

* * *

Graß sagt von sich: denke er sich als Landprediger, als Nachfolger seines Vaters, so sey er selbst „ein abgelebter Mann"; kehre ich um, so fühl ich noch den Jüngling in mir. Es ist ein moralischer Tod, in die alten Formen, an die man von Jugend auf gewöhnt wurde, zurück kehren zu müssen. Nur ein neues Verhältniß kann Kräfte entwickeln; in dem alten Schlendrian erlahmt jede Kraft.

* * *

Deine alte Stube, mein alter Bruder und Freund, wird immer in meinem Gedächtniß erscheinen, wie eine der Hütten, die Petrus bauen wollte. Die Freundschaft muß was Himmlisches seyn, weil sie so eine weihende Kraft hat.

* * *

Ich habe die Blumentöpfe der Hoffnung wieder hineintragen lassen. Es war noch zu kalt draußen. Warum muß die zarte Blüthe der Empfindung sich so an den äußern Verhältnissen zerstoßen?

* * *

Da hast Du nun die ganze Geschichte mit allem Detail. Ich weiß, es wird Dir so recht seyn, und Du weißt nicht, wie wohl das mir thut, so mit einem Menschenherzen reden zu können. Halte mich nur fest auf dem Punct, wo für mich Ruhe zu suchen ist. Ich bin biegsam und lenksam wie ein Kind, wo Freundschaft und Gradheit auf mich einwirken.

Als ihm, bey seiner Bewerbung um die Pfarre in Gunzel, der Aufenthalt seiner Kindheit in Serben wieder in romantischem Colorit erscheint, sagt er: Es ist meine Heimath, und vorher war es das Grab meines bessern Ichs. Es ist nirgends und in keiner Sache Realität; wir bedürfen nur einer Lage, um eine gewisse Realität in die Dinge zu legen. Gleichwohl bin ich ruhig. Ich weiß, daß gerade diese Trennung von jenem Ort mir diese neue Ansicht gewährt. Es ist also immer ein Gewinn. Auf Sunzel, wo ich hinkommen soll, werd ich viel Beschwerden finden: aber es bleibt doch vorzüglicher für meine Geisteskräfte, und gibt mir den Satz: „dieß hab ich mir selbst zu danken." Ich war überzeugt, als ich mich entschloß, und ich finde immer: im Ganzen ist Gewinn dabey. Denn es ist doch möglich, daß ich dabey glücklich werde; in dem Fall, daß ich Künstler geworden wäre, schränkte sich die Aussicht nur darauf ein, daß ich nicht unglücklich würde.

14.

Aus einem Briefe vom 15. und 16. Jan. 96.

Graß hatte die in der Einleitung mit den Worten des Herausgebers der Inländ. Blätter schon berührte, schmerzliche Erfahrung gemacht, die er indeß zum Theil wol durch überspannte Foderungen an sich und an die, um deren Hand er damals warb, selbst herbeygeführt hatte. Es ist vorüber! — Dieß Wort warf mich vor wenigen Tagen fürchterlich darnieder. Das ganze Ge-

bäude meiner Hoffnungen stürzte zusammen, und ich lag unter den Trümmern. Kaum kann ich mich einer Zeit in meinem Leben erinnern, wo ich so zerknickt gewesen wäre. Die Sonne, die Erde, der Wald — alles hatte seine Beziehung auf mich verloren. Alles hatte sich von mir entfernt. Einsamer, verlaßner war ich in keinem Moment meines Lebens. — Aber auch von diesen Zuständen kann ich nun sagen: es ist vorüber.

— — Endlich begann es ruhiger zu werden. Ich fühlte das Wohlthätige der Arbeit, und fühlte dann auch in Augenblicken wenigstens das Glück der Freyheit, und dann bisweilen regte sich auch eine gewisse Art von Stolz.

* * *

Von seiner ersten Probepredigt, zu Sunzel gehalten den 20. Jan. 96., sagt er: Ich ging auf die Kanzel. Der alte Graf war auch da. Alles war Ohr, und man staunte, wie ich nachher vernahm, daß ich aus dem Kopf redete: denn ich ließ öfter überströmen. Es sollen Thränen geflossen seyn. Es ist Eine Stimme: wir wollen keinen Andern. Ich selbst war mit meiner Deutschen Predigt noch mehr zufrieden, als mit der Lettischen. Ich declamirte besser, vieles mit eigner Rührung. *** war auch da.

Was zagen wir? Der Erde Noth
geht wie ein Traum vorbey,
und was uns heute Mißlaut dünkt,
ist morgen Harmonie.

Das ging auf sie. Die Gräfin weinte. Der alte Graf war wie betroffen. Ich schloß: wir murren nicht! Vater, wir beten! Vater dein Wille geschehe! — — Das sprach ich ganz sanft, und dann das Vater Unser.

Ich ging nun frohen Herzens nach dem Hof zurück. Alle waren froh. Der Graf versicherte, ihm sey im Leben die Zeit in einer Predigt nicht so kurz geworden, und er hatte vier Stunden gesessen *). Die Menschen wünschen und wollen mich. Das hat doch was Bindendes. Vielleicht ist dieß in keiner andern Lage der Fall. Ich habe eine gute Kirche; das vertauschte ich wahrlich nicht gegen die schönste Wohnung. Ich glaube die Menschen müssen doch es fühlen, wenn man ist, was man soll. Ich seh es ja schon hier beym Grafen; denn ich bin und rede wie mir's um Herz ist... Ich habe noch keinen Puncr angebaut und fühle mich schon einigermaßen ruhig. Freund! es ist Gottes Wille. Ich füge mich. Gottlob! daß ich sagen muß, gern. — —

Allmählich siedelt sich meine Seele hier an. Einen Gedanken und ein Gefühl nach dem andern seh ich hier gleichsam sich anbauen. Du warst der Erste; mit Dir bin ich schon fertig. Nun kommt die Reihe an **y; dann mach ich die weiten Wege

*) Nemlich während des Lettischen und Deutschen Gottesdienstes.

(wie sie jezt mir scheinen) nach der Schweiz kürzer. Dann pflanz ich meine Ideen hier an. Es ist eigen: man muß jeden Gedanken an jedem neuen Ort sich von neuem eigen machen. Darin liegt das Bildende der Veränderung. Das Unbrauchbare frischt man nicht wieder auf. Eigen ist mir auch das Gefühl der Heimlichkeit, in der ich bis jezt noch hier lebe. Ich kenne noch nicht die Wege zu meinen Eltern, und dahin und dorthin, und mir ist, als ob auch niemand die Wege zu mir wüßte. Das wird sich wol ändern; aber es ist doch jezt, und ist was Liebliches.

Unbegreifliche Tendenz der menschlichen Brust zur Freude! — Wo ist nun die Summe größer: wo wir den Stoff von außen nehmen, oder wo wir von innen aus auf die äußern Gegenstände die Form drücken? Es wäre noch die Frage: ob das Jahr eines philosophischen Einsiedlers, auf der Goldwage gewogen, nicht mehr Freudengehalt hätte, als das Jahr eines herumschwärmenden glücklichen Genießers.

Ich komme mir vor, wie ein Neuling. Ich bin mir selber interessant. Ich probire in allerhand Gedankenwege einen Schritt, um mich selbst darin zu erfahren; aber ich gehe nicht weit, um mir keinen Genuß der Zukunft zu verderben. Dieser magische Schleier, der jetzo über allem hängt, wird freylich wegfallen: aber dann hat doch die Phantasie ihren Tribut erhalten, und dann macht eine andere Kraft der Seele sich geltend. Die Phantasie ist eine Braut.

Vor der Hochzeit kann sie schalten und walten; da ist die Zeit ihres Herrschens; nachher gibt sie sich von selbst unter die männlichere Vernunft, und es gibt doch eine gute Ehe und Harmonie.

15.

In der Zeit seiner tiefsten Verstimmung, zu Ende des Januars 96., schreibt er doch: Das Beste was ich in dieser Zeit gethan habe, ist: ich hab an Schiller zum ersten Mal geschrieben, einen kurzen Abriß meiner Geistes- und Herzensgeschichte, und ihm einige Gedichte geschickt, und seiner Frau eine Zeichnung — Herzens-Einfalt unterschrieben — zu einem Liede.

Aus einem Briefe vom 2. Febr. 96.

Es ist mir gar nicht lieb, daß Du mir nicht schreibst, und doch fühl ich, daß Du wol Recht haben magst. Was soll man in einer sogestalten Lage schreiben? — Es ist da nichts besser, als — für eine Zeit lang gleichsam für den Freund zu sterben, und dann ein neues reineres Leben mit ihm anzufangen.

Ich bin gar nicht der Meinung, daß man dem Menschen im Augenblick der Angst selbst beyspringen soll. Da hat er gewiß Kräfte, wenn er sie suchen muß, und das sind nur schwache Menschen, die den Augenblick des herbesten Kummers nicht allein tragen

können. Aber dann nachher, wenn die Seele wieder Ruhe hat, den Freund zu fühlen, der alles mit uns willig getragen und getheilt hätte, wenn es möglich und nützlich gewesen wäre — das thut wohl.

Aus einem Briefe vom 24. Febr. 96.

Ich ging so vor mich hin, und dachte wie sich alles geändert hat. Die Periode aus — der Traum vorüber — das Band aufgelöst: was blieb? was wird bleiben? fragt ich. Und vor mir stand eine Königs-Eiche; ihre Wipfel ragten in den Himmel, und majestätisch hob sie sich über das üppige Rankengewächs empor. Ihr Name war Freundschaft, und Du und Ich standen im Schatten, und klammerten uns an einander und an die Eiche. Und nun sag mir, ob Du eine seelenerhebendere Landschaft kennst? Und die fand ich hier. Setz einen Altar in den Vordergrund und schreib drauf: Gott! Natur und Freundschaft — und Deinen und meinen Namen. Das Bild ist fertig, und da wird kein Strich darin geändert. In Ewigkeit Amen.

16.

Aus einem Briefe vom 21. März 96.

Noch einmal herzlichen Dank für Deinen lezten Brief und die guten Anleitungen für einen christlichen Baumeister und Seefahrer. Aber mein Hauptriß ist verloren gegangen, den mir der große Meister der

Natur mitgegeben hatte, und mein Schifflein iſt leck, und ich fürchte irreparabel, wenn ich es nicht für eine Zeit lang ganz und gar aus dem Waſſer nehmen laſſe.

Ich bin krank, das fühle ich, und dieſes Gefühl wird mich noch tödten oder mich unglücklich machen. Es iſt unbeſchreiblich, was in meinem Innern vorgeht. Ich will nicht dieß noch jenes; ich möchte gar nicht ſeyn.

In dieſer Stimmung kann ich die Vocation nicht einreichen. — Im Grunde reduzirt ſich alles — auf eine fehlgeſchlagene Hoffnung, und bis ich dahin komme, daß dieſe Wunde verblutet, bin ich todt. Es liegt nichts Gutes im Hintergrund meines Lebens. — In jeder andern Gegend getraute ich mir zu leben; nur dort — fehlt mir der Muth.

Der Gedanke an Dich, mein Bruder, quält mich. Du leideſt mit, und haſt auch an mir keine Ausſicht der Freude.

Das viele hin und her Denken, Schwanken und Wanken, hat alle Kraft meiner Seele gelähmt. Mir bleibt faſt nichts übrig, als den Schritt, der auf Leben und Tod führt, zu wagen. Hier ſind Jahre, dort Jahre. In Jahren geſchieht viel, und Aergers kann nicht geſchehn, als daß man alle Luſt zum Leben verliert.

Daß die Idee von Nutzen ſo ganz aus meiner Seele entflohen iſt! — Mein Vater war dreyßig Jahre Prediger, mein Freund zehn Jahre Lehrer.

Nützten sie viel? nützten sie was sie konnten und wollten? Der große Strom reißt alles nieder. Sich am Ufer anbauen und umreißen lassen, oder selber schnell mit hinabfahren, ist beydes ziemlich gleich. Kurz, Sirach hat Recht: der Mensch ist zur Unruh geboren, wie der Vogel zum Fliegen.

Ich möchte weinen an Deinem Halse, daß auch Liebe und Freundschaft hier so selten ein Ruheplätzchen finden.

Mir ahnet, ich werde nicht Seelsorger werden, noch mein Erbe fortpflanzen.

Aus einem Briefe vom 3. April.

Wir werden uns wiederfinden über kurz oder lang, und bey einander bleiben. Das sey also der feste Punct der Hoffnung, auf den wir jezt lossteuern. Ich hoffe durch Leiden, Trübsal und Gleichgültigkeit gegen das, was nicht unser ist, geläutert Dich wieder zu finden. Ich hoffe moralisch zu gewinnen, was ich an Lebensgenuß verliere. Du hast wahr und vollsinnig gesagt: „Nur sich selbst nicht verloren!" Ich werde mich nicht verlieren, so lang ich in einem Wesen mein besseres Ich wiederfinden kann.

17.

Am 18. May erhielt der Freund ein Heft, 60 Octavseiten stark, zunächst nur für denselben geschrieben, enthaltend die wechselnden Stimmungen seines Gemüths und

manches Andere aus der lezten Zeit. Daraus hier nur folgende zwey Bemerkungen: Von den Stellen und Plätzchen, wo wir (in Livland) wandelten, hat keiner für mich etwas Anziehendes zurückgelassen. Wie anders ist das in der großen Schweiz, wo die Natur in gewaltige Tafeln geätzt hat: Allen meinen Kindern! Die kleinen Begriffe von Erbe und Eigenthum verschwinden dort vor dem Unumfaßlichen der Natur. Niedergeworfen liegt der Mensch mit seinen Anmaßungen da, und nur eine gewisse erhebende Denkart kann ihn über das Stolze, Große, Gewaltige der Erscheinungen erheben.

* * *

O wie viel gehört dazu, über alle einzelne Mittelzustände sich zu einem großen Ziel zu erheben, den Blick fest darauf zu heften, und jedes Einzelne immer in Hinsicht aufs große Ganze zu betrachten, wie Georg Forster, der Umschiffer des Weltmeers. Um so rührender ist mir das lezte Erliegen seiner Maschine in Paris.

* * *

Den 22. May 1796 verließ Karl Graß mit dem lezten der damals nach Lübeck abgehenden Schiffe seine Vaterstadt Riga, und betrat sie nie wieder. Seinem Freunde hatte er von seinem Entschlusse zwar Andeutungen, aber keine bestimmte Nachricht gegeben, doch ihn in einem Briefe vom 13. May, den der Freund aber zufällig erst den 23. Jun.

erhielt, gebeten, zu ihm nach Riga zu kommen. Graß war in die Schweiz gegangen, zunächst nach Zürich. Von da schickte er, den zweyten Tag nach seiner Ankunft, seine Verzichtleistung ein auf die Pfarre von Sunzel, zu der er förmlich vocirt war. Sein Freund folgte ihm aus Livland in die Schweiz, und fand ihn daselbst wieder schon im October 1796.

XXXIX.

Gedichte.

I.

Epiſtel an eine blinde Matrone, zu ihrem Geburtstage *).

Verzeih, wenn mit bekanntem Ton
Der frohen Schaar, die Liebe zu Dir führet,

*) Beym Durchleſen jener Correſpondenz von Graß, aus welcher die vorhergehenden Auszüge ſind, ſtieß der Herausgeber auch auf einige beygelegte ungedruckte Gedichte desſelben, worunter eines und das andere allenfalls gelegentlich mitgetheilt werden kann. Das vorſtehende wurde der vor einigen Jahren in hohem Alter verſtorbenen Wittwe des Livl. Landmarſchalls, Baron v. Mengden, geborner de la Forest, im Namen jenes ungenannten alten Freundes von Graß, den 16. Febr. 1793 überreicht.

Ein fremder Laut Dein Ohr berühret.
Rauh iſt mein Saitenſpiel; denn lange, lange ſchon
Hing es beſtaubt an dunkler Mauer.
Entflohn iſt meines Singens Zeit.
Doch auch nach Jahren düſtrer Trauer
Weckt oft ein Strahl den Muth, wie heut
Die Freude mich zum Dichter weiht.
Dir, Edle, will ein Lied ich ſingen,
Da ſich Dein Lebenstag im ſpäten Herbſt erneut.
Auch mich laß zu dem Kranz, den Dir die Liebe reicht,
Ein kleines Blatt voll Ehrfurcht bringen.
Heil Dir zu dieſem Segenstag!
So ſpricht mein Herz in ſeinem tiefſten Schlag.
Doch wie? — iſt's auch für Dich ein Tag zu nennen?
Da ſchon ſeit Jahren Nacht, die niemand bannen können,
Der Urwelt Oede gleich, auf Deinem Auge lag;
Bleibt nicht auch dieſer ſchöne Morgen,
Die Gruppe frommer Kinderſchaar,
Die Thräne, die der Dank gebahr,
Bleibt Dir nicht alles dieß verborgen?
Wahr iſt's, ich fühl es tief, Dein Lebensloos fiel hart;
Nach einer kurzen Gegenwart
In dieſer lichten Welt, wie in ein Grab beſtattet,
Von ew'ger Finſterniß umſchattet —
Bey Gott! es braucht viel großen Muth,
Um ohne Murren, ohne Klagen,

Die ſchwere Bürde ſtill zu tragen,
Wie Deine große Seele thut.
Wer, der dieß Leiden fühlt, wagt es, Dir Troſt zu geben?
Doch kann ſich auch Dein Auge nicht
Zu Gottes Sternenwelt erheben,
So kann es doch Dein Geiſt. In einem reinern Licht
Kann er hinauf zu Dem entſchweben,
Aus deſſen Hand Verwelken kommt wie Leben,
Und der in allem, was er that und thut,
So weiſe, liebevoll und heilig iſt und gut.
Die beſſern Freuden ſind Dir alſo nicht entzogen,
Davon die kleinſte ſchon das Leben theuer macht.
Siehſt Du auch nicht des Aethers Pracht,
So wölbt ſich Dir ein größrer Bogen,
Als der, der unſerm Auge lacht;
Ihn hat die Hoffnung Dir gewoben,
Die Liebe gab ihm Farbenpracht;
Du biſt nur halb bey uns, halb iſt Dein Geiſt dort oben,
Wo Leidensſtürme nicht mehr toben,
Und wo vergangen iſt die Nacht.
Drum muß Dich Freude heut verjüngen,
Heut, da die Zeit auf ſanften Schwingen
Den Punct im Jahre wiederbringt,
Wo Du zuerſt (viel Jahre ſind verſchwunden)
Des Lebens Gotteshauch empfunden.
Auch ſelbſt der herbſte Kummer trinkt
Im Strome der vergangnen Stunden

Sich Troſt und Muth für kommende Secunden.
Blick heiter durch die Nacht, die jetzo hinter Dir
Zurücke blieb, und o das Herz wird ſagen:
„Viel, viel o Gott hab' ich getragen,
Doch mehr des Guten gabſt Du mir!"
Und dann ein Blick in jene Weite,
Die ſich in keiner Nacht verſchließt,
Dem welcher reines Herzens iſt.
Wenn je er Sterbliche erfreute
Und Licht auf dunkle Pfade ſtreute,
O ſo erquickt er heute Dich.

Iſt doch das Leben, währ' es noch ſo lange,
Nur wie die Wache einer Nacht:
Dann iſt der Pilgerlauf vollbracht,
Dann röthet ſich des ew'gen Morgens Wange,
Und Heil! wer ihm, nachdem er hier geſät,
Und ausgedaurt im Lebensdrange,
Dem Erntelohn wie Du, getroſt entgegen geht.

Doch laß ſie noch die ſchöne Ferne,
Und weil' noch lang, und weile gerne
Auch in der Dämm'rung hier, wo Menſchen Dich,
Die liebend Glück und Ruh Dir danken,
Wie Reben einen Stamm umranken.
Drum freue, freue heute Dich,
Und rufe mit den Großen und den Kleinen:
Es iſt ein ſchöner Gottestag!
Fühl' dieſe Wahrheit, fühl's in jedem Herzensſchlag,
Fühl's an der Wangenglut der Deinen,

Die dankend himmelauf für Dich nur flehend ſehn,
Für Dich heut fromme Zähren weinen.
Und nun nimm auch des Fremdlings kleine Gabe,
Und fühle an des Alters Stabe
Der Liebe Troſt, ſo göttlich ſchön,
Und hab' im Kreis der Fröhlichen
Den ſchönſten Traum auf unſerm Pfad zum Grabe,
(Dir iſt er zwiefach theu'r und ſchön):
Den lichten Traum vom Wiederſehn.

Graß.

II.

Epigramme.

1.

Freywerdung.

Zog der Römiſche Herr den eigenen Sklaven zur Tafel,
Stand entſklavt er auf, ging er als Freyer davon. [1])
Sieh, dich, Jüngling! laden zum köſtlich bereiteten Gaſtmahl
Täglich die Weiſeſten Roms, täglich die Edleren ſchon,
Die am Frühlingsmorgen der Menſchheit Hellas verſchönten,
In der himmliſchen Neun Chören, in Peitho's Gefolg.

1) Eine der verſchiedenen Arten der Manumiſſion bey den Römern.

Nahe mit Scheu den Unſterblichen, Jüngling! Setze dich flugs doch!
Wags! Ihr Gaſtfreund ſey! Trugſt auf der Seele bisher
Sklaviſch geſchorenes Haar [2]) du: es ſchwindet! — Schon fühlſt du der Freyheit
Odem, Sel'ger! Es keimt Pſyche'n der Fittige Paar.
Auf dann ſchwingt ſie geſtärkt ſich in heiterſte Räume des Himmels,
Wo, zum Wahren empor dringend, das Schöne ſie ſchaut.

2.

Leopold und Wilhelm von Braunſchweig.

Menſchen, den Brüdern das Leben zu retten in Fluthen der Oder,
Sank er, der menſchliche Fürſt, Leopold. Größeres wogt. *)

2) Anſpielung auf eine bekannte, von Timäos, den Scholiaſten und von Buttmann erläuterte Stelle in Platon's Alkibiades I. (c. 34 ed. Biest.): ἔτι τὴν ἀνδραποδώδη τρίχα ἔχοντες ἐπὶ τῇ ψυχῇ ὑπ' ἀμουσίας, καὶ οὔπω ἀποβεβληκότες.

*) In einem Deutſchen Unterhaltungsblatte, wo dieſe, einem ſeiner Freunde in Deutſchland vom Verf. mitgetheilten, Zeilen der Aufnahme gewürdigt wurden, iſt gedruckt: „Großeres hört!" Der Verf. gibt dem Setzer oder — Cenſor? ſeinen Nachtwächterruf zurück.

Deutschlands Volke zu retten im Kampfe der Völker das höh're
Leben, die Freyheit, fielst Wilhelm du, Guelfischer Leu!

3.

Auf einen früh gestorbenen Knaben.

Nach Hervey.

Kostend den Lebensbecher, gewahrt' er den bitteren Nachschmack,
Wandte das Haupt, und den Blick himmelan, schloß ihn für stets.
Mst.

XL.

Bruchstück

einer den $\frac{12}{24}$. Dec. 1810 zu Dorpat im Hauptsaal der Kaiserl. Universität öffentlich gehaltenen

Vorlesung [1])

über den Geist und Zusammenhang einer Reihe philosophischer Romane.

In der allerlezten der bekannten Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegen-

1) Zur Wahl gerade dieses Thema wurde der Verf. veranlaßt durch eine im Sommer des Jahres 1810 vom Hrn. Rector Jördens in Lauban erhaltene schriftliche Aufforderung, ihm für sein Lexikon Deutscher Dichter und Prosaisten „eine Charakteristik der Schriften" des Mannes zu liefern, von welchem hier die Rede ist. Jener schrieb nun zwey Aufsätze; den, wovon das hier mitgetheilte Fragment den Schluß macht, und einen zweyten über die dramatischen Werke

ſtände 2), finden ſich über die wirkliche Welt und ihre Bewohner unter andern folgende Worte: „Endlich verſchwindet auch dem Edelſten die Hoffnung und der Glaube, und ſelbſt der, welcher ſich ſelbſt am getreueſten geblieben, der am längſten ausgehalten, und bis ans Ende gekämpft hat, ſtirbt mit gebrochenem Herzen und verhülltem Geiſte.“

Ja wohl iſt die Welt, die der Edle im reinen, weiten Herzen trägt, eine andere; eine andere, die wirkliche Welt. Und ſo mußte es ſeyn und bleiben, damit, wenn Glückſeligkeit dem Menſchen problematiſch blieb, etwas Höheres nicht problematiſch bliebe: geprüfte moraliſche Kraft, der Werth, die Würde des Menſchen: Tugend des Mannes,

desſelben Deutſchen Dichters. Vom zweyten wurde, was die frühern Werke betrifft, den 1/2. Dec. 1811, was die ſpätern anlangt, gerade ein Jahr ſpäter, öffentlich vorgetragen. Bloß zufällige äuſſere Hinderniſſe haben bisher den vollſtändigen Abdruck beyder ausführlichen Aufſätze, worin ſämmtliche, zu beyden Claſſen gehörige Schriften einzeln durchgegangen ſind, verhindert. Doch wird das Ganze, entweder beſonders, oder einer gewiſſen kleinen Sammlung einverleibt, weiterhin noch im Druck erſcheinen. Das erſte der hier mitgetheilten Fragmente ſtand ſchon in der zu Riga herausgekommenen, in Deutſchland wenig bekannt gewordenen Zeitung für Literatur und Kunſt, Jul. 1812., No. 27—29; es iſt aber der gegenwärtige Abdruck ein verbeſſerter.

2) In der neuen Ausgabe der Werke des Verf. derſelben, XII. B. S. 303.

wurzelnd im Elementenkampfe unter den Gewitterstürmen des Weltalls.

Dieß ahndeten die wenigen wahrhaft großen Dichter aller Zeiten und Nazionen früh. Dieß ahndete auch der, dessen romantische, zu Einem Hauptzweck, wie wir sahn, verbundene Darstellungen wir bisher durchgegangen sind: über dessen Geist und Charakter als Schriftsteller ich noch einige Winke hinzu zu fügen versprach.

Es bleibt eine beobachtungswürdige Erscheinung, daß gerade die größten Deutschen Dichter unsers Zeitalters, Klopstock etwa ausgenommen, der im Wesentlichen sich von Anfang bis zu Ende gleich, und dem einmal angenommenen Charakter in der Hauptsache ganz getreu blieb, die Laufbahn ihrer Bildung vor den Augen des Publicums mit sehr wesentlichen Verschiedenheiten ihrer Art und Kunst, und jeder mit eigenthümlich bezeichneten Fortschritten, zurücklegten: Wieland, Göthe, Schiller, und der Mann, von welchem hier die Rede ist. Man verfolge den Ersten in seinem Gange von den Sympathien und den Empfindungen eines Christen an, bis fort zu den Komischen Erzählungen, dem Neuen Amadis und Idris, zum Agathon, Musarion, Oberon, Aristipp u. s. w.; den Andern von Götz v. Berlichingen, den Leiden des jungen Werther u. s. w. zum Faust, zur Iphigenia, zu Meisters

Lehrjahren, der natürlichen Tochter und den Wahlverwandtschaften; den Dritten von den Räubern, Cabale und Liebe u. s. w. fort zum Don Carlos, Wallenstein u. s. f. und seinen spätern schwungvollen lyrischen Gedichten und tiefsinnigen Epigrammen; den Letzteren endlich auf der dramatischen Bahn von den Zwillingen und Sturm und Drang bis zum Conradin, und von da zum Aristodemos und Damokles; im Roman, vom Faust bis zur Geschichte eines Teutschen der neuesten Zeit, und zu den Dialogen: der Weltmann und der Dichter. Welche Bearbeitung, Fortbildung, Umbildung ihrer selbst als Schriftsteller nimmt man nicht an ihnen allen wahr! Offenbar, weil diese Bearbeitung, Fortbildung, Umbildung, zum Theil die Folge reifrer Jahre, eigner Schicksale und Verhältnisse, zum Theil die Frucht selbstthätiger Bestimmung, in ihnen selbst als Menschen voranging. Denn ist nicht der Autor im höhern Sinne des Worts, er mag wollen oder nicht, für die, welche Augen haben zu sehn, ein Spiegel des ganzen Menschen? Ich schweig beym Wink auf die, an solchen Männern am klärsten sich zeigende, Bestimmungs- und Vervollkommungsfähigkeit des Menschen noch von dem, was der Erste dieser Deutschen als geistvoller Uebersetzer und Erklärer der Griechen und Römer, der Andere als Kunstkenner und Naturphilosoph, der Dritte als Ge-

schichtschreiber und Aesthetiker, der Vierte als philosophischer Beobachter des moralischen Mikrokosmus und des politischen Makrokosmus, sich aneigneten, und eigenthümlich gestaltet wiedergaben.

Werfen wir einen Blick auf das äußere Leben und die Bildungsgeschichte des Mannes, von welchem hier die Rede ist: so scheint, so weit die Data derselben sich aus seinen Werken ergeben, daß auf Richtung seines Geistes und auf Bildung seines Charakters, außer den bedeutenden individuellen Schicksalen und Verhältnissen, dergleichen jeder ausgezeichnete Mann hat, von welchen natürlich hier die Rede nicht seyn kann, vorzüglich vier Umstände gewirkt haben: sein Studium Französischer Schriftsteller; sein Lesen der Alten; seine Reisen; sein vieljähriges Leben in der Hauptstadt des größten Nordischen Reiches, nahe dem Kaiserhofe und den Geschäften. Was sein Studium Französischer Schriftsteller anlangt, so zeigt sich dasselbe hauptsächlich in der tiefeindringenden Würdigung Rousseau's in seiner Geschichte eines Teutschen der neuesten Zeit, und in seiner, durch Rousseau*) aufgeregten, in allen seinen romantischen und manchen andern

*) Rousseau's Emil machte auf den früh zum Selbstbewußtseyn des Menschen erwachenden Jüngling den unauslöschlichsten Eindruck: zumal da dieses Werk das erste war, das er im Original zu lesen strebte, ohne noch eine Sylbe Französisch zu verstehen. Er schlug also Wort für Wort im Dictionnaire auf. — Gerade

Schriften wiederholten Empfehlung des Zurückgehns zum Glück unverdorbener, einfacher Natur aus unsern zu verkünstelten Verhältnissen; ferner in seiner eben da treffend aufgestellten Charakteristik des Helvetius, und des Einflusses dieses geistreichen Sophisten auf das Zeitalter; dann in dem Einflusse, den auf des Verfassers satirische Darstellungen der genialische Leviathan Voltaire [4]) unleugbar gehabt hat. Wie er endlich besonders die Französischen Mémoires als eine Schule seiner, tiefer Welt- und Menschenkenntniß in einem Umfange genutzt, wie es wohl Wenige thaten, beweisen an manchen Stel-

so las der Jüngling Mendelssohn Locke's Werk über den menschl. Verstand in der Lateinische Uebersetzung de gestalt, daß er im Wörterbuch jedes einzelne Wort aufsuchte, die gefundenen Worter nach der wahrscheinlichen Construczion zusammensezte, und endlich den ganzen Zusammenhang einer Periode herausbrachte. S. Moses Mendelssohn's kleine Schriften. Mit einer Skizze seines Lebens und Charakters, von Jenisch. S. 19.

4) So nennt er ihn selbst im Sahir. S. V. Doch erinnert sich der Verf. des Sahir, wie ich von ihm selbst mündlich vernahm, keineswegs, daß seine, den Mann peinigenden, immer wiederkehrenden Zweifel über die beste Welt Voltaire's Candide aufgeregt. Vielmehr waren diese zunächst Folge seines frühen Studiums eigentlicher Philosophen; aufs lauteste aber sprachen sie in ihm, als er, mit wohl bewahrter moralischer und politischer Unschuld nach der Hauptstadt eines Nordischen Reiches kam, und hier die sogenannte große Welt mit eignen Augen aus der Nähe erblickte.

len ſeine öfter erwähnten Betrachtungen und Gedanken [5]). Den Einfluß des Studiums der Alten (der bey allen vorhergenannten Deutſchen Claſſikern entſchieden, aber ſo eigen modificirt iſt, daß dieſer Gegenſtand eine beſondere Erörterung verdiente) bemerkt man bey unſerm Dichter weniger in ſeinen Romanen, als in ſeinen ſpätern Tragödien, beſonders ſeinen Medeen, Ariſtodemos und Damokles, auf welche die Wirkung des Studiums von Sophokles, Euripides, und beſonders der Dialogen Platon's unverkennbar iſt, an welche leztere man auch beym Fauſt dem Morgenländer, und vornemlich beym Weltmann und Dichter, durch die bey den Neuern ſo ſeltene Kunſt des philoſophiſch-dramatiſchen Dialogs, doch ohne irgend einige Spuren beſtimmter Nachahmung, recht gern erinnert wird. Wie ſeine Reiſen in dem Weſten, Süden und Norden von Europa auf die Darſtellungen dieſes Deutſchen mitgewirkt, ſeiner Phantaſie ſchon frühzeitig mehr Umfang, ihren Darſtellungen größere Anſchaulichkeit und beſtimmtere Localfarben gegeben, ſowohl in den Romanen, als in den Schauſpielen; zumal da er die Scene gern in die entlegenſten Theile Europens und Aſiens verſezt: dieß bedarf keiner beſondern Erörterung. Am meiſten endlich

5) Siehe beſonders Nr. 294. der frühern Ausgabe. Vergl. auch: der Weltmann und der Dichter, Werke. IX. Bd. S. 76.

möchte auf den eigenthümlichen, reifern Charakter seiner spätern Schriften sein langes Leben in der Hauptstadt eines der größten Reiche der Welt, in seinen der Beobachtung derselben so günstigen Verhältnissen, gewirkt haben. Durch Geburt und Erziehung hatte er die niedern und mittlern Stände, ihre Noth, ihre Verhältnisse, ihr Glück — durch seine Lage in spätern Jahren die höhern und höchsten Stände, ihre Täuschungen, ihre Schuld und ihre Unschuld *) kennen lernen. Er war in jener Hauptstadt Zeuge großer Begebenheiten gewesen zu einer Zeit, die niemand zurückwünschen darf; überhaupt aber viele Jahre hindurch Augenzeuge von vielen Dingen, welche unsere Deutschen Autoren in der Regel nie so in der Nähe sehen; auch die übrigen großen Dichter und (entweder scharf beobachtenden oder tief forschenden) Philosophen unserer Zeit, Klopstock, Göthe, Schiller, Herder, Kant, Garve u. s. w. nie so aus der Nähe sahen. Mit daher (ungerechnet seinen von Natur ursprünglich kühnen, leidenschaftlichen, durch scharfen Verstand und kalte Vernunft gezähmten Geist) das oft ungewöhnlich düstere Gemälde früherer Erfahrung an der

*) Betrachtungen ꝛc. Nr. 709. der frühern Ausg. in den Werken, Bd. XII. Nr. 589. Beyläufig hier die Bemerkung, daß in jener 958, in der spätern nur 784 §§. sind; daß in lezterer der Verf. stillschweigend mehr als hundert hinweggelassen, anderseits gegen vierzig neue hinzugefügt hat.

Welt und ihren Bewohnern; daher die strengere Bitterkeit in Erinnerung der unerwarteten, aber erlebten Schauspiele der moralischen Welt; daher die schneidenden Sarkasmen. Er lebte endlich unter Alexander dem Ersten, dem Edelsten (wie er selbst Ihn nennt) der Menschen, und das zu einer Zeit, da seine eignen Tage sich gegen den Abend seines Lebens neigen; und diesem —, wie er selbst an derselben Stelle öffentlich sagt [7]), dem glücklichsten Zeitpuncte seines Lebens, im moralischen Sinn, verdankt er (was dem Leser seiner frühern und spätern Schriften besondern merkwürdig erscheinen muß) „den mildern Anstrich, der das düstere Gemälde voriger Erfahrung an der Welt und ihren Bewohnern aufheitert." Diesem Zeitpuncte seines Lebens verdankte er auch die schönen Hoffnungen für die Menschheit, wozu so Vieles berechtigte, welche Niemand öffentlich stärker, als eben Er, ausgesprochen hat. — Nur ein Mann von einem so reichen eignen Leben konnte gerade das geben, was wir in seinen Werken, zumal seinen Romanen, verbunden mit seinen Betrachtungen und Gedanken, finden. Der wahre Dichter ist ohne den wahren Menschen ein Unding. Was dieser nicht geahndet, gefühlt, gedacht, gelebt hat, kann jener nicht im Zauberspiegel der Dichtung verschönt und verklärt wiedergeben. Der Hellenische

7) Betrachtungen ꝛc. Nr. 709. der frühern Ausg.

Mythos von den Muſen, der ſie zu Mnemoſyne's Töchtern macht, enthält Wahrheit, nimmt man Mnemoſyne für ein Bild des ſich erinnernden, fühlenden Gemüths.

Oder will man etwa den Namen des Dichters im höhern Sinne des Worts dem abſprechen, der keine Verſe gemacht, wenigſtens dadurch nicht ſeinen Schriftſtellerruhm erlangt hat? Dann müßte man den Dichternamen auch Schriftſtellern abſprechen, wie Platon, Boccaccio, Fielding, Sterne, Swift, Fenelon, J. J. Rouſſeau, Frau von Stael, Salomo Geſner, Jean Paul Fr. Richter u. ſ. w. Man ſieht, ich wähle ſehr verſchiedenartige berühmte Namen in verſchiedenen Gattungen, die aber doch alle deßhalb hieher gehören, weil keiner, der die Genannten kennt, ihnen Dichtergeiſt abſprechen wird. Hätte der Mann, von welchem hier die Rede iſt, nicht früh die Mühe des Techniſchen geſcheut, ſo wäre, kraft ſeines Genius, gerade Ihm es wol ein Leichtes geweſen, unter den Satirikern durch die ergreifendſten Gemälde von glühendem Colorit, in Spott- und Strafgedichten ſich neben Juvenalis — vielmehr — an wahrer moraliſcher Energie und an höherer Regſamkeit der Einbildungskraft dem Römiſchen Declamator gewiß überlegen — ihm voran zu ſtellen [8]);

8) Ueber ältere und neuere Satiriker vergl. Betrachtungen ꝛc. Nr. 79. der frühern Ausgabe.

aber wenigſtens ſeinen in anderer Hinſicht bewunderten Tragödien auch noch den Vorzug eines antiken Sylbenmaßes zu ertheilen. Es iſt indeß die Frage, ob ſie dann nicht, bei der Richtung, die der Geiſt des Dichters einmal genommen hatte, von ihren Eigenthümlichkeiten mehr verloren, als in jener Hinſicht etwa gewonnen hätten. Sind doch Schiller's frühere Tragödien, und ein Paar Tragödien Göthe's, auf welche leztere das Deutſche Trauerſpiel ſtolz ſeyn, deren frühſte es ſogar mit größerm Recht, als jede andere Deutſche Tragödie, Shakeſpeare's Wundergebilden gegenüber ſtellen darf, auch nicht in Verſen geſchrieben. Und doch, wer möchte ſie verſificirt? wer vermißt in ihnen das Sylbenmaß? Sie ſind nun einmal, wie ſie ſind. Gedanke und Ausdruck, Materie und Form, gehören untrennbar zuſammen, wie am Erzguß einer Ritterſtatue die Heldengeſtalt und die Rüſtung. Aber niemand leugnet, daß der Schöpfer des Götz von Berlichingen [9]) und des Egmont, ſchon als ſolcher, ein Dichter, ein großer Dichter ſey. — Ich hätte über dieſen Punct vielleicht ganz geſchwiegen, ſagte nicht der Verfaſſer der Betrachtungen und Gedanken [10]) ſelbſt, ihn ärgere, daß er um gewiſſer Leute willen ſagen müſſe, daß man weder Verſe noch poetiſche Proſa zu machen

9) Vergl. Betrachtungen ꝛc. Nr. 65. der frühern Ausgabe.

10) Vergl. daſ. Nr. 123.

brauche, um Dichter zu seyn. Bey seiner reichen, in frühern Jahren sogar überreichen, schöpferischen Phantasie, mochte gerade eben diese ein Hauptgrund des verschmähten Sylbenmaßes seyn, weil in den Stunden der Begeisterung, das Mechanische der Darstellung der voreilenden schöpferischen Dichterkraft nicht nachkommen konnte [11]). Nach seiner eignen Theorie ist es auch nicht das bloße Spiel der Phantasie [12]), sey dieß auch noch so glänzend, und die Umrisse ihrer Gebilde noch so richtig und interessant, was den wahren Dichter macht: es gehört dazu auch eine hohe moralische Stimmung, ein mit edeln, großen Gedanken beschäftigter Geist, eine durch den Charakter bestimmte kräftige Denkart [13]). „In dem Dichter", spricht er selbst [14]), „spiegelt sich die moralische Welt nur dann ab, wenn er in seiner eignen Brust Raum genug hat, sie aufzunehmen, und ihn gewisse Hindernisse nicht abhalten, sich ganz und innig mit ihr zu vermischen." Daß ein Dichter dieses Sinnes nie altere, daß seines Lebens Blüthe nie

11) Vergl. Betrachtungen ꝛc. Nr. 62. der frühern Ausgabe.

12) Vergl. Geschichte eines Teutschen ꝛc. S. 20, 344, 368 der besondern Ausgabe.

13) Vergl. Betrachtungen ꝛc. Nr. 62 und 309 der frühern Ausgabe.

14) Betrachtungen ꝛc. Nr. 474. der frühern Ausgabe. Vgl. Nr. 662, 734.; und: der Weltmann und der Dichter, S. 294, 368, 369, 380 der frühern Ausgabe.

verwelke [15]), haben wir vor Allen an Klopstock's Beyspiel gesehen. „Alles, was der Dichter uns geben kann" sagte schon Schiller in seiner berühmten Recension von Bürger's Gedichten [16]), „ist seine Individualität. ... Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinauf zu läutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu rühren." Im Weltmann und Dichter läßt der Verf. leztern selbst sagen [17]): „Ich könnte Ihnen viel erzählen, wie nach und nach jene Theorie ... in mir entstehen mußte; wie alle meine, vor dieser Theorie entstandenen Geistesproducte einen gewissen Mangel an sich tragen, — wie es ihnen an dem festeren Charakter der spätern fehlt und fehlen mußte. Ich könnte Ihnen weitläufig darthun, wie sich erst die wirkliche Welt bloß durch den dichterischen Schleier meinem Geiste darstellte — wie die Dichterwelt bald darauf durch die wirkliche erschüttert ward, und dann doch den Sieg behielt, weil der erwachte, selbstständig moralische Sinn Licht durch die Finsterniß verbreitete, die des Dichters Geist ganz zu verdunkeln drohte." Offenbar erzählt in diesen Worten der Verfasser im

15) Betrachtungen ꝛc. Nr. 734. der frühern Ausg.
16) S. Schiller's kl. prosaische Schriften. IV. Th. S. 197.
17) S. 369.

Munde des Dichters, die Geschichte seiner eignen Bildung und Vollendung. „Solche Dichter", sagt er anderwärts, „erwecken durch ihre schaffende Kraft, durch die hohe Darstellung ihres innern Sinnes, den schlafenden Funken in unserer Brust, und beweisen uns durch seine Entzündung unsre Abstammung aus jenem Lande, und unsre Wiederkehr dahin."

Nun, die Vereinigung des wahren Dichters, selbst im angegebenen Sinne, der auch in den vorzüglichsten seiner spätern Tragödien, Aristodemos und Damokles, die moralische Kraft des Menschen in Handlung von ihrer edelsten, ja erhabensten Seite vor unsern Augen zeigt, mit dem philosophischen Forscher über den Menschen und dessen wichtigste Angelegenheiten, und beydes zusammen mit dem nicht ungeübten Welt- und Geschäftsmann — und, aus jenen verbundenen Eigenschaften hervorleuchtend, diese Stärke des Charakters, diese männlich-moralische Denkart, ist eine in der Deutschen Litteratur, so weit sie mir bekannt ist, einzige, noch viel zu wenig beachtete Erscheinung. Wie in der Messiade, seinen Bardieten und seinen lyrischen Gesängen Klopstock als Repräsentant der bis zum Göttlichen geläuterten Menschheit in Religiosität, Patriotismus und allen menschenwürdigsten Gefühlen einzig groß erscheint; wie Schiller's Genius in der lyrischen und didaktischen Poesie der Deutschen, und in den edelsten

Charakteren seiner Tragödien, vorzüglich in Don Carlos, im Schimmer moralischer Höhe und Reinheit einzig da steht: so steht der Mann, von welchem ich spreche, im Fache der Romanen-Litteratur auf seinem Standpuncte moralischer Höhe und männlicher Charakterstärke, in der That einzig da. Leztere in gleichem Grade in den Lesern zu fördern und zu befestigen, sind keine andern der philosophischen und überhaupt der Bildungsromane [18]) der Deutschen in gleichem Grade geschickt. Denn obgleich in den philosophischen Romanen seines Freundes Jacobi gleiche moralische Reinheit, und seltenster philosophischer Tiefblick ist: so stehen sie doch an Kraft, männliche Denkart und Charakterstärke zu wecken, und gegen die Stürme des Lebens und die Schläge des Schicksals zu waffnen, jenen in anderer Hinsicht durch ihre Eigenthümlichkeit nicht weniger anziehenden weit nach. In Wieland's und Göthe's übrigens so herrlichen Bildungsromanen aber, die ich im Eingang berührte, bewährt sich nur zu oft die Richtigkeit der vorher berührten Theorie vom Ideal des wahren Dichters durch Erfahrungen, die mancher Leser an sich selbst gemacht haben wird, ohne

18) Schon im J. 1803 entwarf der Verf. dieses Fragments den Plan einer Schrift: Ueber Bildungsromane, der, nach seiner Idee ausgeführt, ein Gegenstück zu Blanckenburg's, ihm damals nur dem Titel nach bekanntem, Versuche über den Roman, geworden seyn würde.

vielleicht ihre lezte Quelle zu ahnen. Bey allen nicht genug zu preisenden Schönheiten dieſer Werke ſcheint den am meiſten mit Liebe behandelten Helden dieſer Bildungsromane doch etwas ſehr Weſentliches zu fehlen, wodurch ſie wenigſtens für Jugendbildung weniger fruchtbar werden: hohe moraliſche Kraft, durchgreifender männlicher Charakter. Man ſtelle einmal in dieſer Hinſicht Werther, Wilhelm Meiſter, Eduard, Woldemar, Ariſtipp, ſelbſt Agathon, einem Ernſt von Falkenburg, einem Rafael de Aquillas, einem Giafar gegenüber, und wäge: nicht bloß Romanenhelden, ſondern Helden: Männer. Wahrlich, wir leben in einer Zeit, wo Europa der Männer bedarf.

XLI.

Bruchstück

einer öffentlich gehaltenen Vorlesung *)

über die dramatischen Werke eines Deutschen Dichters.

Verlangt man zum Schluß ein allgemeines Resultat über die dramatischen Bestrebungen unsers Dichters, so geht aus unsern bisherigen Betrachtungen hervor, daß schon in seinen frühsten Werken sich kühne Phantasie, glühendes Gefühl, verbunden mit einer selbst in ihren Verirrungen nicht zu verkennenden Kraft des Gedankens und des Ausdrucks offenbarten; diese

*) Vergl. die Note S. 180, 181.

Talente aber, noch nicht unterſtützt von gereifter Kenntniß des wirklichen Menſchen und der wirklichen Welt, den jungen Dichter oft ins Reich des Phantaſtiſchen und über die Linie des Wahren und Schönen weit hinüber führten. Aus dieſer frühſten Periode ragen ſeine Zwillinge hervor: ſo wohl durch den echten Dichtergedanken, der bey der Aufgabe von tragiſcher Darſtellung des Brudermords, die auch Leiſewitz im Julius von Tarent zu löſen ſuchte, ihn gerade Zwillinge wählen, und die ſchreckliche That außer durch eiferſüchtige Liebe, noch durch Ehrgeiz bey der Ungewißheit der Erſtgeburt motiviren ließ; als auch durch die ungewöhnlich ſtarke pathetiſche Darſtellung bey nicht gemeiner Einheit im Durchführen der Charaktere und ihrer Verhältniſſe. — In ſeiner zweyten Periode fanden wir ſtatt des früh leidenſchaftlich Stürmenden den reifern Mann, der die Welt und die Geſchichte kennt und zu dramatiſcher Wirkung nuzt, wie in ſeiner Elfride und ſeinem Conradin; der inſonderheit die Triebfedern des Treibens und Wirkens an den Höfen aus eigner Anſchauung bemerklich zu machen weiß, wie in ſeinem Günſtling; ferner den ſcharfen Beobachter der geſellſchaftlichen Welt, der ſie in ihren Schwächen, Inconſequenzen, Thorheiten belauſcht hat, und dadurch zur Auffaſſung und Darſtellung des Lächerlichen und Fehlerhaften, doch (bey ſeinem angebornen Ernſte) mehr noch als Satiriker denn als Komiker gereizt

iſt, wie man an ſeinen beyden ſchätzbaren Luſtſpielen, die falſchen Spieler und der Schwur gegen die Ehe ſieht, welche beyde, zumal das leztere, wofern hie und da der Ton dem heutigen Geſellſchaftston der feinern großen Welt noch etwas mehr genähert wäre, auch noch jezt auf dem Theater zu den wenigen, fortdauernd mit Beyfall geſehenen, echtdeutſchen Luſtſpielen gehören würden; wiewohl im Ganzen unſer Verfaſſer ſo wenig als Schiller zum Luſtſpieldichter entſchiedene Tendenz hatte, ſondern weit mehr den Beruf des Tragikers in ſich trug. — In den Werken ſeiner dritten Periode endlich ſchuf der ausgebildetere philoſophiſche Geiſt mit dem, nach höherer, reinerer Menſchheit ſuchenden, ungewöhnlich tiefen moraliſchen Sinne des Verfaſſers, Kunſtwerke von einem ihm ganz eigenthümlichen Charakter, mit Annäherung an das Griechiſche Alterthum; Werke, die vom Deutſchen Publicum viel zu wenig gekannt und gewürdigt, auch in Hinſicht ihrer höhern Tendenz für das größere zu wenig faßlich ſind, die aber ein Schmuck der dramatiſchen Dichtung der Deutſchen bleiben, wenn ſie gleich anders, als einige der reifſten Meiſterſtücke Göthe's und Schiller's, der Verſification entbehren. Bey ihnen müßte übrigens eine Vergleichung der frühern Manier unſers Dichters und ſeiner ſo ganz davon verſchiedenen ſpätern, mit dem Uebergange Schiller's von ſeiner früheren Manier zu ſeinem ſpätern Stil, den wir in

fünf Meisterwerken der Deutschen Tragödie bewundern, in psychologischer, so wie in dramaturgischer Hinsicht interessant und lehrreich seyn. Dabey würde sich zeigen, daß, wenn mehr oder weniger jede Individualität in der Natur bestimmt wird durch widerstrebende Kräfte, und mit einander in Einstimmung zu kommen, diesen widerstrebenden bald früher, bald später, — in völlige Harmonie sich aufzulösen, bey vorzüglich kräftigen Seelen höchst selten gelang — bey Schiller sowohl, als bey unserm Dichter, (bey jenem indeß verhältnißmäßig noch eher, als bey diesem) die vollendete Auflösung nie ganz Statt fand. So wie es dagegen freylich auch hohe poetische Naturen gab, in welchen jene Harmonie und Ruhe, von welcher ich rede, früh da war, die daher auch fast niemals etwas zu bereuen hatten, und im Wesentlichen nichts zurücknahmen, wie Klopstock und Göthe. Freylich aber waren es bey beyden Dichtern, die ich kurz vorher im Allgemeinen nach ihren ursprünglichen Geistesanlagen zu vergleichen wagte, ungewöhnlich energische Kräfte, die nach ersehnter Harmonie rangen: schöpferische Dichterphantasie in hohem Grade bey beyden; große Reizbarkeit und Leidenschaftlichkeit des Gefühls in frühern Jahren bey beyden, doch diese bey unserm Dichter vielleicht heftiger; scharfer Verstand, philosophischer Geist bey beyden, doch bey Schiller mit größerm Tiefsinn und mit mehr methodischer

Ausbildung; gleich tiefes moralisches Gefühl bey beyden, wenn gleich bey einem von ihnen zarteres; Streben nach Welterfahrung bey beyden, doch durch ungewöhnliche Verhältnisse des wirklichen Lebens ungleich mehr entwickelt und oft auf Kosten eigner Zufriedenheit mannigfaltiger bereichert bey unserm Dichter; Sinn für Großes und Erhabenes bey beyden; Sinn für höhere Schönheit auch, doch bey Schiller dieser viel reiner und dauernd ungetrübter, als bey unserm Dichter; sicherer Geschmack erst allmählich hervorgehend bey beyden, doch bey Schiller viel entschiedener, und im Ganzen genommen classischer und vollendeter in der äußer sich hingestellten Form. Doch jede wahrhaft ausgezeichnete Individualität sey, gerade so wie sie ist, uns willkommen, weil eben darin der unerschöpfliche Reichthum der ewig bildenden, ewig ändernden göttlichen Urkraft sich am herrlichsten offenbart. Unsern Dichter drängte sein ursprüngliches Wesen von jeher mehr zum Starken, Großen, Erhabenen und zu Gegenständen verwandter Gefühle, als es ihn zum Schönen, Zarten, Anmuthigen, Grazienvollen hinzog. Nicht zum Rafael, auch nicht zum Guido unter den Seelenmalern wurde er geschaffen: wohl aber sollte er zum Erbtheil etwas haben, was auf gewisse Verwandtschaft mit dem gewaltigen Michelangelo deutet. Jede ursprünglich mit ungemeinem Reichthum begabte Natur indeß ist mannigfaltiger,

nicht zu berechnenden Modificazionen fähig; und so gelang auch Ihm zuweilen das Reine, Zarte, Schöne selbst in einigen weiblichen Charakteren seiner Tragödien und Romane. Dennoch blieb hohes Pathos in solchen gefühlvollen, ja leidenschaftlichen Charakteren, welche mit dem Gefühl und der Leidenschaft seltenste moralische Kraft vereinen, die eigentliche Sphäre seines Dichtergeistes, sein wahres Element. Ueberall, zumal in den spätern Werken, tritt der Mann, der Mann voll Deutschen Ernstes und Deutscher Tiefe, bestrebt echte Deutschheit darzustellen und festzuhalten, aus dem Hintergrunde hervor: in den Schauspielen, wie in den philosophischen Romanen; in beyden, wie in den Gedanken und Betrachtungen.

Er hat gewirkt durch seine Geisteswerke; viel im Deutschen Vaterlande, im Auslande mehr genannt als gekannt; durch seine frühsten dramatischen Arbeiten, die Zwillinge ausgenommen, mehr als sie es verdienten; durch seine spätern weniger, als er mit Recht von den Zeitgenossen hoffen durfte, und von der Nachwelt billig erwartet. Entschieden ist für mich, daß, hätte er in den reifern Jahren seines Lebens in Deutschland gelebt, und nicht fern vom Mittelpunct der Litteratur im höhern Norden, er auch in spätern Jahren auf diese unmittelbarern Einfluß, wenigstens ein noch ausgedehnteres Publicum für seine sämmtlichen Werke, würde gehabt haben.

Für diese Entbehrung muß ihn das Bewußtseyn vieljähriger Thätigkeit in höhern Kreisen des praktischen Lebens lohnen, und dem Menschen ersetzen, was der Dichter und Schriftsteller sich entzog. Daß seine reifern Werke im Ganzen ein weniger ausgebreitetes Publicum fanden, als um ihres innern Gehaltes willen zum Besten der Welt zu wünschen wäre, scheint mir zum Theil darin zu liegen, daß er sie für Männer schrieb, nicht für Jünglinge, obwohl von jenen eine viel kleinere Zahl als von diesen Schauspiele und Romane liest; auch sie nicht für Frauen schrieb: in welcher Bestimmung sie Aehnlichkeit mit den Werken der Alten haben, so unähnlich sie auch, seine Tragödien Griechischen Geistes ausgenommen, diesen übrigens seyn mögen. Frauen werden verweilen bey manchen interessanten Charakteren und Situazionen seiner Werke: aber die Tendenz, den Sinn des Ganzen, werden sie, der Natur dieser Werke gemäß, nur höchst selten fassen. — Bey seinen dramatischen Werken ist außerdem nicht zu leugnen, daß der grössere Theil sich wenig zur Aufführung vor einem gewöhnlichen Theaterpublicum eignet. Sie haben dieß gemein mit Klopstock's Bardieten, und mit den zwey Tragödien eines gemeinschaftlichen Freundes dieses großen Dichters und des unsrigen, Gerstenberg's; obwohl in den dramatischen Werken Klopstock's und Gerstenberg's der lyrische Geist entschieden vorwaltet, in allen Werken unsers Dichters

dagegen, verglichen mit jenen, unſtreitig viel mehr eigentlich Dramatiſches herrſcht. Indeß muß man auch den Begriff der Aufführbarkeit nicht zu ſehr beſchränken. Auch hat ja das Deutſche Publicum in Hinſicht dieſes Puncts ſchon manchen Wechſel erlebt. Wer hätte ehemals geglaubt, daß Leſſing's Nathan der Weiſe, Göthe's Iphigenie, Schiller's Don Carlos zur Aufführung kommen würden? Gewiß zweifelten die Verfaſſer anfangs ſelbſt daran Dennoch wurden jene Werke der höchſte Genuß des gebildetern Publicums auch im Schauſpielhauſe. So kommt vielleicht noch die Zeit, iſt vielleicht näher als wir zu hoffen wagen, wo von der Deutſchen Bühne herab auch Klopſtock's Bardiete endlich höheres Vaterlandsgefühl in neuerglühende Herzen der Deutſchen gießen. So kommt vielleicht auch einſt die Zeit, wo Klinger's Medeen Zuſchauer erſchüttern und erheben; wo ſein Ariſtodemos unter Deutſchlands Söhnen den heiligen, verhallten Ruf des Vaterlandes *) neu ertönen läßt; wo ſein Damokles, aller Tyrannenliſt zum Trotz, für's Gemeinwohl leben lehrt und ſterben.

Daß die philoſophiſchen Romane unſers Dichters viel zu wenig allgemein geleſen und verſtanden wurden, hat, wie ich ſchon vor zwey Jahren an dieſer Stätte erinnerte, den Hauptgrund darin, daß

*) Geſprochen 1812.

es gewagt hatte, was wol kein Schriftsteller vor ihm wagte, auf einmal den Plan zu zehn ganz verschiedenen Werken zu entwerfen, und zwar so, daß jedes derselben ein für sich bestehendes Ganzes ausmachte, und am Ende doch alle zu Einem Hauptzweck sich vereinigten. Eben darum versuchte ich an dieser Stätte vor zwey Jahren den Geist und Zusammenhang jener philosophischen Romane, im Sinne ihres Urhebers, darzustellen und zu entwickeln. Jener Vortrag, wie mein vorjähriger, über die frühern dramatischen Werke unsers Dichters, macht mit dem heutigen ein Ganzes.

Den Verfasser der Ihnen wohlbekannten Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur werde ich, als solchen, jezt nicht ausführlich charakterisiren. Er selbst protestirt ja irgendwo gegen diejenigen, die etwa seine Aphorismen gleichsam in Kapitel ordnen wollten. Und das müßt' ich doch gewissermaßen, wollte ich jenes Werk und seinen Urheber als solchen mit allen daraus hervorgehenden Hauptzügen besonders charakterisiren. Ohnehin habe ich, was ihn als Dichter von Romanen und Schauspielen, im Grunde auch als Menschen, in jenen Aphorismen vorzüglich bezeichnet, auch schon an gehörigen Stellen dieser Vorträge eingewebt. Ein eigentliches Seelengemälde aber, besonders nach jenem Werke, wo er sich selbst so unbefangen gibt

als Wenige von jeher thaten, sorgfältig ausführen, das käme auf jeden Fall überall zu früh, paßte auch nicht für diese Stätte. Dergleichen bleibt billig einst irgend einem Ueberlebenden. Denn wer darf, wer mag die lebendige Gestalt anatomiren, und wäre sie auch Antinous- oder Herculesgestalt? Uebrigens wird auch hier, wie in den philosophischen Romanen, die so oft misverstandene Hauptansicht und der Hauptzweck unsers Denkers und Dichters in aller Kürze am treffendsten so bezeichnet werden: „Nicht Nothwendigkeit, sondern der Kampf zwischen Freyheit und Nothwendigkeit, das ist sein Thema, das ihn oft bitter, sarkastisch, oft, wenn der Kampf zum Sieg sich neigt, tragisch, und beym Siege erhaben stimmt.“ *)

Genug von diesem Deutschen Mann. Mög' er, der edle Greis, dem vor kurzem der blühende einzige Sohn im Kampf für's Vaterland dahinsank, mit seinem Aristodemos sich selbst sagen können: „Hoch hängt der Schild der Tugend. Ich hab' ihn erkämpft, und decke damit mein blutend Herz.“

*) Diese Worte drücken völlig auch meine vieljährige, selbständig erworbene Ansicht unsers Autors aus, obwohl sie nicht mir gehören, sondern sich einst in einem (ungedruckten) Briefe eines verehrten Freundes desselben fanden.

XLII.

Themata

und

gelegentliche Bemerkungen.

(Fortsetzung.)

101.

Ueber die Kunstbegeisterung hat Betinelli ein bekanntes Buch (dell' Entusiasmo delle belle Arti) geschrieben, das den zweyten Band seiner Werke (Opere, Venez. 1780. gr. 8.) ausmacht. Irre ich nicht, so ließe sich auch nach ihm über die Begeisterung (Beaufobre's Aufsatz darüber und den des Grafen Fr. Leop. zu Stolberg habe ich noch nicht gelesen) ein interessantes Buch schreiben, das, wenn es allgemein anziehend seyn sollte, außer dem Lichte scharfer und feiner Beobachtung,

auch Wärme des Gefühls und Schwung der Phantasie, in manchen Kapiteln wenigstens, nicht dürfte vermissen lassen. Wie vieles ließe sich, stets mit Rückblick auf die Geschichte, über sittliche, religiöse, patriotische ꝛc. Begeisterung sagen: nicht bloß von der künstlerischen. Dabey wäre auch das Verhältniß der Philosophie zur Begeisterung (hier von Platon, Hemsterhuys, Jacobi u. s. w.) wohl zu bestimmen. Da die Psychologie und Aesthetik der Deutschen, trotz gewissen unvermeidlich scheinenden Mängeln beyder, jener, welche beym Italiäner zum Grunde liegt, an Schärfe und Tiefe doch sehr weit voraus ist: so könnte es nicht schwer fallen, im philosophischen Theile den Italiäner bey Behandlung seines Thema weit zu übertreffen. Der rednerische Theil seines Werkes hat viel Lebhaftigkeit, wo der beredte Prälat Anwendungen von seinen allgemeinen Begriffen macht und Beyspiele ausführt. Hierin wäre der Wettstreit schon schwerer; doch siegreich für den, der bey eigner Wärme des Gefühls mit überwiegender Besonnenheit leichter als Betinelli vor Declamazionen sich zu hüten wüßte. Die Aufgabe übrigens wäre eine von denen, die, wie jene über das Verdienst, gehörig aufgelöst, ihren Bearbeiter selbst nach seiner Empfänglichkeit der Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne charakterisiren, und des Gegenstandes halber ein ausgebreiteres Publicum finden würden. Die Deutsche Litteratur hat an räsonnirenden Büchern dieser Gat-

tung, die (wie ſich von ſelbſt verſteht) auch dem Weltmann lesbar ſeyn muß, in der That noch immer keinen Ueberfluß. (Geſchr. 1816.)

102.

Oft iſt mir, als ob Klopſtock, Wieland, Herder, Schiller, deren Zeitgenoß zu ſeyn und deren drey perſönlich zu kennen auch ich das Glück hatte, noch lebten. Ich denke an ſie als Lebende, und ertappe mich über dieſer Verwechſelung ihres idealen und realen Lebens erſt, wenn aus der Welt ihrer Gedanken, Bilder und Gefühle ein unwillkommener Anſtoß der äußern Welt mich herabreißt.

Das iſt die Fortdauer der großen Schriftſteller bey der Nachwelt. Sie leben ihr ſchönſtes Leben fort in ihren Werken. Sie antworten dir auf Alles: nur mußt du ſie zu fragen und zu hören wiſſen. (1815.)

103.

Ein Kind lacht über manches, was einem Manne gar nicht lächerlich iſt, weil die dem Kinde vorſchwebende Unreimlichkeit zugleich vorgeſtellter Merkmale eines Gegenſtandes für ihn, der ihre Reimlichkeit einſieht, nicht Statt findet. Ueber das, was ihm als recht, als ſittlich gut, als ſchön vorkommt, lacht auch das Kind nicht, weil im Rechten der Begriff des Sollens, im Sittlich-Guten und im Schönen der

Harmonie, mehr oder weniger klar, ſogar dem Kinde vorſchwebt. Der Sophiſt Thraſymachos bey Platon, oder der Sophiſt Hippias bey Wieland, mag der Behauptung, daß das Gerechte, das Sittlich-Gute und das Schöne etwas an ſich, etwas nicht bloß auf Uebereinkunft der Menſchen, ſondern auf der Natur der Dinge Beruhendes ſey, lächerlich finden und als lächerlich darzuſtellen trachten. Wenn er es thut, ſo zeigt er, daß er hinter dem unverdorbenen Kinde zurück ſteht, welches unwillkührlich noch anerkennt, daß etwas recht, ſittlich-gut und ſchön iſt, und nach bloßem Gefühl hierin oftmals, zumal beym Rechten und Sittlich-Guten, richtig entſcheidet, ohne ſein Gefühl durch Begriffe in Worten bezeichnen zu können. Die Ideen im philoſophiſchen Sinne recht verſtanden, laſſen ſich gar nicht lächerlich machen: alſo nicht die Idee Gott, Freyheit und Unſterblichkeit, Recht, Pflicht und Tugend. Jeder menſchlich Fühlende muß anerkennen, daß ſie über dem trüben Dunſtkreis des Lächerlichen weit erhaben, vielmehr, in reinern Regionen ſtrahlend, nur bey ehrfurchtsvollem Hinaufblick ſichtbar ſind. Auch ein Thraſymachos und Hippias muß vor einem Platoniſchen Sokrates verſtummen, und kann trotz allen Grimaſſen, die das Gegentheil andeuten ſollen, doch nicht ganz verleugnen, daß er außer der äußern Beſchämung über ſein Verſtummen, wo es nicht bloß keckes Behaupten, ſondern Gegenbeweis

durch Vernunftgründe gilt, auch innere Beschämung darüber fühlt, daß er den besten Theil seines Wesens durch den schlechtesten unterdrückt hat, und daß die Brutalität, mög' er diese, allenfalls auch für sich selbst wie für Andere, noch so schlau verlarvt und ausgeschmückt zu haben vermeinen, als seine Herrin und Tyrannin ihn entehrt. (1816.)

104.

Bey Frauenseelen ist größere Empfänglichkeit als bey Männerseelen; aber darum auch bey den Schriftstellerinnen höchst selten, vielleicht niemals, wahre Schöpferkraft. Schon bey den Männern ist diese da selten zu finden, wo die Erregbarkeit sehr vielseitig ist. Es fehlt dann gemeinhin an der rückwirkenden, selbständigen Kraft, die in eignen Schöpfungen hervortritt. Darum für den, der das Relinquamus aliquid quo nos vixisse testemur beherzigt hat, Eins noth ist: Beschränkung, auch im Genuß fremder Geisteswerke; Enthaltsamkeit von Vielleserey, und von Vielthuerey überhaupt. (1815.)

105.

Sprecht ja nicht verachtend von der Natur, ihr Künstler! Ihr täuscht euch selbst. Könntet ihr, Porträt- und Geschichtmaler, manches Kindes- und manches Muttergesicht, auch manches Greisenantlitz, erschöpfend wiedergeben in den schönsten Momenten

ihres durch reinmenſchliche Gefühle verklärten Daſeyns — könntet ihr manchen Morgen- und Abendhimmel, manche Erſcheinung des Meeres im Süden, manche Anſicht der Alpen und der Cordilleren, manchen Bezirk der Pflanzenwelt der Tropenländer, im Kunſtſpiegel nachzaubern, ihr Künſtler — ihr wäret mehr als van Dyck und Rubens, und als Rafael ſogar, und als Claude le Lorrain: ihr wäret Genien der Natur ſelbſt, und des in ihr zugleich verhüllten und ſich offenbarenden Schöpfers. (1816.)

106.

Da in den Tragödien der Alten weniger individuelle Charakterſchilderung war, ſo war das feinere Mienenſpiel, welches durch den Gebrauch der Masken natürlich wegfiel, auch weniger nöthig. Das alles ſtimmte zuſammen, und wirkte wechſelſeitig auf einander zurück. Bey Schauſpielen, wie Shakſpeare's, Göthe's, Schiller's bedeutendere ſind, wären Masken ſehr unſtatthaft geweſen. (1803.)

107.

Den alten Schriftſtellern ſind ihre Anakoluthа, z. B. dem Cicero die häufigen in ſeinen philoſophiſchen Schriften (denn in den rhetoriſchen und in den Reden hat er ſich ſorgfältiger davor gehütet), ſchon deßhalb leichter zu verzeihen, weil ihre weniger

bequemen Schreibmaterialien, und die größere Unbequemlichkeit im Aeußern ihrer Bücher, ihnen die Ueberſicht des Geſchriebenen erſchwerte. Ganz anders bey uns; zumal wenn man für den Druck ſchreibt, und im gedruckten Correcturbogen noch verbeſſern kann. (1800.)

108.

Noch fehlt eine Theorie der Recenſirkunſt. Es ließe ſich darüber etwas Ausführliches ſchreiben. Bloß einige Hauptmomente deſſen, worauf es ankäme, hat Herder angegeben in der Kalligone II. Th. S. 264 — 276, unter der Ueberſchrift Kritik. Nur ein mit dem Geiſt der Litteratur alter und neuer Zeiten ſehr Vertrauter, könnte hier etwas verhältnißmäßig Vollſtändiges und Genügendes leiſten. (1816.)

109.

Ebenſo fehlt noch ein Handbuch der äſthetiſchen Kritik, enthaltend die Theorie der äſthetiſchen Beurtheilung, mit Beyſpielen. Es verſteht ſich, daß äſthetiſche Kritik hier nicht für Aeſthetik überhaupt genommen wird, ſondern für einen Inbegriff der Regeln und Maximen der äſthetiſchen Beurtheilung ſowohl der Naturgegenſtände, als der Kunſtwerke. Harris' Philological Inquiries geben dazu nur einige ſchätzbare Beyträge in Bezug

auf claſſiſche Schriftwerke; laſſen ſich nur ſehr uneigentlich, wie Jeniſch in ſeiner deutſchen Ueberſetzung ſie betitelt, Handbuch der Kritik nennen. Denn nur einiges aus dem kurzen zweyten Theil, worin der Brittiſche Philolog die Lehren und Grundſätze der Kritik erläutern will, gehört hieher; nicht aber der erſte, der eine Unterſuchung des Urſprungs und der verſchiedenen Gattungen der Kritik und der Kritiker enthält; noch weniger der dritte, worin ein Verſuch über die Litteratur des Mittelalters enthalten iſt. (1816.)

110.

Wer ein Auge für Malerey hat, gilt leichter für einen Kenner dieſer Kunſt, als wer ein Ohr für Muſik hat. Woher? Vielleicht, weil man über die Kunſt des deutlichern Sinnes leichter verſtändlich reden kann? Ferner auch wol deßhalb, weil man über Kunſtwerke, die auf Zuſammenſeyn der Theile beruhen, leichter an den Sinn Anderer appelliren mag, als bey ſolchen, die durch Succeſſives wirken, welches leztere zuſammenzufaſſen mehr Zeit erfordert, und mehr Uebung zu erfordern ſcheint. (1804.)

111.

In manchen Büchern philologiſchen, litterarhiſtoriſchen, äſthetiſchen ꝛc. Inhalts, werden Dichter, wie Horatius und Virgilius, als bloße Nach-

ahmer aufgeführt; dabey wird ihnen Geschmack zugestanden, Genie abgesprochen u. s. w. Wie weit entfernt von solchen engherzigen, beschränkten Ansichten sind Kenner der Alten, die selbst als Dichter sich unvergänglichen Ruhm erworben haben, wie Wieland, Voß u. s. w. (1813.)

112.

Allerdings sind die Deutschen vorzugsweise eine historische Nazion, auch in dieser Bedeutung: sie haben entschiedenen Sinn für den Werth und die Würde der Geschichte, und fühlen das Bedürfniß geschichtlicher Wahrheit im Großen wie im Kleinsten. Auch in dieser Bedeutung dürfte man gleichfalls von historischen Menschen überhaupt sprechen. Solche sind in gewissen Gegenden eben nicht häufig zu finden, und doch auch daselbst sehr nothwendig. Jedem Gemeinwesen fehlt viel, wo solche fehlen. (1812.)

113.

Schafft mir einen festen Stehpunct, sagte Archimedes, und ich will die Erde bewegen. — Der allgemeine feste Stehpunct für den Menschen bleibt doch immer der moralische. Gibt er ihn auf aus Speculazion, so wird seine Speculazion zur Thorheit. Ueber dem Theil verleugnet er das Ganze, über dem Denker den Menschen. Das soll der Mensch nie. (1812.)

114.

Wem es darum zu thun iſt, als akademiſcher Lehrer, zumal bey den Studierenden, zu gelten, der ſchreibe Compendien. Dagegen gewinnt man durch Monographieen, wenn ſie auf Erſchöpfung des Gegenſtandes ausgehen, ſey ihr Umfang auch noch ſo klein, beym Kenner der Wiſſenſchaft. Der zugleich kluge und gelehrte akademiſche Lehrer verbindet beydes. (1814.)

115.

Wer nicht zu den Erſten der Nazion gehört, ſorgt für ſeinen litterariſchen Ruf durch ſubjective Denkwürdigkeiten viel weniger, als durch zweckmäßige Behandlung objectiven Gemeinguts. So durch ein neues Handbuch der Univerſalgeſchichte eher, als durch ſeine eigne Lebensbeſchreibung, geſezt dieſe enthielte auch mehr Eigenthümliches, und für einen kleinen Kreis von Leſern allerdings Unterhaltenderes, Lehrreicheres. Wer zum allgemein brauchbaren Gemeingut des Objectiven nicht ſchon etwas Bedeutendes beygetragen hat, deſſen ſubjective Darſtellungen und Erörterungen werden in der Regel wenig beachtet. Zuerſt alſo jene Beyträge in reicherm Maß; dann werden dieſe allenfalls mit Dank angenommen; wiewohl es auch hier, wie in Portia's Traum, von den menſchlichen Tugenden heißt:

„Einige werden belohnt; die meiſten werden vergeben.“ (1814.)

116.

Wenn gleich im Allgemeinen die Unterſcheidung von Ideal und Theorie für manche praktiſche Wiſſenſchaft, z. B. für politiſche, nicht unweſentlich, und die Erinnerung daran zuweilen nöthig iſt: ſo findet jene doch eigentlich nicht in der Ethik Statt, weil dieſe ihrem Weſen nach ein Ideal aufſtellen muß, dem der Menſch nachſtreben ſoll, ohne es je zu erreichen, ſo daß im eigentlich Ethiſchen, d. i., dem was auf Geſetzen der Freyheit beruht, Ideal und Theorie zuſammen fällt. Daß von einer anthropologiſchen Abhandlung über den Willen, über die Gefühle, Affecte und Leidenſchaften u. ſ. w. nicht dasſelbe gilt, wenn gleich Unterſuchungen dieſer Art an den angewandten Theil der Ethik ſich leicht anſchließen, ſieht Jeder. (1815.)

117.

Um nicht unmuthig zu werden im Gedränge des ſtaatsbürgerlichen Lebens und des geſelligen Verkehrs, unterſcheide du ſtets dein ideelles Handeln und dein reelles Wirken. Strebe ſo, daß jenes dich tröſten könne, wenn dieſes dich verſtimmt. Jenes iſt ganz dein, nicht dieſes. (1815.)

118.

Horas non numero nisi serenas steht über einer Sonnenuhr im Jardin des plantes zu Paris. Der schönste Wahlspruch des Lebens, sagt man. — Viel Lebensweisheit liegt freylich darin; aber nicht alle. Auch trübe Stunden, seyd uns gesegnet! (1808.)

119.

Nur beym Dichter und beym Philosophen (versteht sich, beym wahren Dichter und beym echten Philosophen) suche Universalität der Bildung. Zur Poesie und Philosophie zugleich waren der Menschen wol Mehrere geboren, als sich zum doppelten Berufe durch Versuch der That zu bekennen wagten; nur kamen die meisten solcher, im Drange des Geschäftslebens, nicht zu jener harmonischen Ausbildung, die ihre ursprünglich viel bedürfende, innern Reichthums fähige, Seele erheischte. (1808.)

120.

Im May 1807 las ich Heinse's Laidion. So spricht kein Solon, Orpheus, Anakreon, wie er sie sprechen läßt. Fast nirgends Altgriechischer Charakter, höchstens oft Neugriechischer. Wieland im Aristipp, Menander und Glycerion, Krates und Hipparchia, verstand das besser. Doch lernte auch er es erst später: im Agathon, zumal in der frühern Ausgabe, ist doch noch gar zu viel Modernes. — In

Heinſe's Laidion ſind' ich zuweilen glücklich und zart aufgefaßte, nicht alltägliche Züge. Manches ſchreibt er nicht ohne Gunſt der Grazien, z. B. ſelbſt die Stelle von den Grazienquellen S. 294 f. Der kleine Dialog über die Liebe, S. 268 f., wäre beym Wieland verleſen von Platon's Sympoſion allenfalls zu vergleichen. Aber oft verkümmert in dieſer Schrift Heinſe's doch auch das Raffinement in Bildern und Sprache den Genuß. — Einiges, beſonders im zweyten Buche, erinnert an Wieland's Grazien. Ueberhaupt hatte die Phantaſie des Verfaſſers von Ardinghello einiges mit Wieland's Phantaſie Verwandtes; nur war ſie ſüdlich heißer. — Die anhangsweiſe beygedruckten Stanzen in der regelmäßigen Form der Italiäniſchen mit fünf weiblichen Reimen, als Probe einer romantiſchen Epopöe, im Jahre 1774 doch alles Mögliche.

121.

Daß die Menſchen immer ſcheinen wollen, was ſie nicht ſind oder nicht mehr ſind! Der unter Katharina's Regierung bedeutende alte Geheimerath Betzkoy führte den Geh. R., Baron v. B., damals noch jungen Mann (B. erzählte es mir ſelbſt), unter ſeinen Gemälden umher. „Sehen Sie, welches Colorit! welches Helldunkel! Hier da die Perſpectiv in dieſem Stück! dieſen markigen Pinſelſtrich!“ u. ſ. w. Aber der alte Betzkoy war blind. — Oder wollte er

vielleicht nur sein treues Behalten früherer Eindrücke beurkunden, und bewundern lassen? Dann würde freylich das Beyspiel nicht passen. Sehr natürlich, daß manche Blinde gern so thun; zuweilen allerdings, um außer sich auch Andern Genuß zu schaffen. So der edle blinde Pfeffel im Wagen an der Seite J. Ge. Jacobi's auf einer Reise, wo er seinen Freund auf malerische Puncte der Gegend mit Bestimmtheit aufmerksam machte. (1803 und 1815.)

122.

Eine einseitige Ansicht der Poesie ist meines Bedünkens die von dem geistvollen Fr. Schlegel (vergl. seine an neuen Ansichten reiche Geschichte der alten und neuen Litteratur, II. Bd., XII. Vorles. S. 112 ff.), daß sie das Wirkliche nur indirect darstellen, es nur an Darstellung des Vergangenen knüpfen soll. Von der epischen Poesie mag das gelten; aber allgemein gilt es doch nicht. Wo bliebe dann sonst der größte Theil der lyrischen Poesie? — Wahr ist, daß beym Vergangenen die Phantasie einen freyern Spielraum hat. Aber sie kann ja auch, ohne durch die Deutlichkeit der Gegenwart sich beengen zu lassen, die Gegenwart in ihren magischen Schimmer rücken, und vom Gegenwärtigen aus sich in jede Höhe und Ferne schwingen. Und die Phantasie ist ja nicht die einzige der Gemüths-

kräfte, die bey der Poesie vorzüglich thätig sind und seyn sollen; sondern eben so wohl ist es das Gefühl. Aber freylich haben A. W. und Fr. Schlegel dem Gefühl, in ihren kritischen Urtheilen über die alte und neue classische Litteratur, viel seltner sein volles Recht widerfahren lassen, als der Phantasie. Dieß scheint mir auch ein Hauptgrund, warum sie in ihren Urtheilen über Klopstock sonst oft nicht gerecht genug waren, wiewohl Fr. Schlegel wenigstens es jezt doch viel mehr ist, als ehemals. (1815.)

123.

Schriftsteller zu lesen, die, es sey in welchem Zeitalter es wolle, dessen Bedürfnisse scharf auffassend, bedeutenden Einfluß darauf hatten, z. B. Petrarca auch in den Lateinischen Werken, Francis Bacon, Erasmus u. s. w., ist doch immer ein ganz anderer Genuß, als die meisten angepriesenen Bücher der neuesten Leipziger Messe durchlaufen. Auch unter Rostflecken blizt dort der blanke, scharfe Stahl hervor. — Dieß schrieb ich, indem ich ein Büchlein von Erasmus aus der Hand legte, sein — Lob der Narrheit. (1807.)

124.

Das Schöne in bloße Begriffe auflösen zu wollen, ist ein ganz vergebliches Unternehmen. Einheit im Mannigfaltigen, Ordnung, Har-

monie u. ſ. w., ſo weit ſie vom Verſtande gedacht werden, ſind bloße Begriffe.

Die Urſach muß der Wirkung entſprechen. Nun weckt das Schöne nicht bloß Begriffe, ſondern eben ſo wohl, und noch mehr, Gefühle; ja es weckt auch die in der Seele urſprünglich ruhenden Ideen.

Das Schöne als ein Ganzes betrachtet, nicht aufgelöſt in ſeine Theile (völlig aber läßt es ſich nirgend auflöſen), iſt als etwas Elementariſches anzuſehen. Wir können ſeinem Urſprunge und ſeinem Weſen nachgehen bis auf einen gewiſſen (im Allgemeinen unbeſtimmbaren) Punct des Wegs; aber jenen und dieſes nie ganz erforſchen: eben weil mehr darin angeſchaut wird, als ſich in Begriffe zerlegen, mehr darin empfunden wird, als ſich in beſtimmt ausſprechbaren Gefühlen ausdrücken läßt. Das Unausſprechliche darin iſt eben die Beziehung auf die Idee, auf ein Unendliches, deſſen verſchleierte Erſcheinung im Endlichen bis auf die Gottheit ſelbſt zurückdeutet, ohne daß ſich jemals lauter erleuchtete Stufen, auf denen man von ihrem geheimnißvollen Heiligthume aus bis zum Einzelnen herabſteigen könnte, nachweiſen und aufzählen ließen.

Eben daher aber die über alles Sinnliche hinaus reichende Kraft der Wirkung des höhern Schönen; die Begeiſterung beym Anblick desſelben: denn Begeiſterung kann nur kommen vom Geiſtig-Lebendigen, von der Idee. (1815.)

125.

Das Moralsyſtem kann nur die erſten, unbeſtimmten Außenlinien für die Handlungsweiſe geben; das eigne Gefühl muß die feinern Aus- und Eindiegungen beſtimmen, die entworfenen Conture präciſer auszeichnen. Wie könnten auch die allgemeinen moraliſchen Regeln für die einzelnen Fälle ausreichen, da unſre Abſtraczionen überhaupt nirgends für das Einzelne ausreichen! (1803.)

126.

Kein Schriftſteller des Alterthums hat ſolche beyläufige, eben deßwegen unter den Text geſezte Anmerkungen, wie wir Neuere ſo häufig in unſern Büchern haben. Alle minder weſentlichen Gedanken eines Alten ſind doch immer von der Art, daß ſie ſich dem Texte ſeines Werkes füglich einweben ließen; wir hingegen bringen all zu oft Vorſtellungen an, die mit unſerm Thema nur ſo weitläufig verwandt ſind, daß wir ſie in Noten verweiſen müſſen. Auch dieſer Zug gehört zu jener charakteriſtiſchen edeln Einfalt der Alten. (1792.)

127.

Im Buche der Natur ſteht manches mit großen Buchſtaben äußerſt leſerlich geſchrieben, was das Buch der Speculazion mitunter in ſo kleinen, feinen,

haarſcharfen Lettern zu leſen gibt, daß nicht Wenige ſich daran die Augen verdorben haben. (1792.)

128.

Die Ehſtniſche Sprache hat ein artiges Wort für Ehe: Abbi-ello, d. i. Hülfsleben; denn abbi heißt Hülfe, ello Leben. Das Wort, ſieht man, bezeichnet den Zweck der Sache, angemeſſen dem Begriffskreiſe eines gutmüthigen Volks auf einer untergeordneten Stufe der Civiliſazion. Im Gegenſatz dachte ich an eine vielſagende Redensart der hochgebildeten alten Griechen. Sie ſagten τέλος γάμου für Eheſtand, und τελειωθῆναι geradezu für heirathen, τέλειοι für Verheirathete, und τέλειοι θεοί für Schutzgötter des Eheſtandes, wie Ζεὺς τελεῖος und Ἥρα τελεία. Τέλος wurde bekanntlich (wie Jeder ſchon aus Schneider's Wörterbuch wiſſen kann) für Weihe zu den Myſterien, als zu einem vollkommnern Leben, gebraucht; und hiernach auch für Einweihung in den Eheſtand. Denn τέλος iſt ein Leztes, Vollendendes und Vollendetes: in phyſiſcher Hinſicht, Reife des phyſiſchen Menſchen (τέλειος ἀνήρ); in bürgerlicher, z. B. ein obrigkeitliches Amt; in religiöſer endlich, weihende Aufnahme in heilige Myſterien (vergl. die Bemerkungen des Recenſenten von Böttiger's Aldobrand. Hochzeit in der Jen. A. L. Z. 1811. Nr. 25): ſo daß alſo die Ehe durch jene ſchöne Bezeich-

gung der Sprache der Hellenen, von welcher Seite man auch τέλος ansehen mag, in einem menschenwürdigen Lichte erscheint. (1804 und 1812.)

129.

Ὦ φίλοι, οὐδεὶς φίλος. „Freunde! es gibt keinen Freund", soll Aristoteles mehrmals gesagt haben (Diog. Laert. V. 21). Und auch durch diesen Ausspruch, den man nur nicht zu wörtlich nehmen muß, wird seine sehr edle Ansicht vom Wesen der Freundschaft bestätigt, die wir aus dem achten Buche seiner Ethik genau genug kennen. Gefreut hat es mich zu sehn, daß die Russische Sprache zwey ganz verschiedene Wörter hat, um den Freund im engern Sinne, den Herzensfreund, das andere Ich, zu unterscheiden von dem, was wir einen guten, auch wol einen hochgeschätzten, Freund im weitern Sinne nennen. Im ersten Falle braucht sie das Wort другъ; im andern пріятель. (1804.)

130.

In dem Nouveau Recueil de Lettres du Feld-Maréchal Prince de Ligne (Weimar, 1812) finde ich manche Briefe, wie den an d'Alembert (Partie II. p. 152 seq.), den an die Gräfin v. Rumbeck (daſ. p. 91 seq.), die an M. Le Gros, „Secrétaire de mes commandemens" (P. II. p. 83 seq.; p. 98 seq.) und andere mehr, die ich ansehen möchte

als kleine Kunstwerke in Prose, ähnlich manchen Sermonen und didaktischen Episteln von Horatius in Versen. Es wird hier oft wie beym Römer ein Thema durchgeführt, oder vielmehr durchgespielt, mit feiner Grazie des geist- und gefühlvollen Weltmanns. Auch der Fürst de Ligne geht öfters von einem Hauptsatz aus, z. B. in dem Brief an die Gräfin v. Rumbeck: „C'est bien à Teplitz, que je puis vous parler mieux qu' ailleurs des mauvaises compensations.“ Der Discours hebt an von einem Buche des Hrn. Azais sur la compensation du bien et du mal, u. s. w. Gegen den Schluß kommt der Epistelschreiber zurück auf sein Resultat: „Non, Mr. ou Me. Azais, vous n'avez pas raison, la somme des maux l'emporte de beaucoup.“ Ebenso in dem Brief an d'Alembert. Der Fürst hebt an von Platon's Republik, die ihm nicht behage; geht fort zu seinem Aufenthalt in Venedig, der Schweiz und Holland, erzählt tragikomische Anekdoten von seinem Aufenthalt in diesen Ländern, und schließt p. 158: „La morale de cela, c'est que si le grand Frédéric apprend cette lamentable histoire, il vous écrira: mon cher Anaxagoras, n'allez pas vous promener dans une république.“

So hebt Horaz an Serm. I. 1.:

Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors obiecerit, illâ
Contentus vivat etc.

und schließt:

Illuc, unde abii, redeo. Nemon' ut avarus
Se probet, ac potius laudet diversa sequentes! etc.

Kurz, manche Briefe des Fürsten, in denen man sich einer so eignen Mischung von Geist, Herz, Phantasie und Laune, von Scherz und Ernst, von leichtem Sinn und Zartgefühl des liebenswürdigen alten Hof-, Staats- und Kriegsmanns vom feinsten Welton im zwanglosen Umgang erfreut, sind Sermonen, die Versificazion abgerechnet, ähnlich den Horazischen: nur mit den natürlichen Verschiedenheiten, welche durch Zeit und Geburt, durch Stand, Verhältnisse und Umgebungen sind zwischen Quintus Horatius Flaccus, dem Venussiner, in und um Rom zu Augustus' Zeit, und dem Prince Charles de Ligne, K. Oesterreichischen Feldmarschall, Ritter des goldnen Vließes ꝛc. in und um Wien, und an vielen andern glänzenden Orten des heutigen Europa. — Was ich hier sage, ließe sich in manchen Stücken in den Lettres et Pensées du Pr. de Ligne, publiées par Mme. de Staël (à Paris et à Genève, 1809) zum Theil noch anschaulicher durchführen: mit Horazens Dialogen im zweyten Buche seiner Sermonen ließe sich vergleichen jener Dialog zwischen einem esprit fort und einem Kapuziner, p. 303 seq., u. s. w. (1816.)

131.

Ist der Satz richtig, daß das Schöne der Poesie vorzüglich durch eine zweckmäßig zusammenstimmende,

nicht zu berechnende Fülle von Bildern, Gefühlen und Gedanken wirke, welche auf deſſelben Anlaß von der Phantaſie des Hörers oder Leſers in ſeiner Seele hervorgerufen werden: ſo iſt bey lyriſchen Gedichten wenigſtens, wo der Natur der Dichtungsart zufolge das Subjective dem Objectiven ſtets vorwaltet, es niemals gleichgültig, den Dichter zu kennen, und die Umſtände unter denen er ſang, wenn jene anders die ganze, ihnen innerlich einwohnende Kraft beweiſen ſollen. Z. B. folgende einfache Verſe ziehn allerdings ſchon an ſich wie mit unſichtbarer Macht uns in uns ſelbſt zurück, und wirken da ſtill und ernſt, auch wenn wir von ihrem Urheber gar nichts wiſſen:

Ueber allen Wipfeln iſt Ruh.
In allen Zweigen hörſt du
Keinen Hauch.
Die Vögel ſchlafen im Walde.
Warte nur. Balde
Schläfſt du auch!

Aber wie viel voller und reicher iſt ihre Wirkung, wie viel tiefer ihr Eingreifen in das innere Saitenſpiel der wiederklingenden Bruſt, wenn wir erfahren: Göthe's Iphigenie entſtand „in einem nah an Weimar gelegenen Walde, der ſich dem ſchaffenden, Einſamkeit ſuchenden Geiſte durch ſeine außerordentliche Stille empfahl", und die angeführten Verſe las man an einer Waldklauſe, aus der dieſelbe Iphigenie urſprünglich hervorging, die der herrliche

Dichter weit davon an einer, dem Deutschen dadurch auf späte Zeit geweihten, romantischen Stelle der Villa Borgheſe (leztern Umſtand erwähnt Moritz in ſeiner Reiſe in Italien II., S. 226) vollendete; wie er hoffentlich im zweyten Bande der lebensvollen Briefe aus Italien an die Freunde, uns bald ſelbſt erzählen wird. (1803 und 1816.)

(Fortſetzung künftig.)

XLII.

Otto von Richter's Tod.

Der Wunsch, mit welchem ich vor Jahres Frist eine Nachricht über Richter's Reisen im Morgenlande schloß [1]):

„ein schützender Engel geleite ihn aus den Gefilden seiner Jugendträume in die Heimath zurück!"

ward nicht erfüllt. Mein Freund hat in jenen Gefilden seine irdische Wanderschaft für immer geendet. Er starb in Smyrna am $\frac{1}{2}\frac{3}{5}$. August, 1816. Was wir darüber Näheres erfuhren, enthält der Bericht, welchen Herr Roubaud de Pontevés, Russischer General-Consul daselbst, dem damahligen kaiserlichen bevollmächtigten Gesandten bei der hohen

1) Dörptische Beyträge. 1814. 2. Hälfte. S. 454.

Pforte, Herrn Geheimenrath Italinſkij, abgeſtattet hat. Für theilnehmende Leſer mag er unabgekürzt hier folgen:

A Smirne, du $\frac{21.\ \text{Août.}}{2.\ \text{Sept.}}$ 1816.

C'est avec le plus vif regret que j'annonce à V. E. le décès de Mr. Otton de Richter. Il arriva le $\frac{8}{20}$. Août dans un état de maladie bien grave. Mr. le Vice-Consul 2) voulut bien le recevoir chez lui. De suite le médecin Ferrand fut mandé; il le trouva dans une situation allarmante. Le soir, après un violent accès, il-y-eut du mieux; il se soutint le lendemain. Il fit craindre le jour d'après, ce qui nous détermina à faire faire une consulte des meilleurs médecins de la ville. Ils approuvèrent le traitement du médecin curant, le trouvèrent en danger.

J'avois remis à Mr. de Richter après son accès du premier jour la lettre de V. E. et d'autres que Mr. Escalon avoit reçu pour lui; il les lut toutes et me dit, que dès que son état le lui permettoit il se rendroit à Constantinople pour de là se rallier à l'Ambassade de Perse 3).

2) Herr Maraccini. An denſelben war Richter, von Konſtantinopel aus, beſonders empfohlen, und fand auch nach der erſten Ankunft in Smyrna die gaſtfreundlichſte Aufnahme bei ihm. Sein letzter Brief in das Vaterhaus gedenkt dankbar der angenehmen Tage, die er mit Hrn. Maraccini und deſſen liebenswürdiger Familie auf dem Landſitze des niederländiſchen General-Conſuls, Hrn. Grafen Hauchepied, verlebt habe, wo er durch Manches an Livländiſche Art und Sitte überraſchend erinnert ſey.

3) Perſien gehörte von jeher in Richter's Reiſeplan; aber es ließ ſich kaum hoffen, daß er die Schwierigkeiten

Les médecins désespérèrent de son état, je fis prier le ministre de l'église Angloise de venir lui accorder les secours spirituels; il y mit le plus grand empressement. Mr. de Richter les reçut avec la plus grande onction, et remplit tous les devoirs de Chrétien de la manière la plus édifiante. Il m'offrit de prendre les frais qu'il occasionnoit, d'après une

überwinden würde, welche einer ſolchen Unterſuchung dieſes Landes, wie er zu wagen dachte, entgegen ſtehen. Da führte die Politik eine Ruſſiſche Geſandtſchaft an den Schach herbei, und der Herr Reichs-Kanzler, Graf Nikolaus Petrowitſch' Rumjanzov, erfuhr jenen ſchlummernden Wunſch unſeres Reiſenden, den ſein perſönliches Wohlwollen ehrte, und würdigte ihn einer unmittelbaren Vorſtellung an den Kaiſer, worauf Se. Majeſtät, mittelſt eines namentlichen Ukas vom 14. Junius d. J., Otto von Richter allergnädigſt zum Collegien-Aſſeſſor bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten ernannte, und ihm dieſes durch den Herrn Geheimerath Grafen Neſſelrode eröffnen ließ, in deſſen amtlichem Schreiben des Monarchen Wille näher alſo beſtimmt wurde: Le Comte de Romanzoff a pensé que vous seriez bien aise de visiter la Perse, et dans cette vue d'être attaché à l'Ambassade du Général Yermoloff. L'Empereur y ayant donné Son assentiment, je m'empresse de vous en prévenir, Monsieur, et de vous engager à me faire savoir, si vous voulez prendre cette direction, afin que je puisse vous porter sur le tableau des employés de cette Ambassade, et vous obtenir des appointemens convenables.

Für des Kaiſers Gnade, wie für eine ſolche Verwendung des edlen Reichs-Kanzlers, welche Richter dergeſtalt auszeichneten, hätte nur dieſer ſelbſt, ihre Frucht darbringend, würdig danken können. Hier wird es angeführt, um muthloſes Talent mit Hoffnung zu erquicken.

lettre de crédit qu'il avoit sur Mrs. Escalon et Comp., qu'il me remit et que je consignai à Mr. le Vice-Consul; il me fournit des éclaircissemens sur son compte avec son domestique qui étoit son caissier et faisoit toutes ses depenses, ce qui nous a fourni les moyens de dresser son compte avec exactitude. Il me dit être très satisfait de son domestique; il témoignoit lui être très attaché; il m'a paru le mériter 4).

Enfin le $\frac{1}{2}\frac{3}{5}$. à six heures du soir il quitta cette vie, conservant jusqu' aux derniers instants ses connoissances, mais la foiblesse étant extrême les deux derniers jours. Lorsqu' il est arrivé, il-y-avoit dix jours qu'il étoit sérieusement malade; il étoit atteint d'une dyssenterie dérivant d'une inflammation aux intestines, causée par les fatigue d'un voyage dans une saison malsaine dans ces contrées 5). Cette inflammation dégénéra en gangrène. Il éprouvoit aussi les funestes effets d'une fièvre d'un très mauvais caractère. Chaque jour je le voyois plusieurs fois, j'ai assisté à toutes les visites et consultes des médecins.

Mr. le Vice-Consul qui avoit très obligeamment reçu chez lui Mr. de Richter, n'a cessé depuis son arrivée jusqu' aux derniers moments de lui rendre, ainsi que Mme. sa mère et Mlles. ses soeurs, les soins les plus assidus et les plus touchants, et la famille de Mr. de Richter en apprenant la fin malheureuse de cet aimable et interessant jeune homme,

4) Es war ein Armenier, der ihn seit seinem ersten Aufenthalte in Konstantinopel überall begleitete, und mehr Treue als Muth gezeigt hatte. Wo es Gefahr galt, pflegte Richter sich einen Janitschar zuzugesellen.

5) Er hatte die Ruinen von Ephesus untersucht; ob auch die von Milet, ist noch ungewiß. Seinem Plane nach, wollte er beide sehen, und dann den Lauf des Mäander bis zu den Quellen verfolgen.

n'aura pas à ses regrets amers à mêler celui qu'il a manqué d'égards et de soins. Ils ont été égaux à ceux, qu'il eût reçu dans son sein.

Ses funérailles, auxquelles j'ai assisté, ainsi que tous les officiers du consulat, ont été faites avec toute la décence due à sa respectable famille et à son rang, sans néanmoins apporter un luxe superflu.

Les restes mortels ont été placés auprès de ceux de Mr. Forsmann du même rite, décédé ici Consul-Général. Nous avons fait le prix pour un sarcophage de marbre blanc qui sera placé sur le lieu de son sepulture.... 6).

So ereilte ihn der Sterblichen Loos, wo er sich am sichersten glaubte, als er seine gefahrvolle Pilgerschaft nach Jerusalem, Damask und Tadmor (Palmyra) glücklich zurückgelegt hatte. Am 24. Februar a. St. verließ er das gastfreundliche Haleb, begab sich in Latakisch an Bord eines Arabischen Schiffes, welches ihn nach Cypern und dann nach Alania an der Küste Klein-Asiens brachte. Von hier aus reiste er zu Pferde in Gesellschaft eines Tataren des Pascha über Kiutahya (Cotyäum) nach Konstantinopel, wo er nur etwa sechs Wochen weilte und unterdeß einen Theil seiner gesammelten Alterthümer, Handschriften und Bücher durch Schiffsgelegenheit nach Schweden absandte. Darauf ging er selbst wieder auf einem Türkischen Fahrzeuge unter Segel, durchschnitt das Meer von Marmora, landete bei den Asiatischen

6) Auf dem Holländischen Gottesacker.

Dardanellen, besuchte Brussa, den Olymp, und schilderte uns entzückt, in einem Briefe vom ½. Junius, die Schönheiten des unvergleichlichen Landes; dann wandte er sich nach Lemnos und Macedonien, wo er den Monte santo (Athos) bestieg, um einen Wunsch des Reichs-Kanzlers zu erfüllen. Hier trat er zum letzten Mahle auf Europäischen Boden, kehrte schnell nach der Küste Klein-Asiens zurück, und eilte „in das Gefild', wo Troja einst war!" So sah der Jüngling, welchem bis dahin das Schicksal nichts Schönes versagte, noch erfüllt, was er als Knabe, von Homer's Gesängen begeistert, oft schwärmerisch gewünscht hatte. Dessen gedachte sein Brief aus Smyrna, vom ½. Julius, 1816, an die Mutter gerichtet, den er, heiter das Glück und die Genüsse seiner Reise rühmend, mit den Worten schloß: „Und das Alles verdanke ich dem Vater, und Dir, meine liebe Mutter!" Es waren die Worte des Abschieds. — Er schrieb nicht mehr.

Seine Tagebücher und Sammlungen sind in Sicherheit; jene befinden sich alle, diese zum Theil bei dem General-Consul in Smyrna, und werden auf Befehl Sr. Maj. unsers Kaisers, auf Seine Kosten schleunig und sicher nach Rußland geschafft und dem Vater des Verstorbenen ausgeliefert werden. Noch früher kann die Sendung aus Schweden eintreffen. Ich bin berechtigt zu versichern, daß

nichts von dem, was der Wiſſenſchaft nützen kann, ihr entzogen werden ſoll. Eine Nachricht über die Art, Alles nutzbar zu machen, dürfte ſchicklicher der Ausführung kurz vorangehen, als hier Platz finden, wenn ſie auch ſchon beſtimmt wäre.

Du aber, bis zum Wiederſehen ſtets ſchmerzlich vermißter Freund meiner Seele, ſchlummre ſanft in dem Lande Deiner Jugendträume. Wohl verließeſt Du uns früh, zu früh! — „Aber es iſt auch ſchön für die Wiſſenſchaften zu ſterben; und überhaupt ſchöner, für Etwas zu ſterben, als bloß an der Zeit.“

Dorpat, am Ende Novembers 1816.

Guſtav Ewers.

XLIII.

Vermiſchte Nachrichten

litterariſchen und artiſtiſchen Inhalts.

38.

Fr. Parrot's Reiſe auf den Monte Roſa.

In Bezug auf die Reiſe der Hrn. Moritz v. Engelhardt und Fr. Parrot (vergl. Dörpt. Beytr. II. Band, S. 286 f.) iſt noch hinzu zu fügen, daß das Miniſterium der Volksaufklärung, unter dem 22. Febr. 1816, der Univerſität Dorpat bekannt gemacht hat, daß Se. Durchl. der Hr. General-Feldmarſchall Fürſt Barclay de Tolly Sr. Erlaucht dem damaligen Hrn. Miniſter den Allerhöchſten Willen Sr. Kaiſerl. Majeſtät kund gethan hat, den Hrn. v. Engelhardt und Fr. Parrot „für ihre in Druck herausgegebene Beſchreibung der Halbinſel Krym Allerhöchſtdero Dank

zu bezeigen." Beyde Gelehrte sind auch im J. 1816 zu Correspondenten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Peterburg ernannt.

Hr. Fr. Parrot, der auf hiesiger Universität studirt und hier die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie erlangt hat, war gerade in derselben Zeit, als ihm jene Ehre im Norden widerfuhr, im Süden auf einer Reise nach dem Monte Rosa von Milano aus begriffen (vom 13ten bis zum 27sten Sept. neuen Stils 1816): in der doppelten Absicht, die wahre Gränze des ewigen Schnees an diesem für unersteigbar gehaltenen, wichtigen Berge zu bestimmen, und den Charakter seiner Vegetazion zu erforschen. Außer den eignen Schwierigkeiten, welche die Besteigung dieses Berges darbietet, war die späte Jahreszeit wegen der in derselben im Hochgebirg plötzlich eintretenden Nebel eine besondere, welche seine Bekannten bewog, ihn davon abzuhalten, und es ihm unmöglich machte einen Gehülfen in Milano zu finden. Dieser gehäuften Schwierigkeiten ungeachtet, beharrte D. Parrot auf seinem Entschluß und führte sein doppeltes Vorhaben glücklich aus. Er bestieg den Monte Rosa bis zu einer Höhe von 1700 Toisen. Am weitern Hinaufdringen ward er durch einen Nebel gehindert, der die zwey Gemsenjäger, die er nebst einem Bauerjungen aus dem nächsten Dorfe mitgenommen hatte, vermochte, ihn schon früher zu verlassen; so daß er den lezten Theil des Weges nur mit diesem, den er durch ein Seil an sich band, und der endlich auch nicht weiter wollte, machen mußte. Indeß hatten die Astronomen an der Sternwarte zu Milano die Gefälligkeit, ihre täglichen Beobachtungen am Barometer

in diesen Tagen zu vervielfältigen, um ihm correspondirende Beobachtungen zu liefern.

Die wahre Gränze des ewigen Schnees daselbst, wenn man die Gletscher und die durch sie veranlaßte Schneemassen unterhalb dieser Gränze abrechnet, entspricht nahezu einer Höhe von 1600 Toisen, und ist also beyläufig um 270 Toisen höher, als man sie gewöhnlich für die Europäischen Alpen annimmt. Da der Kasbeck, der etwa 2° südlicher als der Monte Rosa ist, seine ewige Schneegränze in einer Höhe von 1647 Toisen hat, so gibt diese neue Bestimmung der Schneegränze in den Europäischen Alpen die Hoffnung, daß man künftig mehr Regelmäßigkeit in den Höhen der Schneegränzen überhaupt finden wird, als bisher.

Der Vegetazions-Charakter an der Schneegränze des Monte Rosa zeigte sich, hier wie bey einer ein Jahr früher von dem D. Parrot veranstaltete Wanderung nach dem Schneeberg bey Wien, als derselbe wie im Kaukasus, so daß dieser Charakter der Krüppelhaftigkeit des Stiels und der Blätter, und dagegen des vollen Wuchses der Blume und der Wurzel, schon an drey sehr verschiedenen Puncten sich bestätigt hat.

Zum Behufe dieser Reise nach dem Monte Rosa hat D. Parrot einige bedeutende Verbesserungen am Reisebarometer, vorzüglich des Thermometers, angebracht, so daß nun das Thermometer in jedem Augenblicke dem Beobachter die Temperatur des Queckſilbers im Barometer vollkommen liefert, welches mit den bisherigen Thermometern nicht möglich war.

21.

Thomas Taylor und Meredith.

In mehrern Beziehungen intereſſant wird den Leſern der Dörpt. Beytr. die Mittheilung folgendes Briefes ſeyn, der ſo eben, dat. Aß (in Ehſtland) den 11. Jan. 1817, vom Hrn. Flottcapitän und Ritter von Kruſenſtern an den Herausgeber geſchrieben wurde.

Wertheſter Freund!

Was ich Ihnen neulich von Taylor und ſeinem Mäcen Meredith ſagte, ſchien Sie ſo ſehr zu intereſſiren, daß Sie mich baten, Ihnen etwas über ſie ſchriftlich aufzuſetzen. Ich erfülle Ihren Wunſch gern. Ob Taylor ein großer Philolog iſt, davon kann ich natürlich gar nicht urtheilen; daß er aber unſtreitig der fleißigſte Gelehrte in England iſt, das werden Sie aus beyfolgender Liſte ſeiner Arbeiten erſehen. Seine Werke ſind äußerſt ſelten, da von den meiſten nur 50 Exemplare ſind gedruckt worden. Dr. Routh, Präſident des Magdalene Collegium in Oxford, und Dr. Coppleſtone von der Univerſität Oxford und beyde berühmte Classical Scholars halten Taylor in großen Ehren. Erſtern habe ich ſelbſt darum gefragt, und von Coppleſtone habe ich einen Brief an Taylor geleſen, in welchem er ihm die größte Gerechtigkeit widerfahren läßt; ich glaube über ſeine Ueberſetzung des Ariſtoteles. Die Ueberſetzung des Plato ließ der Herzog von Norfolk drucken; er war aber nicht ſehr großmüthig gegen Taylor, indem er ihm nur 12 Exemplar für ſeine Mühe gab. Jedes Exemplar in 5 Bänden koſtete 25 Guineen, folglich erhielt er 300 Guineen. Für ſeinen Ariſtoteles fand er in einem Straßen-Pflaſterer einen viel großmüthigern Beſchützer, Namens Meredith. Er pflaſtert freylich nicht ſelbſt Straßen; allein er übernimt Contracte zu dieſem Behufe, iſt ein Mann von anſehnlichem Vermögen, und ein großer Verehrer der Litteratur. Der Druck dieſes Werks in 10 Quartbänden koſtete ihn 2000 Pf. Sterl. Von dem 10ten

Bande, welcher eine Uebersicht der Philosophie der Alten und Neuen enthält, und in welcher er beweist, daß die neuen Philosophen den Aristoteles verkannt und nicht genug gewürdigt haben, sind 300 Exemplar gedruckt, von den 9 Bänden des Aristoteles aber nur 50 Exemplare. Von diesen 50 Exemplaren hat er dem Uebersetzer 26 abgegeben, und da jedes Exemplar zu 50 Guineen verkauft worden ist, hat ihm diese Uebersetzung 1309 Guineen eingetragen. Aber noch außerdem hat ihm Hr. Meredith eine lebenslängliche Pension von 100 Guineen ausgesezt. Hr. Meredith verkauft seine eigenen 24 Exemplare gar nicht, sondern verschenkt sie nur an seine Freunde.

Ich traf eines Tages zu Mittag Hrn. Taylor bey meinem guten Freunde, dem Capitain Horsburgh (Hydrographen der Ostindischen Compagnie), von dem ich erfuhr, in welchen Verhältnissen Hr. Taylor und Hr. Meredith standen. Der Umstand, daß ein Straßen-Pflasterer für die Wissenschaft mehr thut, als der erste Herzog Englands, erweckte in mir den Wunsch, ihn persönlich kennen zu lernen. Hr. Taylor war äußerst erfreut, mir die Bekanntschaft seines Wohlthäters zu verschaffen, und einige Tage darauf brachte er mir eine Einladung, bey Hr. Meredith zu essen, welche ich sehr gern annahm. Hr. Meredith gab uns ein elegantes Diner, und indem er mir seine Bibliothek zeigte, welche aus vielen kostbaren Werken besteht, bat er mich, ein Exemplar der Uebersicht der Aristotelischen Philosophie von Taylor, anzunehmen. Ich glaube nicht zu prahlen, wenn ich sage, daß sowohl der Platoniker als sein Mäcen sich durch das Interesse sehr geschmeichelt fanden, welches ich an beyden zu nehmen schien. Unstreitig ist es selbst in England merkwürdig, daß ein Particulier so viel für die Wissenschaft thut. In diesem Augenblick läßt er Taylors Uebersetzung von des Proklus Werk über Platons Theologie in 2 Quartbänden auf seine Kosten drucken. Meredith äußerte gegen mich den Wunsch, ein Exemplar des Aristoteles dem Kaiser zu schicken, wozu ich ihn recht sehr aufmunterte, damit von diesem so seltenen Werke doch ein Exemplar nach Rußland käme; ob er es gethan, weiß ich nicht.

Dr. Coppleſtone iſt der berühmte Vertheidiger der Univerſität Oxford gegen die Angriffe der Edinburghſchen Reviews, und ob er gleich gegen drey Perſonen, nemlich gegen Jeffries, den Redacteur der Reviews, gegen Profeſſor Playfair, den Mathematiker, und gegen den Theologen Sidney Smith, die drey berühmteſten Mitarbeiter des Journals, kämpfte, ſo trug er doch den Sieg davon.

Haben Sie in Ihrer Bibliothek den Grenvilleſchen Homer? Die drey Gebrüder Grenville ließen nur 40 Exemplare davon drucken, ich habe eins bey Herrn Hodſon, Präſidenten des Collegiums Brazen Nose, in Oxford geſehen. Es war überhaupt nur 1 Exemplar auf einer Auction für 99 Pfund verkauft worden.

Während meines Aufenthalts ward ein Exemplar des Livius, auf Pergament gedruckt 1469, für 903 Pfund verkauft, und ein Gebetbuch für 687 Pf. 15 Sh. Im Jahre 1790 wurden dem Beſitzer des Gebetbuchs, dem Buchhändler Edwards, 380 Pf. geboten, wie es Küttner in ſeinen Briefen über England erzählt (3. Bd. p. 16). Es wird Ihnen bekannt ſeyn, zu welchem ungeheuern Preiſe der Sohn des Herzogs von Marlborough ein defectes Exemplar des Boccaccio erſtand.

Verzeichniß von Taylor's Werken.

Translations.

1. The Hymns of Orpheus. 12mo.
2. Plotinus on the beautiful.
3. Proclus on Euclid, and his Elements of Theology. 2 vols. 4to.
4. Four dialogues of Plato, viz. the Cratylus, Phaedo, Parmenides and Timaeus. 8vo.
5. The Phaedrus of Plato. 4to.
6. Sallust on the Gods and the world. 8vo.
7. Two Orations of the Emperor Julian. 8vo.
8. Five books of Plotinus. 8vo.
9. Pausanias' description of Greece with notes. 3 vols. 8vo.
10. Aristotle's Metaphysics in 4to.
11. The dissertations of Maximus Tyrius. 2 vols. 12mo.

12. The works of Plato. 5 vols. 4to.
13. The fable of Cupid and Psyche from the Latin of Apuleius. 8vo.
14. Miscellanies in Prose and Verse. 12mo.
15. The works of Aristotle. 9 vols. 4to.

Original works.

1. History of the Restoration of the Platonic Theology.
2. A dissertation on the Eleusinian and Bacchic mysteries. 8vo.
3. A complete Collection of all the existing Chaldean Oracles,
4. A dissertation on Nullities and diverging series.
5. An Answer to Dr. Gillies' Supplement to his translations of Aristotle's Ethics and Politics.
6. A poetical paraphrase of the Speech of Diotime on the Beautiful.
7. Hymns.
8. A new Edition of Hederic's Greek Lexicon. 4to. 1803.
9. The Elements of the true Arithmetic of Infinites. 4to.

Unter der Presse sind:

1. Proclus on the Theology of Plato. 2 vols. 4to.
2. Theoretic Arithmetic, or Fragments of ancient Arithmetic. 8vo.

22.

Karl Kügelgen's Krymische ꝛc. Landschaften.

Karl von Kügelgen, der berühmte Landschaftsmaler, der bekanntlich in frühern Jahren sich vorzüglich in Italien gebildet hat, kam zu Anfange des J. 1816 aus dem Innern Rußlands nach mehrjähriger Abwesenheit in die Hauptstadt zurück, und brachte eine Reihenfolge von Landschaften der Krym mit, sämtlich in Oel, alle mit eben so viel Geschmack und Fleiß ausgeführt, als mit echtem Künstlergeist aufgefaßt und dargestellt. Sie wurden zwischen den Jahren 1808 bis

1815 von Kügelgen gemalt nach Zeichnungen, die er, der von 1804 bis 1806 die Krym bereiste, sämtlich an Ort und Stelle entworfen hatte. Darunter sind auch verschiedene Gegenden, die Pallas in seinem Reisewerke gar nicht beschrieben hat. Jedes der dreyßig Bilder ist eine Arschine breit, ¾ Arschinen hoch. Diese in ihrer Art einzige Sammlung wurde auf Befehl Sr. Kaiserl. Majestät für Höchstdieselben durch den Oberhofmarschall angekauft, und befindet sich jezt im Kaiserl. Sommerpallast auf Kamennoi Ostrov.

Gegenwärtig beschäftigt sich der Künstler mit Veranstaltung einer malerischen Reise durch die Krym, die, nach den zahlreichen vortrefflichen Zeichnungen zu urtheilen, den vorzüglichsten Voyages pittoresques sich würdig anschließen, und den landschaftlichen Reichthum jenes, noch immer lange nicht genug gekannten, schönen südlichen Landes aufs anschaulichste darstellen wird.

Außer jener Folge von dreyßig Bildern hat er später noch einige Ansichten Tauriens gemalt. Ueberdieß hat er neuerlich einige größere idealische Compositionen in Oel vollendet. So im J. 1814, eine anderthalb Arschinen große Landschaft (allerdings ist bey landschaftlichen Darstellungen die Größe der Dimensionen nicht ganz gleichgültig; wir setzen uns dann eher hinein), mit dem reichsten Vorgrund an einem See, der von sanft sich erhebenden, mit mannigfaltiger, edler Architektur geschmückten Anhöhen umgeben ist, die sich in eine weite Bergferne verlieren. Unter den Bäumen des milden Himmelsstrichs ist auch eine Palme. In den passend angebrachten Figuren hat K. zugleich seine Idee von häuslicher Glückseligkeit idyllisch aus-

gedrückt. Die Tageszeit ist Morgen. Dazu gedenkt er als Pendant auch einen Abend zu malen. — Das bisher Angeführte sah Referent im Februar 1816 zu St. Petersburg. Eine andere idealische Composizion sah er seinen Freund im Sommer desselben Jahres auf dem Lande vollenden. Auf beyden Seiten sind große Baumgruppen. Dem Betrachter rechts ergießt sich ein Wasserfall in einen Wasserspiegel, an dessen Rande ein Sarkophag im Schatten steht, und weiterhin ein junger Hirt in die schöne Natur hinein die Flöte bläst. Im kräuter- und blumenreichen Vorgrunde der andern Seite sizt ein Greis auf einem Stein; vor ihm steht eine junge Hirtin; umher ein paar weidende Ziegen und Schaafe. Links auf dem Vorlande des Gewässers Tempel und andere Gebäude. Blaues Gebirg im Hintergrund. — Glücklich schien dem Ref. auch die bis jezt nur skizzirte Idee eines Cabinetsstücks, von mehr Höhe als Breite, das zum Andenken an einen im heiligen Kriege unsrer Tage gefallenen Deutschen Jüngling, den feurigen Sohn eines ihn überlebenden verdienstvollen Vaters, bestimmt ist. Ein lebendiger Bergquell, stürzend und überschäumend, verliert sich plözlich in die Tiefe, neben einem Kenotaph. — In Kügelgen's idealischen Composizionen bemerkt man vorzüglich ein selbständiges, fruchtbares Studium der Werke des Claude le Lorrain, zumal in Hinsicht der Fernen, die auch ihm, wie dem großen Vorgänger, vorzüglich gelingen. In den Vordergründen seiner neuesten Werke scheint er zugleich der, auch das Kleinste vollendenden Ausführlichkeit, Reinlichkeit und fast durchsichtigen Naturwahrheit einiger Niederländer, besonders Paul Potters, nachzustreben. Von Sal. Geßner's

landschaftlichem Arkadien ist das seinige wesentlich verschieden. Wird man durch dieses mehr an Schweizernatur erinnert, so erinnert jenes mehr an Italien, Griechenland und den Orient.

33.

Landschaftsmaler Miewill.

Angenehm überrascht wurde Referent im Winter 1816 in St. Petersburg, wo überhaupt überraschende Bekanntschaften vielleicht mehr als in den meisten andern Hauptstädten Europens nichts Seltnes sind, durch die persönliche Bekanntschaft eines ausgezeichneten jungen Künstlers, den er zuvor nie hatte nennen hören. Es war bey seinem lezten Besuche der mit Recht geschäzten Erziehungs- und Unterrichtsanstalt des trefflichen Hrn. v. Müralt, reformirten Predigers auf Wasili-Ostrov, ehemals treuen Gehülfen Pestalozzi's zu Yverdon. In Müralt's Hause nemlich lernte Ref., im damaligen Lehrer der Zeichenkunst an jener Anstalt, einen genialen Landschaftsmaler kennen: Hrn. Jakob Miewill, gebürtig aus Basel, jezt etwa 29 Jahr alt. Ref. sah, außer mehrern kleinen, einige beträchtlich große, wirkungsreiche Schweizerlandschaften in Oel, meist eigne Composizion, voll ungemeiner Kraft eines noch in seiner Ausbildung begriffenen Talents, mit vorherrschendem, schwermüthigen Gemüths-Charakter. — Der junge Mann, – so viel Ref. weiß, ein Autodidakt, – ist jezt in sein Vaterland zurückgekehrt; der früh Vielgewanderte: denn auch er war schon, und zwar allein, in der Krym. Eine seitdem veranstaltete Verloosung seiner Gemälde, die dadurch in mehrere Häuser Petersburgs zerstreut

ſind, ſollte ihm die weitere Laufbahn äußerlich erleichtern. Gewiſſen Winken zufolge, müßte ſeine Entwickelungsgeſchichte pſychologiſch intereſſant ſeyn. So ſezte, wie Ref., der ihn nur Ein Mal ſah, von einem ihn genau kennenden würdigen Manne vernahm, der anſpruchloſe, in der Regel ſtille junge Schweizer einige Mal durch begeiſterte Beredſamkeit über moraliſche Gegenſtände die Anweſenden in Staunen u. ſ. w. — Mög' es ihm, dem Menſchen und dem Künſtler, wohl gehn im Süden!

24.

Todten-Denkmaal.

Beym Legen der Fundamente des Hauptgebäudes der Dörptiſchen Univerſität fand ſich eine ſehr große Anzahl von Schädeln und Gebeinen der in dieſem Erdreich einſt auf dem ehemaligen Kirchhof der längſt zerſtörten und abgetragenen alten Kirche zu St. Marien Begrabenen. Dieſer Umſtand veranlaßte ein, nun ſchon über zehn Jahr ſtehendes, mit jungen Bäumen umpflanztes Denkmaal am Fuß des ſogenannten Dombergs, unterhalb der Rotonde, die zur Aufbewahrung der anatomiſchen Sammlungen, und zum Local der anatomiſchen Vorleſungen und Demonſtrazionen dient. Ein Sarkophag erhebt ſich über einem auf einigen vortretenden Platten ruhenden Würfel. An den vier Seitenflächen desſelben befindet ſich auf Metallplatten eine Lateiniſche, Deutſche, Ruſſiſche und Ehſtniſche Inſchrift gleiches Inhalts. Das Denkmaal wurde nach Angabe des damaligen Baudirectors der Univerſität, des Prof. Krauſe, ausgeführt. Oeffentlich iſt es unſers Wiſſens noch nicht erwähnt, auch in keinem

unſrer Provinzialblätter. So mag hier wenigſtens noch die Lateiniſche Inſchrift ſtehn.

MAIORVM
HIC.IACENT.OSSA
RVSSORVM.GERMANORVM.FENNORVM
SVECORVMQVE
PER.DC.ANNOS.IN.COEMETERIO.S.MARIAE
SEPVLTORVM
EX.AREA.VBI.AVSPICIIS.FELICISSIMIS
ALEXANDRI.I.
NOVAE.SVRGVNT.AEDES.ACADEMICAE
HVC.TRANSLATA
QVIETI.REDDITA
M. IVN.
MDCCCVI.

25.

Fertig gewordene oder zu erwartende Schriften Dörptiſcher Gelehrten.

Dem im erſten Bande der Dörpt. Beyträge (Jahrg. 1813. S. 209—215) gelieferten Artikel ähnlichen Inhalts dient das Folgende als zeitgemäße Ergänzung. Manches vom dort Erwähnten iſt ſeitdem erſchienen; manches davon wird noch erwartet; noch anderes kam und kommt ſeitdem, zum Theil unerwartet, hinzu. Coll. R. Hezel hat ein a. a. O. S. 210 erwähntes druckfertiges gelehrtes Buch (vergl. Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 445 f.) nunmehr herausgegeben unter dem Titel: Paläographiſche Fragmente über die Schrift der Hebräer und Griechen. (Berlin, Schüppelſche Buchh. 1816. XII und 164 S. gr. 8.) Derſelbe Gelehrte arbeitet jezt an einer ausführl. neuen Lateiniſchen Grammatik. — Von H. R. Neumann's Arbeiten über das Ruſſ. Recht vergl. Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 284 f. Seine ſchriftſtelleriſche

Thätigkeit ist, außer durch die Reise nach Kasan, indeß auch durch eine Reise nach Deutschland unterbrochen worden, von welcher im Herbst 1816 zurückgekehrt, er nunmehr in St. Petersburg lebt. — Die im I. Bde. der Dörpt. Beytr. erwähnten Anatom. Untersuchungen ꝛc., I. Heft, vom seitdem nach Königsberg abgegangenen H. R. Burdach, sind bereits im J. 1814 zu Leipzig gedruckt erschienen, mit 4 Kupf., die von Senff in Dorpat gezeichnet und gestochen sind. Da diese Schrift des rühmlich bekannten, gelehrten und scharfsinnigen Arztes noch in Dorpat ausgearbeitet worden, so gehört sie allerdings noch hieher. — Die S. 212 angekündigten „Anfangsgründe der Mathematik und Naturlehre für die Kreisschulen der Ostsee-Provinzen des Russ. Reichs", verfaßt vom Coll. R. Parrot, sind mit 7 Kupfertaf. (XVI und 384 S. und außerdem 4 unpag. Blätter Vorr.), Mitau, 1815, gedr. und zu haben bey Steffenhagen und Sohn, erschienen. Ebenso ein Werk, das, indem es ein für die Wissenschaft sehr wichtiges neues System enthält, dem Verf. und durch ihn der Universität, welcher er angehört, zur besonderen Ehre gereicht: „Grundriß der Physik der Erde und Geologie, zum Gebr. für akad. Vorlesungen." Mit 2 (zum Theil in Aquatinta, von Senff zu Dorpat gefertigten) Kupfertaf. Riga und Leipzig, b. Meinshausen, 1815, XVI und 718 S. gr. 8. (Auch mit dem zweyten Titel: Grundriß der theoret. Physik, dritter Theil; übrigens gedr. bey Schünmann in Dorpat.) Unter der Presse ist, und erscheint in wenigen Wochen, etwa vier Bogen stark in 8., eine wichtige Abhandlung desselben Verf.: „Ueber die Capil-

larität. Eine Kritik der Theorie des Grafen La Place über die Kraft, welche in den Haarröhren und bey ähnlichen Erscheinungen wirkt. Dorpat, b. Meinshausen." (gedr. b. Schünmann.) — Coll. R. Jäsche hat den S. 212 angekündigten Grundriß einer Architektonik der Wissenschaften längst ausgearbeitet, zunächst aber sich begnügt in Druck zu geben: „Einleitung zu einer Architektonik der Wissenschaften, nebst einer Skiagraphie und allgemeinen Tafel des gesammten Systems menschlicher Wissenschaften, nach architektonischem Plane. Zunächst zum Gebrauche für seine encyklop. Vorlesungen." Dorpat, 1816, gedr. b. Schünmann. 2 unpag. Bl. und 32 Quartf. — Von Coll. R. Grindel's „Briefen über die Chemie zur belehrenden Unterhaltung für Dilettanten" kam der zweyte Band, mit 2 Kupfertaf., 5 unpag. Bl. und 220 S. 8. (gedr. zu Mitau bey Steffenhagen und Sohn), heraus zu Riga, 1814 bey Hartmann. — Hrn. Grindel's Nachfolger in der Professur der Chemie, H. R. Giese, hat während seines Aufenthalts auf hiesiger Universität den Druck seiner „Allgemeinen Chemie", welche in Russischer Sprache zu Charkow, wo er zuvor Professor war, auf Kaiserl. Kosten gedruckt wird, daselbst fortsetzen lassen. Der erste Band erschien 1813. Gegenwärtig ist der Druck des fünften Bandes dort fast gänzlich beendigt. Von diesem Werke, welches die vielen neuen Untersuchungen und Entdeckungen in der Chemie enthält, und dem gegenwärtigen Zustande der so sehr veränderten Wissenschaft angemessen ist, würde auch eine Deutsche Ausgabe keineswegs überflüssig seyn.

— Vom H. R. G. Ewers iſt, außer dem in den Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 199 und II. Bd. S. 281 ſchon erwähnten ſehr gelehrten Werke: „Kritiſche Vorarbeiten zur Geſchichte der Russen“ u. ſ. w., im May 1816 herausgekommen: „Geſchichte der Ruſſen. Verſuch eines Handbuchs. Erſter Theil. Dorpat, 1816, auf Koſten des Verf.“ (gedr. b. Schünmann); Berlin, in Commiſſion der Realſchulbuchh., und Leipzig, in Commiſſion b. Kummer. 6 unpag. Bl. und 528 S. 8. Daß der Verf. vorzüglich auf die Geſchichte der innern Entwickelung des Ruſſ. Staats, je auffallender dieſe vernachläſſigt worden, den Blick habe richten wollen, iſt in den Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 213 ſchon vor Erſcheinung dieſes, einem dringenden Bedürfniß abhelfenden Handbuchs vorläufig erwähnt worden, in welchem nunmehr die Geſchichte der frühſten Zeiten, bis zur Alleinherrſchaft Peters des Großen, in würdiger, gedrängter Schreibart verfaßt, erſchienen iſt. Ihre Majeſt. die Kaiſerin Maria Feodorowna hat, aus Höchſteigener Bewegung, dem Verfaſſer in den huldreichſten Ausdrücken Ihren Beyfall bezeugen und zur Fortſetzung des Werks auffordern laſſen. Außerdem hat derſelbe Gelehrte, in Verbindung mit einem Freunde, kürzlich (bey Schünmann) drucken laſſen: „Beiträge zur Kenntniß Rußlands und ſeiner Geſchichte. Herausgegeben von Guſtav Ewers und Moritz von Engelhardt.“ Erſten Bandes erſte Hälfte. Dorpat, 1816. 335 S. 8. Auch unter dem Titel: „Sammlung Ruſſiſcher Geſchichte. Des zehnten Bandes erſtes Stück. St. Petersburg, 1816.“ Inhalt: I. Guſtav's von Engelhardt Nachrichten von den Anſiedelungen der Deutſchen und an-

deren Eingewanderten im südlichen Rußlande. Nebst Bemerkungen über den dortigen Ackerbau. II. Gawrila Iwanowitsch' Dawûdow's Nachrichten von der Insel Kadjak und den Russischen Niederlassungen daselbst. III. Acta legationis Muscoviticae per Paulum Juusten, Episcopum Aboënsem, breviter comprehensa. 1569 — 1572. IV. Zar' Iwan der Grausame. Sendschreiben an Gotthard Kettler, Herzog zu Kurland und Semgallen, von Johann Taube und Elert Kruse. 1572. V. J. de Rodes Bedenken über den Russischen Handel im Jahre 1653. VI. Schicksale der Russischen Kirche in China. VII. Die Pravda. Aeltestes Gesetzbuch der Russen von Jarosslav I. Wladimirowitsch', 1020 — 1054, und Wladimir II. Wssewolodowitsch', 1113 — 1125. VIII. Handelsvertrag zwischen Mstislav Dawûdowitsch', Fürsten von Smolenßk, der Stadt Riga und den Kaufleuten auf Gotland, vom Jahre 1228. — Der Professor und Observator Wilh. Struve, hat so eben der Presse (bey Schünmann) übergeben ein Werk, das 16 bis 18 Bogen in Quart stark werden möchte: „Observationes astronomicae, habitae in specula astronomica Universitatis Dorpatensis, una cum reductionibus", enthaltend „die Original-Beobachtungen auf der Sternwarte von den Jahren 1814 und 1815, einen Katalog der Rectascensionen sehr nordlicher Sterne, Untersuchungen über die Parallaxe der Fixsterne, und eigene Bewegung, Beobachtungen des Olbersschen Kometen, und Bestimmung der Polhöhe Dorpats." — Von seinem älteren Bruder, Karl Ludw. Struve, der von Dorpat seitdem als Director des Gymnasiums

nach Königsberg abgegangen, ist die in den Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 213 angekündigte, noch in Dorpat ausgearbeitete, längst fertig liegende „Griechische Grammatik für die Schulen der Ostsee-Provinzen", auf Rechnung des hiesigen Univers.-Buchh. Meinshausen, in Leipzig nun wirklich gedruckt, und wird auch in wenigen Wochen, wie Ref. vernimmt, ausgegeben werden. Von desselben Gelehrten Lateinischer Grammatik soll im nächsten Sommer (bey Schünmann) der Druck angefangen werden. — Von dem in Dorpat lebenden Mineralogen, D. Moritz v. Engelhardt, ist unter der Presse (bey Schünmann): „Anleitung zur Geognosie. Ein Versuch." Von etwa zehn bis zwölf Bogen. — Daß D. Fr. Parrot's Preisschrift „Ueber Gasometrie" u. s. w. im J. 1814 herausgekommen, ist in diesen Blättern (II. Bd. S. 287) schon beyläufig berührt. — Dasselbe gilt von einer 1814 herausgekommenen Schrift des Herausgebers dieser Blätter: „Klopstock als vaterländischer Dichter." (Vergl. I. Bd. S. 392). Daß derselbe dem Publicum die drey Hefte des zweyten Bandes seiner „Reise in Italien" so lange schuldig bleiben würde, glaubte er selbst bey Beendigung des ersten Bandes keineswegs; am wenigsten, als ihm im J. 1814 gelungen war, den wackern Buchdrucker Schünmann nach Dorpat zu ziehen: was nur durch die gütig entgegenkommende Bereitwilligkeit des Präsidenten der Livl. ökonom. Gesellschaft, des Hrn. Landraths v. Liphardt auf Rathshof, jenen thätigen Mann als Buchdrucker dieser Gesellschaft in Dorpat anzustellen, möglich wurde. Seitdem also haben nur immer mehr gehäufte officielle Geschäfte, verbunden

mit dem Wunsche, verschiedene in den lezten Jahren über Italien in Deutschland und im Auslande herausgekommene Bücher zu den kritischen Noten unter dem Texte genau zu benutzen, den Fortgang der Arbeit verzögert, der aber gewiß nun bald Statt haben wird, da, wie die Freunde des Verf. wissen, das Meiste dazu vorgearbeitet ist. — Von der in den Dörpt. Beytr. I. B. S. 215 angedeuteten Schrift über einen verehrten Deutschen Dichter sind im gegenwärtigen Stücke dieser Sammlung zwey Proben gegeben; was nur zur Beseitigung des Mißverständnisses eines achtungswürdigen Recensenten, der einen andern Deutschen Classiker als Gegenstand vermuthete, bemerkt wird. Indeß erschienen auch, als Programm zur Ankündigung der Vorlesungen des zweyten Semesters 1815, seine Symbolae criticae in Platonis Politiam ab Astio denuo editam, P. I., 5 Bog. Fol., und fast zu gleicher Zeit sein „Grundriß einer Einleitung zur Aesthetik" mit Andeutungen zur Geschichte und Litteratur derselben; nur 2 Bog. in 8. Daß der Verf. indessen einem künftigen akademischen Lehrbuche der Aesthetik fleißig vorgearbeitet hat, ist seinen Zuhörern wohlbekannt; doch wagt er die Herausgabe desselben auf keine bestimmte Zeit im voraus zu versprechen. Auf jeden Fall soll der Druck des zweyten Bandes seiner Ital. Reise früher Statt finden. — Nicht in Dorpat gedruckt, wie fast alles Deutsch oder Lateinisch geschriebene, das bisher angeführt worden, aber doch hieher gehörig, ist ein Werk des H. R. Alexander Woyeikoff: seine Russische metrische Uebersetzung des Lehrgedichts: Les Jardins par Delille, die im J. 1816 zu St. Petersburg auf 174

Quartseiten, mit vier Kupferstichen von einem Russ. Künstler ausgestattet, erschien. Der Uebersetzer hat auch 72 Verse von schönen Gärten Rußlands hinzugefügt. S. p. 162 die Note. Sie wird dem Referenten von einem der geachtetsten Kenner der Russ. Sprache und Litteratur als sehr gelungen gerühmt; ebenso wie eine Uebersetzung der Georgica des Virgilius, mit welcher leztern Hr. Woyeikoff noch beschäftigt ist *). — Seit zwey Jahren genießt die Dörptische Universität den Vorzug, daß einer der geschäztesten und berühmtesten der jezt lebenden Dichter Rußlands, der verabschiedete Stabscapitän und Ritter Wasily Shukovsky, derselbe, dem ganz kürzlich Se. Kaiserl. Majestät durch einen Brillantenring mit dem allerhöchsten Namenszuge, und durch eine ansehnliche jährliche Pension Sich huldreich bewies, „in Hinsicht auf seine Arbeiten und Talente, durch welche er die Russ. Litteratur mit ausgezeichneten Producten bereichert, unter denen viele die Russischen Waffen ver-

*) Alexander Woyeikoff ist geb. zu Moskwa im J. 1779. Seine frühere Bildung erhielt er in der Pensions-Anstalt der Universität daselbst. Er diente eine Zeit lang unter den Gardes à cheval, und dann im Cuirassier-Regiment von Jekaterinoslaw; seit 1814 ist er ordentl. Professor der Russ. Sprache und Litteratur an der Dörptischen Universität. Außer der angeführten Uebersetzung eines größern Dichterwerks sind von ihm mehrere poet. Episteln, mehrere geschäzte Satiren und einige lyrische Gedichte gedruckt. Der oben genannte Kenner hat in einem Schreiben an den Herausgeber der Dörpt. Beytr. den Dichtercharakter Woyeikoff's so bezeichnet: „Energie, précision et pour la pluspart correction du langage, qui est toujours poétique.“

herrlichen" — daß dieser sich größtentheils zu Dorpat aufhält, und mit mehrern der Dörptischen Professoren in freundschaftlichem Verhältniß lebt; von welchen auch die, so sein Verdienst um die Litteratur seiner Nazion nicht beurtheilen können, den würdigen Ernst seines moralischen Charakters, und seine genaue Kenntniß der poetischen Litteratur der Deutschen und der Britten, die dem Sinne dieses Dichters mehr zusagt, als die poetische Litteratur der Franzosen, zu schätzen wissen. Zu Anfange des J. 1816 wurde ihm auch (unter dem Decanat des Prof. Giese) von der Philosophischen Facultät der Dörptschen Universität aus Hochachtung das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie ertheilt *). — Von dem in Dorpat lebenden Secretär

*) Er ist geboren im Gouvernement Tula, unweit der Stadt Belew, im J. 1783; erzogen in der Pensions-Anstalt der Universität zu Moskwa. In den Jahren 1808 und 1809 war er Redacteur des Russ. Journals: der Verkündiger. Die in zwey Quartbänden vor nicht langer Zeit zu St. Petersburg gedruckte Sammlung seiner Gedichte ist in ganz Rußland bekannt genug. Unter denselben werden vorzüglich ausgezeichnet seine beyden lyrischen Poesien: 1) der Sänger unter den Russischen Kriegern, gedichtet als der Verf. unter der Moskwaschen Miliz diente, vor dem Anfange des Rückzugs der Franzosen. 2) Der Sänger auf den Ruinen des Kremls. Ferner mehrere poetische Episteln, unter andern eine an den Kaiser Alexander über die lezten großen Ereignisse; mehrere Balladen; auch Nachahmungen und Uebersetzungen von Bürger's Leonore, Gray's Elegie, von Schiller's Kassandra, desselben Kranichen des Ibykus, „Die Ideale" u. s. w., von Göthe's „Meine Göttin" u. s. w.

der Livl. ökonomischen Gesellschaft, A. v. Löwis, erschien im J. 1816, außer der Fortsetzung des bekannten Oekon. Repertoriums, eine Verdeutschung von Paul Swinin's (Russisch geschriebener) „Malerischen Reise durch Nordamerika." (Riga, bey Hartmann, gedr. in Dorpat b. Schünmann), 3 unpag. Bl. und 169 S. in 8.

26.

Liberalität eines Freundes der Wissenschaften.

Se. Exc. der Hr. Graf de Bray, Königl. Baierischer außerordentl. Gesandter und bevollmächtigter Minister am Hofe zu St. Petersburg, läßt gegenwärtig in Dorpat (bey Schünmann) ein von Ihm bey seinem öftern längern Aufenthalt in Livland, besonders zu Dorpat, ausgearbeitetes Werk auf seine Kosten drucken, das noch im J. 1817 vollständig in den Händen des Publicums seyn wird: Essai critique sur l'Histoire de Livonie. 3 Voll. 8. Referent enthält sich jeder voreiligen Aeußerung über das, allgemeiner Aufmerksamkeit so würdige, Unternehmen des verehrten Staatsmanns. Nur so viel darf Ref. hier sagen, daß der Hr. Graf sowohl dem Professor G. Ewers, als ihm, dem Vorsteher der öffentlichen Bibliothek, aus St. Petersburg schriftlich angezeigt hat, daß Er die ganze Auflage des Werks von 600 Exemplaren, nur mit Ausnahme der Exemplare auf Velin- und Postpapier, der Universitätsbibliothek zu Dorpat als Eigenthum mit der Bestimmung zu schenken beschlossen habe, daß für den Preis des Verkaufs

dieses Werks, historische Bücher für die Universitäts-Bibliothek, nach Auswahl des Prof. G. Ewers und Rücksprache desselben mit dem Vorsteher der Bibliothek, angeschafft werden. Gegenwärtig ist der Druck des zweyten Bandes angefangen; doch sollen alle drey Bände vollständig auf einmal ausgegeben werden.

27.

Gedächtnißfeier des verewigten Dershawin zu Kasan.

Kurz vor Beendigung des Drucks der ersten Hälfte dieses Jahrgangs der Dörpt. Beytr. erhielt der Herausgeber durch seinen Collegen, Prof. Woyeikoff, nachfolgende von Hrn. v. d. B. besorgte Verdeutschung einer, Ersterm in Russischer Sprache aus Kasan zugesandten, „Beschreibung der Versammlung der Kasanischen Gesellschaft von Freunden der vaterländischen Litteratur, auf Veranlassung des Todes ihres Ehrenmitgliedes, Gawrii Romanowitsch Dershawin." Da sie unsers Wissens noch in keinem Deutschen Blatte steht, so mag sie hier den Schluß zieren. Ref. schweigt von den gerechten Hoffnungen, die Europa in Hinsicht rascher Fortschritte der Russischen Litteratur schöpfen darf aus dem Enthusiasmus, durch welchen Rußland die Edelsten und Ehrwürdigsten seiner Söhne ehrt.

„Indem die Kasanische Gesellschaft von Freunden der vaterländischen Litteratur das Andenken des dem Vaterlande und der Heimath gleich unvergeßlichen Gawril Romanowitsch Dershawin, ihres Ehrenmitgliedes (gest. im vier und siebzigsten Lebensjahre in der Nacht zwischen dem 8ten und 9ten Julius) pflichtschuldigst feierte, hatte sie auf diese Veranlassung am 24sten September 1816, als am Sonntage, eine außerordentliche Versammlung.

Der Versammlungssaal war, der Veranlassung gemäß, ausgeschmückt. Im Vordergrunde war an der Wand das Bildniß des Verewigten ausgestellt, welches in diesem Jahre für die Gesellschaft gemalt und von ihm derselben zum Geschenke gesandt war. Dieses Bildniß war mit schwarzem, von weißen Bändern umwundenem, Flor behangen; das Haupt schmückte ein grüner Lorberkranz, gleichfalls mit schwarzem Flor umwickelt. Unten vor dem Bildnisse stand, auf einer absichtlich dazu errichteten, mit einem schwarzen Teppiche überzogenen Erhöhung, ein Tisch, der bis zum Fußboden ganz mit schwarzem Tuch bedeckt war. Auf der Mitte des Tisches stand die Gestalt eines Genius mit schmerzlich gesenktem Haupte, die eine Hand auf den neben ihm befindlichen Altar gestützt, zu dessen Fuße eine beym Scheine des Morgenroths aufgehende Sonne sich darstellt, gleichsam den Schimmer der Unsterblichkeit Dershawins und seinen ewigen Ruhm bezeichnend; über der aufgehenden Sonne sah man ganz oben auf dem Altare die Aufschrift: „dem Unsterblichen.“ Der trauernde Genius legt mit der andern Hand den Lorberkranz auf den Altar über die Schrift. Auf dem Altar befindet sich eine Urne; mitten auf derselben steht der Buchstabe D (d. i. Dershawin), von welchem sich nach allen Seiten hin Lichtstrahlen ergießen, gleichsam den durch alle Zeiten und unter allen Völkern sich verbreitendem Ruhm des Dichters darstellend. Vor dem Genius und vor dem Altare lagen Dershawin's Werke, die er der Gesellschaft mit seinen Verbesserungen und Bemerkungen, nebst einer eigenhändigen, sein Wohlwollen gegen die Gesellschaft bezeugenden Inschrift, zugeschickt hatte; auf ihnen lag ein Kranz von Lorberblättern, Cypressen, Myrten und verschiedenen natürlichen Blumen. Auf der einen Seite der Werke befand sich der Briefwechsel des Unsterblichen mit der Gesellschaft, auf der andern das Reglement der leztern. Zu den Seiten des Tisches erhoben sich zwey marmorne Pyramiden, gleichsam Denkmäler Dershawin's; hinter einer derselben lag vor

dem Genius eine Lyra, bedeckt mit schwarzem Flor und mit weißen Bändern umwunden. Links von dem Bildnisse hing an der andern Wand im Vordergrunde ein in Kupfer gestochenes Bildniß Derschawin's mit Flor verhüllt; rings um dasselbe sah man die trauernden Musen, gleichfalls mit Flor bedeckt. Rechts von dem Bildnisse hingen an der dritten Wand: die Charte des Kasanischen Gouvernements mit den Planen und Ansichten von Kasan, seiner Vaterstadt, und von allen Städten dieses Gouvernements; auf der einen Seite ein Gemälde, welches eine Ansicht von den Trümmern der Bolgaren darstellt, auf der andern die Ansicht von Derschawin's Landhause in der Nähe von Nowgorod, am Wolchow, Swanka genannt, wo er in den lezten Jahren den Sommer zuzubringen pflegte, und wo er sein Leben beschloß. — Dem großen Bildnisse und dem Genius gegenüber befand sich in der Mitte des Saales ein mit schwarzem Tuche bedeckter Tisch, auf welchem ein mit schwarzer Farbe überstrichener Genius stand, an eine schwarze Urne gelehnt; unten in derselben eine Uhr, deren Zeiger auf Zwey wies (die Todesstunde Derschawin's), und auf der Uhr die Aufschrift: im Jahre 1816, zwischen dem 8ten und 9ten Julius. — Um fünf Uhr Nachmittags nahmen die Mitglieder der Gesellschaft ihre Plätze um den Tisch herum ein, Derschawin's übrige Verehrer aber, seine Freunde und die Freunde der vaterländischen Sprache, beyderley Geschlechts, besondere Plätze um den Tisch herum, in einiger Entfernung von demselben.

Das älteste und erste Mitglied der Gesellschaft, der verdienstvolle Professor und Ritter Jakowkin, eröffnete, als Vorsitzer, diese außerordentliche Versammlung mit einer kurzen Rede über den Anlaß derselben.

Hierauf wurde durch den Secretär der Gesellschaft, Hrn. Kondyrew, verlesen; 1) die Anordnung über die von der Gesellschaft den verstorbenen Mitgliedern zu erweisende Ehre, in Hinsicht auf ihre Verdienste um die Russische Litteratur und auf ihr Wohlwollen

gegen die Gesellschaft; 2) eine Nachricht über Dershawin's Erwählung zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft, die Briefe der Gesellschaft an ihn und von ihm an die Gesellschaft, Einiges über seine Anhänglichkeit an die Kasanische Gesellschaft von Freunden der Litteratur, und 3) eine kurze Lebensbeschreibung, zusammengetragen aus ungedruckten Nachrichten und aus den Erzählungen der Freunde, Verwandten und nahen Bekannten des Verewigten.

Dann wurde durch das Mitglied, Hrn. Sseßnewsky ein, zu Ehren Dershawins, von einem bekannten vaterländischen Schriftsteller verfertigtes, handschriftliches Gedicht vorgelesen.

Um die Trauer bey Dershawin's Verlust lebendiger zu bewähren, seinen Ruhm sichtbarer darzuthun und ihn würdig zu preisen, hatte die Gesellschaft beschlossen, einige von seinen Gedichten vorzulesen, dadurch zugleich beweisend, daß seine Werke durch sich selbst seinen Namen unsterblich machen. Deßhalb trug das Mitglied Hr. Ibragimow, ein Gedicht des Verewigten, „der Schwan (лебедь)", vor. Darauf wurde zu Ehren Dershawins vorgelesen: durch Hrn. Petrowsky ein Gedicht von dem Mitgliede, Hrn. Ryndowsky; durch Hrn. Ibragimow einige von ihm verfaßte Verse: Ueberschrift zu Dershawin's Bildnisse; durch Hrn. Kondyrew: Grabschrift für Dershawin, von dem Mitgliede Hn. Gortschaninow. Hierauf trug Hr. Junakow Dershawins Ode: „Gott" vor. Hr. Sseßnewsky sprach in Prosa „über die Verdienste den Verewigten um die Russische Litteratur."

Hierdurch veranlaßt, schlug der Vorsitzer, Hr. Ilja Fedorowitsch Jakowkin, der Gesellschaft zur Ueberlegung vor: 1) auf D. eine Lobrede zu verfassen, sie in der alle drey Jahre zu haltenden Versammlung vorzutragen und auf Kosten der Gesellschaft drucken zu lassen; 2) eine Lebensbeschreibung ebenfalls auf ihre Kosten drucken, und 3) zur Aufbewahrung der überschickten Werke desselben einen besondern Kasten machen

zu lassen; 4) dahin zu wirken, daß ihm zu Ehren in Zukunft noch errichtet werde eine Urne oder ein anderes Denkmaal u. s. w., und 5) eine Beschreibung von dieser Versammlung in den Kasanischen Nachrichten abdrucken zu lassen und den Mitgliedern mitzutheilen. Alles dieses wurde einstimmig angenommen und von der Gesellschaft bestätiget.

Zum Beschluß wurden noch ein paar Gedichte von Derschawin vorgelesen: durch Hrn. Kondyrew „das Denkmaal"; durch Hrn. Sresnewsky „Unsterblichkeit."

So ehrte in der Vaterstadt Derschawin's die Gesellschaft von Freunden der Litteratur sein Andenken, und äußerte ihre wehmüthigen Gefühle über seinen Verlust. Nicht bloß die Mitglieder, sondern auch andere Verehrer des Unsterblichen strömten in Trauerkleidern herbey, um die Trauer der Gesellschaft zu theilen.

G. R. Derschawin wurde im J. 1743 zu Kasan geboren, wo er seine Jugendjahre verlebte und im Gymnasium erzogen wurde; nachher wohnte er größten Theils zu St. Petersburg. Zwey und vierzig Jahre war er in Diensten. Durch seine Vorzüge und Verdienste gelangte er zu hohen Staatsämtern, Würden und Ehren, und wurde von drey Monarchen eines besondern Vertrauens gewürdigt. Voll heißester Liebe zur Gerechtigkeit und zum Vaterlande, scheute er sich nie und nirgends, gerade auszusprechen und so zu handeln, wie er empfand. Vermöge seines guten Herzens war er stets bereit, Jedem zu helfen, und Vertreter des Bedrängten und Dürftigen zu seyn. Seine Gerechtigkeitsliebe, bey dem Feuer seines Charakters, und sein gerader Sinn, so wie nicht minder seine Dichtergabe, erschreckten die Lasterhaften. Er war der größte Lyriker, und vereinte in seinen Werken den Pindar, Horaz und Anakreon *). Die vaterländische Litteratur

*) Der Berichterstatter wollte wahrscheinlich sagen: „der große Lyriker seiner Nazion, und vereinte in seinen Werken, mit dem ihm selbst Ursprünglichen, ganz Eigen-

verschönte, verherrlichte und erhob er, und nahm die Russische Sprache aufrichtig in Schutz; aber durch eben diese Werke verbesserte er auch die Sitten. Viele seiner Gedichte pflanzen, durch erhabene Ideen über Gott, reine Sittlichkeit und Rechtschaffenheit ins Herz, erschrecken die Gesetzlosigkeit, und führen die Verirrten auf den Weg der Wahrheit. Schon dieß allein, daß — wie man meldet — der Kaiser von China seine Ode „Gott" in die Chinesische Sprache übersetzen, nebst dem Originale auf ein kostbares Gewebe schreiben und an der Wand eines seiner prachtvollen Säle aufhängen lassen, schon dieß allein beweist die Achtung, welche man auch außerhalb Rußlands für seine Werke hegt. — Das Vaterland verlor in ihm einen großen Sohn, der ihm auf vielfältige Weise nützte, der Monarch einen seiner treusten Unterthanen, die Litteratur den größten Dichter, und die Kasanische Gesellschaft von Freunden der Litteratur einen eifrigen Beschützer, dessen Tod sie beweinte und beweinet."

thümlichen, manche Schönheiten des Pindaros, Horatius und Anakreon." Denn jeder wahrhaft große Dichter, wie überhaupt jeder wahrhaft große Mann jeder Nazion, ist Er selbst und kein Anderer. Suum cuique. — Durch diese Anmerkung huldigt Deutsche Unparteylichkeit, wie sie, als solche, es stets und überall thut, nur der Wahrheit, übrigens um so unbefangener alles Vortreffliche überall anerkennend und bewundernd.
A. d. H.

XLV.

Nachschrift des Herausgebers.

Die versprochene Chronik der Univers. Dorpat von 1814 kann, zufälliger Ursachen halber, erst in der zweyten Hälfte dieses Bandes geliefert werden. Von dem ersten Aufsatze (XXXIII) scheint die Erklärung nicht überflüssig, daß derselbe schon vor ein paar Jahren geschrieben wurde, als dem Verfasser der Herausgeber einmal sein damaliges, nachher aufgegebenes, Vorhaben mittheilte, auch Recensionen, zumal von Büchern in Rußland lebender Deutscher Gelehrten, mit in den Plan der Dörpt. Beytr. aufzunehmen. Da die ersten Bogen dieses Bandes schon vor einem halben Jahre gedruckt sind, so lag auch der erwähnte Aufsatz schon eine geraume Zeit gedruckt da. Zwar hat Hrn. Schad's Logik mit seinem neuerlich bekannt gewordenen Schicksal nicht die entfernteste Verbindung; noch weniger dieser recensirende Aufsatz. Doch wird, wer den Verf. des leztern, und den Herausgeber der Dörpt. Beytr. kennt, ohne Versicherung gern glauben, daß, wäre Späteres aus der Ferne damals vorauszusehn gewesen, auch diese, bloß wissenschaftliche, Beurtheilung ganz unterblieben seyn würde. — Von Nr. XXXIV. ist, dem ausdrücklichen Verlangen des Hrn. Verfassers zufolge, zu erinnern, daß es demselben in seinem Vortrage mehr um eine concentrirte und faßliche Zusammenstellung der dem Gelehrten des Fachs hinlänglich bekannten Materie, für ein gemischtes Publicum, zu thun gewesen, als um gründliche Ausführung und vollkommene Erörterung derselben.

Dorpat, den 23. Jan. a. St. 1817.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 63 Z. 12 statt es lies er. — S. 86 Z. 2 ist an Stelle der Punkte, der im Mspt. unleserlich gewesene Name Pison zu lesen. — S. 128 Z. 24 ist noch zu bemerken, daß jene vier Gemälde sich nur provisorisch bey Hrn. O. P. v. Bergmann befanden, indem sie dem Willen des Hrn. v. Schröder zufolge, in ein Museum der Stadt kommen sollen, das man neben der Stadt-Bibliothek zu Riga einzurichten gedenkt. — S. 129 Z. 4 bis 10 hätte es so heißen sollen: „An Gemälden in Aquarell sind in Livland zerstreut zwölf Copien, die Graß machte von eben so viel Schweizeransichten, gemalt in Oel von Ludw. Heß, welche dieser für eine Familie v. Stackelberg u. s. w. an Graß nach Livland gesandt" — S. 229 setze XLIII. statt XLII. und S. 236 XLIV. statt XLIII.

Im ersten Bande (Jahrg. 1813) ist S. 107 Z. 20 statt sehr zu lesen als sehr. — S. 146 Z. 3 hinter allerdings füge hinzu: „in den meisten Büchern, wo der lebendige Mensch erscheint; ferner" — S. 162 Z. 6 nach immer setze hinzu: „überlebt, und ihre Stelle" — S. 166 Z. 5 v. u. statt war, lies ist, — S. 340 nach Jeder füge hinzu: „beym einzelnen Menschen" — S. 361 Z. 8 nach Jerusalem, setze: „und noch mehr aus dem eignen Leben." — Das. Z. 4 v. u. nach Shakspeare's, füge hinzu: „und selbst bey seinem tragischen Gemälde der Eifersucht, Othello, dessen Stoff sich findet in Giraldi Cinteio's Hecatomici Dec. III. Nov. 7. Vergl. Der Mohr von Venedig, eine Erzählung ꝛc. im T. Mercur 1773, III. Bd. S. 63 f." — S. 363 Z. 3 v. u. vor Baukunst und vor Gartenkunst setze schöne — S. 364 Z. 11 nach Plutarchos füge hinzu Lukianos, — S. 377 Z. 6, 6 lies: „Versuch einer Slavischen Mythologie in alphabetischer Ordnung entworfen. Göttingen, 1804, in 8." — S. 400 Z. 6 v. u. lies gehaltenen — S. 420 Z. 4 v. u. sind die Worte „verfaßt von Krug" auszustreichen.

Im zweyten Bande (Jahrg. 1814) S. 198 Z. 5 ist dicht auszulöschen. — S. 201 Z. 6 v. u. statt völlig genügende, lies dauernd beglückende, — S. 249 Z. 13 für er: starb ihn, den lies er, starb doch den — S. 444 Z. 4, 5 statt mit Hochachtung — ist lies: u. s. w.

Inhalt
der ersten Hälfte.

XXXIII. Ueber ein neues Krypto-Identitätssystem in der Form einer durch die Logik versuchten Begründung der Philosophie. Vom Hrn. Collegienrath D. Gottl. Benj. Jäsche, Prof. der Philos. zu Dorpat. S. 1—25.

XXXIV. Ueber das zweckmäßige Verfahren bey Vergleichung der Hebräischen Sagengeschichte mit den Mythen anderer Völker. Rede, gehalten den 15. Sept. 1808, vom Hrn. Collegienrath D. Herm. Leop. Böhlendorff, Prof. der Theol. zu Dorpat. S. 26—52.

XXXV. Bruchstücke einer den $\frac{12}{24}$. Dec. 1814 öffentlich gehaltenen Rede. Vom Herausgeber. S. 53—78.

XXXVI. Schreiben des Hrn. v. Chamisso an Se. Erl., den Hrn. Reichskanzler, Grafen Rumianzov, dat. aus Brasilien, im Dec. 1815. S. 79—86.

XXXVII. Briefe an Kant, von Garve, Hamann, Kästner, Lavater, Lichtenberg, Moses Mendelssohn, Selle, Sulzer, Wieland und Wyttenbach. Ausgewählt und aus der Handschrift der Verf. mitgetheilt vom Herausgeber. S. 89—124.

XXXVIII. Auszüge aus Briefen von Karl Graß an einen seiner ältesten Freunde in Livland. Aus Handschriften des Verf. mitgetheilt vom Herausgeber. S. 131—172.

Vorerinnerung des Herausgebers über das Leben und die Schriften von Karl Graß, und über seine in Livland vorhandenen Gemälde ꝛc. S. 125—131.

XXXIX. Gedichte. I. Epistel an eine blinde Matrone. Von Karl Graß. 1793. S. 173—177. II. Epigramme. 1. Freywerdung. 2. Leopold und Wilhelm

von Braunschweig. 3. Auf einen früh gestorbenen Knaben. Vom Herausgeber. S. 177—179.

XL. Bruchstück einer den $\frac{12}{24}$. Dec. 1810 zu Dorpat öffentlich gehaltenen Vorlesung über den Geist und Zusammenhang einer Reihe philosophischer Romane. Vom Herausgeber. S. 179—195.

XLI. Bruchstück einer den $\frac{12}{24}$. Dec. 1811 öffentlich gehaltenen Vorlesung über die dramatischen Werke eines Deutschen Dichters. Von Demselben. S. 196—209.

XLII. Themata und gelegentliche Bemerkungen. Fortsetzung. Von Demselben. S. 206—228.

XLIII. Otto v. Richter's Tod. Vom Hrn. Hofrath D. Gust. Ewers, Prof. der Reichsgeschichte zu Dorpat. S. 229—235.

XLIV. Vermischte Nachrichten litterarischen und artistischen Inhalts. Vom Herausgeber. 20. Fr. Parrot's Reise auf den Monte Rosa. S. 236—238. — 21. Thomas Taylor und Meredith. Schreiben des Hrn. von Krusenstern an den Herausgeber. S. 239—242. — 22. Karl v. Kügelgen's Krymische Landschaften. S. 242—245. — 23. Landschaftsmaler Mieweill. S. 245—246. — 24. Todten-Denkmaal zu Dorpat. S. 246—247. — 25. Fertig gewordene oder zu erwartende Schriften Dörptischer Gelehrten. S. 247—256. — 26. Liberalität eines Freundes der Wissenschaften. S. 256—257. — 27. Gedächtnißfeier des verewigten Derschawin zu Kasan. S. 257—262.

XLV. Nachschrift des Herausgebers. S. 263.

Dörptische Beyträge

für

Freunde der Philosophie, Litteratur und Kunst.

Herausgegeben

von

Karl Morgenstern.

Jahrgang 1816.

Zweyte Hälfte.

Mit der

Chronik der Universität Dorpat vom J. 1814.

Dorpat,
auf Kosten des Herausgebers gedruckt bey J. C. Schünmann,
Leipzig,
in Commission bey P. G. Kummer, 1821.

dhin unterschriebene Schul-Statut für den Lehrbezirk der [illegible]
auf gegenüber stehenden Seiten in Russisch und Deutsch. [illegible]

XLVI.

Ansichten des Pantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen.

Eine Parallele zwischen dem Alten und dem Neuen in der antidualistischen Philosophie des Ἓν καὶ Πᾶν.

(Fortsetzung und Beschluß.)

II. Der Pantheismus in seiner Läuterung und Verklärung durch den Idealismus.

Welche Bewandtniß es mit der Umwandlung, der Vergeistigung und Ergänzung des Spinozismus durch den Idealismus haben möge, darüber sollte das jezt Folgende die nähern Aufschlüsse geben. — Um diese Aufschlüsse zu gewinnen und damit zu einer klaren und vollständigen Ansicht des Pantheismus in seiner

neueſten, durch das Princip des Idealismus geläuterten und verklärten Geſtalt zu gelangen, werden wir uns von jezt an mit Unterſuchung folgender drey Hauptfragen beſchäftigen müſſen:

Erſtens: Welches iſt das gedachte Princip des Idealismus unſrer Zeit?

Zweytens: Welche eigenthümliche Form hat die Lehre der Immanenz unter Leitung und dem Einfluſſe dieſes Princips angenommen? und endlich

Drittens: Iſt der Spinozismus in der Geſtalt eines durch den Idealismus geläuterten, vergeiſtigten und bis zur Vollſtändigkeit ergänzten Pantheismus nun auch wirklich der Erhebung in das eigentliche Vernunftſyſtem fähig geworden?

Zuerſt alſo: Welches iſt das Princip des Idealismus unſrer neueren Philoſophie?

In der nämlichen Abhandlung (Philoſophiſche Unterſuchungen über das Weſen der menſchlichen Freyheit ꝛc. im erſten Bande von Schelling's philoſophiſchen Schriften, Landshut 1809), in welcher Schelling ein für alle Mal ſeine entſchiedene Meinung über den Spinozismus, deſſen Mängel und Fehler ausgeſprochen hatte, giebt Er zugleich das idealiſtiſche Grundprincip ſelbſt an, das, ſeiner ausdrücklichen Erklärung zufolge, kein anderes iſt, als die Freyheit, deren eigentlichen und vollkommenen Begriff, welcher bis zur Entdeckung des Idealismus in allen neuern Syſtemen, im Leibnitziſchen ſo gut

wie im Spinoziſchen fehle, die Philoſophie erſt dem Idealismus verdanke.

Wahr iſt es: der Begriff der Freyheit erſcheint im Idealismus, zu welchem unſre neuere Philoſophie ſich erhoben, nicht bloß als ein untergeordneter oder bloßer Nebenbegriff, ſondern als der herrſchende Grundbegriff, als der Mittelpunct und die innerſte Vorausſetzung dieſer Philoſophie. Aber wie verſchieden iſt denn doch die Anſicht und Beſtimmung des nämlichen Gegenſtandes, wie verſchieden der Gebrauch, der von demſelben Begriffe in den verſchiedenen Syſtemen gemacht wird, zu welchen der Idealismus in neuerer Philoſophie ſich ausgebildet! Zwar wird in allen dieſen idealiſtiſchen Syſtemen — dem Syſtem des kritiſchen Idealismus, wie des ſubjectiven Idealismus der Wiſſenſchaftslehre und des objectiven Idealismus der abſoluten Identitätslehre — die Freyheit auf das Intelligible gegründet, überall alſo das Freye anerkannt als das An ſich, das überſinnliche Subſtrat und Princip des Wirklichen. Aber der kritiſche Idealismus, dem Freyheit als Unabhängigkeit von der Zeit, und Seyn an ſich, d. i. das ewige intelligible Seyn und Weſen der Dinge (die ſogenannten Dinge an ſich) im Gegenſatze mit dem blos erſcheinenden, dem Geſetze der Zeitlichkeit unterworfenen Seyn in der Natur, als correlate Begriffe gelten, und der ſonach die Freyheit, den Begriff derſelben in dieſer

größten Erweiterung gefaßt, über das ganze Universum verbreitet, kann denn doch als ein im Gebiete des Theoretiſchen bloß negativer Idealismus keinen Stoff zu poſitiver Beſtimmung dieſes Begriffs als des Intelligiblen finden. Erſt im Gebiete des Praktiſchen, und zwar lediglich in praktiſcher Bedeutung und Beziehung, erhält in dieſem Syſtem der Freyheitsbegriff die poſitive Beſtimmung eines Vermögens der abſoluten Vernunftcauſſalität oder der Autonomie des Willens; eine Beſtimmung, die übrigens kein Object für theoretiſch-gültige Einſicht werden kann, weil wir nach den Grundſätzen dieſes Idealismus nicht zu begreifen vermögen, wie Freyheit, als Autonomie des Willens, d. h. als abſolute Vernunftcauſſalität durch Ideen, beſtimmend für die Natur ſeyn und in gewiſſen Erſcheinungen, als ihren Wirkungen, ſich offenbaren könne. — Freyheit iſt ſonach allerdings wohl im Syſtem des kritiſchen Idealismus das Grundprincip dieſer Philoſophie in ihrem theoretiſchen wie in ihrem praktiſchen Theile: aber nicht als Sache des Wiſſens oder poſitiver theoretiſch gültiger Einſicht, ſondern lediglich als eine nothwendige Vorausſetzung, ohne welche das ganze Syſtem in das Nichts eines gehaltloſen Formalismus, dem keine abſolute Realität, kein Seyn an ſich, zum Grunde liegt, ſich auflöſen, und in welchem zugleich das moraliſche Geſetz, ſeines Realgrundes mit Vernichtung der Frey-

heit beraubt; alle Gültigkeit und reale Bedeutung verlieren würde; eine Voraussetzung endlich, unter welcher auch allein nur der kritische Idealismus auf seinem höchsten Standpuncte der teleologischen Weltansicht zur Idee der absoluten Einheit und Harmonie des höchsten übersinnlichen Grundes und des übersinnlichen Endzweckes der Dinge sich zu erheben vermag, da in der Freyheit, als dem Uebersinnlichen und Unbedingten, den Begriff derselben in seiner ganzen vollständigen theoretischen und praktischen Bedeutung und Bestimmung aufgefaßt, einzig und allein nur das Band der absoluten Einheit und Harmonie zwischen der physischen und moralischen Welt zu suchen und zu finden ist.

Was der kritische Idealismus, auf den Charakter der bloßen Negativität in theoretischer Philosophie sich beschränkend, für eine transscendente, der Wissenschaft und Theorie unzugängliche und unauflösbare Aufgabe erklärt und lediglich nur als nothwendige Annahme und Voraussetzung für die Ueberzeugung eines speculativen und praktischen Vernunftglaubens geltend zu machen vermocht hatte, das versuchte der zu einem vollständigen System des positiven Wissens sich gestaltende subjective und formale Idealismus der Wissenschaftslehre zum Gegenstande positiver Einsicht und Wissenschaft zu machen. Im System dieses

Idealismus, so wie dasselbe nicht blos von Fichte, dem Wissenschaftslehrer, sondern auch Anfangs von Schelling, dem idealistischen Transscendentalphilosophen, ausgebildet worden, finden wir nämlich den Begriff der Freyheit nicht nur als herrschenden Grundbegriff wieder; — wir sehen ihn hier sogar zum Range eines durchaus immanenten, positiven und constitutiven Princips alles philosophischen Wissens insgesammt, des theoretischen wie des praktischen, erhoben und in dieser höchsten Dignität an die Spitze der gesammten Philosophie gestellt. Freyheit, den Begriff derselben in seiner absoluten Bedeutung genommen, als Unabhängigkeit von der Zeit, wird hier gesetzt als das Erste und Lezte, das A und O aller Philosophie; denn sie wird gesetzt als das in absoluter Thätigkeit bestehende Wesen des durch eine ursprüngliche Thathandlung das Bewußtseyn selbst construirenden Ichs; so daß absolute Freyheit und absolutes Ich Eines und dasselbe sind, und absolute Caussalität durch Freyheit sonach unter dem Charakter der ursprünglichen Autonomie des Ichs, wodurch dasselbe alle Realität in sich selbst und durch sich selbst setzt, als das absolute innere, positive und constitutive Princip des Vorstellens, wie des Handelns bestimmt ist. Aber indem auf diese Weise im System des subjectiven Idealismus der Wissenschaftslehre einerseits zwar die Freyheit zum Eins und Alles für das gesammte Wissen gemacht wird,

als der höchſte Einheits- und Vereinigungspunct, in welchem theoretiſche und praktiſche Philoſophie ſich durchdringen und zu Einem werden, wird ſie andrerſeits denn doch in demſelben idealiſtiſchen Syſtem der reinen und bloßen Subjectivität zugleich lediglich auf das Subject des Bewußtſeyns, das Ich, beſchränkt, außer welchem es keine Freyheit giebt noch geben kann, weil es außer dem Ich und unabhängig von demſelben überall keine Realität giebt.

Ganz anders wird dagegen der Freyheitsbegriff gedeutet und beſtimmt in dem objectiven und realen Idealismus der Schelling'ſchen abſoluten Identitätslehre, welche, über die Einſeitigkeit und Beſchränktheit der idealiſtiſchen bloßen Subjectivitätslehre ſich erhebend, gleich dem kritiſchen Idealismus in der Freyheit den einzig möglich Begriff des wahrhaften An ſich findet, und darum dieſelbe auch auf die Welt der Dinge überträgt und über das ganze Univerſum verbreitet, jedoch nicht bloß, wie es im kritiſchen Idealismus geſchieht, unter dem negativen Charakter eines unbeſtimmten überſinnlichen Grundes und Subſtrats der Natur, ſondern unter dem poſitiven Charakter eines, ſeinem intelligiblen Seyn und Weſen nach, zu beſtimmenden conſtitutiven Princips. — Von der Vorausſetzung ausgehend, daß nicht allein die Ichheit Alles, ſondern auch umgekehrt Alles Ichheit ſey, d. h. daß alles Wirkliche (die Natur oder Welt der Dinge) Thätig-

tigkeit, Leben und Freyheit zum Grunde habe, wird von der Freyheit hier behauptet, daß sie es sey, in welcher sich der lezte potenzirende Act findet, wodurch sich die ganze Natur in Empfindung, in Intelligenz, endlich in Willen verklare, so daß es in der lezten und höchsten Instanz gar kein anderes Seyn giebt als Wollen, auf welches denn auch allein alle Prädicate desselben passen: Grundlosigkeit, Ewigkeit, Unabhängigkeit von der Zeit, Selbstbejahung.

Freyheit, den Begriff derselben in dieser größten Erweiterung gefaßt und unter diesen positiven Bestimmungen gedacht, soll darum auch die wahre Weihe für die höhere Philosophie unsrer Zeit und besonders den höhern Realismus derselben seyn, als seine innerste Voraussetzung; denn es soll durch diesen so gedeuteten und bestimmten Begriff, als Grundprincip des Idealismus anerkannt, der Spinozische Grundbegriff vergeistiget und das auf diesen Begriff gegründete einseitig realistische System dieses Pantheisten zu einem System der Wechselduchdringung des Realismus und Idealismus, als dem einzig wahren und vollständigen Vernunftsysteme, ergänzt werden können.

Es fragt sich demnach: welche eigenthümliche Form und Gestalt hat der Spinozismus, und mit ihm zugleich aller Pantheismus überhaupt, durch diese Vergeistigung und Ergänzung unter dem Einflusse und der Leitung jenes so gedeuteten und be-

stimmten idealistischen Grundprincips in der neuesten Philosophie angenommen?

Dieses ist die zweyte Hauptfrage, mit deren Untersuchung wir uns ausführlicher zu beschäftigen haben werden.

Um zu einer nicht einseitigen und beschränkten, sondern vollständigen und das Ganze umfassenden Kenntniß des durch das idealistische Princip modificirten Pantheismus der neuern absoluten Identitätslehre zu gelangen, wird es erforderlich seyn, auf die beyden verschiedenen Seiten des Systems dieser Philosophie, die reelle und die ideelle, unsre Aufmerksamkeit zu richten, und zu diesem Behuf die beyden Hauptepochen in der Geschichte ihrer progressiven Entwickelung und Ausbildung zu unterscheiden; eine frühere, in welcher der Urheber dieser Philosophie zunächst und hauptsächlich blos mit Begründung und Ausführung des reellen Theils derselben sich beschäftiget, und wo Er auch ausdrücklich erklärt hatte, daß Er durch sein System Spinoza'n dem Inhalte und der Sache nach am meisten sich anzunähern glaube; und eine spätere, in welcher Er uns seinen Begriff des ideellen Theils der Philosophie mit völliger Klarheit und Bestimmtheit vorgelegt hat, und auf welcher Seite Er auch erst von dem Wege des Spinoza bestimmt abzuweichen versichert.

Fassen wir zunächst den reellen Theil des ab-

ſoluten Identitätsſyſtems ins Auge, in dem wir mit dem Urheber dieſer Philoſophie auf den Standpunct der bloßen Speculazion uns ſtellen: ſo ſehen wir hier die neue Philoſophie unter dem Charakter einer bloßen Naturphiloſophie mit Löſung der beyden Hauptaufgaben beſchäftiget, bey denen eben die bloße Speculazion allein intereſſirt iſt.

Die eine dieſer Aufgaben betrifft die Erforſchung der Natur des Abſoluten; — die andere die Ableitung des Endlichen (der Welt der Dinge) aus dem Abſoluten und die Beſtimmung des Verhältniſſes zu demſelben.

Es concentrirt ſich hier Alles in dem zunächſt nur die Speculazion intereſſirenden Probleme, das große Räthſel des Daſeyns der Welt zu löſen; bey welcher Löſung wir aber die neue Lehre der Immanenz auf einem höhern Standpuncte erblicken, auf welchem ſie ſich über alle bisherigen unvollkommenen Formen des Pantheismus erhebt und ſich von ihnen allen, insbeſondere denn auch vom Spinozismus, durch den erhabenen Sinn unterſcheidet, den ſie mit dem pantheiſtiſchen Grundtexte: Eines in Allem und Alles in Einem! verbindet. Unter Leitung jenes idealiſtiſchen Grundprincips der Freyheit, als des An ſich oder des Intelligiblen, und mit Anerkennung und Vorausſetzung des auf dieſes Princip gegründeten Gegenſatzes zwiſchen der abſolut realen intelligiblen Welt des überſinnlichen Seyns und We-

ſens der Dinge an ſich und der Sinnenwelt als einer Welt bloßer Erſcheinungen, entwickelt ſich nämlich hier eine höhere, von der gemeinen verſchiedene, pantheiſtiſche Weltanſicht. — Vereinigung nur allein des wahren überſinnlichen Seyns und Weſens der Dinge in dem göttlichen Urſeyn; — alſo nur Einheit und Identität Gottes und der intelligiblen Welt des freyen ewigen Seyns der Dinge an ſich; — vollkommene Abſcheidung und gänzliches Getrennthalten der Sinnenwelt, als einer Welt bloßer Erſcheinungen, von der abſolut realen und als ſolcher allein Gotterfüllten Welt, und hiernach gänzliche Ausſchließung der erſtern, der bloßen Sinnenwelt, von dem Seyn Gottes, und Aufhebung alles poſitiven und realen Verhältniſſes dieſer ungöttlichen, in ihrer abſoluten Nichtrealität als bloßen Objects unſrer ſinnlich beſchränkten Vorſtellungsweiſe erkannten Welt zu dem oberſten Realprincip alles wahren Lebens und Seyns; — das ſind die Grundzüge des neuern, unter dem Einfluſſe des Idealismus und deſſen Grundbegriffs zu einer intelligiblen Form geſtalteten und ausgebildeten, und durch dieſe Form geläuterten und verklärten Pantheismus der Identitätslehre. Dem Grundbegriffe dieſes Pantheismus hat dieſe Lehre jene höhere intelligible Deutung gegeben, durch welche ſich derſelbe von aller Berührung und Gemeinſchaft mit allen den pantheiſtiſchen Vorſtellungsarten insgeſammt entfernt, die unter Vorausſetzung einer

absoluten Realität der Sinnenwelt auf Identificazion Gottes mit dieser Welt hinauslaufen, und somit den Pantheismus zu einem System bloßer Natur-Vergötterung herabsetzen. Von diesem Vorwurfe, die Lehre der Immanenz durch Identificazion Gottes mit der Sinnenwelt, zu einem System bloßer Natur-Vergötterung gemacht zu haben, kann sich die Identitätslehre frey sprechen, so fern sie dem Pantheismus eine intelligible Form, und dem Grundbegriffe der Immanenz in dieser Form und Gestalt den erhabenen intelligiblen Sinn gegeben: Gott und die intelligible (absolut reale) Welt Eines! — Durch diesen Sinn unterschiede sich denn auch schon dieser intelligible Pantheismus der Identitätslehre, selbst von dem Spinozismus, von welchem — man deute Spinoza'n wie man immer will — denn doch auf keinen Fall der Vorwurf abzuwehren ist, daß in demselben Raum und Zeit, obgleich beyde freylich in ihrer Unendlichkeit betrachtet, zu Bestimmungen des Urwesens und um so viel mehr denn auch zu Bedingungen der Existenz des Endlichen an sich gemacht werden; wodurch aber eben die Sinnenwelt als die Welt im Raume und der Zeit unvermeidlich in ein positives und reales Verhältniß zur göttlichen absoluten Substanz selbst, als ihrem positiven Realgrunde, gesetzt wird.

Doch die bedeutendsten und wichtigsten Differenzpuncte zwischen dem Spinozismus, ja in gewissem Be-

tracht zwiſchen allem bisherigen Pantheismus überhaupt und der neuern antidualiſtiſchen Philoſophie des Ἓν καὶ Πᾶν kommen da erſt zum Vorſchein, wo die abſolute Identitätslehre, nachdem ſie den Standpunct der bloßen naturphiloſophiſchen Speculazion verlaſſen und zu dem höheren Standpuncte des Idealen ſich erhoben, ihre andere ideelle Seite uns zuwendet, welche, als der ideelle Theil der geſammten Identitäts-Philoſophie, in welchem Freyheit herrſcht, mit ihrem reellen Theile, als bloßer Naturphiloſophie einen Gegenſatz bildet, aber zu dieſem nothwendig hinzu kommen muß, um vereiniget mit demſelben, dem Ganzen, als einem vollſtändigen Vernunftſyſteme, allererſt das Siegel der Vollendung aufdrücken zu können.

Dieſe Epoche in der Geſchichte der progreſſiven Entwickelung und Ausbildung des Identitätsſyſtems, in Ergänzung des reellen Theils durch den ideellen zu Vollendung des Ganzen, beginnt recht eigentlich erſt mit den philoſophiſchen Unterſuchungen über das Weſen der menſchlichen Freyheit, einer Abhandlung, in welcher uns der Verfaſſer, wie Er ſelbſt bekennt, das erſte Mal ſeinen Begriff des ideellen Theils der Philoſophie mit völliger Beſtimmtheit vorlegt, und von welcher Er noch überdies anderswo verſichert, daß Er durch ſie alle Ungewißheit und Zweydeutigkeit, die etwa durch ſeine anfängliche vorzugsweiſe Beſchäftigung mit dem naturphiloſophi-

ſchen Theile des Syſtems habe entſtehen können, in jedem Betracht aufgehoben habe. — Nun erſt alſo führt uns die neuere Identitätslehre, von dem Wege des Spinoza beſtimmt ablenkend, auf eine Höhe, von welcher wir das Ganze vollſtändig und in voller Klarheit überſchauen können, während wir in der Naturphiloſophie, dieſer bloßen Grundlage der Idealphiloſophie, auf dem bloßen Grunde und in der Tiefe uns befanden. Denn hier erſt tritt der eigentliche und höchſte Gegenſatz mit Klarheit und Beſtimmtheit hervor; der Gegenſatz zwiſchen Natur und Freyheit, oder — welches daſſelbe iſt — zwiſchen Nothwendigkeit und Freyheit, mit welchem erſt der innerſte Mittelpunct der Philoſophie in Betrachtung kommt. — Dort, im Gebiete des Realen, war es der Gegenſatz von Einheit und Vielheit, mit welchem die Identitätslehre als bloße naturphiloſophiſche Speculazion ſich zu beſchäftigen hatte; denn es galt hier lediglich die ſpeculative Aufgabe: durch Erforſchung des Abſoluten, als des Urweſens und Urſeyns, das Räthſel des Daſeyns der Dinge zu löſen, und das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen, oder der Vielheit zur abſoluten Einheit, als ein Verhältniß der Dependenz und zugleich der Immanenz, dem pantheiſtiſchen Grundbegriffe gemäß, zu beſtimmen. Hier aber, in der höhern ideellen Sphäre, kommt es noch auf ganz andere Dinge an, und es ſind Aufgaben von ganz andrer Art

hier zu lösen, die der bloßen Speculazion fremd sind, wobey aber das sittliche Gefühl und das religiöse Gemüth interessirt ist.

Dieselbe Philosophie, die in der Sphäre ihrer naturphilosophischen Speculazion bloß und rein deistisch blieb, wird jezt theistisch: — es befreundet sich der Pantheismus der Identitätslehre mit dem Theismus, so fern diese Lehre in der Entwickelung ihrer idealen Ansichten von Gott und der Welt mit den Grundwahrheiten der moralischen Religion zum innigsten Bunde sich vereiniget. — Der Schlüssel, mit welchem uns die Identitätslehre den Eingang in ihr höheres ideelles Gebiet eröffnet, ist der idealistische Grundbegriff der Freyheit, aber hier keinesweges bloß und allein in jener allgemeinen und unbestimmten, transscendentalen oder kosmologischen Bedeutung des Intelligiblen überhaupt als Unabhängigkeit von der Zeit, sondern vielmehr in der bestimmten und positiven Bedeutung eines Vermögens absoluter Vernunftcaussalität, welches in dieser Qualität Vernunft und Willen, Bewußtseyn und Persönlichkeit voraussetzt, und daher nur als Eigenschaft einer Intelligenz gedacht werden kann. Der Gegensatz von Natur und Freyheit wird demnach hier gedeutet und bestimmt als ein Gegensatz des Irrazionalen und des Razionalen; — das irrazionale Princip ist die Natur, das razionale die Freyheit.

Aus dem leztern, dem Princip der Freyheit in dieſer poſitiven und realen Bedeutung als eines Vermögens moraliſcher Vernunftweſen, entwickeln ſich nun die theiſtiſchen, moraliſch-religiöſen Grundlehren des Identitätsſyſtems, nämlich

Erſtens: die Lehre von Gott als Geiſt im eminenten Verſtande. — Von dieſer Seite ſeiner höchſten und abſoluten moraliſchen Freyheit und Perſönlichkeit betrachtet, wird daher Gott vorgeſtellt als durchaus verſchieden von der Natur; — ein Weſen Jenſeits, außer und über der Natur. Das intelligible Urweſen und Urſeyn tritt hier aus ſeiner theoretiſchen Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit heraus und nimmt die beſtimmte Geſtalt eines perſönlichen Weſens an; — die rein ſpeculative aber als ſolche bloß deiſtiſche Idee des Abſoluten, als der totalen Indifferenz des Subjectiven und des Objectiven, wird hier erweitert und ausgebildet zur beſtimmten moraliſch-religiöſen Idee von Gott als dem vollkommenſten moraliſchen Geiſte. — Dieß iſt die ideale Seite in der Erkenntniß- und Betrachtungsweiſe des Abſoluten, welche zur realen hinzukommen muß, wodurch die höchſte Idee allererſt vollendet wird.

Zweytens: die Lehre vom Verhältniſſe Gottes als moraliſchen Weſens zur Welt. — Dieſem Verhältniſſe zufolge iſt die Schöpfung nicht als eine bloße Begebenheit — nicht als das Werk einer blin-

den, verſtandloſen Nothwendigkeit anzuſehen, ſondern als eine freye bewußte That und Handlung der Selbſtoffenbarung Gottes, das Werk ſeines freyen und bewußten Willens, der ewigen Güte und Liebe.

Drittens: die Lehre von der moraliſchen perſönlichen Freyheit des Menſchen. — Denn der Menſch als ein Geſchöpf Gottes, d. h. als ein Werk der freyen und bewußten göttlichen Selbſtoffenbarung, muß ein freyes ſelbſtändiges Weſen ſeyn, da Gott ſich offenbar werden kann nur in dem, was ihm ähnlich iſt, d. h. in freyen aus ſich ſelbſt handelnden Weſen. Und von dieſer individuellen perſönlichen Freyheit des Menſchen wird denn auch behauptet und gezeigt, daß ſie mit dem pantheiſtiſchen Grundbegriffe der Immanenz ſo wenig im Widerſpruche ſtehe, daß vielmehr gerade nur das Freye und ſo weit es frey iſt, in Gott ſey; das Unfreye dagegen, und ſo weit es unfrey iſt, nothwendig außer Gott; ſo daß hiernach Immanenz in Gott und Freyheit als correlate Begriffe anzuſehen ſeyen, die ſich gegenſeitig einander begründen und vorausſetzen. Mit dieſer Annahme und Vorausſetzung, und durch die ausdrückliche Behauptung, daß das Begriffenſeyn der moraliſchen Weltweſen in Gott ſo wenig ihre individuelle Freyheit und Selbſtändigkeit aufhebe, als ihre nothwendig anzuerkennende Abhängigkeit von Gott, ihrem Urgrunde, nimmt

demnach der neuere Pantheismus der Identitätslehre die menſchliche individuelle Freyheit in Schutz und ſucht auf dieſe Weiſe den Grundbegriff der Immanenz von allem fataliſtiſchen Sinne zu befreyen, der in andern Syſtemen des Pantheismus, und namentlich im Spinozismus, damit nothwendig verbunden iſt.

Viertens: Eine vierte, aus den eben aufgeführten Dogmen von der göttlichen und menſchlichen Freyheit hervorgehende Lehre, hat zum Gegenſtande das Gute und das Böſe, in ſeinem reellen Unterſchiede betrachtet. — Wie die abſolute Identitätslehre erſt auf dem höhern Standpuncte ihrer idealen Anſicht der Dinge, als dem innerſten Mittelpuncte der Philoſophie, mit dem höhern und eigentlichen Gegenſatze von Nothwendigkeit und Freyheit hervortritt: ſo tritt ſie jezt auch erſt mit dem Gegenſatze des Guten und des Böſen deutlicher und beſtimmter hervor; welcher Gegenſatz eine Folge des erſtern iſt, und zwar beſtimmt eine nothwendige Folge des Freyheitsbegriffs in ſeiner poſitiven und reellen Bedeutung. In dieſem moraliſchen Sinne nämlich kann Freyheit, von Gott prädicirt, als Eigenſchaft ſeines heiligen Willens der Güte und Liebe, nur als das lautere Vermögen zum Guten gedacht werden; dagegen wird die Freyheit in Beziehung auf den unheiligen Willen des Menſchen und aller endlichen Vernunftweſen überhaupt für ein Vermögen des Guten und des Böſen erklärt werden müſſen.

Denn darin beſteht der ewige Unterſchied zwiſchen der göttlichen Freyheit, als der abſolutvollkommnen Freyheit der höchſten moraliſchen Intelligenz, und der menſchlichen Freyheit, als der Freyheit eines endlichen moraliſchen Vernunftweſens, daß jene nur das Gute, dieſe dagegen auch das Böſe wollen kann, gleicher Weiſe wie das Gute. — Aus dieſen ſo erklärten und beſtimmten Begriffen von göttlicher und menſchlicher Freyheit folgt aber auch unwiderſprechlich: daß, ſo wie das Wollen und Vollbringen lediglich und allein des Guten aus dem vollkommen freyen und heiligen, auf das Gute allein gerichteten Willen Gottes entſpringt: ſo auch das Wollen und Vollbringen des Böſen wie des Guten aus der menſchlichen Freyheit, als eines Vermögens des Guten und des Böſen, wonach alles Thun und Laſſen, ſo weit es in dem Princip ſeiner perſönlichen Freyheit gegründet iſt, für das ſelbſteigene Werk des Menſchen muß erklärt werden. — In dieſen, in ihrem poſitiven und reellen moraliſchen Sinne gedeuteten und beſtimmten Begriffen von göttlicher und menſchlicher Freyheit, findet die Identitätslehre zugleich die Data und das Princip zur Begründung ihrer Theodicee, in ſo fern ſie nämlich die Wirklichkeit des Böſen dem freyen Willen des Menſchen ſelbſt zuſchreibt, und nur noch wegen der bloßen Möglichkeit des Böſen Gott rechtfertigen zu müſſen glaubt, indem ſie dieſe Möglichkeit in einer von Gott und ſeinem heiligen und

bewußten Willen unabhängigen Wurzel ſucht und gefunden zu haben meint.

Fünftens: Mit allen dieſen bisher dargelegten theiſtiſchen Grundlehren des neuern Pantheismus in ſeiner höhern idealen Tendenz; mit der Anerkennung und Vorausſetzung göttlicher und menſchlicher perſönlicher Freyheit, und einer über die bloße Naturwelt erhabenen Geiſterwelt, ſteht endlich in genauem Zuſammenhange die Lehre von der Unſterblichkeit, unter dem moraliſch-religiöſen Geſichtspuncte einer perſönlichen Fortdauer, und eines Lebens entweder der Seligkeit, als der Frucht einer immer nähern Vereinigung mit Gott durch ſtufenweiſen Fortgang auf dem Wege zum Ziele göttlicher Vollkommenheit, oder der Unſeligkeit und Verdammniß wegen gleich möglicher immer weitern Entfernung von Gott durch Stillſtand und Rückgang im Guten.

Und hiermit hätten wir denn in gedrängter Kürze die Summe aller der Hauptlehren dargelegt, durch welche die Philoſophie der abſoluten Identität, als eine Wiſſenſchaft Gottes und der Welt der Dinge, dem Pantheismus eine durch das idealiſtiſche Grundprincip geläuterte und verklärte, und zugleich mit den theiſtiſchen Grundwahrheiten der moraliſchen Religion übereinſtimmende Form gegeben. Wie ſehr unterſcheidet ſich doch dieſer Pantheismus in dieſer

Form von allen übrigen pantheistischen Systemen, die in ihren Ansichten von Gott und der Welt zum bloßen Deismus und Naturalismus und zum Fatalismus sich hinneigen, oder wol gar von Voraussetzungen ausgehen, auf welche diese Systeme gebaut sind! Wie bestimmt insbesondere weicht diese neuere antidualistische Philosophie des Ἓν καὶ Πᾶν von dem Wege des Spinoza ab, in dessen bloß deistischem und fatalistischem Systeme, in welchem Gott nothwendig ein unpersönliches Wesen ist, mit Aufhebung der göttlichen und der menschlichen Freyheit, als Eigenschaft eines intelligenten persönlichen Wesens, und mit Vertilgung des Unterschiedes zwischen Gut und Böse, als eines nicht bloß relativen, nur in größerem oder geringeren Grade von Vollkommenheit bestehenden, sondern wahrhaft positiven und absoluten Gegensatzes, Alles einer blinden, verstandlosen Nothwendigkeit unterworfen wird.

Und dieser so vergeistigte und verklärte, und mit den Grundartikeln des theistischen Glaubens und der moralischen Religion in Uebereinstimmung gebrachte Pantheismus der neuern absoluten Identitäts-Philosophie, sollte eben darum zugleich der Erhebung in das eigentliche Vernunftsystem durch Dialektik und Wissenschaft fähig gemacht werden. Ihn zu dieser Dignität zu erheben, in dem bestimmten Sinne nämlich, daß die Lehren desselben dem bloßen Glauben entrissen und der Wissenschaft und Theorie

durch objective Begründung vindicirt würden, das iſt denn auch das große preiswürdige Ziel, wonach die neueſte Philoſophie der abſoluten Identität, als ihrem höchſten, gerungen. Hat ſie dieſes Ziel wol erreicht? — Hat ſie in der Qualität einer poſitiven Wiſſenſchaft und Theorie Gottes und der Welt der Dinge durch ihre verſuchten Demonſtrazions- und Conſtruczions-Proceſſe ſich objectiv zu begründen und zu vollenden vermocht? — Hier ſtehen wir bey unſrer dritten Hauptfrage, deren Unterſuchung nunmehr zulezt an die Reihe kommt.

Von der Vorausſetzung ausgehend, daß von den höchſten Begriffen eine klare Vernunfteinſicht möglich ſeyn müſſe, und daß in einem Syſtem, in welchem die Vernunft ſich ſelbſt wirklich erkennen ſoll; einem Syſtem, das den heiligſten Gefühlen, das dem Gemüth und ſittlichen Bewußtſeyn nicht widerſprechen darf, ſondern vielmehr alle Anforderungen des Geiſtes wie des Herzens, des ſittlichſten Gefühls wie des ſtrengſten Verſtandes vereinigen muß, jene höchſten Begriffe keine andere ſeyn können, als eben die Begriffe von göttlicher und menſchlicher moraliſcher Freyheit und Perſönlichkeit, unternimmt der neuere abſolute Identitätslehrer den kühnen Verſuch, dieſe klare Vernunfteinſicht zu gewinnen durch Wiſſenſchaft und Dialektik, von denen Er überzeugt iſt, daß ſie allein

das einzig wahre und vollſtändige Syſtem der Vernunft — dieſes öfter ſchon da geweſene, aber immer wieder entflohene, uns allen vorſchwebende, aber noch von Keinem ganz ergriffene — feſthalten und zur Erkenntniß auf ewig bringen werden.

In dieſem Syſtem nun ſollen die gedachten höchſten Begriffe aus der Idee des Urweſens ſelber ſich entwickeln, und dergeſtalt durch objective Begründung der Wiſſenſchaft und Theorie vindicirt werden. Der wiſſenſchaftliche Evoluzions- und Conſtruczions-Proceß, durch den dieſes geſchieht, beſteht darin, daß aus dem Grundbegriffe des göttlichen Urweſens ſelber, unter Vermittelung einer angenommenen Zweyheit der Principien in Gott, zunächſt und unmittelbar die göttliche abſolute Freyheit und Perſönlichkeit, und aus dieſer ſodann weiter auch die menſchliche individuelle Freyheit auf eine nothwendige und durchaus begreifliche Weiſe entwickelt und abgeleitet wird.

In dem göttlichen Urweſen oder der uranfänglichen und ewigen Gottheit, das Abſolute ſchlechthin genannt, iſt nämlich nothwendig zu denken eine Dualität von Principien, zufolge welcher als weſentlich verſchieden, obgleich zu Einem und demſelben Urweſen gehörig, in dieſem Urweſen zu unterſcheiden iſt: der bloße Grund zur Exiſtenz und das Subject der Exiſtenz. Denn aus ſeinem eigenen in ſich verborgenen Urweſen tritt Gott ſelbſt als exiſtirendes Subject erſt hervor durch den Act ſeiner Manifeſta-

zion oder Selbstoffenbarung, welcher Act aber eben zu seiner Bedingung oder seinem Medium ein irrazionales (nicht intelligentes) Princip in Gottes eigenem Urwesen voraussetzt; ein Princip, das, weil es Bedingung und Grund seiner selbst, als existirenden Subjects, ist, eben darum nur im Verhältnisse des Grundes zum Existirenden (Subject) steht. — Dieses irrazionale oder nichtintelligente Princip, der bloße Grund zur Existenz, ist nun die Natur in Gott oder das göttliche Urwesen von der Seite seiner Natur betrachtet; denn der Charakter dieser Natur in Gott ist die Sehnsucht, und zwar bestimmte Sehnsucht: das Göttliche in sich zu empfangen und darzustellen; sonach wirklich das einzige Werkzeug der Actualisirung des eigentlichen Subjects, oder des Seyenden (Gottes) — das Entwickelungsprincip des verborgenen, an sich blos in sich selbst seyenden, Wesens der Gottheit.

Hier haben wir demnach einen Dualismus durch Einführung zweyer Principien, eines nichtintelligenten und eines intelligenten, in das göttliche Urwesen selber. Aber dieser Dualismus soll denn doch kein absoluter, sondern der einzig rechte Dualismus seyn, der nämlich, welcher zugleich eine Einheit zuläßt. Fragen wir nach dieser Einheit: so wird sie uns im Ganzen des Systems an derjenigen bestimmten Stelle nachgewiesen, wo sie allein gelten und wo denn auch ihre Bedeutung, so wie zugleich ihre Li-

mitazion, beſtimmt ſeyn ſoll; bezeichnet an dieſer ihr angewieſenen Stelle als abſolute Indifferenz, und beſchrieben als der gemeinſame Mittelpunct für jene beyden Weſen, den Grund zur Exiſtenz und das Exiſtirende ſelber, in welchem beyde wieder in Eines zuſammen fallen, mithin als das ſchlechthin betrachtete Abſolute oder den Un- und Urgrund für alle Gegenſätze, ohne welchen es auch keine Gegenſätze und keine Zweyheit der Principien geben würde. Denn dieſes Eine Urweſen kann es nicht anders ſeyn, als ſo, daß es in die zwey gleich ewigen Anfänge — den bloßen Grund zur Exiſtenz und das Exiſtirende (Subject) ſelber — ſich theilt, welche beyde Principien ſodann erſt durch Liebe Eines werden, die das Exiſtirende (Ideale) mit dem Grunde zur Exiſtenz verbindet, aus welcher innigen und unauflöslichen Vereinigung eben erſt das perſönliche Seyn und Leben Gottes, oder Gott als Geiſt geboren wird, der eben nur als ſolcher die abſolute Identität beyder Principien iſt, die ſeiner Perſönlichkeit unterworfen ſind.

Aus dem höchſten Begriffe von der göttlichen abſoluten Freyheit und Perſönlichkeit, conſtruirt vermittelſt des dargelegten wiſſenſchaftlichen Proceſſes, welchem in und mit dem Abſoluten, als der abſoluten Indifferenz, und mit der Dualität der beyden Principien in derſelben, und mit der Liebe, als dem die Zweyheit und den Gegenſatz zur abſolu-

ten Einheit und Identität vereinigenden Princip, die vollständigen Data und Bedingungen zu dieser Construczion gegeben werden, wird demnächst nun auch abgeleitet die menschliche individuelle Freyheit und moralische Persönlichkeit.

Da es die nämliche Unterscheidung ist zwischen dem Wesen, sofern es existirt und sofern es bloß Grund von Existenz ist, wodurch zugleich die bestimmteste Unterscheidung zwischen Natur und Gott herbeygeführt wird; so ist hiermit zugleich das Verhältniß bestimmt, worin Gott zur physischen und moralischen Welt steht. Ist der wahrhaft existirende, lebendige und persönliche Gott ein Wesen Jenseits, außer und über der Natur: so haben alle nicht freye bloße Naturwesen ein bloßes Seyn im Grunde, d. h. in der noch nicht zur Einheit mit dem Verstande gelangten anfänglichen Sehnsucht. Nur der Mensch, als zur Geisterwelt gehörig, ist in Gott, der Geist vom Geiste und im Geiste, und eben durch dieses Seyn in Gott der Freyheit fähig; denn er ist ein Werk der Selbstoffenbarung Gottes, der seinen freyen und bewußten Willen der Güte und Liebe nur offenbaren kann in dem, was ihm ähnlich ist, d. h. in freyen aus sich selbst handelnden Wesen.

Aber die menschliche Freyheit ist keine vollkommene, wie die absolute göttliche Freyheit. Denn wie diese nur ein Vermögen zum Guten seyn kann: so ist dagegen die menschliche Freyheit, ihrem realen mora-

liſchen Begriffe zufolge, ein Vermögen des Guten und des Böſen. — Und da erhebt ſich nun ſogleich die bedenkliche Frage: Wie kann eine ſolche Freyheit von Gott kommen? — Hier ſehen wir die neue moraliſch religiöſe Lehre der Immanenz alle ihre dialektiſche Kunſt aufbieten, um die ſchwierigſte Alternative zu überwinden: entweder Gott zum Urheber des Böſen zu machen, oder die Realität des Böſen ſelbſt zu leugnen.

Um Gott wegen des Böſen, die Realität deſſelben auf das Zeugniß des ſittlichen Gefühls und Bewußtſeyns anerkannt und vorausgeſetzt, vollkommen rechtfertigen zu können, muß die nämliche Unterſcheidung zwiſchen Gott als dem exiſtirenden Subject, und dem, was in ihm bloß Grund zur Exiſtenz iſt, der neuen wiſſenſchaftlichen Theodicee zur Grundlage dienen. Als ein Vermögen zum Böſen muß die menſchliche Freyheit eine von Gott, deſſen heiliger Wille der Güte und Liebe nie ein Wille zum Böſen ſeyn kann, unabhängige Wurzel haben; und wo anders kann dieſe Wurzel liegen als eben in dem von Gott ſelbſt als exiſtirenden Subjecte unabhängigen bloßen Grunde zum Exiſtiren? Denn was aus der bloßen Bedingung oder dem Grunde kommt, das kommt nicht von Gott, obgleich es zu ſeiner Exiſtenz nothwendig iſt.

Aus dem Grunde alſo käme das Böſe? Aber auf dieſe Weiſe müßte doch der Wille des Grundes

böſe und der Urheber des Böſen ſeyn! Auch dieſes nicht; denn der vom Willen der Liebe verſchiedene Wille des Grundes, dem übrigens der erſtere nicht widerſtehen noch ihn aufheben kann, ohne ſich ſelbſt zu widerſtreben, erregt nur die Selbſtheit und den Eigenwillen in dem Geiſte des Menſchen, in welchem jene Einheit und Identität der beyden Principien, des dunkeln verſtandloſen und des ins Licht verklärten intelligenten, nicht eben ſo unauflöslich und unzertrennlich iſt, wie in Gott. Dieſe Erregung der Selbſtheit und des Eigenwillens durch den Willen des Grundes, die Zertrennlichkeit jener beyden Principien in dem erſchaffenen Geiſte des Menſchen vorausgeſetzt, reicht jedoch nur bis zur bloßen Möglichkeit des Böſen, deſſen Princip eben in der Losſagung der Selbſtheit von ihrem Gegenſatze, dem Lichtprincip des Univerſalwillens der Güte und Liebe, beſteht. Denn das wirkliche Böſe iſt und bleibt in ſeiner Wirklichkeit immer das Werk der eigenen Wahl des Menſchen, in welchem ſelbſt die Entſcheidung für Böſes und Gutes vorgeht, und der ſonach durch eigene Schuld ſteht oder fällt. — Hier, in Erklärung der Wirklichkeit des Böſen, vereiniget ſich alſo auch der Erfinder der neueſten Theodicee mit Kant und allen andern ſtrengen Moraliſten, welche mit Zuverſicht und ohne Klügeley der Stimme des natürlichen Gewiſſens folgen, die für die ſelbſteigene

Zurechnungsfähigkeit des Böſen wie des Guten in der menſchlichen Freyheit entſcheidet.

Auf dem Wege der objectiven wiſſenſchaftlichen Begründung aller dieſer Grundartikel des theiſtiſchen Glaubens führt uns endlich die Philoſophie der abſoluten Identität zum Ziele ihres ganzen wiſſenſchaftlichen Strebens; zu einer, durch Wiſſenſchaft und Dialektik errungenen klaren Vernunfteinſicht und evidenten Ueberzeugung von der intereſſanteſten aller Wahrheiten, die als der Schlußſtein des ganzen von ſeiner idealen Seite betrachteten Syſtems anzuſehen iſt, der Wahrheit nämlich: daß das höchſte Gut, das Sittliche, auch der Endzweck der Schöpfung als einer freyen und bewußten That des göttlichen Willens der Liebe und Güte ſeyn müſſe. — Der Endzweck der Schöpfung iſt die Realiſirung der Idee einer vollendeten allſeitigen Vollkommenheit, nicht als Zuſtand der Wiederbringung aller Dinge, ſondern durch Ausſtoßung und vollkommene Scheidung des Böſen vom Guten, und durch Reduczion des Böſen auf den Zuſtand des bloßen Nichtſeyns, als bloße Baſis und als Unterworfenes unter das Gute. Das lezte Ziel der göttlichen Selbſtoffenbarung wird hiernach ſeyn der Zeitpunct der vollkommenen Actualiſirung Gottes als moraliſchen Weſens, in welchem Zeitpuncte, nach gänzlicher Ueberwindung des Böſen durch das Gute, alle Dualität vernichtet und Gott Alles in Allem ſeyn wird.

Dieſes iſt demnach die wiſſenſchaftliche Phyſiognomie eines Syſtems, welches ſich das Verdienſt zuſchreibt, eine klare Vernunfteinſicht von den höchſten Begriffen durch Wiſſenſchaft und Dialektik errungen zu haben; — eines Syſtems, das zwar Pantheismus genannt werden muß, weil und ſofern in demſelben in Bezug auf das Abſolute ſchlechthin betrachtet, alle Gegenſätze verſchwinden, alſo Ein Princip für Alles anerkannt wird, Ein und daſſelbe Weſen, das im finſtern Naturgrund und in der ewigen Klarheit waltet; aber das demohngeachtet zugleich gerade in den wichtigſten Puncten ſeine eigenthümlichen Beſtimmungen hat, wodurch es ſich namentlich von dem pantheiſtiſchen Syſteme des Spinoza unterſcheidet, das von dem Abſoluten überhaupt nur die Eine Seite begreift, — nämlich die reale, oder in wiefern Gott nur im Grunde wirket. — Und wem verdankt denn wol die neue Wiſſenſchaft des Göttlichen den entſchiedenen Vorzug, daß ſie von dem Abſoluten auch die andere ideale Seite begreift; es begreift, wie Gott als lebendiges perſönliches Weſen exiſtire, um hiernach auch das Verhältniß Gottes als moraliſchen Weſens zur moraliſchen Welt der Geiſter durch Wiſſenſchaft und Dialektik beſtimmen zu können?

Es iſt die progreſſive evolvirende Methode in Darſtellung des ſich Entwickelns und Fortſchreitens des Gegenſtandes ſelber, als eines Wirk-

lichen und Lebendigen, welche alle dieſe großen Dinge thut, und dem neuen Syſtem in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit die vollkommenſte wiſſenſchaftliche Haltung und Dignität giebt. Nach den Grundſätzen dieſer evolvirenden Methode, welche als die wahre Methode des Philoſophirens, eine aufſteigende, nicht herabſteigende ſeyn ſoll, wird geſezt ein Entwickelungsgrund unter dem, was entwickelt wird, und dieſer ſezt dagegen das aus ihm ſich Entwickelnde über ſich, erkennt es als Höheres und unterwirft ſich ihm, nachdem er zu ſeiner Entwickelung gedient hat, als Stoff, als Organ und Bedingung. Es geſtaltet ſich ſonach, unter Leitung der Regeln und Principien dieſer Methode der Aſcendenz, das neue Syſtem, in dem es ſich als Wiſſenſchaft und Theorie des Abſoluten begründen und vollenden will, zu einer Evoluzions- und Emanazionslehre des Göttlichen, die das Vollkommene aus ſeinem eigenen Unvollkommenen ſich entwickeln und erheben läßt; welches Unvollkommene als das anfängliche Urweſen — das Abſolute ſchlechthin betrachtet oder die abſolute Indifferenz — zwar nothwendig eben das ſeyn muß, welches das Allervollkommenſte iſt, aber nur nicht als das Allervollkommenſte zuerſt, d. h. nicht actu und explicite in ſeinem Zuſtande der Evoluzion, ſondern nur potentia und implicite im Zuſtande einer bloßen Involuzion. Und da, dem Geſetze der Aſcendenz zufolge, das Niedere dem Hö-

hern, das Irrazionale dem Razionalen, als Grundlage und Bedingung der Entwickelung deſſelben vorangeht: ſo wird nun auch in dieſer Emanazions-Theorie der Naturalismus zur Baſis des Theismus gemacht, ſo fern das, was in dem Urweſen bloße Natur, Macht oder Stärke iſt — das nicht-intelligente Princip in demſelben — als Anfang und Entwickelungsgrund ſeiner ſelber als intelligenten Subjects erkannt, und dergeſtalt durch das Band Gottes mit der Natur die Perſonalität deſſelben begründet wird. — Wie genau ſich doch dieſer naturaliſtiſche Theismus an die älteſten Naturphiloſophieen anſchließt, die mit ihren Theogonieen und Kosmogonieen zu ähnlichen Anſichten von Gott und der Welt hinführten! Ja wie ſogar die hier aufgeſtellte und wiſſenſchaftlich begründete Anſicht des Göttlichen, nach Eſchenmayer's Bemerkung (in ſeinem Briefe an Schelling über deſſen Abhandlung: Philoſophiſche Unterſuchungen über das Weſen der menſchlichen Freyheit) mit der alten Mythe übereinkommt, welche ihren erſten Gott aus der blinden Nacht (dem Chaos = dem Urgrunde oder der abſoluten Indifferenz) geboren werden läßt! — In ſeiner neueſten Schrift über die Gottheiten von Samothrace findet Schelling es wahrſcheinlich, daß Pythagoras in die Myſterien des Kabiren-Dienſtes eingeweihet geweſen, welcher Dienſt eben, wie Er zu erweiſen ſucht, das Syſtem der Aſcen-

denz, als das Urſyſtem der Menſchheit, enthalten habe. Aber über die Anhänger dieſes für das Urſyſtem der Menſchheit erklärten Syſtems hatte unter den Alten ſchon der beſonnenere Naturphiloſoph Ariſtoteles das Urtheil geſprochen: „die da glauben, gleich den Pythagoreern, das Vollkommenſte gehöre nicht zu den Urweſen, weil die Principien von Pflanzen und Thieren nicht die Vollkommenheit beſitzen, welche dem daraus Gewordenen zukommt, ſind nicht auf rechtem Wege.“ Nach dem Urtheile unſers neuern Naturphiloſophen, der den Theismus durch den Naturalismus begründen will, ſoll dagegen dieſes der einzig rechte Weg ſeyn, der die philoſophirende Vernunft unfehlbar zum Ziele ihres höchſten wiſſenſchaftlichen Strebens nach vollendeter Vernunfteinſicht des Göttlichen führt; — es ſoll nemlich jenes geprieſene Urſyſtem der Menſchheit zugleich das Syſtem ſeyn, in welchem die Vernunft ſich ſelbſt wirklich erkennt, indem es alle Anforderungen des Geiſtes wie des Herzens, des ſittlichſten Gefühls wie des ſtrengſten Verſtandes vereiniget. Aber welche Vorausſetzungen werden doch gefordert, die wir gelten laſſen müſſen, um eine ſolche Lehre als eine Lehre der Wahrheit anzuerkennen, und zugleich als eine Lehre des Wiſſens zu begreifen! Zu welchem unbeſchränkten Anthropomorphismus müſſen wir uns verſtehen, einem Anthropomorphismus, der nicht etwa bloß ſubjective Gültigkeit für unſern menſchlichen

Verſtand und unſer menſchliches Gemüth haben, und auch nur nach der Regel der Analogie, die in keiner weder vollkommenen noch unvollkommenen Aehnlichkeit der Dinge ſelbſt, ſondern einzig und allein in einer vollkommenen Aehnlichkeit der Verhältniſſe des Grundes zu ſeiner Folge beſteht, gedeutet und beſtimmt ſeyn ſoll. Die ganze anthropomorphiſtiſche Anſicht des Göttlichen, die hier aufgeſtellt wird, ſoll vielmehr durch objective Unterſuchung, nemlich durch Entwickelung des Urweſens ſelber, als an ſich wahr und gültig ſich bewähren; durch Gründe, die aus Gottes Urweſen hergenommen ſind, ſoll ausgemacht werden, daß Gott ein menſchenähnliches Weſen ſey. Aber mit Recht erinnert dagegen der ſchon erwähnte beſonnene und unbefangene Kritiker Eſchenmayer: daß die ganze logiſche Denkweiſe keinen Maßſtab für Gott gebe, und daß Er durch Anwendung der Stammbegriffe unſers Verſtandes offenbar zu einem Verſtandesweſen herabgewürdiget werde, das in der eingebildeten Sphäre, die wir ihm anweiſen, keine andre Rolle übernehmen kann, als unſer Ich in der ſeinigen. Denn ſo iſt es doch in der That; da bey der wiſſenſchaftlichen Begründung des naturaliſtiſchen Theismus alle dialektiſche Kunſt darauf ausgeht, die Conſtrucziones, welche das menſchliche Ich in ſeinen eigenen Syſtemen hat, ſo zu ſtellen, als ob es die Conſtrucziones des göttlichen Urweſens ſelber wären,

wodurch ſich daſſelbe zum perſönlichen Gott verklärt und ausbildet; durch welche Uebertragung und Verwechſelung der innere geiſtige Proceß, welcher unſerm Ich eigenthümlich zugehört, und durch welchen es ſich ſelbſt und ſeine Welt der Endlichkeit in der Erſcheinung producirt und manifeſtirt, zum Schöpfungsproceſſe für Gott ſelber geworden iſt. — Aber die Ichheit — dieſes erklärte Princip der Endlichkeit — war ja nach frühern ausdrücklichen Aeußerungen (namentlich in der Philoſophie und Religion, desgleichen in mehreren Stellen des Bruno) als ſolche nichts an ſich ſelbſt, ſondern nur für ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt; nur ihre eigene That, und unabhängig von ihrem Handeln, eben ſo wie das Endliche, das mit ihr und nur für ſie abgeſondert iſt vom All, wahrhaftig Nichts. Zu einem ſolchen wahrhaftigen An ſich Nichts — einem Ich — muß ſich Gott machen, um perſönlich zu werden. Er muß ſonach von ſich ſelbſt, dem Urweſen abfallen; denn nur durch einen Abfall vom Abſoluten — der abſoluten Einheit und Totalität — war der Urſprung der Ichheit, als der eigentliche Abſonderungs- oder Uebergangspunct der beſonderen Formen aus der Einheit, erklärt worden. In dieſem ſeinem Abfalle von ſich ſelbſt, ſeinem eigenen Abſoluten, wird ihm nunmehr die abſolute Einheit und Indifferenz ſeines eigenen Weſens zu einer Zweyheit und Differenz; und Er kann ſich jezt nicht

mehr als die absolute Thesis, d. h. als absolute Einheit, sondern nur als die Synthesis oder die Drey produciren, worin die Duplicität der beyden Principien des Realen und Idealen, in die Er als Ungrund und Urwesen sich getheilt und differenzirt, zur Einheit und Identität vereiniget ist, in welcher Synthesis und lebendigen Verbindung eben seine persönliche Existenz als Geist besteht. Und wodurch unterschiede sich nun wol der höchste göttliche Geist in dieser seiner Verendlichung und Vermenschlichung, um persönlich zu werden, von allen andern creatürlichen Geistern? Etwa durch sein nothwendiges Seyn? — Aber Er ist ja selbst aus diesem seinem nothwendigen Seyn heraus und in die Erscheinung getreten; ist durch den Abfall von seinem eigenen ewigen Urwesen, dem Schicksale des Werdens sich unterwerfend, in ein zeitliches Daseyn, in welchem allein Leben und Persönlichkeit ist, übergegangen. Oder sollte der Unterschied zwischen dem höchsten göttlichen Geiste und allen endlichen Geistern darin bestehen, daß die Persönlichkeit des erstern eine absolut vollkommene ist, die als solche auf einer unzertrennlichen Verbindung der beyden, zur absoluten Einheit und Identität in ihm vereinigten Principien beruht; wogegen im Menschen, wie in jedem andern unvollkommenen Geiste, dessen Freyheit in einem Vermögen des Guten und des Bösen besteht, diese Eintracht eine zertrennliche ist? — Damit wäre freylich ein wesent-

licher Unterſchied zwiſchen dem Göttlichen und dem Menſchlichen feſtgeſezt. Aber wenn dieſe ganze Unterſcheidung doch nur willkührlich ſeyn und ſich nicht aus dem Begriffe des Urweſens ſelber ſollte entwickeln laſſen, ſondern vielmehr durch einen bloßen Machtſpruch gemacht würde: was nöthigte da wol zu Annahme und Anerkennung nur eines einigen und einzigen göttlichen Weſens als perſönlichen Weſens? — Widerſprechend wäre es freylich, mehr als Ein Urweſen und Urſeyn anzunehmen, in welchem alles gewordene Seyn gegründet iſt, und woraus Alles durch Emanazion und Evoluzion nach dem Geſetze der Aſcendenz hervorgegangen. Aber es würde, dünkt uns, dem Geiſte eines Syſtems der Aſcendenz und der zu wiſſenſchaftlicher Begründung und Ausbildung deſſelben befolgten Entwickelungsmethode ganz und gar nicht zuwider ſeyn, aus dem Einen und einzigen Urweſen — dem Abſoluten ſchlechthin betrachtet — eine zahlloſe Mehrheit von göttlichen Perſönlichkeiten nach aufwärts ſteigenden Stufengraden der Vollkommenheit entſpringen und ſich entwickeln zu laſſen. — Das in ſich verborgene göttliche Urweſen enthüllt und entfaltet ja die Fülle der in ihm implicite und potentia enthaltenen Vollkommenheit ſucceſſiv in progreſſiv fortgehenden Perioden der Schöpfung. Gott muß ſich zwar nothwendig offenbaren; aber dieſe Selbſtoffenbarung Gottes durch die Schöpfung geht ihren Stufengang von der Geburt des Lichts

zur Geburt des Geiſtes, bis ſie ihre Endſchaft erreicht hat mit der vollendeten Actualiſirung Gottes, wenn dieſer nun Alles in Allem, und in ſeiner ganzen vollendeten Vollkommenheit verwirklichet ſeyn wird. Dann erſt alſo wird Gott ſeyn; — Gott als das A und zugleich als das O am Ziele der erreichten Endabſicht der Schöpfung, in welcher ſich der Geiſt der Liebe nicht alsbald offenbart hat.

Auf dieſem Wege führte uns demnach die neue Emanazionslehre unter Leitung ihrer progreſſiven Entwickelungsmethode und ausgehend von anthropomorphiſtiſchen Grundſätzen, als objectiv gültigen Vorausſetzungen, zu dem alten ſuperſtitiöſen Polytheismus zurück, in welchen ihr auf Naturalismus in dem beſtimmten und erklärten Sinne gegründeter Theismus ausginge; ſo wie ſie bey ihrer Erklärungsart des Böſen zu einer Hypotheſe ihre Zuflucht nimmt, nicht unähnlich der Hypotheſe des Manichäism, wofern wir anders auch dieſer ältern dualiſtiſchen Erklärungsart die vernünftigere Deutung eines nicht abſoluten, ſondern nur eines ſolchen Dualismus geben können, der zugleich eine Einheit zuließ und vorausſezte in der Idee eines einzigen Grund- und Urweſens, aus welchem das gute und das böſe Princip, als getheilte Realitäten, entſproſſen.

In ſolche Anſichten des Göttlichen ſich verlierend, ſollte die neue Lehre des Ἓν καὶ Πᾶν durch ihre Ergänzung des Realen mit dem Idealen, den Spinozis-

mus wirklich der Erhebung in das eigentliche Vernunftſyſtem fähig gemacht haben; — ſie, die ſogar nicht einmal auf den logiſchen Charakter eines in ſeinen beyden Haupttheilen mit ſich ſelbſt übereinſtimmenden Ganzen Anſprüche machen kann?

Man vergleiche und urtheile! — In dem erſten realen Theile des Identitätsſyſtems, durch welches ſein Urheber Spinoza'n dem Inhalte und der Sache nach am meiſten ſich anzunähern geglaubt, ein Purismus in Erkenntniß des Abſoluten vom Standpuncte der abſoluten Vernunft, welche in ihrem Gegenſtande nichts erkennt als die reine und lautere, über alles Nacheinander und Außereinander, allen Unterſchied der Zeit und überhaupt jeden, welchen die bloße Einbildungskraft in das Denken einmiſcht, völlig erhabene und nie aus ihrer abſoluten Einheit und Ewigkeit herausgetretene abſolute Identität! In dem zweyten idealen Theile dagegen, durch welchen der erſtere, als die bloße Grundlage des leztern, ergänzt werden ſollte, gerade auf dieſelbe Vorausſetzung, die nach frühern Behauptungen für den Grundirrthum aller Philoſophie erklärt worden, daß nämlich die abſolute Identität wirklich aus ſich herausgetreten ſey, die ganze hier entwickelte ideale Anſicht von Gott und der Welt gegründet und mit dem Beſtreben beſchäftiget, dieſes Heraustreten auf die Art, wie es hier geſchehen iſt, begreiflich zu machen!

Der durch alle Reſultate des kritiſchen Idealis-

mus bereicherte und durch das Grundprincip deſſelben zum Syſtem eines intelligiblen Pantheismus geläuterte und geſteigerte Spinozismus hat ſich umgewandelt und umgeſtaltet in eine Emanazionslehre, als eine genetiſche Entwickelungstheorie des Weltalls aus dem Abſoluten nach dem Geſetze der Aſcendenz, welche (uneingedenk der früher einſt nachdrücklich eingeſchärften Regel: ja nichts in die Idee des göttlichen Weſens aufzunehmen, was dem Reflex angehört, und was blos für die Erſcheinung, nicht aber in Anſehung Gottes wahr iſt) das göttliche Weſen durch anthropomorphiſtiſche Vorſtellungsarten, die ihre objective Wahrheit und Gültigkeit in ihm ſelber finden ſollen, verunſtaltet, und durch dieſen Anthropomorphismus die Religion in Superſtizion, und den reinen Monotheismus in einen auf Naturalismus gegründeten Theismus verkehrt, der, ſtatt der reinen moraliſchen Religion zur Grundlage zu dienen, vielmehr mit den ſuperſtiziöſen Syſtemen der Dämonologie und des Polytheismus ſich befreunden und vereinigen kann.

Welche dialektiſche Kunſt mag hier die Widerſprüche zwiſchen jener frühern und dieſer ſpätern wiſſenſchaftlich entwickelten und begründeten Anſicht des Göttlichen hinwegräumen, und mit Vertilgung derſelben das Syſtem als ein in ſeinen Haupttheilen durchgängig mit ſich ſelbſt übereinſtimmendes Ganzes empfehlen wollen!

Eine denkwürdige Erſcheinung in der Geſchichte

der ſpeculativen Philoſophie unſrer Tage wird es übrigens immer bleiben, daß die beyden originellſten ſpeculativen Denker, die in der Schule des kritiſchen Idealismus ſich gebildet, nachdem ſie beyde Anfangs das Ἓν καὶ Πᾶν für die Philoſophie im Ich gefunden, und dergeſtalt ein Syſtem der Ichheits-Vergötterung als Wiſſenſchaft aufgeführt, in der Folge die für die Entwickelung und Begründung ihrer Weltanſichten genommenen Standpuncte gewechſelt haben. Den Einen nämlich ſehen wir, nachdem Er im Spinozismus, mithin auch in ſeinem eigenen Identitätsſyſteme, ſo weit es vom Standpuncte der abſoluten Vernunft ſeinem realen Theile nach dem Spinozismus nachgebildet worden, offenbar zu viel Vernunft und zu wenig Verſtand gefunden, von jenem höhern Standpuncte herabſteigen und in die niedere Sphäre des Verſtandes ſich herablaſſen, von der Ueberzeugung geleitet, daß nur der Verſtand es ſey, der das in dem dunkeln Grunde, worauf alle Perſönlichkeit ruht, Verborgene und blos potentialiter Enthaltene, herausbildet und zum Actus erhebt. Dagegen verläßt der Andre, nachdem Er zur Erkenntniß ſeines ſubjectiv idealiſtiſchen Grundirrthums gekommen und die unmittelbare Erkenntniß des Abſoluten und Göttlichen, als des abſoluten und lebendigen Seyns, an ſich gebracht, den niedern Standpunct des Verſtandes, auf dem Er als Wiſſenſchaftslehrer der Ichheit, dieſes bloßen Princips

der Endlichkeit, gestanden, und erhebt sich zu dem höhern Standpuncte der Vernunft, auf welchem sich seine ehemalige Wissenschaft des Ichs in eine Wissenschaft des Göttlichen und einer Betrachtung und Ansicht der Welt, nach der Idee dieses Göttlichen, verwandelt.

Als Schöpfer des subjectiven Idealismus der Wissenschaftslehre, hatte Fichte einst die Worte vernehmen lassen, daß man, wenn man das Ich bin überschreitet, nothwendig auf den Spinozismus kommen müsse, indem es nur zwey consequente Systeme gebe, das kritische (des Idealismus), welches diese Grenze anerkennt, und das Spinozische (des Realismus), welches sie überspringt. — Wie sich der Lehrer der Ichheit, der mit Verwerfung des Begriffs des Seyns, als eines bloß negativen, und des Begriffs des Absoluten selber, oder des An sich, als eines innerhalb der Sphäre des Wissens sogar widersprechenden Begriffs, in dem absoluten Handeln des Ichs das Erste und Unbedingte, das wahre Ἓν καὶ Πᾶν gefunden, und dergestalt ein fürs Wissen wenigstens allein gültiges System der Ichheits-Vergötterung aufgeführt — wie dieser sich hier mit dem erwähnten Ausspruche sein eigenes Prognostikon gestellt und im prophetischen Geiste bereits den Schwanengesang und die Grabeshymnen über seine eigene Ichheitslehre gesungen

hatte! — Denn mit dem Setzen eines wahrhaft Abſoluten außer und über dem Ich; — dem Anerkennen nämlich des abſoluten göttlichen Seyns und Lebens, aus dem und von dem und in dem alles wahre Leben und Seyn iſt, ſehen wir den Idealiſten jene bezeichnete Grenze überſpringen und in der Periode ſeines völligen Uebertrittes vom Idealismus zum Realismus ein Zwitterding zwiſchen Spinozismus und Kriticismus, wie Fries die neue verbeſſerte Lehre Fichte's nicht mit Unrecht nennt, zur Welt bringen. — Nach den Grundzügen dieſer Lehre, wie ſie in der bekannten Fichteſchen Trilogie (vornämlich in der Anweiſung zum ſeligen Leben) zerſtreut vorkommen, wird ſich folgender Umriß des neuern Pantheismus der Fichteſchen Speculazion ziehen laſſen.

Das, worin alles Wirkliche und Endliche, worin das Daſeyn unſrer ſelbſt und der Welt gegründet iſt, iſt das Seyn, das Eine und einfache, unveränderliche und ewige, aus deſſen innern und in ſich verborgenem Weſen Alles was iſt und wie es als daſeyend ſich vorfindet, hervorgegangen. Dieſes wahre, urſprüngliche und ſelbſtſtändige Seyn, welches zu denken iſt, als ein Seyn von ſich ſelbſt, aus ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt, und ſchlechthin nur als Eines, d. h. als eine in ſich ſelbſt geſchloſſene und vollendete und abſolut unveränderliche Einerleyheit, als ein

Seyn also, das nie geworden und in welchem auch nichts geworden, ist das, was alle Zungen Gott nennen.

In dieses absoluten göttlichen Seyns innerer Nothwendigkeit gegründet, durch dasselbe gesezt und nothwendig folgend aus dem innern in sich verborgenen Wesen des Absoluten, ist, als Aeußerung und Offenbarung seines absoluten Seyns, das äußere göttliche Daseyn; in welchem Daseyn aber durchaus nichts anders ist, als das Eine und einfache, ewige und unveränderliche Seyn selbst, welches eben dadurch, daß es da ist, eine Form annimmt, die sonach nichts anders ist, als das göttliche Daseyn selbst, mit dem innern Wesen und Seyn Gottes innigst verschmolzen, so daß Form und Wesen, oder Daseyn und Seyn, in ihrer Vereinigung zur absoluten Einheit und Identität, in Gott sich gegenseitig einander durchdringen, und nur für unsre Beschränktheit und als Folge derselben von einander zu unterscheiden sind.

Vermittelst dieser Form nun, die da ist das göttliche Daseyn selber, und in welcher Gott heraustritt, wie Er in ihm selber ist, wird das absolute göttliche Seyn zu einem Bewußtseyn oder Wissen; denn das Wissen ist unmittelbar und nothwendig das göttliche Daseyn selbst, als die einzig mögliche Art und Weise oder Form des Daseyns des absoluten göttlichen Seyns. Gottes Daseyn ist sonach schlechthin

das Wiſſen ſelber, und Er iſt im Wiſſen und nur im Wiſſen da, wie Er in ſich ſelber iſt, als abſolut auf ſich ruhende Kraft und als lauter Leben und That, ſo daß das Wiſſen nichts anders iſt als Daſeyn, Aeußerung, vollkommenes Abbild der göttlichen Kraft. Und hieraus folgt denn auch unmittelbar und unwiderſprechlich, daß Wir ſelber alſo, Wir, die verſtändigen Weſen, d. h. in wie fern Wir das Wiſſen ſind, in unſrer tiefſten Wurzel das göttliche Daſeyn ſelbſt ſind, und ſonach, obgleich nicht das abſolute Seyn ſelbſt, denn doch in der innerſten Wurzel unſers Daſeyns mit ihm zuſammenhängen.

Iſt nun aber hiernach das wahrhaft und einzig reale Leben des Wiſſens in ſeiner Wurzel das innere Seyn und Weſen des Abſoluten ſelber, und iſt zwiſchen dem Abſoluten oder Gott und dem Wiſſen in ſeiner tiefſten Lebenswurzel, keine Trennung, gehen beyde vielmehr völlig in einander auf; — und iſt ferner das Daſeyn, da es ja nur durch das Seyn iſt und nur deſſen Daſeyn, gleich dem Seyn ſelber, ein abſolut ewiges, unwandelbares und unveränderliches Eins und Einerley, mit Einem Male Ganz, wie es an ſich, d. h. als Gegenſtand des reinen Denkens, zu erfaſſen iſt: — woher denn da die Sinnenwelt mit der unendlichen Vielheit und Mannigfaltigkeit ihrer beſondern Daſeyns-Formen und dem unauf-

hörlichen Wechsel des Entstehens und Vergehens alles einzelnen individuellen Lebens in derselben? —

Was Spinoza selbst zu Stande bringen wollte, aber nicht vermochte: eine, der Speculazion völlig genügende, Erklärung des Daseyns einzelner endlicher Dinge, einer successiven Welt des mannigfaltigen zeitlichen Seyns; das versucht der neuere idealistische Spinozist mit Hülfe der Grundsätze seines Idealismus zu Stande zu bringen, indem Er das Princip der Endlichkeit oder der Verwandlung des an sich schlechthin Einen und einfachen, ewigen und unwandelbaren Seyns und Daseyns in ein mannigfaltiges zeitliches und veränderliches Seyn, in den Charakter des Wissens selber und das von ihm unabtrennliche Grundgesetz der Reflexion sezt. — Die factische Unaustilgbarkeit der Erscheinung und alles mannigfaltigen und veränderlichen Daseyns und Lebens in derselben zugestanden und vorausgesezt, legt sich die neue Lehre der Vereinigung alles wahren Seyns und Lebens in dem Seyn und Leben Gottes die Aufgabe vor: dem Grunde aller jener Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit, und aller Trennungen, Unterscheidungen und Zerspaltungen des Seyns und in dem Seyn nachzuforschen, und durch Entdeckung und Nachweisung dieses Grundes den Widerspruch zwischen beyden Weltansichten, der einen bloß scheinbaren aus dem Standpuncte der sinnlichen Wahrnehmung des Wirklichen, und der andern allein

wahren und wahrhaft realen aus dem Standpuncte des reinen Denkens, welchem jene ſinnliche Anſicht des bloßen Scheines als ſchlechthin unmöglich einleuchtet, auszugleichen und zu vereinigen. Dieſe Ausgleichung und Vereinigung, und mit ihr die vollkommene Auflöſung der Aufgabe ſelbſt, ſoll nun eben dadurch zu Stande gebracht werden, daß gezeigt wird: wie zuvörderſt durch den Charakter des Wiſſens überhaupt, als bloßen Bildes eines von demſelben unabhängig vorhandenen und beſtehenden Seyns, das was an ſich und in Gott, lauter Leben und That iſt, in ein ruhendes, ſtehendes und todtes Seyn, d. h. in eine Welt überhaupt; und wie überdies noch zweytens durch das von allem wirklichen Wiſſen unabtrennbare Grundgeſetz der Reflexion, jene für das bloße Wiſſen einfache Welt weiter charakteriſirt, geſtaltet und zu einer beſondern Welt gemacht werde, und zwar zu einer ins Unendliche verſchiedenen und in einem nie zu endenden Strome neuer Geſtaltungen ablaufenden Welt. Und dieſe, dadurch eben, daß man in den Punct dieſer Verwandlung eingeführt werde und dieſelbe vor ſeinen eigenen Augen vor ſich gehen laſſe, zu erzeugende Einſicht, ſoll nun nicht blos dem Philoſophen (in rein ſpeculativer Abſicht), ſondern ſogar der Gottſeligkeit ſelber (alſo auch in praktiſcher Abſicht), wofern dieſe über ihren eigenen Grund Rechenſchaft ſich abzulegen begehrt, auf die gleiche Weiſe unentbehrlich ſeyn. Wir laſſen

hier das Leztere, als zu unſreer Abſicht nicht gehörig, gänzlich dahin geſtellt ſeyn, ſo wie wir uns hier auch in keine nähere Bekanntſchaft einlaſſen dürfen mit der neuen und zweyten fünffachen, mit jener erſten unzertrennlich verknüpft ſeyn ſollenden, Spaltung, die als eine Eintheilung, nicht des Objects ſelber, ſondern lediglich der ſubjectiven Anſicht deſſelben Objects, nur einen praktiſchen Grund, ſo wie eine praktiſche Bedeutung und Tendenz hat. Ohne den unverkennbaren Werth der vielen vortrefflichen Lehren und Anweiſungen für das ethiſche und religiöſe Leben des Menſchen, die als praktiſche Folgerungen und Nutzanwendungen aus jener ſpeculativen Gottes- und Weltlehre gezogen werden, übrigens aber an ſich ſelbſt nur durch ſehr loſe und lockere Bande damit zuſammenhängen, herabſetzen und damit das unſterbliche Verdienſt des großen praktiſchen Philoſophen, deſſen reiner und kräftiger ethiſcher und religiöſer Sinn überall, wo es die Erweckung und Belebung des reinen Intereſſe für das Gute und Heilige galt, hervorleuchtet, im mindeſten ſchmälern zu wollen, haben wir für unſern Zweck hier nur zu fragen: was denn die Philoſophie als eine Wiſſenſchaft Gottes und der Welt der Dinge durch die verſuchte hyperphyſiſche Theorie des göttlichen Weſens, und die daraus entwickelte mythologiſche Weltanſicht des aus dem Weſen Gottes zu begreifenden Weſens der Dinge wol gewonnen, und ob es insbeſondre dem idealiſti-

ſchen Spinoziſten beſſer als Spinoza'n ſelber gelungen ſeyn möge, das Räthſel des Daſeyns zu löſen und die Geheimniſſe der Endlichkeit uns aufzuſchließen?

Das Syſtem dieſes erhabenen intelligiblen Pantheismus, der ſich mit ſeinem Grundtexte der Einheit und Identität Gottes und der Intellectualwelt des Wiſſens, als der allein Gotterfüllten und abſolut realen Welt, im Gegenſatze mit der Sinnenwelt, als einer Welt des bloßen Scheines und Scheinlebens, von aller Berührung und Gemeinſchaft mit jeder Lehre der Immanenz entfernt, die offenbarer oder verſteckter Weiſe auf Identificazion Gottes mit der Sinnenwelt hinausläuft, muß und will uns doch den Zuſammenhang jener göttlichen Welt des überſinnlichen Seyns und Weſens der Dinge an ſich (der Geiſterwelt) mit dieſer factiſch unaustilgbaren Sinnenwelt, als bloßer Erſcheinungswelt, begreiflich und einleuchtend machen. Aber Wie? — Der Begriff ſoll der eigentliche Weltſchöpfer ſeyn vermittelſt der aus ſeinem innern Charakter erfolgenden Verwandlung des göttlichen Lebens in ein ſtehendes Seyn; ſo wie hiewiederum der Begriff ſelbſt, für welchen und in welchem allein eine Welt des Wirklichen, als die nothwendige Erſcheinung des Lebens im Begriffe da iſt, nichts anders ſeyn ſoll, denn das Als zum göttlichen Seyn und Daſeyn, in welchem Als der Punct der nothwendigen Unterſcheidung des Seyns von dem bloßen Daſeyn liegt, womit das eigentliche Wiſſen

und Bewußtſeyn, in welchem das Daſeyn nicht unmittelbar ſich ſelbſt, ſondern nur im Bilde und Repräſentanten faßt, anhebt; ſo wie in und mit eben dieſem Als, das zunächſt ſchon in ſich ſelber abſolute Trennung iſt, zugleich das Princip aller nachmaligen Trennung und Mannigfaltigkeit geſezt iſt. —

Wer nun aber hier, wo es den entſcheidenden Uebergangspunct vom Unendlichen zum Endlichen gilt, und wo die Brücke, die aus jener unſichtbaren Welt in dieſe ſichtbare — aus dem Ewigen in das Zeitliche — hinüber führt, gebaut werden ſoll, an die Fichteſche Gottes- und Weltlehre mit der Frage ſich wendet, ob und in wie fern denn wol jenes Als und mit ihm zugleich das Princip der Spaltung mit jenem Acte des göttlichen Daſeyns in ſeiner einzig möglichen Form des Wiſſens zuſammenhänge: dem wird das Orakel dieſer Lehre antworten, es könne dieſes Als zwar freylich wohl in jenen Act des göttlichen Daſeyns ſelber nicht fallen, ſondern müſſe außer demſelben fallen; jedoch alſo, daß dieſes Außer einleuchte als unmittelbar mit jenem lebendigen Acte verknüpft und aus ihm nothwendig folgend. Mit dieſer einleuchtenden Einſicht in das Band des Seyns und Bewußtſeyns, und mit ihm zugleich des Göttlichen und des Menſchlichen, ſteht es im Grunde aber doch gar mißlich und bedenklich aus; und es ſcheint überhaupt die demonſtrative Doctrin des göttlichen Seyns und Daſeyns über den wichtigſten und ſchwierigſten

Punct, nicht recht ins Klare und Reine und in völlige Einstimmung mit sich selbst kommen zu können. Denn bald heißt es: daß ein Als des Daseyns durch die Kraftanwendung desselben da seyn soll, dieses ist gegründet unmittelbar in dem lebendigen Daseyn Gottes, der durch sein eigenes Daseyn und zufolge des innern Wesens desselben, zum Theil, d. h. in wie fern es Selbstbewußtseyn wird, sein Daseyn ausstößt von sich und es hinstellt wahrhaft, selbständig und frey. Bald erhalten wir von derselben Wissenslehre über denselben Punct die Zurechtweisung: der ganze Unterschied zwischen Seyn und Daseyn und der Nichtzusammenhang zwischen beyden sey nur für Uns, und nur als eine Folge unsrer Beschränkung, keinesweges aber als an sich und unmittelbar in dem göttlichen Daseyn selber seyend, zu denken. Was sagt uns aber die Fichtesche Wissenslehre des Göttlichen damit anders, als daß das Princip der Endlichkeit im Endlichen selbst liege, womit aber der metaphysische Gotteslehrer, das Endliche als Erklärungsgruud der Endlichkeit voraussetzend und zum Princip derselben gebrauchend, in einem handgreiflichen Cirkel uns herumführt, nicht unähnlich dem, in welchem Er einst als Wissenschaftslehrer der Ichheit uns befangen halten und einschließen wollte.

Ueberhaupt: Wie wenig entspricht doch dem mit aller speculativen Kraftanwendung unter mancherley

Wendungen und mit Hülfe mancherley dialektischer Kunstgriffe, aber immer vergebens unternommenem Versuche, das Unbegreifliche begreiflich machen zu wollen, der Erfolg, der für die Speculazion daraus gewonnen werden sollte. Anstatt uns einen befriedigenden Aufschluß darüber zu geben, wie das dem innern göttlichen Seyn an sich gleiche und identische, und darum auch unveränderliche, unwandelbare und der Mannigfaltigkeit durchaus unfähige absolut Eine Daseyn, das seinem wahrhaft Realen nach nichts anders ist und in Ewigkeit bleibt, als das einige göttliche Seyn selbst, aus seiner Form des absoluten Bewußtseyns heraustrete, und durch seinen lebendigen Act der Entäußerung seiner selbst und der Ausstoßung eines Theils seiner selbst von sich selbst, in die Gestalt des wirklichen menschlichen Selbstbewußtseyns sich verwandle, und uns dergestalt einen lichthellen Blick in das Geheimniß der Schöpfung und gleichsam der Menschwerdung Gottes thun zu lassen, ist die Wissenslehre des Göttlichen vielmehr in allem Ernste darauf bedacht, allem weitern Vor- und Eindringen in dieses Geheimniß Einhalt zu thun, und alle weitern vorwitzigen Fragen und grüblerischen Nachforschungen darüber abzuweisen durch offenes Geständniß einer hier zurückbleibenden unüberwindlichen Unwissenheit. Denn sie bekennt unverholen, daß das Wissen, obgleich dasselbe sehr wohl verstehen könne, daß es seinem innern und wahren Wesen nach

nichts anders ſey und ſeyn müſſe, als das lebendige und kräftige Daſeyn des Abſoluten ſelber, demohngeachtet auf keine Weiſe zu begreifen und einzuſehen vermöge: Wie es ſelber entſtehe, und wie aus dem in ſich ſelber verborgenen Seyn ein Daſeyn folgen möge, da ihm durch die Abſolutheit ſeines Daſeyns und durch die Gebundenheit an dieſes ſein Daſeyn, alle Möglichkeit über daſſelbe hinauszugehen, und, jenſeit deſſelben ſich noch zu begreifen und abzuleiten, abgeſchnitten ſey. — Vernehmen wir recht: ſo redet ja hier die poſitive Wiſſenslehre des Göttlichen dieſelbe Sprache, welche die theoretiſche Unwiſſenheitslehre des kritiſchen Idealismus über Gott und die Dinge einer überſinnlichen Welt führt. — „Wir begreifen zu allernächſt uns ſelber nicht, wie wir an ſich ſind; und daß wir das Abſolute nicht begreifen, davon liegt der Grund nicht in dem Abſoluten, ſondern in dem Begriffe ſelber, der ſogar ſich nicht begreift."

Lehrt der kritiſche Idealismus etwas anders mit dem Geſtändniſſe, daß uns eine poſitive (theoretiſch-gültige) Erkenntniß von dem Weſen aller Weſen und dem überſinnlichen Seyn und Weſen der Dinge an ſich verſagt ſey? — „Alles, was außer dem göttlichen Daſeyn noch als Daſeyn uns erſcheint, — die Dinge, die Körper, die Seelen, wir ſelber, in wie fern wir uns ein ſelbſtändiges und unabhängiges Seyn zuſchreiben — iſt gar nicht wahrhaftig und an

sich da, sondern nur im Bewußtseyn und Denken als Bewußtes und Gedachtes, das in dieser Eigenschaft nicht die Sache selbst ist, sondern lediglich eine Abbildung und Abschilderung derselben im Begriffe und durch den Begriff, der sich ausdrücklich nur als Begriff, keineswegs aber als die Sache selbst giebt." Diese Erklärungen über das Verhältniß des Wissens als bloßen Bildes, der Vorstellung, oder des Bewußtseyns des Seyns, zu dem absolut in sich selber seyenden Seyn, treffen, in die Sprache des kritischen Idealismus übersezt, im Wesentlichen mit den Grundsätzen zusammen, auf denen die in diesem System entwickelte und begründete zwiefache Ansicht der Dinge als bloßer Erscheinungen und als Dinge an sich beruht. Diesen Grundsätzen zufolge wird nämlich die Sinnenwelt, d. h. die Welt unsrer sinnlich beschränkten Vorstellungsart unter Verstandesgesetzen der Reflexion, nur für Erscheinung erkannt, der aber ein Seyn der Dinge an sich zum Grunde liegt, wovon sie eben die Erscheinung ist, so fern sie ihre Wurzel, ihren Grund und ihr Substrat in der Welt der Dinge an sich hat, zu welcher sie sich wie das bloße Abbild zu seinem Urbilde (oder wie das durch die Reflexion getrübte, in unendliche Strahlen und Gestalten gebrochne Licht zu seinem reinen und einfachen, farben- und gestaltlosen Urlichte) verhält. Und von dieser Erscheinungswelt selbst, dem Gegenstande des wirklichen Bewußtseyns oder der

Erfahrung, läßt ſich doch auch nur „das Allgemeine aus dem Einen Grundgeſetze und den verſchiedenen beſondern Geſetzen der Reflexion ableiten; die wirklichen Geſtalten ſelbſt aber und was an jedem Dinge das abſolut ihm allein zukommende und es individuell charakteriſirende iſt, laſſen ſich als reine und abſolute Erfahrung, und zwar als Stoff dieſer Erfahrung, nur im wirklichen Bewußtſeyn und lediglich durch unmittelbare Auffaſſung und Wahrnehmung leben und erleben.“ Hier finden wir ja das a priori und a posteriori des kritiſchen Idealismus wieder, welchem die neue Wiſſenslehre mit dieſer ihrer Unterſcheidung des der Empfindung und Wahrnehmung unmittelbar gegebenen Stoffs, und der in den Geſetzen der Reflexion allein gegründeten Form der Erfahrung begegnet. — Aus dieſer Vergleichung erhellet ſchon zur Genüge, wie groß und bedeutend einerſeits der Antheil iſt, den der Kriticismus an dieſer neuen durch ihn modifizirten und idealiſirten Form und Geſtalt des Spinozismus hat; ſo wie andrerſeits der Einfluß nicht zu verkennen iſt, den theils Spinoza's ältere, theils Schelling's neuere abſolute Identitätslehre auf die hier entwickelte und begründete pantheiſtiſche Weltanſicht gehabt hat. In dem, was in der Fichteſchen Gottes- und Weltlehre Poſitives vorkommt und als Sache des poſitiven Wiſſens auch hier geltend gemacht werden ſoll, hören wir denn doch nur Spinoziſche und Schellingſche

Gottes- und Weltlehren wieder, jedoch freylich hier anders und zwar auf eine mit den Grundsätzen des subjectiven Idealismus der Wissenschaftslehre in Uebereinstimmung gebrachte Weise gedeutet und ausgesprochen, welches ältere blos idealistische System durch das neuere realistische keinesweges verdrängt werden sollte, sondern sich nur, mit Schelling zu reden, in eine untergeordnete Sphäre zurück ziehen und niederschlagen mußte.

Welches insbesondere die wesentlichen Differenzpuncte seyen, in welchen sich diese Fichte'sche Gottes- und Weltlehre durch ihre Beschränkung der Form des göttlichen Seyns und Lebens auf das Wissen, wonach nur die Geister- und nicht auch mit ihr zugleich die Natur-Welt ihre Wurzel im Absoluten und Göttlichen hat, und durch die Ansicht der Sinnenwelt als einer Schöpfung der Reflexion, von der Schellingschen Gottes- und Weltlehre unterscheidet, darüber hat sich Schelling selbst in der bekannten polemischen Schrift gegen Fichte, die zugleich eine Erläuterungsschrift der Naturphilosophie selbst seyn sollte, deutlich und bestimmt und zugleich ausführlich genug ausgesprochen, zu einer Zeit freylich, da Er selbst noch mit Ausbildung nur der einen realen Seite seiner Philosophie als Naturphilosophie fast ausschließend beschäftiget, Spinoza'n auf dem Wege seines einseitigen Realismus nachgegangen war. In welches neue besondre Verhältniß aber der neuere absolute

Identitätslehrer in der lezten Periode der progreſſiven Entwickelung und Ausbildung ſeines Syſtems, nach dem Er, von dem Wege des Spinoza beſtimmt abweichend, den einſeitigen Realismus deſſelben mit dem Idealismus ergänzt, zu derſelben unverändert gebliebenen Fichteſchen Lehre ſich geſezt, darüber kann uns die neueſte Schelling'ſche Gottes- und Weltlehre, wie ſie ſich ſelbſt als eine Emanazions- und Evoluzions-Theorie des Göttlichen dargeſtellt, die klarſte und ſicherſte Auskunft geben, ſobald wir nur eine genaue und durchgängige Parallele zwiſchen ihr und jener Fichteſchen Lehre ziehen wollen. Unabhängig aber von jeder ſolchen Vergleichung, wie von jeder zwiſchen dieſer und irgend einer ältern oder neuern Form, in welcher dieſelbe Grundidee der Immanenz ausgegeſprochen worden, zu ziehenden Parallele, müſſen wir über Fichte's pantheiſtiſche Lehre, verglichen mit ſich ſelbſt und aus und nach ihrem eigenen Charakter beurtheilt, das Urtheil Schelling's unterſchreiben (das indeſſen wol auch, in gewiſſem Sinne und Betracht wenigſtens, ſeinem eigenen Ideal-Realismus oder Real-Idealismus gelten möchte), daß ſie ein Eklekticismus (obſchon nicht der vollendetſte) ſey, in welchem dem Kantianismus ſein Theil von Wahrheit geblieben; in welchem zugleich der Fichteſche (ſubjective) Idealismus durch die Theorie des abſoluten Bewußtſeyns oder Wiſſens als der einzig möglichen Form des göttlichen Seyns und Daſeyns,

und von der Sinnenwelt, als einem bloßen Producte des weltschöpferischen Begriffs, und der von ihm unabtrennlichen Reflexion, in deren Gesetzen die subjective Realität dieser Welt durch die Form gegründet ist, wieder in das Ganze aufgenommen worden; — und in welchem endlich auch die Naturphilosophie über gewisse Puncte Recht behalten, welche Puncte aber gerade die ersten und höchsten Grundideen betreffen, nämlich die von dem Seyn an sich selbst und in seinem ursprünglichen Wesen betrachtet, als dem göttlichen Leben und dem unmittelbaren Erkennen und Wissen des Absoluten und Göttlichen; — Ideen, welche der vom wissenschaftlichen Ichheits- zum wissenschaftlichen Gottes-Lehrer übergegangene speculative Denker an sich gebracht und sich angeeignet, und seiner neuen Gotteslehre als die Krone aufgesezt hatte.

So viel als vorläufiger Beytrag zur Geschichte der bisherigen Schicksale einer Lehre, die geschickt ist, so verschiedene Gestalten anzunehmen und auch wirklich in alter und neuer Philosophie angenommen hat. — Und das Ende von dem alten und dem neuen, nach so verschiedenen Melodien gesungenen Liede, dell Uno et Universo?

Der Raum der wenigen Blätter, worauf diese Abhandlung sich beschränken mußte, verstattet es nicht, uns nun noch in einigen Betrachtungen über die Resultate zu verbreiten, die aus diesen pan-

theiſtiſchen Speculazionen ſich ziehen laſſen. — Eines jedoch können wir, wegen ſeines entſcheidenden Einfluſſes auf die Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit aller ſolcher Speculazionen, hier nicht umgehen und unerwogen laſſen; — es iſt die Freyheit in ihrer Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit mit dem Ganzen jeder pantheiſtiſchen Weltanſicht, entwickelt und ausgebildet aus Principien einer poſitiven Wiſſenſchaft und Theorie Gottes und der Welt der Dinge.

Aus den gegebenen Anſichten des Pantheismus erhellet, daß dieſes Syſtem durch den Idealismus unſrer neuern Philoſophie, wie ihn gewiſſe Philoſophen gedeutet und behandelt, keinesweges aufgehoben und vernichtet, ſondern nur auf eine eigene Weiſe modifizirt und in eine neue Form geſtaltet und gekleidet worden. — In dem kategoriſch ausgeſprochenen veto und non liquet des kritiſchen Idealismus konnte freylich der Pantheismus keine Begünſtigung und Unterſtützung ſeiner Anſprüche auf eine poſitive Theorie und Wiſſenſchaft Gottes und der Welt der Dinge finden; er konnte ſich mit dem Kriticismus, als einem in der ſpeculativen Region der höchſten Begriffe blos negativen Idealismus, nur als ein ſeiner Bedeutung und Tendenz nach intelligibler, und der wiſſenſchaftlichen Form und Dignität nach blos negativer Pantheismus befreunden und ausgleichen.

Aber das Ἓν καὶ Πᾶν — die abſolute Identität

und Totalität — von gewiſſen, jenes veto und non liquet nicht achtenden ſpeculativen Denkern aus der neuern idealiſtiſchen Schule, als das conſtitutive Princip unſers geſammten Wiſſens aufs neue wieder aufgenommen und vorausgeſezt, erhält der Idealismus der neuen Philoſophie eine Tendenz, die ihn zum Pantheismus zurückführt, der jedoch hier in einer Geſtalt zum Vorſchein kommt, in welcher er eben durch das Princip des Idealismus von allem fataliſtiſchen Sinne befreyt, und in dieſer ſeiner antifataliſtiſchen Bedeutung auch erſt der Erhebung in das eigentliche Vernunftſyſtem ſollte fähig gemacht werden. Das war wenigſtens die zulezt beſtimmt ausgeſprochne Abſicht desjenigen ſpeculativen Denkers aus der idealiſtiſchen Schule, der ſich die Begründung göttlicher und menſchlicher Freyheit durch Wiſſenſchaft und Dialektik zum Ziele ſeiner Speculazionen geſetzt hatte. Aber dem vorgeſezten Zwecke mag das Gelingen nicht entſprechen; denn alle die zur Rettung und tiefern Begründung der Freyheit aufgebotenen und angewandten Demonſtrazions- und Conſtruczions-Methoden müſſen nur dazu dienen, ihr den ſichern Untergang zu bereiten, welchem ſie ſelbſt in den bis zur Höhe eines intelligiblen Pantheismus ſich erhebenden Syſtemen nicht entgehen kann, die, doch unvermeidlich immer ausgehend in einen intelligiblen Fatalismus, der hier an die Stelle des empiriſchen Fatalismus in der Natur tritt,

durch die Allgewalt eines intelligiblen Müssens die Freyheit verdrängen und aufheben.

So sehen wir ganz im Sinne und Geiste eines solchen intelligiblen Pantheismus, in Fichte's pantheistischer Gottes- und Weltlehre das Schicksal die erste Rolle spielen, als das höchste allgewaltig gebietende Gesetz, dem das göttliche Seyn und Wesen selber sich unterwerfen muß in der Aeußerung und Offenbarung seines Daseyns unter der bestimmten Form des Bewußtseyns oder des Wissens und der damit unzertrennlich verbundenen Reflexion. Auch vermag dieser neue Spinozismus so wenig seine Tendenz zum Fatalismus zu verläugnen oder auch nur zu verbergen, daß die Sprache, die hier darüber geführt wird, nur zu offen und unumwunden den fatalistischen Sinn ausdrückt, der von diesem System unzertrennlich ist. Denn was hilft es zu behaupten: „Freyheit sey gewiß und wahrhaftig da, und sie sey selber die Wurzel des Daseyns"; — wenn diese Freyheit denn doch keine andre seyn kann und soll, als eine Freyheit, die dem Gesetze der Nothwendigkeit sich unterwerfen muß, und ihrem Bekenner das Geständniß abnöthiget: „Was da nur wirklich da ist, ist schlechthin nothwendig da, und ist schlechthin nothwendig also da, wie es da ist; es könnte nicht auch nicht da seyn, noch könnte es auch anders da seyn, als es da ist." (Grdz. d. gegenw. Ztalters S. 280.)

Und wie mag insbesondere die individuelle mensch-

liche Freyheit und Perſönlichkeit mit der, nur Ein wahrhaft ſubſiſtirendes Subject erkennenden ganz Spinoziſtiſchen Weltanſicht beſtehen, wonach das Eine und einzige ſich ſelber gleiche Leben der (göttlichen Ur-) Vernunft lediglich durch die irdiſche Anſicht und in derſelben zu verſchiedenen individuellen Perſonen zerſpaltet wird, welche Perſonen nun durchaus nicht anders als in dieſer irdiſchen Anſicht und vermittelſt derſelben, keinesweges aber an ſich und unabhängig von der irdiſchen Anſicht, da ſind und exiſtiren, lediglich als die weitern Modificazionen, Beſtimmungen, Abänderungen und eigene Geſtaltungen der Einen und einzigen lebenden Vernunft, oder des Einen allgemeinen und nothwendigen Denkens (der unter dem Attribute des unendlichen Denkens gedachten abſoluten Subſtanz des Spinoza). — Und dieſem, auf dem Standpuncte der Wiſſenſchaft durch entſcheidende Wahrheitsgründe zu rechtfertigenden Satze ſoll aus keinem andern Grunde als dem des perſönlichen Selbſtgefühls widerſprochen werden können; welches Gefühl ſelbſt aber für eine durchaus täuſchende Thatſache des Bewußtſeyns, und mit ihm zugleich die Einbildung des Individuums, daß es für ſich ſelber da ſeyn und leben, denken und wirken könne, für den größten Irrthum und den Grund aller Irrthümer erklärt wird. Alſo der Glaube an menſchliche Perſönlichkeit und individuelle Freyheit ein bloßer Wahnglaube, in welchem nur diejenigen nothwendig

verharren müſſen, welche nicht durch die Wiſſenſchaft über die irdiſche Anſicht ſich emporgehoben haben! — So ſtellt dieſe neue Wiſſenslehre ihren aus Gründen der Wiſſenſchaft gerechtfertigten Unglauben an menſchliche Perſönlichkeit und individuelle Freyheit dem, auf das Factum des natürlichen Gewiſſens gegründeten, Glauben der unwiſſenſchaftlichen Menſchheit entgegen, und will für den Verluſt dieſes Glaubens die Menſchheit durch einen ſchwärmeriſchen religiöſen Myſticismus entſchädigen, deſſen Strebe- und Zielpunct Ertödtung und Vernichtung des eigenen perſönlichen Selbſt iſt, durch völlige Verſchmelzung des eigenen Seyns mit dem Seyn und Leben Gottes aus unendlicher Liebe!

Göttliche und menſchliche Freyheit und Perſönlichkeit, im Gegenſatze mit allen, in irgend einen Fatalismus ausgehenden Syſtemen des realiſtiſchen oder idealiſtiſchen Pantheismus, zu retten, ja ſogar den natürlichen Glauben des Gewiſſens an dieſelbe zu einer Sache des Wiſſens zu machen, das war, wie wir geſehen haben, die Endabſicht der lezten und höchſten ſpeculativen Verſuche, die Schelling in der lezten Periode der progreſſiven Entwickelung und Ausbildung ſeines Syſtems unternommen hatte. — Aber die Frucht dieſer ſpeculativen Anſtrengungen und aller auf die Erreichung des großen Zweckes gerichteten dialektiſchen Zurüſtungen? —

Um die Theorie der göttlichen und menſchlichen Freyheit in demjenigen Syſteme, welches den Realis-

mus zum Leibe, den Idealismus zur Seele der Philosophie macht, und dergestalt beyde zu Einem lebendigen Ganzen vereiniget, unter den Voraussetzungen, von denen zu Begründung dieser Theorie ausgegangen wird, wahr und begreiflich zu finden, müßte man auch erst begreifen lernen, wie es sich ohne Widerspruch mit der Freyheit vertragen könne, sie als ein Kind der Nothwendigkeit aus dem Schooße der Natur hervorgehen zu lassen, und ihr an der Natur ein irrazionales Princip zur Basis uud zum Entwickelungsgrunde zu geben. Wer aber die Freyheit in ihrer wahren moralischen Bedeutung und Dignität mit einer solchen Theorie nicht zu vereinigen weiß, sondern vielmehr erkennt, daß sie an derselben sich gänzlich vernichtet und dem Schicksale ihren Platz einräumen muß, der wird seinen auf das Zeugniß des moralischen Bewußtseyns gegründeten Glauben an dieselbe, gewiß nicht vertauschen wollen gegen das Blendwerk einer wissenschaftlichen Freyheitstheorie, die der Freyheit nur den Namen übrig läßt, in der That und Wahrheit aber ihr inneres Seyn und Wesen in ein blindes Schicksal verwandelt.

Und nun das End-Resultat von dem Allen! — Wir meinen: die alte Sage von der Unverträglichkeit der Freyheit mit dem System (einer Philosophie aus Einem Stücke) habe sich doch wol aufs neue wieder durch die neuesten Versuche bestätiget, die es darauf angelegt hatten, durch ihre Demonstrazions- und

Conſtruczions-Methoden jene Meinung zu widerlegen. Unter dieſer Vorausſetzung, und bey einer ſolchen Ueberzeugung, bliebe uns demnach nur die Wahl übrig: entweder der Freyheit den Rücken zuzukehren und irgend einem empiriſchen oder intelligiblen Fatalismus uns in die Arme zu werfen; oder auf alle Philoſophie aus Einem Stücke, als eine Wiſſenſchaft der abſoluten Einheit und Ganzheit (des Ἓν καὶ Πᾶν), weil ſie doch immer auf irgend einem Wege auf Läugnung der Freyheit hinauslauft, Verzicht zu leiſten.

Wenn nun aber nach Kant, dem Interpreten der Ausſprüche, und dem Sachwalter der Anforderungen des natürlichen Gewiſſens und moraliſch-religiöſen Gefühls, der Begriff der Freyheit unter den drey reinen Vernunftideen: Gott, Freyheit und Unſterblichkeit, der einzige Begriff des Ueberſinnlichen iſt, welcher ſeine objective Realität (vermittelſt der Cauſſalität, die in ihm gedacht wird) an der Natur, durch ihre in derſelben mögliche Wirkung beweiſet, und eben dadurch die Verknüpfung der beyden andern mit der Natur, aller drey aber unter einander zu einer Religion möglich macht; und wenn wir hiernach (an der Freyheit) ein Princip in uns haben, welches die Idee des Ueberſinnlichen in uns, dadurch aber auch die deſſelben außer uns, zu einer, obgleich nur in praktiſcher Abſicht möglichen, Erkenntniß zu beſtimmen vermögend iſt: ſo werden wir, die hohe Wichtigkeit des Freyheitsbegriffs, als

Grundbegriffs aller moralischen Gesetzgebung und zugleich aller moralischen Religion, im Sinne und Geiste des großen Weltweisen anerkennend, ohne Zweifel wohl wissen und fühlen, wofür wir uns bey jener Wahl zu entscheiden haben. — Ueberhaupt möchte wol die Entdeckung: daß alle und jede Philosophie, die des Glaubens sich schämt und mit Geringschätzung und Wegwerfung des Glaubens, Alles, was nur Glaubenssache seyn kann, dem Glauben entreißen, und aus Vermessenheit und von dialektischen Blendwerken getäuscht der Wissenschaft und Theorie vindiciren will, über diesem Bestreben der unvermeidlichen Gefahr sich aussezt, entweder dem Unglauben oder dem Aberglauben und einem schwärmerischen Mysticismus in die Hände zu fallen — diese Entdeckung, meinen wir, dürfte wol die beste Warnung für jeden speculativen Denker seyn, von allem positiven Gebrauche der Ideen zum Behuf der Construczion einer Wissenschaft des Alls, abzustehen, und, gestüzt auf das Recht einer unvermeidlichen menschlichen Unwissenheit, mit Kant lieber das Wissen einzuschränken, um dem, schon von der Speculazion als vernünftig und nothwendig begründeten und befestigten, und zugleich von dem Herzen und Gewissen geweihten und geheiligten Glauben an Gott, an Freyheit und Unsterblichkeit Platz zu machen.

XLVII.

Vom Sprachenstudium,

besonders dem Studium der Griechischen und Lateinischen Sprache, und des classischen Alterthums überhaupt, als einem wesentlichen Haupttheile der akademischen Studien.

Rede,

bey Bekanntmachung der Preisaufgaben für die Studirenden der Kaiserl. Universität zu Dorpat, gehalten den 12. Dec. 1816.

Es sind heute vierzehn Jahre, daß ich an eben diesem Tage zum ersten Mal auf dieser Universität öffentlich mit einer Rede auftrat, die vom Einfluß des Studiums der Griechischen und Römischen Classiker auf harmonische Bildung zum Menschen handelte. Im Eingang dieser drückte ich die zuversichtliche Erwartung aus, die sich auch

im Fortgange der Zeit hinreichend bewährt hat, daß ein Theil meines Lehrerberufs, jener der ſich auf Philoſophie des Schönen bezieht, auch in den Augen der Jugend dieſes Landes ſeine Empfehlung ſelbſt mit ſich führe. Zugleich aber ſagte ich ſchon damals: „Möchte ich derſelben Hoffnung mich erfreuen können beym Studium der alten Litteratur! Ich kann es nicht. — — Liv- und Ehſtlands weite Entfernung vom litterariſchen Mittelpunct, und der Mangel an einer hinlänglichen Anzahl gut organiſirter Gelehrtenſchulen, ſind die beyden Haupturſachen, warum in Abſicht der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache und aller Kenntniſſe, die aus einem gründlichen und umfaſſenden Studium jener hervorblühn, ungleich weniger allgemeine Neigung, ungleich weniger hinreichende Vorbereitung vorausgeſezt werden kann, als z. B. in Sachſen, im Brandenburgiſchen, Hannöveriſchen, Würtembergiſchen.“ Dieß dürfe aber, ſezte ich gleich hinzu, den Lehrer beym Eintritt in ſeine Laufbahn keineswegs verſtimmen noch muthlos machen. Glück vielmehr werde er ſich wünſchen, daß das Schickſal ihn an einen Platz gerufen, wo noch zu bauen und zu pflanzen ſey.

Ich habe bauen und pflanzen geſehn von kräftigen, das Gute eifrig wollenden Männern, die meines Preiſes nicht bedürfen. Auch ich habe, wie mein Pflichtberuf es heiſchte, manchen Stein zum Bau herzugetragen, hie und da ein Pflänzchen in die Mut-

tererde gesenkt, hie und da ein Saamenkorn gestreut. Was überhaupt da steht und was Frucht trug und was noch grünt und blüht, weiß und schaut mit theilnehmender Freude der Patriot dieses Landes. Doch bey uns, wie überall, gedieh nicht jede Pflanzung, ging nicht jedes Saamenkorn auf. Manche, wie es schien, wohlbegründete Hoffnung blieb unerfüllt. Auch die, welche ich einst hegte in Hinsicht einer reichlichern Blüthe des Studiums der alten Litteratur schlug fehl: zwar nicht gerade in Betracht der mir durch mein Verhältniß eines der Directoren des allgemeinen Lehrer-Instituts näher stehenden jungen Männer, da gegentheils im Fortgange der Zeit es möglich ward, in den praktischen Uebungen mit den Seminaristen vom Leichtern zum Schwerern fortzugehn, so daß ein Theil derselben jezt praktisch am Interpretiren einiger Werke der Griechischen Tragiker Theil nimmt; aber doch in Betracht der größern Zahl unsrer Studirenden überhaupt, von welchen ich allerdings gehofft hatte, daß allmählich eine immer zunehmende Liebe zu jenem Studium bey ihnen, namentlich auch unter unsern die Rechte und die Arzneykunde Studirenden, sich bewähren würde. Ein Wunder war die fehlgeschlagene Hoffnung freylich nicht, da überhaupt die meisten Lehrer unsrer Universität seit Jahren sich zu der Bemerkung veranlaßt sahen, daß die sogenannten Brotwissenschaften fast ausschließende Beschäftigung bey weitem der meisten Zöglinge unsrer Universität wurden; daß

dagegen jene vorbereitende Wissenschaften, welche die Grundlage aller wissenschaftlichen höhern Bildung ausmachen sollten, 1) gründliche Elementarkenntniß der Griechischen und Lateinischen Sprache mit erworbener Fähigkeit, die vornehmsten Classiker beyder in der Grundsprache zu lesen, 2) die Elemente der Mathematik, 3) die Grundlehren der allgemeinen Philosophie, sowohl der theoretischen als der praktischen, 4) endlich die Fundamentalkenntnisse der allgemeinen Geschichte der Staaten nicht weniger als die der allgemeinen Litterargeschichte, so anziehend und durch sich selbst belehrend auch alle diese Fächer für jeden nach höherer Bildung Strebenden seyn müssen, täglich mehr vernachläßigt und hintangesezt wurden; daß überhaupt vernachläßigt und hintangesezt wurde alles, was, abgesehn von der Aussicht auf Broterwerb im Staatsdienst und im gemeinen Leben, zur Bildung des Gelehrten im engern Sinne gerechnet werden mag. Wie sehr dieß im Allgemeinen der Fall ist, das war und ist nicht gerade meine besondere Beschwerde: darüber haben namentlich die Juristische und die Medicinische Facultät dieser Universität durch die Stimme ihrer damaligen Decane, bey Gelegenheit gar nicht beantworteter wissenschaftlicher Preisfragen, in ihren gerade an diesem feyerlichen Jahrestage bekannt gemachten Aussprüchen, mehrmals auch öffentlich ihr Mißfallen zu erkennen gegeben. Eine Haupturſache dieſer nicht erfreulichen Erfahrung iſt

allerdings, daß im Ganzen genommen unsre Studirenden zu kurze Zeit auf der Universität verweilen, da, zumal bey solchen, die ohne genugsame Vorbereitung durch Schul- oder Privatunterricht hieher kommen, zwey oder dritthalb Jahre unmöglich hinreichen können, bey dem sich täglich erweiternden Umfange des Wissenswerthen, die ganze Bahn der akademischen Bildung bis ans Ende zu durchlaufen. Oft will der ausdrückliche Wunsch der Eltern, ihre Söhne recht bald in einer „Carrière", wie sie es nennen, zu sehn, diese nicht heilsame Beschleunigung der Universitätsstudien; oft nöthigen die beschränkten Vermögensumstände dazu; zuweilen, wiewol seltener, kann der junge Mann selbst die Zeit seines Eintritts ins bürgerliche Leben kaum erwarten; zuweilen drängen außerordentliche Zeitumstände, wie vor kurzem die Unentbehrlichkeit einer genugsamen Anzahl junger Aerzte und Chirurgen zum Dienst bey dem im Felde stehenden Heere. Doch, welches auch die Ursachen davon seyn mögen, deren allerdings verschiedenartige sind: die Thatsache selbst, das im Verhältniß der Forderung gründlicher Studien im Ganzen nicht genügende Zeitmaß des Aufenthalts der Studirenden auf dieser hohen Schule, liegt am Tage.

Dennoch ist gründliche gelehrte Bildung auf der Universität, nach dem unbefangenen Urtheil aller Verständigen, etwas so Wünschenswerthes; gründ-

liche gelehrte Bildung für die Studirenden in allen einzelnen Facultäten aber ein Gebäude ohne Fundament, wenn die propädeutischen Studien, die jedem echten akademischen Bürger gemeinschaftlich seyn müssen, nachläßig oder gar nicht getrieben werden. Diese propädeutischen Studien sind schon auf der Schule, auf welcher jedoch auch das hierin Unentbehrliche nur angefangen, nicht zur Genüge vollendet werden kann, was Sache der Universität ist und bleiben muß, wenn nicht die Klage gegründet bleiben soll, die man so oft hört, daß in manchen nöthigen Grundkenntnissen, zumal philologischen, die Jünglinge geübter von der Schule auf die Universität abgegangen, als von der Universität zurückgekommen, — die propädeutischen Studien also auf der Schule und auf der Universität sind: 1) ein gewisses Maß philologischer Kenntnisse, zumal in der Griechischen und Lateinischen Sprache, verbunden mit den Grundkenntnissen der allgemeinen Geschichte einerseits; 2) anderseits sind es die Elementarkenntnisse der Mathematik, wozu auf der Universität, als propädeutisches Studium für alle positiven Wissenschaften, 3) noch das systematische der speculativen und der praktischen Philosophie kommt. Auf der Universität, sag ich, da systematische Philosophie, unter welchem Namen es auch sey, nach meiner Ueberzeugung gar nicht, weder ganz noch theilweise, auf die Schule, auch nicht einmal auf das Gymnasium gehört.

Warum ich die philologischen Studien unter den allgemeinen propädeutischen des künftigen Gelehrten zuerst genannt habe, dafür mag statt meiner eine Stimme antworten, die niemand unter uns die eines Sprachpedanten nennen wird, eine der anerkannt geistreichsten Frauen unsers Zeitalters, Frau von Stael in ihrem Werke de l'Allemagne. Im achtzehnten Kapitel des ersten Theils, das von den Deutschen Universitäten handelt, entscheidet sie die Frage, ob das Sprachenstudium, das die Basis des Unterrichts in Deutschland ausmache, der ersten Entwickelung der Geistesfähigkeiten vortheilhafter sey als das der Mathematik oder der physikalischen Wissenschaften, mit Gründen, die man vollständig bey ihr selber nachlesen mag, zu Gunsten des erstern. Pascal selbst, dieser große Geometer und tiefsinnige philosophische Kopf, habe, sagt sie, die Mängel anerkannt, die solchen Geistern unabtrennlich ankleben, welche zuerst und vor allen Dingen durch Mathematik gebildet sind, wodurch sie eine nur einseitige Richtung erhalten. „Indem das Studium der Mathematik zur Gewißheit gewöhnt, reizt es uns auf gegen alle der unsrigen entgegenstehende Meinungen; während doch von der größten Wichtigkeit für das Handeln im Leben ist, Andere zu verstehn, d. h. alles zu begreifen was sie dahin führt, anders zu denken und zu handeln als wir. Die Mathematik verleitet, nur auf Erwiesenes einen Werth zu legen, indeß die ursprünglichen Wahrheiten,

diejenigen, welche vom Gefühl und vom Genie erfaßt werden, keines augenscheinlichen Beweises fähig sind." Mit Naturwissenschaften, sagt sie ferner, dürfe man den Unterricht nicht anfangen, da Stoff aus denselben in den frühern Jahren nur als methodische Belustigung diene. Indem man den jungen Zöglingen Anstrengung möglichst ersparen und ihre Studien in Erholung verwandeln wolle, ihnen Naturaliensammlungen zum Spielwerk und physikalische Experimente zum Schauspiel geben zu müssen glaube, hindere man die Entwickelung einer sehr wesentlichen Fähigkeit, die einer mühsamen Aufmerksamkeit. Die Mühe ist, fährt sie fort, eins der großen Geheimnisse der Natur; der Geist des Kindes soll, um zu seiner Ausbildung zu gelangen, zur Anstrengung beym Studium sich gewöhnen, wie das Herz zum Leiden. Auf jene Weise lerne man zwar Manches, aber nicht das Lernen, und die auf Wissenschaftliches gerichtete Gewohnheit sich zu belustigen, nehme dann oft nur zu bald eine andere Richtung. „Nicht ohne Grund ist also", schließt sie, „das Studium der alten und neuern Sprachen die Basis aller Unterrichtsanstalten gewesen, welche die fähigsten Männer in Europa gebildet hat; der Sinn einer Phrase in einer fremden Sprache ist zugleich eine grammatische und eine intellectuelle Aufgabe, ganz angemessen dem kindlichen Verstande" u. s. w. Durch das Sprachstudium wird die freye Thätigkeit des Geistes lebhaft aufgeregt, werden

mehrere Seelenkräfte, darunter besonders Urtheilskraft und Gedächtniß, zugleich weiter entwickelt. „Man findet in der Metaphysik der Sprachlehre die Strenge des Räsonnements und die Unabhängigkeit der Gedanken mit einander vereinigt.“ Das Studium der Mathematik sey also in seine Zeit zu verlegen, und zwar wie ein Theil des Gesammtunterrichts, nicht aber als Grundlage und bestimmendes Princip der menschlichen Bildung überhaupt. — In demselben Geist und Sinn sagte, wenige Jahre zuvor, der unbefangenste Beurtheiler der Deutschen Bildung und Litteratur unter den Franzosen, Charles Villers [1]): „Unser Jahrhundert hat im Allgemeinen eine ganz mathematische Tendenz; das ist sehr gut in der mathematischen Sphäre, aber nicht außerhalb; der Theil muß nicht das Ganze werden, noch Eine Wissenschaft sich alle Ansichten des Universums unterwerfen. Wir sind gemartert von jener Manie der geometrischen Einheit und Gleichförmigkeit, gegen welche alles Lebende und Organische Einspruch thut.“

In die vorher angeführten Aeußerungen der Frau von Stael, so wie in die eben erwähnte des zu früh verstorbenen Villers, mag durch den unverkennbaren Hinblick auf das unter Napoleon Bonaparte im Französischen Reiche zum Bestand gekommene höchst einseitige Erziehungs- und Unterrichtssystem, eine Schärfe des Gegensatzes und eine unbedingte Allgemeinheit der Aussprüche gekommen

seyn, die, wer sich eine unbefangene Ansicht der Sachen zu erhalten strebt, in gleichem Grade und in gleicher Ausdehnung deßhalb nicht theilt, weil allerdings erstlich durch die große Verschiedenheit der Anlagen bey den Individuen, wonach für den Einen passender die Philologie, für den Andern das Geschichtstudium, für den Dritten aber die Mathematik, für den Vierten die Naturwissenschaften, das Hauptmittel geistiger Bildung wird, woran Alles sich knüpft a), und zweytens auch durch die Verschiedenheit des Standes und der äußern Bestimmung im Leben, hier manches bey den Einzelnen besonders modificirt wird. Dennoch bleibt im Wesentlichen die Behauptung unerschüttert stehn, daß unter allen vorbildenden Studien der Schule und der Universität kein Studium von wechselseitigerm, durchgreifendern Einfluß auf allgemeine Geistesbildung sowohl, als auf Beförderung der Zwecke wenigstens der positiven Facultätswissenschaften erscheint, als das Studium der beyden alten gelehrten Sprachen, versteht sich in unmittelbarer Verbindung mit dem Studium der altclassischen Litteratur, — kurz, was die Engländer schlechtweg classical learning nennen. Es kann hier meine Absicht nicht seyn, einzugehn in eine möglichst genaue und vollständige Erörterung der so viel umfassenden Vortheile dieses Studiums nach Maßgabe der verschiedenen, neben einander bestehenden Zwecke desselben, und nach Unterordnung derselben

unter Einen Hauptzweck, der meines Bedünkens, je nachdem man als Alterthumsgelehrter herzutritt, oder nur als reinmenschlicher Humanist, ein anderer seyn wird. Jenes wäre kein Thema einer Rede, sondern einer Abhandlung, oder vielmehr eines Buchs. Auch haben in neuern Zeiten viele, besonders Deutsche Gelehrte, dasselbe in so vielen Hinsichten behandelt, daß sich, auch bey hinreichender Muße zur Ausführung, und bey hinreichender Zeit zur mündlichen Mittheilung, wenig Neues darüber möchte sagen lassen. Vornemlich geschah das, seit in der Deutschen pädagogischen Welt der sogenannte Philanthropinismus, welcher Menschen, Weltbürger, zu erziehen verhieß, sein freundlich blickendes Haupt erhob, und dem Studium der altclassischen Litteratur, bey den unläugbaren Mängeln vieler sogenannter Lateinischer Schulen, und bey den unläugbaren Fehlern der Methode vieler Lehrer, in der damals heranblühenden Jugend nicht wenige Zöglinge abwendig machte. Es fehlte jedoch auch damals nicht an Männern, die wie Sulzer [3]) in Berlin, Funk [4]) in Magdeburg, Gedike [5]) und Meierotto [6]) in Berlin, mit unbefangener Anerkennung mancher Mißgriffe beym philologischen Schulunterricht, in einzelnen kleinen, aber gediegenen Schriften dem einseitigen, oft kurzsichtigen Reformazionseifer sich entgegensezten. Gegen Trapp, den scharfsinnigsten Widersacher, nicht der humanistischen Studien überhaupt, aber ihrer weitern Ausdehnung

auf Schulen [7]), erhoben ſich gewichtige Stimmen; zunächſt gleich in den Anmerkungen zum ſiebenten Theile des von Campe herausgegebenen Reviſionswerks; wie die von Ehlers in Kiel, und von andern zum Theil in andrer Beziehung kurz vorher Genannten; dann trat dagegen beſonders auf der philoſophiſche Staatsmann Rehberg in Hannover [8]); gelegentlich, bey manchen Veranlaſſungen, in einzelnen Winken, die großen Philologen Heyne und Wolf; ſpäter in beſondern nicht unbemerkt noch ungenuzt gebliebenen Aufſätzen, zum Theil Reden und Programmen, Lehrer höherer Schulanſtalten, wie Stapfer [9]) in Bern, der nachmals Miniſter der Helvetiſchen Republik in Paris war; ferner Groddeck [10]) zu Wilna, Hübler [11]) in Freyberg, Rein [12]) in Gera, nebſt Andern; dann in Bezug auf das akademiſche Studium des Alterthums vorzüglich Creuzer [13]) in Heidelberg; ganz vorzüglich in allgemeiner wiſſenſchaftlicher Beziehung, mit ſchärferer Begrenzung der einzelnen Provinzen des Reichs der Philologie, und in genauerer Beſtimmung der Zwecke und Vortheile der Alterthumswiſſenſchaft als ſolcher, Wolf in ſeiner bekannten encyklopädiſchen Abhandlung [14]); außerdem, zunächſt zu Begründung und Empfehlung neu errichteter philologiſcher Seminarien, Beck [15]) in Leipzig, ſo wie in ſeiner ſchon angedeuteten Schrift Creuzer, ebenſo auch Aſt [16]) in Landshut, ſo wie bey Wiederherſtellung der Jenaiſchen Lateiniſchen

Gesellschaft Eichstädt [17]); überdieß noch bey Gelegenheit der neuen Organisazion des öffentlichen Unterrichts in Baiern in einer Recension des von Wismayr in München herrührenden, ziemlich Jesuitischen, Schulplans Joh. Heinr. Voß der Aeltere [18]), damals in Jena; ausführlicher in einem besondern, mit vielem Scharfsinn geschriebenen, doch einen häufig zu schneidend gezogenen Gegensatz schon durch den Titel ankündigenden Werke, Niethammer [19]) in München. Gegen Anmaßungen so wohl der frühern Philanthropinischen Erzieher, als gegen übertreibende Lobredner der für ihren nächsten Zweck heilsamen Pestalozzischen Methode, überdieß vom Nutzen des Studiums der Griechischen und Römischen Litteratur in Hinsicht auf eine vollendete Geistesbildung, und besonders von ihrem Einfluß auf die Bearbeitung der Theologie, sprach der classisch von Grund aus gebildete Veteran Hottinger [20]) in Zürich ein kräftiges Wort; mancher Andern, die uns nicht unbekannt sind, zu geschweigen. Mit unbefangener Ansicht, im Ganzen zu Gunsten des ausgedehntern Studiums der classischen Philologie bey der Jugend, erklärten sich in pädagogischen Lehrbüchern Niemeyer in seinen in echtpraktischem Sinne verfaßten Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts, und Schwarz in der, seiner reif durchdachten Erziehungslehre beygefügten, Geschichte des Erziehungswesens. Von den ersten Deutschen Philosophen der neuern Zeit hatten besonders

Kant und Schelling, jener in ſeiner Kritik der Urtheilskraft, dieſer in ſeinen Vorleſungen über die Methode des akademiſchen Studiums, ſinnſchwere Worte zur dringenden Empfehlung des humaniſtiſchen ausgeſprochen. Von praktiſchen philoſophiſchen Schriftſtellern Deutſchlands hatte es vorzüglich der des claſſiſchen Alterthums wohlkundige, treffliche Garve an mehrern Orten gethan. Dem in Frankreich herrſchend gewordenen Syſtem einſeitiger Schätzung der mathematiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Studien hatte ſchon früher, ehe noch das Uebel ſo groß war als es in den lezten Zeiten wurde [21]), Haffner in Straßburg in ſeinem Buche: Education littéraire etc. [22]) einſichtsvoll entgegen gearbeitet, ſo wie in neuern Zeiten, wie ich ſchon anführte, Villers und Frau von Staël. Noch früher aber hatten in England, wo das classical learning noch jezt faſt ganz ausſchließend als Hauptgrundlage aller freyen Bildung gilt, wackere Schulvorſteher jenes aufs dringendſte empfohlen, wie Thomas Sheridan [23]); weiterhin Viceſimus Knox [24]) in einem gehaltvollen Buche, William Barrow [25]) und Andere. Lebendiger noch als manche der genannten gründlichen Unterſuchungen und methodiſchen Anweiſungen, hatten zum fortdauernden Studium des claſſiſchen Alterthums die claſſiſchen Dichter und Proſaiſten Deutſchlands, Klopſtock und Winckelmann, Leſſing und Herder, Joh. Müller

und Jacobi, Göthe und Wieland, Schiller und Voß, durch Leben Leben erweckend, vielfach angeregt. Auf wie mannigfaltige Weise dieß geschah, so wie alles früher Berührte, überdieß wie die Preis-Aufgabe der Berliner Akademie auf 1791: „In welchen Wissenschaften und in welchen Theilen derselben können, ungeachtet der Erweiterung und Berichtigung aller Wissenschaften in den neuern Zeiten, dennoch die neuern Nazionen von der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den alten Nazionen Vortheile ziehen, und worin bestehen diese Vortheile?" beantwortet wurde von Tiedemann in Marburg, Jenisch in Berlin [25]) und Witte in Rostock [27]), — alles dieß faßt nicht diese Zeit und dieser Ort. Doch gäbe es Stoff zu einer interessanten litterarisch kritischen Ausführung. Eine genaue, im Einzelnen durchgeführte Vergleichung der verschiedenen Ansichten desselben Hauptgegenstandes bey den bisher genannten Männern, die mit Ernst und Geschick unternommen, einen Beytrag zu einem neuen, allerdings bald nöthigen „Revisionswerk des Schul- und Erziehungswesens" geben müßte, würde nicht wenig Zeit und Müh' erfordern, doch auch nicht ohne Reiz und Belohnung seyn.

Ich meines Orts, eingedenk der Kürze der mir zugemeßnen Zeit und dessen was ich weiterhin in näherer praktischer Beziehung auf das, was unter bestimmten Verhältnissen zunächst Noth thut,

noch zu bemerken gedenke, kann hier nur Einiges über die Wichtigkeit des Sprachenstudiums überhaupt, besonders aber des Studiums der Griechischen und Lateinischen Sprache, so wie über den Werth und Nutzen der Alterthumskunde sagen, was als Nachtrag zu meiner auf hiesiger Universität vor 14 Jahren gehaltenen ausführlichen Rede über den Einfluß der Griechischen und Römischen Classiker auf harmonische Bildung zum Menschen angesehen werden mag: hinreichend auf keine Weise, Erschöpfendes über jene vielumfassenden Materien auch nur anzudeuten; aber doch nicht unpassend zur Erweckung manches jugendlichen Gemüthes, und als allgemeine Vorbereitung auf das weiterhin mit besondern Beziehungen zu Sagende.

Wer über das angegebene Thema mit Erfolg reden will, muß die Classen seiner Zuhörer in den Empfehlungsgründen, die er beybringt, wohl zu unterscheiden wissen. Für den größten Theil haben nur solche Gründe Gewicht, durch welche gezeigt wird, daß die Griechische und die Lateinische Sprache unentbehrliche Mittel sind, um zu wichtigen Zwecken ganz anderer Art zu gelangen. Diesen also kann man nur den mittelbaren Nutzen des Sprachstudiums anschaulich machen. Ein anderer Theil, schon nach höherer Geistesbildung strebend und mithin dafür empfänglich, erwartet bey diesem ganzen Felde

deſſen Hauptreiz von jener Uebung der Geiſteskräfte, die mit dem Studium der alten Sprachen als Sprachen, und (was davon nicht getrennt werden darf) der in ihnen verfaßten Schriften des Alterthums verbunden iſt. Dieſem Theile iſt der unmittelbare Nutzen, den er ſelbſt ſchon ahnet, näher darzuthun und genauer zu entwickeln; zumal wenn irgendwo die wirklich vorhandene Anlage, für das Sprachliche als ſolches ſich lebhaft zu intereſſiren, wegen Mangel an Uebung nach der richtigen Methode des philologiſchen Unterrichts, noch im Schlummer liegt. Für einen dritten Theil hat, kraft ſeiner Geiſtesrichtung, die hiſtoriſche Seite dieſes ganzen Faches, und zwar, wenn der Einzuweihende zu den beſſern Köpfen gehört, die philoſophiſch-hiſtoriſche Seite, da ohne philoſophiſchen Geiſt kein Sinn für Hiſtorie denkbar iſt, die mehr verlangt als Facta für das Gedächtniß aufzuſchichten, ihren vorzüglichen Reiz. Ein vierter Theil endlich, dem der Gelehrte viel, der harmoniſch ausgebildete ganze Menſch, der καλὸς κἀγαθός, nun nicht mehr Athens, ſondern der Europäiſchen Republik, noch mehr iſt, wird am meiſten von der eigentlich humaniſtiſchen Seite des Studiums, von der, nach welcher das dadurch Gegebene in Form und Gehalt jener Humaniora erſcheint, angezogen werden. Was für den erſten Theil gehört, pflegt der Lehrer der poſitiven Wiſſenſchaften meiſt in der Einleitung ſeiner Lehrvorträge über einzelne Zweige mit

vorzutragen; der Theolog wie der Juriſt, der Hiſtoriker wie der Philolog. Was für den zweyten gehört, iſt vorzüglich von Funk und von Wolf genauer als von Andern erörtert; was für den dritten, hat Wolf aus ſeinem Standpunct, als umfaſſender philologiſcher Antiquar, in ſeiner Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft am ſcharfſinnigſten und gelehrteſten abgehandelt. Was dem vierten Theile zuſagen mag, iſt in zerſtreuten Winken unter den Engländern vorzüglich von Lord Shaftesbury, unter den Deutſchen vornehmlich von Herder [28]) angedeutet; unter manchen Andern habe auch ich in Lateiniſcher und Deutſcher Sprache es vorzutragen verſucht [29]).

Ohne nun Lezteres hier wiederholen zu wollen, beſchränke ich mich auf einige Bemerkungen in Bezug auf die drey erſten Claſſen mit Ausſchluß der vierten.

Jene alſo, die vor allen Dingen und vielleicht ausſchließlich zu wiſſen begehren, was dieſe Studien für das gründlichere und nüzlichere Treiben der Berufswiſſenſchaft frommen, von welcher ſie Beförderung zum Amte, Brot und bürgerliche Ehre erwarten, brauchen wir nur zu erinnern, wie wir den alten Griechen und Römern den Urſtamm unſrer meiſten Künſte und Wiſſenſchaften, allerdings mit Ausnahme von Phyſik und Chemie, verdanken.

Hier ſcheint es ziemlich überflüſſig, dem Befliſſenen der Theologie noch zu Gemüth zu führen, wie

er der Alterthumskunde mit Einſchluß der gelehrten Sprachen nicht entbehren kann, da ſie in ſeine Wiſſenſchaft ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hat, indem unſre Religion ſich auf alte Bücher gründet, ſo daß keiner, ohne dieſe Bücher grammatiſch und hiſtoriſch genau auslegen zu können, gründliche theologiſche Kenntniſſe zu haben vermag [30]). Wie die praktiſchen Theile der Theologie, namentlich Katechetik und Homiletik, eine beſſere Geſtalt gewinnen würden, wenn man den Alten, zumal der Sokratiſchen Schule und ihren vorzüglichſten Nachfolgern, ihre Methode in Geſprächen, und den Griechiſchen und Römiſchen Rednern „die Kunſt Eindruck zu machen, und was man vorſtellen und empfehlen will, von der wirkſamſten Seite zu zeigen, ſo weit ablernte, als es die Natur der Sachen, die Abſicht, bleibende" Wirkung hervorzubringen und unſre Verhältniſſe geſtatteten, das haben gelehrte und weiſe Theologen, wie Röſſelt [31]), längſt erinnert, und neuere, wie Gräffe und Schott, in ausführlichen Anweiſungen dargethan; der verewigte Reinhard aber hat in ſeinen Geſtändniſſen an manchen Stellen bekannt, wie viel er den Alten, Demoſthenes, Cicero, Quintilianus, abzulernen geſucht habe, und wie viel er ihnen, ſelbſt in ſeinen Predigten, verdanke. Doch bedürfen, im Ganzen genommen, ſowohl in Deutſchland als in England und Holland, die Theologen der Erinnerung an Gründlichkeit philologiſcher Kenntniſſe um ſo weniger, da

auf den Universitäten, auch auf der unsrigen, die Beflissenen der Theologie am wenigsten den genauen Zusammenhang ihrer Studien mit den philologischen vergessen und vernachlässigen, wohl wissend, daß gerade immer die durch alte Litteratur gebildeten Theologen es waren, die neue bedeutende Aussichten für den historisch-kritischen Theil der theologischen Wissenschaften eröffneten, wie Michaelis, Semler, Eichhorn, und daß die vornehmsten der auch in den andenr Theilen hochgeachteten unsrer und der vorigen Generazion, es in der Regel vermöge gründlichster Vorbereitung durch philologische Studien, und vermöge fortgesezter inniger Verknüpfung beyder, der theologischen und philologischen, geworden sind, wie Mosheim, Erneſti, Morus, Nösselt, Plank, Griesbach, Koppe, Reinhard, Schleiermacher und so manche Andere.

Etwas länger wollen wir bey den Rechtsbeflissenen verweilen. Denn, obwohl der gelehrte Jurist, trotz allen neuern Bemühungen, die Rechtsgelehrsamkeit ganz loszumachen vom Alterthume, der Kenntniß desselben nicht entrathen kann, so scheinen doch junge Rechtsbeflissene dieß in unsern Tagen oft ganz zu vergessen. Ihre Lehrer wissen freylich besser als ich, wie besonders im Civilrecht sich der treffende, feste Römische Geist zeigt, und wie auch im Criminalrecht noch manches aus dem jezt oft versäumten Studium der Römischen Quellen zu schöpfen

iſt: da eben, worüber der Reviſor der Fortſchritte des Criminalrechts in der Ergänzungsblättern der A. L. Z. von 1802 [32]) klagte, „das vernachläſſigte Studium der Quellen der gelehrten Jurisprudenz, die Gleichgültigkeit gegen das Römiſche Recht, die Vernachläſſigung antiquariſcher und philologiſcher Kenntniſſe, der umfaſſenden Cultur einer Disciplin entgegenwirkt, deren Inhalt größtentheils nur auf dem Wege des geläuterten hiſtoriſchen Wiſſens errungen werden kann, wenn gleich ihre Geſtalt und Form aus philoſophiſchem Geiſt hervorgehn muß.“ Unfehlbar werden auch die Rechtslehrer dieſer Univerſität der Bemerkung beyſtimmen, die vor einem Jahre [33]) von einem andern ungenannten würdigen Prieſter der Themis öffentlich gemacht wurde: „Jede neuere, auch die vollkommenſte Geſetzgebung wird juriſtiſche Barbarey .... früher oder ſpäter herbeyführen, wenn den Juriſten ſtillſchweigend oder gar ausdrücklich verſtattet wird, ihre Studien auf die des neueſten Geſetzbuchs einzuſchränken. Jeder, welcher den hohen Namen eines Rechtsgelehrten behaupten will, und als ſolcher irgendwo in den Staats- und Juſtizdienſt einzutreten gedenkt, muß ſchlechthin, welches Geſetzbuch in der Praxis auch gelte, die Weihe für ſein ehrwürdiges Studium, und zur Entwickelung hohen juriſtiſch-praktiſchen Geiſtes, durch das gelehrteſte, durch ein reines und ſoviel als möglich vollendetes Studium des Rö-

miſchen Rechts empfangen haben. Hierauf müſſen alle und jede Prüfungen mit Strenge gerichtet ..... werden." In der „Urgrundlage aller gediegenen Rechtsgelehrſamkeit, im Römiſchen Rechte" darf keiner als Idiot oder Halbkenner erſcheinen. „Denn 1) es iſt unmöglich, daß es eine neue, nur halbgute Geſetzgebung geben kann, welche die juriſtiſche Weisheit der Römer nicht benuzt, oder vielmehr ſich nicht angeeignet hätte. In den meiſten civiliſtiſchen Materien wird ſie deſto treuere Copie des Römiſchen Rechtes ſeyn, je mehr innern Werth ſie behauptet. Dem gelehrten Ausleger und Handhaber dieſer Urkunde kann es alſo nicht nur angemuthet, ſondern es muß .... fortdauernd mit unbiegſamer Strenge von ihm gefordert werden, daß er gelehrter Kenner eben des Originales ſey und bleibe, von welchem ſein Geſetzbuch, ohne ſich darauf zu berufen, doch gewiß häufig nur Abſchrift iſt." 2) „Wenn die Schätze juriſtiſcher Weisheit, und beſonders der Ueberreichthum der mit bewundernswürdiger Kürze und Energie ausgeſprochenen Erfahrungen der claſſiſchen Juriſten der Römer, unſrer Zeit oder der Nachwelt verloren gingen: welches Medium juriſtiſcher Bildung wäre zugleich auf immer verloren!"..... Aber wie viel Gelehrſamkeit gehört dazu, um zu einer verſtändigen Lectüre der claſſiſch-juriſtiſchen Fragmente fähig zu ſeyn! Wird „das juriſtiſche Studium ſo

lirt, gibt man unter irgend einer Rechtsverfaſſung je das des Römiſchen Rechts auf, ſo werden auch die Vereinigungsbande gelöſt oder gelüftet, durch welche die früheſten Schulſtudien des künftigen Juriſten mit gelehrter Sprachkenntniß, und mit jeder claſſiſchen Bildung in einem nothwendigen Zuſammenhang ſich erhalten. Wie viel iſt dadurch ſchon verloren!..... und noch weit mehr unter dem herzutretenden Geſichtspunct, daß einzig ein gelehrtes Sprachſtudium den Knaben zu demjenigen Fleiß erweckt, den Jüngling und den jungen Mann einzig in derjenigen feſten und ſteten Thätigkeit erhält, welche den Grundcharakter eines gediegenen Geſchäftsmannes, und vor allen den eines gediegenen Rechtspflegers bildet." Ich frage jeden Sachkenner, ob dieſe Bemerkungen übertrieben, ob ſie nicht vielmehr ganz wahr ſind. Hinzufügen will ich nur noch, daß ein Jahr früher ein anderer, auch ungenannter, Rechtsgelehrter [34]) ſagte: „Wer fähig ſeyn ſoll, eine im Geiſte der Alten entworfene Geſetzgebung zu verſtehen und anzuwenden, der muß auch nothwendig ganz mit dieſem Geiſte bekannt ſeyn, und in ihm gleichſam leben und weben. Um dahin zu gelangen, müßte dem philoſophiſchen Unterrichte, womit jezt auf Univerſitäten alles beginnt [35]), ein philologiſcher ſubſtituirt, überall das Ganze des Unterrichts umgeſchaffen werden, und der angehende Juriſt mit der Denk- und Handlungsweiſe der Alten vertrauter gemacht werden." Ich habe

diese Stellen anführen zu dürfen geglaubt, damit man sähe, daß an andern Orten in Hinsicht der philologischen Kenntnisse noch weit strengere Forderungen gemacht werden, als die ich zuweilen, nicht ohne lauten Widerspruch in meiner Nähe, zu äußern mir erlaube. Denn ich bin allerdings der Meinung, es wäre hinreichend, wenn mit jenem philosophischen, auch nothwendigen, Unterrichte gleich anfangs ein philologischer verbunden, wenn der angehende Rechtsbeflissene sowohl in den Hörsaal des Professors der Philologie, als auch in den des Professors der Philosophie gewiesen würde. Die meisten Väter, und andere litterarische Rathgeber, thun jezt in Bezug auf unsre Universität leider nur das lezte.

Doch ich verweile schon zu lange bey den Rechtsbeflissenen. Indeß kann ich bey den Aerzten auch wirklich kürzer seyn, da allerdings der Stand dieser Wissenschaft in neuern Zeiten in nicht so genauem Zusammenhange mit der Griechischen und Römischen Litteratur steht, als worin die Theologie und die Jurisprudenz sich befinden. Welche große Fortschritte in der Anatomie und Physiologie, in der Pathologie und Therapie in neuern Zeiten durch unmittelbares Studium der menschlichen Natur und ihrer Kräfte, durch scharfen Beobachtungsgeist bey lange fortgesezter Erfahrung gemacht sind, das weiß jeder überhaupt nicht Ungebildete. Daß indeß einige der alten Aerzte, vor allen Hippokrates und

Galenos, vom gelehrten Arzt auch unsrer Tage in vielen Fällen noch immer nicht ohne Nutzen studirt werden, das hat noch kein gelehrter Arzt geläugnet [56]); so wie auch nicht, daß selbst zum Verständniß der Geschichte der Medicin, um welche neuere in den Alten vielbelesene Aerzte, wie Gruner, Ackermann, zuletzt und vor allen Kurt Sprengel, sich unvergeßliche Verdienste erworben haben, in ihren frühern Perioden Bekanntschaft mit dem Geist des Alterthums und seiner Sprachen erforderlich ist. Ohne weiter an das zu erinnern, was die ausgezeichnetsten medicinischen Schriftsteller der neuern Zeit, wie Boerhaave, Haller, Zimmermann, Zacharias und Ernst Platner, Kurt Sprengel, nebst Andern, den Aerzten des Alterthums zu verdanken bekannten, da man mir vielleicht eben so viele und nicht weniger bedeutende Namen von solchen Aerzten anführen könnte, die ohne genauere Kenntniß der Alten durch eignen Beobachtungsgeist in Verbindung mit dem praktischen Theile der Naturwissenschaften und mit dem Studium der Philosophie ihrer Wissenschaft gleich große Dienste geleistet haben: so will ich nur, was näher liegt, erwähnen, wie bey dem Bande, welches, zufolge des historischen Ganges der wissenschaftlichen Bildung, nun einmal auch hier die untergegangene Vorwelt an die gegenwärtige Welt knüpft, der Beflissene der Heilkunde nicht einmal die physiologischen und anatomischen Namen der Theile des mensch-

lichen Körpers, eben so wenig die eingeführten Namen der Krankheiten und die der Materia medica, gehörig fassen und verstehn kann, wenn er der Griechischen und Lateinischen Sprache so unkundig ist; wobey er sich in ähnlichem Falle befindet, wie der neuere Botaniker mit seiner Linnéischen Griechisch-Lateinischen Terminologie der Pflanzen. Im Lateinischen muß der Arzt überdieß schon hinreichende Fertigkeit besitzen, um die vielen neuen, in der einmal hergebrachten Europäischen Gelehrten-Sprache verfaßten Bücher zu verstehn. Uebrigens soll der junge Arzt, auch in Rußland, doch nun einmal nach der Sitte des übrigen gebildeten Europa, um promozionsfähig zu seyn, in der Regel eine Lateinische Abhandlung geschrieben und öffentlich vertheidigt haben; muß ja überdieß auch seine Recepte in Lateinischer Sprache, welcher selbst der geschickte Apotheker nicht ganz unkundig seyn darf, abfassen. Wofern er nun gründlicher Elementarkenntnisse der Lateinischen Sprache ermangelt, wird er sich in Widersprüche mit sich selbst und mit dem Stande des Gelehrten, das Wort im engern, nun einmal zur Europäischen Sitte gewordenen Sinne genommen, wonach zum Begriffe desselben ein gewisses Maß von Kenntniß der hergebrachten Gelehrtensprache gehört; unauflöslich verwickeln: in Widersprüche, die weder bey dem mangelnden Bewußtseyn voller Wahrheit in allen Verhältnissen Freude, noch bey den in die Augen fallen-

den Lücken der erforderlichen Kenntniſſe Ehre bringen können [87]).

Noch kürzer kann ich hier bey denjenigen Studirenden ſeyn, die ſich zu den verſchiedenen Fächern der Philoſophiſchen Facultät rechnen. Wird gleich den Phyſikern und Chemikern zugeſtanden, daß leztere für ihre Wiſſenſchaft im Alterthum den Stamm gar nicht vorfinden, erſtere nur einiges noch hiſtoriſch Merkwürdige für einen und den andern Zweig ihrer Wiſſenſchaft, z. B. für Meteorologie, ſchon in den Alten antreffen, überhaupt ungefähr das, was der Saumaiſe unſrer Zeit, Schneider in ſeinen Eclogis physicis geſammelt hat — wiewohl es demungeachtet auch neuere Phyſiker gab, die neben ihren phyſikaliſchen Studien, dem claſſiſchen Alterthume Zeitlebens noch einen Theil ihrer gelehrten Muße widmeten, wie der, freylich vorzüglich um die höhere Mathematik verdiente, Hindenburg in Leipzig, wie auch manche Phyſiker Englands und Hollands, z. B. Prieſtley und Muſſchenbrök: — ſo wird dagegen der Befliſſene der Staatswiſſenſchaften, wenn auch Weniges für das Syſtem der Staatswirthſchaft, doch Vieles für tiefere Einſicht in den Geiſt der Staatsverfaſſungen, aus genauerer Kenntniß Griechenlands und Roms in ſeinen verſchiedenen Perioden, ſchöpfen können. Dem Naturhiſtoriker aber wird Ariſtoteles in der Zoologie, Theophraſtos [88]) und Dioſkorides in der Botanik, Plinius im mineralogiſchen und

manchen andern Abschnitten seiner naturhistorischen Encyklopädie, nie ganz gleichgültig seyn dürfen. Selbst dem Oekonomen, wenn er anders auf den Namen eines Gelehrten Anspruch macht, wird die Kenntniß der Scriptores rei rusticae, um von den Griechischen Geoponikern zu schweigen, keinesweges überflüssig seyn; wäre es auch nur, um manches als ganz neu Gepriesene schon bey den Alten zu begrüßen. Daß wer den Muth hat, sich als Jüngling vorzugsweise den historischen Wissenschaften zu weihn, es sey ihnen überhaupt oder einem besonderen Fache derselben, wie der Litterargeschichte oder Kunstgeschichte, eines tieferen Studiums der Alterthumskunde nicht entbehren könne, und folglich auch nicht einer genaueren Kenntniß der Sprachen der Griechen und Römer, durch welche wir nicht nur die Kunde ihrer eigenen Nazionen, sondern auch die der übrigen alten Welt größtentheils empfangen haben, versteht sich allerdings von selbst. Dem jungen Mathematiker werden wir freylich, wenn er das (ein Fall, der bey uns doch nur höchst selten vorkommt) ganz ausschließend werden will und werden darf, ohne Bedenken zugestehn, daß er für seine Wissenschaft der Griechischen Sprache allenfalls entbehren könne, wenn er bey Euklides und weiterhin bey Archimedes sich einer guten neuern Uebersetzung zu bedienen im Stande ist. Der Lateinischen Sprache aber vermag auch er auf keine Weise zu entrathen, wenn er

nicht manche der großen Mathematiker der neuern Zeit will ungeleſen laſſen. Von dem, der ſich der Philoſophie ausſchließend zu widmen wagt, erwarten wir, daß er, wenn er begreift, was Philoſophie und ihre Geſchichte iſt, ſo wohl das Griechiſche als das Lateiniſche mehr als oberflächlich verſtehn, daß er um gründliche Kenntniſſe dieſer Art ſich beworben haben, und um ihre Erweiterung ſich fortbewerben wird, gäb' es aus dem Griechiſchen Alterthum auch nur den Einen Platon [39]) und den Einen Ariſtoteles, in Lateiniſcher Sprache auch nur philoſophiſche Schriftſteller wie Cicero, und von Neuern Bacon und Spinoza. Daß für Pädagogik in den Alten vieles noch jezt ſehr Lehrreiche zu finden iſt, weiß der Kundige; der Anfänger aber, der daran zweifeln wollte, kann es lernen aus der Chreſtomathie, die neulich (1814) Niemeyer aus Griechiſchen und Römiſchen Claſſikern zweckmäßig geſammelt hat, in welchen etwas über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts vorkommt.

Nachdem wir für die, ſo etwa des Erweiſes noch bedürften, den mittelbaren oder materialen Nutzen des Studiums der Griechiſchen und der Römerſprache und der Schriftſteller in beyden erwieſen haben, wollen wir Einiges über den unmittelbaren oder formalen Nutzen ſagen. Hier tritt dieß Studium auf in angeſtammter Würde, wo es

nicht als Mittel zu einem außer ihm liegenden Zwecke, sondern an sich betrachtet wird.

Schelling [40]) sagt: „Ich kenne keine Beschäftigungsart, welche mehr geeignet wäre, im früheren Alter dem erwachenden Witz, Scharfsinn, Erfindungskraft die erste Uebung zu geben, als die vornehmlich mit den alten Sprachen ... Die Sprache an und für sich selbst schon und bloß grammatisch angesehen, ist eine fortgehende angewandte Logik ... Es ist unmittelbare Bildung des Sinns, aus einer für uns erstorbenen Rede den lebendigen Geist zu erkennen, und es findet darin kein andres Verhältniß Statt, als welches auch der Naturforscher zu der Natur hat." Dieß ist unstreitig sehr wahr. Aber auch folgende, längst nicht mehr neue, Sätze sind es.

Durch Erlernung jeder Sprache, vorzüglich jedoch durch Erlernung der beyden Sprachen, die im Munde der gebildetsten Völker des Alterthums lebten, wird nicht nur der Reichthum unsrer Begriffe vermehrt, sondern auch die Klarheit und Feinheit unsrer Begriffe; zumal beym Vergleichen der verschiedenen Formen, womit dieselben oder ähnliche Gedanken in verschiedenen Sprachen bezeichnet werden. Nun gibt es in andern Sprachen oft kürzere, schönere, mehrsagende Formen für einen Begriff, als in unsrer Muttersprache; vornehmlich in einer der alten Sprachen. Die vollkommenste Sprache würde ohne Zweifel die seyn, welche alle Zwecke des Spre-

chens zugleich am beſten erfüllte, mithin ſchwer vereinbare Vorzüge in ſich vereinbarte; gleich geſchickt wäre für die Beſtimmtheit, Deutlichkeit, Eigenthümlichkeit der philoſophiſchen Mittheilung, und für die Lebhaftigkeit, Anmuth, Schönheit der poetiſchen Darſtellung; für die Kraft, den Reichthum, die Würde des redneriſchen, und für die Helligkeit, Einfalt, Anſchaulichkeit des hiſtoriſchen Vortrags. Gibt es eine Sprache, bey welcher dieſe ſchwer zu vereinigenden Erforderniſſe zuſammentreffen? Zum Glück dürfen wir Ja ſagen: die Griechiſche. Das Studium derſelben alſo vorzüglich muß einen ausgezeichneten formalen Nutzen haben für Uebung und Schärfung der Geiſtesvermögen. Doch dieſer Vortheil, obwohl in verſchiedenem Grade, iſt die Frucht eines richtig getriebenen Studiums beyder Sprachen des claſſiſchen Alterthums. Denn nicht nur als Weg zur Gelehrſamkeit und als Werkzeug der Wiſſenſchaft, auch als Hauptmittel allgemeiner geiſtiger Bildung, hat es ſeinen hohen Werth. Man empfiehlt uns Mathematik, vorzüglich Geometrie, als beſte Vorbereitung zu jeder Art tüchtiger Geiſtesthätigkeit. Niemand ſchäzt ſie, auch als propädeutiſches Studium, höher, als ich mit Ihnen, geehrte Zuhörer. Allein wir dürfen behaupten, daß beyderley Wiſſenſchaften, die mathematiſchen und die philologiſchen, die leztern vorzüglich in ihrem linguiſtiſchen Theil, eigenthümliche Vorzüge haben, ſo daß weder

ohne humaniſtiſche Studien, noch ohne mathematiſche, der Geiſt zum vollen Gebrauch aller ihm zur Mitgift verliehenen Schätze der menſchlichen Natur, zur glücklichen Bearbeitung aller, auch der verborgenen, Goldminen derſelben gelangen kann. Unſtreitig werden wir durch Mathematik gewöhnt, unſre Gedanken möglichſt ſcharf zu beſtimmen, möglichſt ſtreng zu ordnen und zu verketten, das Folgende immer durch das Vorhergehende zu erläutern und zu befeſtigen. In dieſer einſeitigen, in ihrer Art allerdings herrlichen Uebung, in dieſer Richtung der Verſtandeskraft nach Einem Ziel auf dem vom vollen Tag erleuchteten Wege, thut keine Wiſſenſchaft es der Matheſis gleich. Allein in Rückſicht auf mehrſeitige Uebung der Seelenkräfte haben die philologiſchen Studien eigenthümliche Vorzüge, da durch ſie bey Erlernung der Grammatik, bey den Verſuchen der Erklärung, des Ueberſetzens, des Schreibens in der fremden Sprache, der Kopf von mehrern Seiten zugleich ausgebildet wird, mehrere Geiſteskräfte auf Einmal in Thätigkeit geſetzt werden: Gedächtniß, Phantaſie, Gefühl, Urtheilskraft; dahingegen durch Mathematik größtentheils nur der Verſtand, obwohl auf eine ihr ausſchließlich eigene, in der Geometrie mit intellectueller Anſchauung verbundene Weiſe, geübt wird. Dieß iſt auch der Grund, warum zur Vorbereitung junger Leute, nicht bloß zur Schule, ſondern zum Leben, zu Geſchäften, wobey es vielſeitiger Beobachtungsgabe

bedarf, und zur Behandlung ſolcher Gegenſtände, bey denen Wahrſcheinlichkeit Herrſcherin iſt, richtig getriebene Philologie noch brauchbarer erfunden wird, als die mathematiſchen Wiſſenſchaften. Das Gute haben übrigens beyderley Studien, beyde als propädeutiſch betrachtet, mit einander gemein, daß die, mit dem Anfang ihrer Erlernung verbundenen, Schwierigkeiten das Vergnügen des Erlernens beym Fortgange ungemein erhöhen. Machen dem Anfänger in der Mathematik die geometriſchen Beweiſe, die algebraiſchen Rechnungen, viele Mühe: ſo thun es dem Anfänger in der alten Philologie die Elemente beyder Sprachen nicht minder. Auch, wenn er ſchon weiter fortgeſchritten iſt auf ſeiner Bahn, findet er beym Leſen der Alten beſondere Schwierigkeiten, die nicht ſelten vermehrt werden durch Verdorbenheit des Textes, durch Verborgenheit mancher kleinen Umſtände, welche die Zeitgenoſſen der alten Schriftſteller wußten, wir nicht wiſſen, wenigſtens erſt nach langem Suchen entdecken. Allein hier, wie dort, erhöht eben die Schwierigkeit den Reiz der Beſchäftigung um Vieles: die Auffindung des Verborgenen, die mühevolle Aufhellung des Dunkeln, die Erhebung des Ungewiſſen zu einem beſtimmten Grade von Annehmlichkeit (Probabilität). Und eben die Anſtrengung, mit welcher der Philolog durch die Dunkelheit des Ausdrucks zu den Sachen, welche die Alten uns überliefern, ſich hindurchkämpft, verſtärkt und verherrlicht den Eindruck des Wahren

und Schönen, wenn es nach ſo vieler Anſtrengung endlich gefunden und enthüllt iſt. Und ſchon deßhalb können Ueberſetzungen uns nicht der Mühe der eignen Erlernung der alten Sprachen überheben, die überhaupt für den, der nach gründlicher, durchgreifender gelehrter Bildung ſtrebt, unmöglich ausreichen. Denn manche Griechiſche und Lateiniſche Autoren ſind noch gar nicht ſo, wenigſtens nicht ſo ins Deutſche überſezt, daß man den Geiſt der Urſchrift in der Nachbildung wiederfände. Manche laſſen ſich auch gar nicht ſo überſetzen, daß die Urſchrift nichts einbüßte. Dieß iſt der Fall bey allen ſolchen Schriftſtellern, bey welchen ein Haupttheil ihres Werthes in der Darſtellung beſteht. Dieſe iſt, bey der großen Verſchiedenheit des Genius der alten und der neuern Sprachen, mit der geſammten Bezeichnungsart der Alten, mit der Wahl und Stellung ihrer Worte, ihrem Periodenbau, mit dem Rhythmus und dem Numerus ihrer Redeſätze, ſo innig verbunden, daß die Gedankenhülle von den Gedanken ohne Schaden ſo wenig abgezogen werden kann, als an der Marmorſtatue das den Umriſſen der idealiſch ſchönen Glieder ſich anſchmiegende Gewand. Wie übel iſt ſchon der, dem es nur um den Sinn einer Stelle zu thun iſt, berathen da, wo auch gute Ueberſetzer ſich geradezu widerſprechen! Hier kann er, ohne eigne Kenntniß der Sprache, ſich nur blindlings dem einen Führer überlaſſen. In welche Hände wird er, bey

solchem blinden Zutraun, nicht selten gerathen! Denn sind nicht zuweilen die lächerlichsten Fehler durch Uebersetzungen im Umlauf gekommen? So untersuchten einst mehrere Gelehrte, wie doch die Neuplatoniker die Seele mit einer Flöte vergleichen könnten. Ein der Sprache nicht genau kundiger Uebersetzer hatte ἄϋλος, immateriell, mit αὐλὸς, Flöte, verwechselt. So behauptete gegen mich einmal ein vielbelesener, das Lateinische selbst mit feinem Sinne schreibender, Italienischer Staatsmann, im Platon komme Moses vor, und berief sich auf ein Stück Uebersetzung. Ich forderte den Griechischen Text. Da stand nun freylich Muse, nicht Moses: ἐν Μούσῃ φιλοσόφῳ [41]), nicht ἐν Μωϋσῇ φιλοσόφῳ. Wenn wir indeß auch ganz absehn von den oft höchst seltsamen Irrthümern, zu welchen Uebersetzer verleiten können, so gewähren Uebersetzungen der Alten nur dem ein recht lebhaftes Vergnügen, der die Uebersetzung mit dem Urbilde zu vergleichen im Stand ist. So gesteht einer der größten Uebersetzungskünstler aller Zeiten, Voß der Vater, in seiner kleinen Schrift „über des Virgilischen Landgedichtes Ton und Auslegung" [42]), er müsse mit seiner Deutschen Nachbildung des Homeros das Original lesen, wolle er den reinen, vollen, unverkümmerten Genuß.

Endlich werde Einiges für diejenigen gesagt, die das classische Alterthum nach seinem Gesammteindrucke historisch aufzufassen trachten.

Wenn es uns interessirt, so viele Nazionen als möglich kennen zu lernen, und wir so begierig nach Reisebeschreibungen greifen, um die menschliche Natur unter allen Himmelsstrichen in allen Formen zu sehen: so muß uns die Kenntniß der Nazionen des Alterthums doppelt merkwürdig erscheinen, die, je älter sie sind, desto mehr von uns und unsern Zeitgenossen sich unterscheiden, und mithin dem Beobachtungs- und Bemerkungsgeiste um so reichlichern Stoff darbieten.

Unter den alten Völkern aber sind die Griechen und die Römer unstreitig die vornehmsten; von welchen jene ihre Bildung, wenigstens den edlern Bestandtheilen nach, sich selbst schuldig, diese zwar nicht in den Künsten und Wissenschaften, wohl aber an Sitte und Charakter original, beyde reich an den größten Männern sind. Dadurch öffnet sich für den Philologen eine ähnliche Schule des Unterrichts, ein ähnlicher Schauplatz des Genusses, wie für den Reisenden. Denn beyde lernen die Sprachen, die Sitten, den Religionszustand, die bürgerliche, kriegerische, häusliche Verfassung von Völkern kennen, die durch Entfernung des Orts — der Philolog auch solcher, die durch Entfernung der Zeit von uns getrennt sind. Einer wie der andere macht Bekanntschaft mit den Männern, die unter der fremden Nazion sich durch Genie und Charakter auszeichnen. Diese Bekanntschaft, dieser Umgang, kann beym

Philologen oft genauer seyn als beym Reisenden. Wenigstens schließen Sprache und Litteratur eines Volkes den Geist und Charakter desselben auf: also das was schwerer zu erforschen und des Erforschens verhältnißmäßig doch noch würdiger ist, als die äußere Ansicht des fremden Landes, die äußere Gestalt der Einwohner, die äußere Form der Sitten: Dinge, mit deren Kenntniß der größte Theil der Reisenden sich zu begnügen pflegt. Doch nehmen wir einmal an, der Reisende und der Philolog vereinigen sich in Einer Person, wie d'Orville, Barthelemy, Winkelmann, Gibbon, Villoison. Welches Vergnügen erwartet ihn dann auf der wirklichen Reise durch Gegenden der classischen Vorzeit; welcher reine Nachgenuß, auch, wenn er scheiden mußte vom theuern Sitze ehrwürdiger Vergangenheit, beym Feste der Erinnerung durch's ganze Leben! — Wer wohl vorbereitet den classischen Boden Italiens und Griechenlands betrat, wem jener liebliche südliche Aether Empfindungen und Gefühle vorübergegangener Geschlechter einer kerngesunden, höhern Menschheit zuwehte; wem aus den edeln Trümmern der Geist des Alterthums an Ort und Stelle mit feierlich ernster Stimme ewige Namen zurief, unsterbliche Seelengestalten zurückzauberte, der vorzüglich — doch, wo höheres kritisches Talent bey Sprach- und Sachforschung, mit lebendiger Phantasie bey plangemäß ausgebreiteter Belesenheit, sich vereint, wie bey Wolf und

Hermann, bey Voß und Jacobs, bey Creuzer und Böttiger, ein ſolcher Mann eben ſo, und in den meiſten Fällen mehr noch, als der Selbſtgereiſte — Er alſo, der echte umfaſſende Alterthumsgelehrte, in welchem Lande er auch leibhaft hauſe, Er ſteht auf einer Anhöhe, wo ein unermeßlicher Raum, durch die Reihe der Jahrhunderte abwärts getheilt, in ahnungvolle Nebelfernen der Urzeit ſich verlierend, dem innern Auge ſich aufthut. Hier erweitert ſich das Menſchenherz; hier wandelt der betrachtende Geiſt weit über die Grenzen ſeines Jahrhunderts hinaus in die reizenden Gefilde der Geſchichte der Menſchheit.

Dieſe Art des höhern Genuſſes, den die Alterthumskunde an ſich als edle Geiſtesbeſchäftigung gewährt, liegt freylich viel zu hoch für jene Armen, die bey dem, was ſie lernen, was ſie treiben und thun ſollen, immer erſt fragen: was nuzt es? was fromm't's im täglichen Lebensverkehr? Auch reden wir hier nicht zu ihnen, ſondern von und zu jenen, die gerade in der Alterthumskunde einen Haupttheil der Geſchichte der Menſchheit als Weltbürger kennen zu lernen wünſchen und ſtreben. — Wollen ſie nun dieß nicht bloß im Allgemeinen auffaſſen, ſondern, ſo weit die Kraft des Individuums reicht, im Einzelnen zu erforſchen ſuchen, und gehn ſie in ſolcher Forſchung den rechten Weg: ſo werden ſie wahre Philologen und Kenner der Alterthumswiſſenſchaft,

wie Wolf und Creuzer sie verlangen. Im weiten Kreise der Alterthumswissenschaft wird dem Philologen allerdings, wie Creuzer sagt [43]), „kein Pfad zu dornenvoll, kein Irrgang zu verschlungen dünken, kein noch so einsamer Weg ihm freudenleer oder furchtbar erscheinen, der ihn zu irgend einem Ziele führt. Er ist an Aufopferungen gewöhnt; darum verschmäht er auch die Bemühung um Dinge nicht, die Andern werthlos scheinen und nicht der Mühe lohnend. Und solche Gesinnung fordert seine Wissenschaft." So soll er sich zeigen in der Kritik bey Untersuchung der Lesarten, in der Auslegung mit der Gewandtheit eines Proteus im Erfassen und Darstellen des Verschiedensten, vom einfältigsten Naturlaut des grauen Alterthums bis zur spitzfindigsten Bemerkung des grübelnden Verstandes späterer Zeiten; in der Grammatik bey Auflösung der Sprache in ihre Elemente und bey Erforschung der Gesetze ihres Baues. „In seinem Geiste soll sich die tausendfarbige Welt der Dichtung abspiegeln"; in der Historie soll er nicht nur die verschiedenen Kunstarten kennen und verstehen, sondern auch den Stoff jener sich zueignen und aus den Denkmalen und Urkunden, ja aus den Bruchstücken beyder, abzuleiten wissen. „Die Redekunst soll er in ihren verschiedenen Formen erkennen und zu würdigen vermögen, und endlich die Philosophie der Alten", auch im Vergleich mit der der Neuern, „in ihren Wurzeln und

Zweigen, in ihrem Aufkeimen und Wachsthum auffaſſen.“ So fordert die Philologie, ihrem Weſen nach, von denen, die ſich ihr ganz widmen, „hiſtoriſchen Fleiß, poetiſchen Sinn und philoſophiſchen Geiſt“: Eigenſchaften, die, wenigſtens im größern Maße, ſich nicht allzu häufig zuſammen finden.

Doch der Reiz der Forderungen des Höhern hat mich weiter fortgezogen, als ich dieß Mal zu gehn geſonnen war. Ich weiß ſehr wohl, daß die Zahl der Männer, die im innern Heiligthume der Wiſſenſchaft das rein emporlodernde Feuer dieſer Veſta unterhalten mögen, überall nur klein iſt und überall nur klein ſeyn kann; daß dem bey weitem größern Theile genügt, hinzu zu treten und das ihm für ſein Geſchäft etwa nöthige Licht bey ſolchen anzuzünden, die das ihrige als ein aus der dritten in die vierte Hand gegebenes tragen. Wir werden ſtets jene wohl zu unterſcheiden wiſſen, die ſich den philologiſchen Studien als dem Hauptberufe ihres Lebens widmen, um einſt ſelbſt Lehrer derſelben auf Univerſitäten und Gymnaſien zu werden, und die ungleich beträchtlichere Zahl ſolcher, welche davon nur für ihre anderweitige Hauptwiſſenſchaft das Nöthigſte, theils als propädeutiſche Mitgrundlage, theils als Hülfskenntniß, gebrauchen wollen. An die erſtern kann und ſoll der Lehrer der alten claſſiſchen Litteratur, an ſie ſoll ſelbſt der Staat, viel ſtrengere Forderungen

ihres Faches machen. Für ſie wurden auf vollſtändig eingerichteten Univerſitäten Deutſchlands mit dem fruchtbarſten Erfolge längſt Philologiſche Seminarien geſtiftet, wie zu Göttingen [44]), Erlangen [45]), Halle [46]), Leipzig [47]), Berlin [48]), Heidelberg [49]), Landshut [50]), Breslau [51]) u. ſ. w.; für die Andern genügt das Beſuchen philologiſcher und antiquariſcher Vorleſungen, welche für die durch Schulunterricht gehörig vorbereiteten Studirenden ohne Unterſchied gehalten werden; worin ſie ſowohl ihre Kenntniß der beyden alten gelehrten Sprachen vermehren, als die ihnen noch fehlenden antiquariſchen Realien kennen lernen ſollen. Der Elementarunterricht aber muß dabey vorausgeſezt werden, und darum wird das Nöthige von dieſem ſchon bey der Prüfung der Reife zur Univerſität unerlaßlich gefordert werden müſſen, weil zum Nachholen des Elementarunterrichts der beyden Sprachen, zumal der Lateiniſchen, als einmal hergebrachten Gelehrtenſprache, auf der Univerſität nicht mehr Zeit iſt, und, ſoll der eigentliche Zweck des Univerſitätsunterrichts für die Geübtern nicht hintangeſezt werden, nicht mehr Zeit ſeyn darf.

Dabey werden wohlorganiſirte Gelehrtenſchulen vorausgeſezt, wie bey uns die ſogenannten Gouvernements-Gymnaſien ſeyn ſollen. Solcher haben wir bekanntlich vier in den drey Oſtſee-Provinzen, an welchen ſeit der neuen Schulorganiſazion Ruß-

lands auch im philologiſchen Fache manche ſehr wackere Männer mit Pflichteifer, Nutzen und öffentlichem Beyfall gearbeitet haben und arbeiten [52]). Wenn jedoch, wie die nun bald vierzehnjährige Erfahrung ſattſam gelehrt hat, den Bemühungen der Lehrer gerade dieſes Fachs der Erfolg nicht in ſeiner ganzen Ausdehnung entſprach: ſo dürfen wir uns wol nicht verhehlen (auch verhehlten die verehrten Mitglieder der Schulcommiſſion dieſer Univerſität es ſich ſelbſt keineswegs länger), daß ein Hauptgrund davon, außer der kurzen Zeit des Beſuchs der Gelehrtenſchulen, der iſt, daß auf denſelben (von den Kreisſchulen rede ich nicht, die hauptſächlich Bürgerſchulen ſeyn ſollen und bleiben müſſen) die philologiſchen Elementarſtudien nicht das α und ω ſind, wie in Deutſchland in allen beſſern, ſeit der Zeit der Reformazion durch Melanchthon und andre treffliche Männer jenes Zeitalters eingerichteten Gelehrtenſchulen ſie es waren; eben ſo es waren und ſind vorzüglich in den Sächſiſchen ſogenannten drey Fürſtenſchulen zu Pforta, Meißen und Grimma, wie in ſo vielen andren trefflichen Anſtalten, den Kloſterſchulen Würtembergs und Hannovers, den muſterhaften Gymnaſien der Herzogl. Sächſiſchen Lande, wie zu Gotha, Altenburg, Weimar ꝛc.; eben ſo es waren und ſind in den höhern Schulanſtalten des Brandenburgiſchen, Preußiſchen, Schleſiſchen, beſonders zu Berlin, Königsberg, Breslau, Magde-

burg u. ſ. w., und jezt in der Preußiſchen Monarchie in allen größern Städten. In unſern Gelehrtenſchulen wird, wie die Erfahrung gezeigt hat, allzu vielerley gelehrt; was kein Wunder iſt, da man überhaupt nicht mit Unrecht jene Polymathie, die oberflächlichen Encyklopädismus herbeyführt, mit zum Charakter des Zeitalters in pädagogiſcher Rückſicht rechnet [53]). Denn freylich iſt natürliche Folge, daß, wo man des Guten auf der einen Seite zu viel thut, des für die Schulen noch Beſſern aus Zeitmangel zu wenig geſchieht. Ein Blick in manche Lectionsverzeichniſſe lehrt das ſchon. Iſt der auch von mir früher aufgeſtellte Geſichtspunct der richtige, daß ſyſtematiſche Philoſophie auf keine Weiſe in die Sphäre des Schulunterrichts gehört, ſondern der Univerſität aufbehalten werden muß, ſo würde man z. B. die der Anthropologie, Pſychologie, Moralphiloſophie u. ſ. w. beſtimmte Zeit zweckmäßiger auf Erklärung mehrerer alter Claſſiker wenden, aus und an welchen ſich Anthropologie, Pſychologie, Moralphiloſophie u. ſ. w. praktiſch fruchtbarer erlernen ließe zugleich mit Vermehrung der Sprachkenntniſſe, z. B. bey häufigerm Leſen Xenophon's, des Plutarchos, Cicero's u. ſ. w. Tiefer ins Einzelne einzugehn, iſt hier der Ort nicht, obgleich das Bedürfniß der Sache lange ſchon laut genug ſpricht, und es gerade zunächſt Pflicht des Profeſſors der alten Litteratur ſcheint, daran bey jeder ſich darbietenden Gelegenheit,

allenfalls auch laut, zu erinnern. Daß es ehmals zur Zeit unſrer Väter in den Schulen in Hinſicht auf heilſame Ausdehnung des Sprachſtudiums an manchen Orten, auch ſelbſt in Livland, anders war, — obwohl im Vergleich mit andern Ländern hier die philologiſchen Studien, aus manchen nicht ſchwer aufzufindenden Gründen, nie eine ausgezeichnete Blüthe hatten, — das ließe ſich leicht hiſtoriſch nachweiſen. Ich meines Orts kann wenigſtens die Bemerkung nicht unterdrücken, daß in den erſten Jahren meines hieſigen Aufenthalts die Zahl der durch philologiſche Studien zur Univerſität gründlich Vorbereiteten aus Riga eine größere Zahl junger Männer kam als in den ſpätern Jahren, weil nehmlich jene noch des häufigen gründlichen Unterrichts des damaligen Rectors der Domſchule, Albanus, des verdienten jetzigen Hrn. Gouv. Schuldirectors, genoſſen hatten. Wie vortheilhaft aber überhaupt ein eigentlicher Philolog als Rector einer Gelehrtenſchule, der das organiſche Ganze einer ſolchen Anſtalt in ſteter, in einander greifenden Thätigkeit zu Einem Hauptzweck erhalten ſoll, zum wahren Beſten einer ſolchen Anſtalt im Gegenſatz anderer, in anderer Hinſicht vorgezogenen Einrichtungen zu wirken vermöge, das läßt ſich, meiner Ueberzeugung nach, wol kaum zu ſtark ſagen.

Manchem, in Betracht der nöthigen Erweiterung des philologiſchen Unterrichts, auf unſeren Schulen zu Verbeſſernden müßte aber allerdings auch manches

in gewissen Puncten der Universitäts-Einrichtung zu Verbesserude entgegen kommen, und sich damit harmonisch vereinigen [54]; manches, was wirklich schon höhern Ortes von der Universität pflichtmäßig vorgestellt ist und noch vorgestellt werden wird, und was der heilsamen Verwirklichung, wie wir zu hoffen Ursach haben, schon entgegenreift.

Anstatt hievon mehr zu sagen, was nur zu leicht mißverstanden werden könnte, werfe ich lieber noch einen Blick auf jenes Land, wo man den umfassendern Gesichtspunct des philologischen Studiums unverrückt beybehalten hat, England [55]. Dort ist das classical learning die Grundlage, nicht nur aller gelehrten Erziehung, sondern überhaupt aller höhern Bildung, geblieben. Zu Eton [56], Westminster, Wincheſter und auf allen öffentlichen Schulen sowohl, als in den vielen Privatanstalten Englands, wird das Studium der Griechischen und Römischen Classiker vorzugsweise, ja fast ausschließend, getrieben. Der Sohn des Lords, wie der seines Pächters, studirt von den Knabenjahren an die classischen Autoren, die künftige Lebensbestimmung sey welche sie wolle. Wer einst im Parliament, selbst im Oberhause, eine Stelle hoffen kann, oder wer als Erbe bedeutender Güter unabhängig zu leben gedenkt, ferner der künftige Offizier, Kaufmann, Fabrikant, jeder der nicht zum rohen Haufen gehören will, lernt, wenn er einmal Schulanstalten besucht, Einer wie der Andere,

nicht bloß Griechiſch und Latein, ſondern auch die poetiſchen und proſaiſchen Werke der Hellenen und der Römer leſen und verſtehen. Auch der auf dem Lande lebende Gentleman findet dann bey der Beſchäftigung mit der Oekonomie, neben Reiten, Fahren und Jagen, neben dem Leſen der Zeitungen und politiſchen Flugblätter, häufig im Leſen eines alten Claſſikers die edlere Erholung [57]). Auch beym Kaufmann trifft man daher nicht ſelten in ſeiner Bücherſammlung die beſten Ausgaben alter Claſſiker. Denn Kenntniß der alten Litteratur iſt dort unumgänglich, will jemand als Mann von Erziehung gelten. Dort macht ein Verſtoß gegen die Lateiniſche Proſodie wol auch im Parliament Aufſehn. So riefen, als einmal der wahrhaft große Redner Burke im Unterhauſe vectigal geſagt hatte, mehrere Stimmen in demſelben vectigal, und ſein Verſtoß gegen die Proſodie bey einem gewiſſen andern Worte wurde ſogar in einem Diſtichon gerügt [58]). Auf den Univerſitäten Oxford und Cambridge wird in den erſten drey bis vier Jahren nichts ſtudirt als Latein und Griechiſch, Mathematik und etwas Logik [59]). Etwa im dritten Jahre wird ſo viel Rückſicht auf den künftigen Stand des Studirenden genommen, daß man ihm Hauptbücher aus ſeinem Berufsfach zum eignen Fortſtudiren anzeigt [60]). Da ſpricht nicht leicht jemand, wie bey uns: ich will ein Arzt, ich will ein Juriſt werden: was ſoll mir das Griechiſche? Son-

dern die Erlernung des Griechiſchen gehört zur claſſiſchen Erziehung, und die hält in England auch der Arzt und der Rechtsgelehrte für nothwendig, ebenſo wie der Theolog. Daher legt man gelehrten Kenntniſſen dieſer Art dort ſelbſt in Abſicht auf öffentliche Aemter ſo großen Werth bey. Viele Stellen, von welchen man anderwärts glaubt, man müſſe ſie durchaus mit eigentlichen Rechtsgelehrten beſetzen, wenn ſie gut verwaltet werden ſollen, werden dort mit Männern beſezt, die nur eine claſſiſche Erziehung haben (z). Wie in den Reden, die das Britiſche Parliament bewegen, nicht ſelten Töne erklingen, welche vom wieder erweckten Geiſte des Demoſthenes oder Cicero's zeugen, iſt den Leſern der Werke von Lord Chatham, von ſeinem Sohne William Pitt, von Burke, Fox, Sheridan, Erskine, bekannt genug. Auf ein ſo ausgebreitetes, alle auf Bildung Anſpruch machenden Claſſen anziehendes, Studium der altclaſſiſchen Litteratur, als wie in England, iſt nun freylich in einem Deutſchen Lande, wie jezt die Dinge ſtehn, keineswegs zu rechnen; am wenigſten (ungern ſage ich's) hier bey uns. Aber einige Annäherung an das Gute, das eine ſo charaktervolle Nazion als die Britiſche, der im Norden ja ſonſt wol manches nachgeahmt wird, im gebildetern Theile ihrer Bürger mit zu dem macht, was ſie iſt, nur einige Annäherung, ſage ich, wäre

ja vielleicht, wenn wir nur wollten, auch in unſern Deutſchen Oſtſee-Provinzen möglich [62]).

Höchſt wünſchenswerth wäre, auch für dieſen Zweck, ein Frey-Gymnaſium auf dem Lande für unſern Univerſitäts-Bezirk, wie unſer hochverehrter Generalſuperintendent Sonntag kürzlich [63]) als Bedürfniß des Landes vorſtellte, wodurch Liv-, Eyſt- und Kurland, bey ort- und zeitgemäßer Einrichtung, manche der weſentlichſten großen Vortheile einer Sächſiſchen Fürſtenſchule, — ich ſetze ausdrücklich hinzu, auch vorzüglich in Abſicht auf gründlicheres philologiſches Studium, — erringen könnte. Dann würde Vieles im Lande beſſer in einander greifen, die neu verbeſſerten Schulen, die erweiterte und in gewiſſen Puncten noch verbeſſerte Univerſität, und drittens das Frey-Gymnaſium nach Art einer Sächſiſchen Fürſtenſchule, für die Fähigſten der weniger Bemittelten aus jeder Stadt und jedem Kreiſe.

Doch ich höre Manchen ſagen, der meiner Rede bisher kaum noch geduldig zugehört hat: ſollen denn die alten, Gottlob vorübergegangenen, Zeiten einſeitiger Sprachpedanterie wiederkehren? Soll wiederkehren jene Zeit, wo über dem Gelehrten, oft bloß dem guten Lateiner, der Menſch und der Staatsbürger ganz aus dem Auge verloren wird? wo jeder Fehler verziehn wird, nur kein Sprachfehler? [64]) — Keineswegs! Dieſe Zeit kommt ohnehin nicht wie-

der, wenn auch an einem und dem andern Orte einseitige Grammatiker, die von jenen umfassenden, die gesammte Menschenwürde nirgends aus dem Auge lassenden Philologen, die ich oben nach Wolf's und Creuzer's Vorgang schilderte, wohl zu unterscheiden sind, jemals nach dem eingebüßten Schulscepter streben sollten.

„Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen", sagt Göthe.

Der unwiderstehliche Zug des Zeitgeistes, welcher in der neuen Periode der Geschichte Europäischer Menschheit von Westen, von den überrheinischen Nachbarn der Deutschen, schon seit der, auf die Folgezeit noch immer fortwirkenden, Französischen Staatsumwälzung ausging, der gewaltige Zeitgeist wird die Mehrzahl des gegenwärtigen Geschlechts, auch in Absicht der Studirenden, in den meisten Ländern, wenigstens in unserm Norden, ohnehin schon nach einer entgegengesezten Richtung treiben. Der Zeitgeist, der, wie jener Proteus der Fabel, sich in mancherley Gestalten wandelt, will, wie er jezt dasteht, vor allem furchtbare Militärmacht; außerdem, zur Erhaltung dieser, höchsten Flor der Staatswissenschaften, vor allen der Staatswirthschaft. Im Dienste dieser Économie politique (schon die Benennung weist auf den Ursprung zurück) sind das Fabrik- und Manufacturwesen, auch die ländliche Oekonomie mit ihrer ganzen Verwandtschaft, sind die Physik und die Che-

mie, erstere in genauer Verbindung mit der angewandten Mathematik, beyde besonders als stärkste Hebel der Kriegskunst und der Gewerbe, mächtig und übermächtig. Die Krankheiten der Menschen aber und ihre Streitigkeiten über Mein und Dein gehn immerfort, im ewigen Triebrade der großen Maschine, den leidigen Gang.

Aber, je mehr der Zeitgeist eine andere Richtung fast überall zu erzwingen droht, um so kräftiger sollte reiner, edler Wille, der jeder Einseitigkeit feind ist, sich entgegenstemmen. Wo nur rüstiger Eifer sich zeigt, der höhere Menschenbildung zu fördern ringt, wie sie einst von Hellas aus vorzüglich nach Küstenländern des Mittelmeers, und dann allmählich weiter über den Westen auch nordwärts sich wohlthätig verbreitete, da sollte solcher Eifer von Edeln, die an ihrem Theile mithelfen können durch Rath und That, Unterstützung, nicht immer sich erneuernden Widerspruch finden!

Vertröste uns niemand auf künftige Zeiten, wenn wir für das, was uns noth scheint, kämpfen. In seiner Zeit soll jeder handeln und wirken, nicht die Hände in den Schooß legen und künftiger Zeiten harren, welche die seinigen nicht sind. Von selbst kommen auch die günstigern Zeiten selten. Die Menschen sollen sie herbeyführen, und zwar die, welche da sind. Wir sind da. Und zwar nicht einzeln stehend da. Nur in Wechselwirkung und nur im Verein ver-

mögen Lehrer einer höhern Bildungsanſtalt etwas: nur als echte, wahre Universitas litteraria.

Und geſezt auch, nicht zugegeben, der Lehrer der alten claſſiſchen Litteratur verlangte zu viel Spielraum für ſein Fach; geſezt, ihm gelänge wirklich, dieſe weiterhin, nicht für ſich, aber für die gute Sache, zu erweitern, ja (wozu es freylich nicht den entfernteſten Anſchein hat) über Gebühr zu erweitern. Ins Gleichgewicht käme doch alles gewiß, eben weil der Zeitgeiſt, wie wir ſahen, dem Erſtrebten fortdauernd entgegen wirkt.

Möchte das Studium der beyden gelehrten Sprachen des Alterthums und ſeiner claſſiſchen Schriftſteller, das ich in dieſer Stunde, meinem Pflichtberufe gemäß, von neuem edeln Jünglingen dringend anempfahl, auch in dieſem Lande das werden, was es in ſo vielen Gegenden meines Deutſchen Vaterlandes, was es in Britannien, was es in Holland [65]), hin und wieder in Italien, hin und wieder auch noch in der Schweiz, ſelbſt in einigen Nordiſchen Univerſitätsſtädten, war und noch iſt, und ſelbſt in Frankreich hoffentlich noch einmal wieder werden wird — eins der herrlichſten Mittel allgemeiner, harmoniſcher menſchlicher Ausbildung; möcht' es das werden durch Lehrer tüchtigerer Kraft und höherer Weihe, als die empfingen, welche hier in dieſem Lande die Bahn zu brechen verſuchten! Es iſt und bleibt ein wahres Wort, das einſt ein genialiſcher Mann [66])

ausſprach: „Die jetzige Menſchheit verſänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend durch den ſtillen Tempel der großen alten Zeiten und Menſchen den Durchgang zum Jahrmarkte des Lebens nähme.“ [67])

I. Ueber die vorjährige, wiederholte wiſſenſchaftliche Preisaufgabe der Theologiſchen Facultät war keine Preisſchrifteingereicht. Sie wurde alſo zum dritten Male wiederholt: „Breviter recenseantur atque diſtinguantur Theologorum *de revelatione divina* placita, ita quidem, ut inde conſtet, qualem sibi de gravissimo hoc argumento ideam informaverit diſſertationis auctor.“ Doch wurde ihr eine zweyte beygefügt: „Doctrina de exiſtentia mali genii, *diaboli*, habetne fundamentum in Scriptura Sacra? an, ex mente recentiorum quorundam, notione mali spiritus in universum gens Judaica, ante exilium Babylonicum, prorsus caruit? Praeterea pretium statuatur parallelismo inter regnum Dei et regnum Satanae, quem in *Hornii* sylloge: (Göttingiſches Muſeum. Band I. St. I. p. 151 seqq.) commentatione: „Ueber den Antichriſt ꝛc. auctor quidam L. F. B. quam maxime ob oculos ponere adlaborat?“ Das im vorigen Jahre zum zweyten Male aufgegebene Thema zu einer Predigt: „Ueber die Quellen und Gefahren des religiöſen Unglaubens“, hatte zwar einen Bearbeiter gefunden, deſſen Verſuch jedoch nicht ausgezeichnet werden konnte. Für das nächſte Jahr wird das angegebene Thema einer Preispredigt zum dritten Male wiederholt; dieſem aber ein zweytes beygefügt: „die Feier der Geburt Jeſu als ein Feſt des Friedens.“ Ueber das Evangelium am erſten Weihnachtstage, mit Beziehung auf die Allerhöchſte Verordnung,

daß dieſer Tag zugleich dem Andenken an die Befreyung des Ruſſiſchen Vaterlandes von feindlichen Kriegsheeren gewidmet ſeyn ſoll. — II. Die Juriſtiſche Facultät hatte zum zweyten Male die Preisaufgabe gegeben: „De *arbitris* apud Romanos ex compromisso a litigantibus sumptis accurate exponatur.“ Ueber dieſe war eine ausführliche Abhandlung in Lateiniſcher Sprache eingelaufen, mit dem Motto aus Quintilian. Inst. Or. XII. 6, 3: Non differendum est tirocinium in senectutem. Nam quotidie metus crescit, maiusque fit semper, quod ausuri sumus. Quare fructum studiorum viridem promi decet, dum et venia et spes est, et audere non dedecet. Dieſer mit rühmlichem Fleiß abgefaßten Abhandlung wurde von der Jur. Fac. die goldene Preismedaille zuerkannt. Bey Eröffnung des verſchloſſenen Zettels fand ſich der Name des Verf.: Joh. Friedr. von Wachſchlager aus Riga. Für das nächſte Jahr gibt die Fac. die Preisfrage: de fundamento et indole *obligationis*, secundum Jus naturale e *contractibus* oriundae, eiusque moderaminibus Jure positivo Graecorum et praecipue Romanorum obvenientibus, e memoria legis Decemviralis usque ad obitum Imperatoris Leonis explicando. — III. Bey der Mediciniſchen Facultät war über die ſchon zwey Mal aufgegebene Preisfrage: „Welches ſind die wahrſcheinlichen Naturgeſetze, nach welchen die pathologiſchen Secrezionen geſchehen? und wie laſſen ſich dieſe beſonders zur Erklärung des Phänomens der Eiterbildung anwenden?“ abermals keine Beantwortung eingelaufen. Für das nächſte gibt ſie die Preisaufgabe: „Von welchen Umſtänden hängt die ſchnelle Vereinigung des Rumpfes nach Amputazionen ab, und durch welche Mittel bewirkt man dieſelbe am ſicherſten?“ — IV. Die Preisaufgabe der erſten und dritten Claſſe der Philoſophiſchen Facul-

tät war dieſe: „Quae sunt praecipuae de *animae* natura atque substantia sententiae, quae clarissimis antiquorum Graeciae Philosophorum placuerunt? Ex quibus potissimum fontibus varia illa cogitata et placita sunt deducenda? Ex quibusnam principiis, quid veri falsive iis insit, examinandum est? Quam denique vim habuerunt in doctrina de animae *immortalitate* vel probanda vel reiicienda?" Es iſt keine Beantwortung eingelaufen. Die 1ſte und 3te Claſſe der Philoſ. Fac. wiederholt dieſe Preisaufgabe um ſo mehr, da bey ihrer Auflöſung ſich die ſo nothwendige Verbindung der Uebung in Philologie und Philoſophie, als allgemeinen propädeutiſchen Studien, bewähren läßt. — V. Die Preisaufgabe der zweyten und vierten Claſſe der Philoſoph. Facultät war: „Darſtellung der Theorie der Verdampfung, nebſt den bis jetzt beobachteten Hauptphänomenen der Ausdünſtung der tropfbaren Flüſſigkeiten, beſonders des Waſſers." Eine Abhandlung war eingelaufen mit dem Motto aus Schiller's kl. proſ. Schriften: „Neue Entdeckungen im Kreiſe ſeiner Thätigkeit, die den Brot-Gelehrten niederſchlagen, entzücken den philoſophiſchen Geiſt" u. ſ. w. Dieſer der Aufgabe ſehr genügenden und ihrem Verf. zur Empfehlung gereichenden Abhandlung wurde von beyden Claſſen die goldene Preismedaille zuerkannt. Bey Eröffnung des Zettels fand ſich der Name der Verfaſſers: Guſtav Eduard Gauger aus Dorpat. Für das Jahr 1817 iſt die Preisfrage der 2ten und 4ten Claſſe: „In wiefern läßt ſich aus dem äußern Bau der Pflanzen auf ihre Kräfte und Eigenſchaften ſchließen?"

Nach beendigter feierlicher Bekanntmachung der neuen Preisaufgaben und des Erfolgs der vor-

jährigen, wobey ſich doch wenigſtens zwey ſiegreiche Kämpfer um die Palme am Ziele der Bahn dargeſtellt haben, denen wir freudig theilnehmend unſer Euge! Macti virtute estote! zurufen, verlangt die Feier des heutigen Feſttags noch einige Worte: einige Worte, da zum Ausdruck von Herzensgefühlen es niemals vieler bedarf. Unſer großer Kaiſer, deſſen Geburtstag wir in tiefſter Ehrfurcht feiern, hat, in Verbindung mit ſeinen erhabenen Bundsgenoſſen, der Europäiſchen Welt und zugleich dem größern Theile der bewohnten Erde den glorreich errungenen Frieden geſchenkt: nun ſchenkt er ihr, zumal ſeinem unermeßlichen Reiche, die Segnungen des Friedens. Schon deckten wieder Segel die Oſtſee; ſchon gewann hie und da Handel und Wandel erneutes Leben; ſchon erheben ſich hin und wieder manche neue Schöpfungen zur innern und äußern Wohlfahrt Rußlands; von andern reift wenigſtens die Idee der nahen Ausführung entgegen. Auch ſeine frühern Schöpfungen für höhere Geiſtesbildung ſeines Volkes wird unſer allergnädigſter Kaiſer nicht vergehn laſſen vor der Zeit; wird überall im Reiche dem Sinkenden Unterſtützung, dem durch ungünſtige Zeitumſtände Beſchränkten Erweiterung, dem Mangelhaften Verbeſſerung angedeihen laſſen aus der Fülle ſeiner Weisheit, Güte und Milde. Dieß hofft der Patriot nicht; er glaubt es mit Zuverſicht. Schaut über uns die herrliche kaiſerliche Geſtalt mit dem Herzen gewinnen-

den, Vertrauen einflößenden Zügen der Weisheit, Güte und Milde! Seinem Bilde gegenüber spricht Ihm, selbst aus den Wänden dieses von Ihm gestifteten Heiligthums der höhern Menschenbildung, wo der Geist der Wahrheit wohnen soll, in bescheidenen Zügen (dort oben steht's geschrieben an der Wölbung dieses Saals) das große Wort VERITAS leis' und doch vernehmlich an, und Kaiser Alexander lieh stets diesem Worte gern sein Ohr. Er kann es. Jeder große Fürst kann es, der, Gottes Ebenbild auf Erden, seines Vaterlandes Vater ist; am ersten kann es, wer der von seinen Millionen angebetete Vater des Vaterlandes ist, wie unser erhabener Monarch. Am Tage, der heute vor neun und dreyßig Jahren Ihn der Erde gab, leben alle Millionen seiner Unterthanen, die zugleich als Seine Kinder froh aufblicken, jeder eignen Sorge, jedes eignen Kummers vergessend, alle leben in Einem Gefühl, in dem beglückenden, in Ihm ihren waltenden Schutzgeist Seines großen Reiches zu verehren. Doch nicht nur an der Newa und am Oby, nicht nur an der Moskwa und an der Weichsel, nicht bloß an Finnland's Seen und am großen Caspischen, nicht bloß am weißen Meere und am schwarzen: auch am Rhein wie an der Seine, an der Themse wie am Tajo, am Mälarsee wie am Tiberstrande, in Washington wie in Ispahan, steigen heute zahllose Gebete für dieses Kaisers Erhaltung himmelan. Wo, dürfen wir zuversichtlich fragen, wo lebt auf dem

Erdenrund ein Sterblicher, an deſſen Leben das Heil und die ſchönſte Hoffnung eines größern Theils der geſammten, in der zurückgelegten lezten Periode der Geſchichte nur zu lange leidenden, Mitwelt unabtrennlicher hinge? — Einſt ſang ein edler Römiſcher Dichter, von dem damals im langen, wohlthätigen Frieden, wie bis dahin in der Geſchichte kein Herrſcher, angebeteten Cäſar Auguſtus:

Tene magis salvum populus velit, an populum Tu,
Servet in ambiguo, qui consulit et Tibi et Urbi,
Juppiter.

Wer aus ſeinem Horatius des ganzen reichen Sinnes dieſer, dem für uns verlornen trefflichen Dichter Varius beygelegten, Verſe ſich erinnert, wird uns die Anwendung auf unſern erhabnen Kaiſer am heutigen Feſttage willig geſtatten. Wir dürfen bloß, bey einem Leben, das nicht nur dem größten Reiche der Gegenwart, ſondern zugleich der geſammten beſſern Menſchheit ſo theuer iſt, ſtatt Urbi ſetzen Orbi, und ſtatt Juppiter den Herrn der Welten, Gott. So ſagen wir:

Ob Dir herzlicher wünſche die Welt Heil, oder der Welt Du,
Dieſes bewahr' unenthüllt, der in Obhut Dich und die Welt hält,
Gott, der ewige Gott!

Lange bewahr' es unenthüllt der ewige Gott! Lang lebe der Kaiſer!

Anmerkungen.

1) Coup d'oeil sur les Universités en Allemagne, p. 11.

2) Vergl. Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, Sechste Aufl. II. Th., S. 524.

3) Gedanken über die beste Art die classischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen; zuerst erschienen Berlin 1765; dann in Sulzer's Verm. Schriften, II. Th., S. 215—237.

4) Gedanken von dem Nutzen richtig getriebener Philologie in den Schulen; als Schulprogramme herausgekommen Magdeb. 1774—1777; wieder abgedr. in dem Berlin. Magazin der Wiss. und Künste, II Bd., 1 St. S. 113—145.

5) Gesammelte Schulschriften von Fr. Gedike, Berl. 1789, S. 20—36. Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Unterrichts. — S. 289—317 Vertheidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen darin. Ueber die letztere Materie vergl. auch G. L. Spalding's Vorlesung, abgedr. in der Neuen Berl. Monatsschrift, herausg. von Biester, Sept. 1809. S. 168—184.

6) In einem seiner zahlreichen, sehr selten gewordenen Lateinischen Schulprogrammen, von welchen längst eine vollständige Sammlung zu wünschen wäre, und zwar in dem vom J. 1789, Berol. typis Rellstab. Fol. (An Philologia antiqua a scholis publicis omnino arcenda sit, contra Trappium maxime disp.)

7) Allg. Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, Th. VII., S. 309—553. Vergl. auch Th. XI. (von Trapp.)

8) Sollen die alten Sprachen dem allgemeinen Unterricht der Jugend in den höhern Ständen zum Grunde gelegt, oder den eigentlichen Gelehrten allein überlassen werden? Von A. W. Rehberg. In der Berl. Monatsschrift, Febr. 1788. S. 105—131; März S. 253—275. Von demselben das. Jan. 1789. S. 20—56: Verfolg der Untersuchung über die Allgemeinheit des Unterrichts in den alten Sprachen.

9) Die fruchtbarste Entwickelungsmethode der Anlagen des Menschen u. s. w. in der Form einer Apologie für das

Studium der claſſiſchen Werke des Alterthums. Eine Rede von Ph. Alb. Stapfer. Bern, 1792, gr. 8.

10) Briefe über das Studium der alten Litteratur, in den Antiquar. Verſuchen von Gottfr. Ernſt Groddeck. I. Samml. Lemberg, 1800. 8.

11) Der verkannte Werth der claſſiſchen Schriftſteller in Rückſicht auf Bildung des Geiſtes. Breslau, 1800. 8.

12) Disp. de studiis humanitatis nostra adhuc aetate magni aestimandis. P. I — XI. Gerae 1803 — 1817. 4.

13) Das akademiſche Studium des Alterthums von Fr. Creuzer. Heidelb. 1807. gr. 8.

14) Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft, im Museum der Alterthumswiſs. Herausg. v. Fr. Aug. Wolf und Ph. Buttmann. I. Band. Berl. 1817, S. 1 — 145.

15) De caussis et rationibus Seminarii Philologici — scripsit Chr. Dan. Beckius. Lips. 1809. gr. 8.

16) Ueber den Geiſt des Alterthums und deſſen Bedeutung für unſer Zeitalter. Von Fr. Ast. Landshut, 1805. 8.

17) Acroasis pro Societatis Latinae Jenensis instauratione. Jenae, 1800. gr. 8.

18) Jen. A. L. Z. 1805, Nr. 77 — 79.

19) Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unſrer Zeit, dargeſtellt von Fr. Imm. Niethammer. Jena, 1808. gr. 8.

20) Rectoratsreden von Joh. Jak. Hottinger. Zürich, 1813. 8. S. 131 — 165. 177 — 210.

21) Bekanntlich ſah Dacier, als beſtändiger Secretär der dritten Claſſe des Inſtituts von Frankreich, im Compte rendu von den Fortſchritten der Geſchichte und alten Litteratur ſeit 1789 bis 1808, in welchem Jahre der Bericht an den damaligen Kaiſer der Franzoſen abgeſtattet wurde, ſich genöthigt, mit dürren Worten zu ſagen: „C'est avec un sentiment pénible que nous sommes forcés de lui faire appercevoir, que plusieurs branches de la littérature sont menacées d'un anéantissement prochain et presque total. La philologie, qui est la base de toute bonne littérature, et sur laquelle repose la certitude de l'histoire, et

la connaissance du passé, qui a répandu tant d'éclat sur l'académie des belles lettres que notre classe doit continuer, ne trouve presque plus personne pour la cultiver." Zur Steuer der Wahrheit muß indeß hinzugefügt werden, daß in der neueſten Zeit ſich manche erfreuliche Spuren gezeigt haben, daß das Studium der alten claſſiſchen Litteratur, beſonders der Griechiſchen, in Frankreich keinesweges jemals iſt ganz vernachläſſigt worden, und daß neuerlich mehrere bedeutende Werke von erneuertem Eifer für daſſelbe Zeugniß geben.

22) L'Education littéraire ou Essai sur l'organisation d'un Etablissement pour les hautes sciences, par M. Haffner. A Strasbourg, 1792. gr. 8.

23) British Education, or, the source of the disorders of Great Britain. By Thom. Sheridan. A new Edit. Lond. 1769. gr. 8.

24) Liberal Education: or a practical treatise on the methods of acquiring useful and polite learning. By the Rev. Vicesimus Knox. Lond. 17[illegible]1. 8.

25) Verſuch über die Erziehung von Wilh. Barrow. Mit einer Vorr. von A. H. Niemeyer. Leipz. 1813. gr. 8. Die, eilf Jahre zuvor herausgekommene, Engliſche Urſchrift habe ich nicht geſehn. Wie früher die angeführten Bücher von Sheridan und Knox, las ich nach dem Zeitpuncte, wo dieſer Vortrag gehalten wurde (Dr. Copplertone's) Reply to the Calumnies of the Edinburgh Review against Oxford. Containing an account of studies pursued in that University. Second Edit. Oxford, 1810. gr. 8. In dieſer Vertheidigungsſchrift, von der ich in keiner Deutſchen Litteraturzeitung eine Beurtheilung gefunden zu haben mich erinnere, wird vorzüglich die Sache der Jugendbildung durch die alten Claſſiker geführt, in der edeln Kraftſprache eines gründlich und doch zugleich vielſeitig unterrichteten männlichen Geiſtes. A second und a third Reply etc. von demſelben Verfaſſer (daſ. 1810 und 1811) gehört weniger hieher.

26) Eine ziemlich ausführliche Recenſion der beyden Preisſchriften von Liedemann und Jeniſch, verfaßt vom Verf. dieſer Rede, ſteht in der Leipz. N. Bibliothek der ſch. Wiſſ. u. fr. K., LXIII. B. (1800), S. 234 – 262.

27) Ueber den heutigen Nutzen des Studiums und der geſchichtl. Unterſuchung der Wiſſenſchaften der alten Völker, von Sam. Sim. Witte. Roſtock und Leipz. 1798. 8.

28) Außer den eignen Werken unſers Deutſchen Claſſikers vergleiche man „J. G. v. Herder's Anſichten des claſſiſch. Alterthums. Nach deſſen Ideen geordnete Auszüge" u. ſ. w., von D. J. T. L. Danz. Leipz., I. und II. Abth. 1805. 1806. 8. Schade, daß die verſprochene dritte Abtheilung (ſ. Vorr. S. XVIII. XIX.), welche für den Leſer ſämmtlicher Herderiſchen Schriften gerade die intereſſanteſte geweſen wäre, ſeit dreyzehn Jahren vergebens erwartet wird.

29) De litteris humanioribus, sensum veri, honesti et pulchri excitantibus atque acuentibus, habita a. 1798. Lips. et Gedani. 1800. gr. 8. — Ueber den Einfluß des Studiums der Griech. u. Röm. Claſſiker auf harmoniſche Bildung zum Menſchen; hinter der Schrift des Verf.: Joh. Winckelmann u. ſ. w. Leipz. 1805, gr. 4. S. 75 — 108.

30) Wie würdig hierüber die Urheber der kirchlichen Reformazion dachten, iſt neuerlich von mehrern Gelehrten erörtert. Vergl. unter Andern Chr. Dan. Beck's Programm: Sacrorum emendatio Philologiae coniunctissima. Lips. 1817. 8.

31) Anweiſung zur Bildung angehender Theologen. Zweyte Aufl. Halle, 1791. I. Th. S. 138.

32) Nr. 35, S. 274.

33) S. Leipz. Lit. Zeitung 1815. Nr. 235.

34) In der Recenſion einer kleinen Schrift Hufeland's in der A. L. Z. 1814. Nr. 214.

35) Daß das Studium des jedesmal herrſchenden neueſten philoſophiſchen Syſtems bey Jünglingen auf Deutſchen Univerſitäten den lebhaftern Antheil am philologiſchen Studium häufig ſchwäche und beſchränke, iſt eine alte Klage Mehrerer, z. B. Joh. Matth. Gesner's. Einige hieher gehörige Bemerkungen, hauptſächlich in Bezug auf mißverſtandene und gemißbrauchte Kantiſche Philoſophie, die, zumal zu ihrer Zeit, keinesweges überflüſſig waren, ſtehn in einem Aufſatz von C. V. Hauff: über den Begriff und Werth

der Philologie mit Hinsicht auf den Zeitgeist, in der von ihm herausg. Zeitschrift Philologie, I. B., I. St. (1803) S. 13—15.

36) Darum ist auch eben so wohl zu hoffen als zu wünschen, daß die vom sach- und sprachgelehrten Professor Karl Gottlob Kühn in Leipzig seit anderthalb Jahren (1. Nov. 1817) auf Unterzeichnung angekündigte Ausgabe der sämmtlichen Griechischen Aerzte, wovon er bereits eine schätzbare Probe mit einer Schrift des Galenos kürzlich geliefert hat, in allen gebildeten Ländern recht zahlreiche Theilnehmer finden möge. Auf besonderes Ersuchen des Herausgebers wird auch der Verf. dieser Rede, von welchem man den gedruckten Plan des Unternehmens mitgetheilt erhalten kann, gern Unterzeichnung annehmen und befördern; obwohl er mit Empfang und Besorgung von Geldern in dieser Angelegenheit und ähnlichen, seiner Berufsgeschäfte wegen, sich nicht selbst befassen kann.

37) Vergl. die Erzählung von dem Schottischen Arzte, John Bock in Moskwa, in W. M. Richter's Geschichte der Medicin in Rußland, Bd. II., S. 394—400, und daraus in meinem Programm vor dem Lat. Lectionsverzeichniß der Univers. Dorpat vom 1. Aug. 1816.

38) Die Univers.-Bibliothek zu Dorpat besitzt ein Exemplar der bey Joh. Oporinus in Basel 1541 in Fol. herausgekommenen Ausgabe der Werke des Theophrastos mit sehr zahlreichen kritischen und erläuternden Anmerkungen von der eignen Hand ihres ehmaligen Besitzers, des berühmten, um die Naturgeschichte zu seiner Zeit so verdienten Zürichischen Polyhistors, Konrad Gesner. Gern hätte ich es auf einige Zeit dem neuesten vortrefflichen Herausgeber der Werke des Griechischen Naturforschers, dem ehrwürdigen Prof. Schneider in Breslau, zur gemeinnützigen Benutzung angetragen; doch die äußern Verhältnisse, bey der sehr weiten Entfernung, erlaubten es nicht. Möchte einst in Livland selbst ein Philolog, der zugleich Naturforscher wäre, für das gelehrte Publicum zweckmäßigen Gebrauch davon zu machen im Stande seyn!

39) Vgl. auch Creuzer's Abhandl.: Das Studium der Alten als Vorbereitung zur Philoſophie, in den von Daub und Creuzer herausg. Studien (1805), 1. Bd., S. 1—22.

40) Vorleſungen über die Methode des akad. Studiums, S. 75 f.

41) Die Stelle iſt im Philebos, ganz am Schluſſe.

42) S. 24.

43) Creuzer a. a. O. S. 12. Vergl. daſ. S. 13—21. Indem ich hier die Stelle dankbar nachweiſe, wo ich des geiſtreichen Philologen ſchöne Darſtellung für meinen Zweck abkürzend benuzte, darf ich wol hinzu fügen, daß ich mich auch der, wahrſcheinlich bloß zufälligen, Uebereinſtimmung in Nebenpuncten der Anſicht freute, welche ich fand in ſeiner Schrift und meiner, ſieben Jahre früher als die ſeinige gedruckten, neun Jahre früher gehaltenen, Oratio de litteris humanioribus. Vergl. bey ihm S. 1 und bey mir S. 28, 64; bey ihm S. 43, bey mir S. 48; bey ihm S. 81, bey mir S. 66, 67.

44) S. Gesner's Programm in deſſen Opusculis minorib. var. argum. Tom. I. p. 70—76. Heyne in Pütter's Verſuch einer akad. Gelehrten-Geſchichte der Univerſ. zu Göttingen, Th. I., S. 248 ff.

45) S. das Progr. von Harles: Auspicia Seminarii Philol. indixit etc. Erlang. 1774. 4.

46) S. Joh. Chr. Förſter's Ueberſicht der Geſchichte der Univerſ. zu Halle, S. 225—228, und Joh. Chph. Hoffbauer's Geſchichte der Univers. zu Halle, S. 412—414.

47) S. Beck's Not. 15 angef. Schrift, S. 43—71.

48) Ueber das unter Böckh's und Buttmann's Leitung blühende Philol. Seminarium zu Berlin iſt mir keine beſondere Schrift bekannt. Eben ſo wenig über das viele Jahre früher, ſchon 1777 geſtiftete, 1810 erneuerte zu Kiel, das zulezt unter Heinrich's Leitung blühte, der jezt mit Näke auf der Rheinuniverſität zu Bonn ein neues unter ſchönen Hoffnungen eröffnet hat.

49) S. Creuzer's Plan der humanist. Vorlesungen und des Philol. Seminarium auf der Univers. zu Heidelberg, hinter seiner Schrift: Das akad. Stud. d. Alterth. S. 125—140.

50) S. Ast's Not. 16 angeführte Schrift, S. 53—80.

51) Das unter Passow's und Schneider's des Jüngern Aufsicht wohl gedeihende Philol. Seminarium zu Breslau ist meines Wissens noch nicht besonders beschrieben. Dasselbe gilt von dem neuerlichst in Jena unter Eichstädt's und Hand's Leitung gestifteten. Ueber das Münchner s. das Decretum regium de Seminario Philol. factum vor Tom. I. Fasc. II. der von Thiersch, Director dieses Seminarium, herausgegebenen Acta Philologorum Monacensium (1812). Vgl. auch die Introductio vor Tom. I. Fasc. I. derselben Acta. — Von dem im J. 1812 zu Marburg begründeten Philol. Seminarium s. eine kurze Nachricht in Wildberg's Jahrb. der Universitäten Deutschlands. III. Jahrg., S. 138, 139. Ob ein, wie ich lese, zu Helmstädt schon 1779 gestiftetes ganz getrennt war oder nicht, von dem Herzogl. „Pädagogischen Institute", dessen „Grundsätze, Plan, Disciplin und Lehrmethode" Fr. Aug. Wiedeburg (Helmst. u. Braunschw. 1781. 8.) beschrieb, kann ich nicht sagen. Mehr pädagogisch überhaupt, als philologisch insbesondere, scheint das 1808 zu Wittenberg eröffnete gewesen zu seyn. Das unter Fr. Gedike's Leitung mit dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium vereinigte Seminarium für gelehrte Schulen (vergl. seine Ausführl. Nachricht von demselben, in seinen gesammelten Schulschriften, Th. II. S. 112 ff.), hat bekanntlich zur Verbreitung gründlicher philologischer Kenntnisse, auch nach Gedike's Tode fortdauernd mitgewirkt. — Eine umfassende, zugleich hinreichend ins Einzelne gehende, geschichtliche Darstellung der philologischen Seminarien Deutschlands und ihres so wohlthätigen Einflusses auf Schul- und Universitätswesen, und auf höhere Jugendbildung überhaupt, gäbe ein dankenswerthes Buch.

52) Zu Riga, Dorpat, Reval, Mitau. Albanus, Brotze, Braunschweig, Girgensohn, Henschler,

Liebau, Malmgren, Renninger, Rosenberger, Struve (Karl Ludwig, jezt Director des Gymnasiums zu Königsberg, der geachtete Philolog), Swertfis, Trautvetter u. A. m., sind alle, oder doch fast alle, auch durch nützliche Schulschriften philologischen Inhalts im weiteren Kreise vortheilhaft, theils mehr, theils weniger, bekannt. Während das Gymnasium zu Wyborg in Finnland noch zum Schulbezirke der Dörptischen Universität gehörte, lehrte an demselben auch der geschäzte Philolog, Ludw. Purgold, jezt in Berlin.

53) Vergl. Niemeyer a. a. O. S. 385.

54) Dahin gehört auch für Dorpat, nach meiner bey manchen Gelegenheiten seit vielen Jahren geäußerten Ueberzeugung, das Meiste von dem, was über die allgemeinen Bedingungen, unter welchen allein die humanistischen Studien auf unsern Universitäten, so wie sie dermalen eingerichtet sind, gedeihen können, gesagt ist in einer, erst beym Abdruck dieser Rede von mir gelesenen, sehr beherzigungswerthen Einladungsschrift von Eichstädt: Einige Worte über Beförderung der humanist. Studien auf Universitäten. Jena, 1816, 8. Vgl. S. 8 – 28, auch S. 44.

55) In der Erinnerung an England ist Hübler a. a. O. S. 4—7 vorausgegangen. Dabey hatte er stillschweigend besonders Küttner vor Augen; s. des Leztern Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England: ein Buch, worin man sehr genaue Nachrichten von der Verfassung und dem Zustande der Schulen und Universitäten Englands findet. Weniger gründlich und unbefangen erscheint mir über dieses Kapitel ein späterer Reisedarsteller, der übrigens sehr schäzbare Gode.

56) S. Küttner a. a. O. IX. St. S. 1—92. X. St. S. 37. Vergl. The History of the Colleges of Winchester, Eton, Westminster; with the Charterhouse, the Schools of St. Paul's, Merchant Taylors, Harrow and Rughby, and the Freeschool of Christ's Hospital. Printed and published by R. Ackermann. Lond. 1817.

57) Vergl.: Versuch über den Engl. Nationalcharakter

von F. von der Decken. Zweyte Auflage. S. 215, 255, 172, 178.

58) S. Küttner, IX. St., S. 45.

59) Küttner, St. XII. und XIII. S. 94 ff. 120—122. Ueber den Studienplan zu Oxford, wo ſich in den neueſten Zeiten Verſchiedenes zum Vortheil der Sache geändert hat, ſ. Copplertone's in Not. 25 angeführten Reply etc. p. 136 seq. Das mit illuminirten Kupfern begleitete Prachtwerk von R. Ackermann in London über die Univerſitäten Oxford und Cämbridge kenne ich noch nicht näher.

60) Küttner a. a. O. S. 98.

61) Küttner, St. XII. XIII. S. 210, 211.

62) Daß ſogar in Island, wenigſtens etwas der Art, nicht nur möglich, ſondern auch wirklich war und iſt, ergiebt ſich aus der ſehr intereſſanten Reiſe durch dieſe Inſel im Sommer 1810, von Sir George Stewart Mackenzie. Deutſche Ueberſ., Weimar 1815, gr. 8.; geſezt auch, manches in der Zeichnung der dortigen Erziehung und Bildung ſey durch des Erzählers Phantaſie bedeutend verſchönert. „In Beſchreibung des Zuſtandes des Wiſſens der heutigen Isländer", heißt es daſ. S. 399, 400, „müſſen ihre Kenntniſſe in Sprachen und in der claſſiſchen Litteratur vorzüglich bemerkt werden. Dieſe gehören unter die erſten Umſtände, welche die Aufmerkſamkeit und die Bewunderung des Fremden erregen, wenn er auf die Inſel kommt. Er ſieht Menſchen, deren Wohnungen einen Zuſtand verrathen, welcher nur wenig von dem der Wildheit entfernt iſt, Menſchen, welche beynahe jeden verfeinerten Lebensgenuß entbehren müſſen, und unter den Stürmen der umgebenden See, in ihren kleinen Böten, den einzigen ſichern Unterhalt ihrer Familie ſuchen. Und ſelbſt unter dieſen Menſchen findet er eine genaue Bekanntſchaft mit den claſſiſchen Schriften des Alterthums; einen, nach den reinſten, Griechiſchen und Römiſchen Muſtern gebildeten Geſchmack, und eine Empfänglichkeit für alle die Schönheiten, welche dieſe Muſter enthalten. Auf Reiſen durch's Land begleitet ihn ein Führer, mit welchem er Latein reden kann, und wenn

er am Orte ſeines Nachtlagers anlangt, ſo holt er nicht ſelten von der Arbeit in ſeiner kleinen Schmiede einen Mann hervor, welcher ihn in dieſer Sprache mit der äußerſten Geläufigkeit und Eleganz anredet. Dieſe Cultur der alten Sprachen trifft man unter den Isländern ſchon in einer frühen Periode ihrer Geſchichte an, und es ergiebt ſich aus der vorläufigen Abhandlung, daß manche ihrer Hauptwerke, welche ihre Litteratur auszeichnen, und vorzüglich jene hiſtoriſcher Art, in Latein geſchrieben ſind. Jezt macht dieſe Sprache einen Theil der Erziehung der Geiſtlichen und aller erſten Einwohner der Inſel aus. Sie bedienen ſich ihrer noch ſehr häufig in ihren Schriften" u. ſ. w.

63) Im erſten Hefte der von Albanus und Braunſchweig herausgegebenen Schulmänniſchen Zeitſchrift, Riga, 1816, S. 37—49.

64) Vergl. Niemeyer a. a. O. S. 350.

65) Um zu ſehn, was es in Holland noch iſt, und ſich darüber zu freuen, braucht man nur in Wyttenbach's Bibliotheca critica (Vol. I—III. 1779—1808) und in deſſen Miscellaneae Doctrinae lib. I—III. (1809—1817), nicht nur die Recenſionen des hochverdienten Verfaſſers, ſondern auch ſeine biographiſchen Schilderungen und Andeutungen zu leſen.

66) Jean Paul Fr. Richter in der Levana, II. Th., S. 423. Uebrigens ſteht dort nach Jugend noch vorher, und vor Lebens noch ſpätern, welches beydes auch Wolf, der die ſchöne Stelle bereits angeführt hat, ſtillſchweigend wegließ.

67) Etwas Aehnliches meinte, wenn er es gleich weniger ſtark ausdrückte, der wackere Prediger de Müralt, einſt Peſtalozzi's Gehülfe in Yverdon, als er mir, bey meinem Beſuche ſeiner vom Publicum mit Recht geſchäzten, anſehnlichen Schul- und Penſionsanſtalt in St. Petersburg, mit Bedauern geſtand, den Unterricht im Griechiſchen habe er auf Verlangen der Eltern und Vormünder abbeſtellen müſſen. „Darum", ſagte er, „fehlt die idealiſche Welt ſo Vielen."

XLVIII.

Chronik
der Kaiserl. Universität zu Dorpat im J. 1814.

I. Veränderungen im Personale der Professoren und Beamten.

Das Lehrer-Personal der Universität erlitt durch einen Todesfall und durch Abgang zu anderweitigen Beförderungen und Beschäftigungen die zunächst angemerkten Veränderungen. Das in den Dörpt. Beytr. (I. Bd. S. 212 und 373) versprochene chronologische Verzeichniß sämmtlicher Lehrer und Beamte, wird bloß deßhalb jetzt nicht mehr nachgeliefert, weil es indeß schon erschienen ist in den bey Schünmann herausgekommenen, seitdem leider auch schon wieder eingegangenen, Neuen Inländ. Blättern, Jahrg. 1818, Nr. 37.

Am Schlusse des Jan. 1814 erhielt die verlangte Entlassung der ordentl. Prof. der Anatomie, Physiologie und gerichtl. Arzneykunde, D. Karl Friedrich Burdach. Am 31. Jan. verließ er Dorpat, um dem

an ihn ergangenen Rufe als ordentl. Professor der Anatomie ꝛc. auf die Königl. Preuß. Univers. zu Königsberg zu folgen. Er war nach Dorpat von der Universität Leipzig gekommen, wo er außerord. Prof. der Medicin war, angestellt bey hiesiger Universität seit d. 4. Jul. 1811. Die zahlreichen frühern Schriften dieses Gelehrten sind keinem Kenner der medicinischen Litteratur unbekannt. Daß er sich in Dorpat gefiel, bewies sein schriftlicher Abschied an seine hiesige Freunde in der Dörpt. Zeitung 1814, Nr. 9; daß seine nützliche Wirksamkeit anerkannt wurde, die ihm bey Ertheilung des Abschiedes vom Univers.-Conseil, für seinen während fast zweyjähriger Amtsführung bewiesenen Eifer, gegebenen Dankbezeugung. Auf den wissenschaftlichen und litterarischen Geist und Sinn der Studirenden seines Faches hat er kräftig mitgewirkt. Sie sandten ihm auch zum Beweise ihrer Dankbarkeit einen von dem Rigaischen Goldschmidt Wichmann sauber gearbeiteten, ansehnlichen Silberpokal nach mit der Inschrift: C. F. Burdachio, Viro Clarissimo, Professori quam maxime dilecto Studiosi Vniversitatis Dorpatensis 1814. Auf der Gegenseite eine Ansicht des Gebäudes der Anatomie auf dem Domberge mit der Unterschrift: Forsan et haec olim meminisse iuvabit.

Als ordentl. Professor der Anatomie ꝛc. wurde an Prof. Burdach's Stelle angestellt d. 9. May D. Ludw. Emil Cichorius aus Leipzig, bis dahin seit d. 13. Oct. 1804 angestellt als außerord. Prof. und als Prosector des Anatom. Theaters, seitdem den Studirenden zugleich durch zahlreiche medic. Vorlesungen nützlich; deßhalb auch bereits im J. 1814 vom Collegien-Assessor zum Hofrath befördert.

Der ordentl. Professor der Chemie, D. David Hieronymus Grindel, Collegienrath, angestellt d. 20. Sept. 1804, erhielt die nachgesuchte Entlassung unter Dankbezeugung des Conseils der Universität für die geleisteten Dienste, und ging d. 7. May 1814 nach seiner Vaterstadt Riga zurück, um daselbst die früher von ihm besessene Apotheke wieder zu übernehmen. Nur die Pflichten des Hausvaters vermochten, bey der auch in diesem Jahre fortdauernd so beschränkten ökonomischen Lage der Professoren, ihn seinem gemeinnützigen akademischen Wirkungskreise zu entziehen, in welchem er bekanntlich eben so wohl durch Schriften, als durch Unterricht sich verdient, auch bey der studirenden Jugend sehr beliebt gemacht hatte.

An Prof. Grindel's Stelle wurde angestellt unter d. 6. Nov. 1814 der bisherige ordentl. Professor der Chemie an der K. Univers. zu Charkow, D. Ferdinand Giese, (geboren bey Küstrin und erzogen in Berlin,) von dessen Allgemeiner Chemie bereits im J. 1813 der erste Band in Russischer Sprache erschienen war. (Vergl. Dörpt. Beytr. III. Bd. S. 249.)

Auch der ordentl. Professor des positiven Staats- und Völkerrechts, Hofrath Joh. Georg Josias Neumann, aus Magdeburg gebürtig, angestellt d. 1. März 1811, ging den 3. Jul. 1814 zunächst nach St. Petersburg zurück. Er war der erste, der auf hiesiger Universität Vorlesungen über das Russische Recht, zum Theil in Russischer Sprache, und zwar mit erwünschtem Erfolg, gehalten hat. (Von seinen angefangenen litterarischen Arbeiten über das Russische Recht, von denen leider seitdem nichts weiter erschienen ist, vergl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 210, 211. II. Bd. S. 284—286. III. Bd. S. 247, 248.)

Prof. Neumann's bisherige ordentl. Nominalprofessur erhielt unter d. 9. Jun. 1814 der außerord. Prof. des Kurl. Rechts und Protosyndikus Friedr. Lampe aus Dresden, im eben erwähnten Posten angestellt d. 1. May 1813. (Vergl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 380.)

An die Stelle des im Gefechte bey Haynau gebliebenen ordentl. Prof. der Russ. Sprache und Litteratur, Andrey Kaissarow (vergl. über ihn Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 375—377), wurde unter d. 10. Aug. 1814 angestellt Alexander Feodorowitsch Woeykoff. Vergl. über ihn und seine Schriften Dörpt. Beytr. III. Bd. S. 253, 254.

In der Nacht auf d. 21. April starb unerwartet, obwohl schon eine geraume Zeit kränkelnd, Joh. Ludw. Jochmann aus Pernau, Doctor der Medicin und Chirurgie, Docent der leztern auf hiesiger Universität, auch stellvertretender Director des chirurgischen Klinikums, erst 27 Jahr alt. Er genoß den Schulunterricht zu Riga, studirte zu Dorpat und Würzburg, von seinen Lehrern geschäzt. Seit dem August 1811 hielt er, nachdem Prof. Kauzmann seine Professur niedergelegt hatte (vergl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 423), in Auftrag des Universitäts-Conseils, gegen höhern Orts genehmigte Vergütung, die chirurgischen Vorlesungen, übernahm auch stellvertretend die Direczion des chirurg. Klinikums. Bey dieser Gelegenheit machte er sich im damaligen Dörptischen Militär-Hospital sehr verdient. (Vergl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 395, 396, 406.) Im Anfange des J. 1813 war er vom Univers.-Conseil höhern Orts zur ordentl. Professur der Chirurgie vorgestellt. Seine Bestätigung hing ab von der Herausgabe seiner medic. Inauguralschrift (denn bis dahin hatte er

nichts drucken lassen; auch keine Doctordisputazion). Gerade als er die erwähnte Arbeit in der Handschrift vollendet hatte, starb er.

Zum ordentl. Prof. der Chirurgie wurde darauf unter d. 5. Aug. angestellt Joh. Christian Moier aus Reval, welcher in Dorpat, darauf in Pavia Medicin studirte, auf lezterer Universität sich die Doctorwürde der Medicin, hernach auf ersterer die der Medicin und Chirurgie erworben, darauf in Reval mit Erfolg prakticirt hatte. (Vergl. von ihm Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 201, 394, 396, 397.)

Am 30. May verließ Dorpat der Oberlehrer der altclassischen Litteratur am hiesigen Gymnasium (wo er seine Stelle antrat d. 15. Sept. 1804), und Privatdocent derselben an der Universität, Titulärrath D. Karl Ludw. Struve, um dem an ihn ergangenen Rufe als Director des Gymnasiums zu Königsberg in Preußen zu folgen. Beyde öffentliche Anstalten verloren durch seinen Abgang einen sehr kenntnißreichen und gründlichen Gelehrten im philologischen Fache, der insbesondere sein ausgezeichnetes Talent zu grammatisch-kritischen Forschungen bereits in verschiedenen Schriften bewährt hatte. (Vergl. von ihm Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 213, 240, 256, 258, 393, 398, 417. III. Bd. S. 251, 252. Die dort erwähnte Lateinische Grammatik ist meines Wissens noch nicht erschienen.) Philologische Vorlesungen auf hiesiger Univers. hatte er mit Beyfall gehalten seit seiner Habilitazion als Privatlehrer bey der philos. Facultät d. 30. Aug. 1805.

Die jährliche Wahl der wechselnden Oberbeamten der Univ. wurde am 17. May vollzogen, und weiterhin allerhöchsten und höhern Orts bestätigt. An die Stelle von D. Mart. Ernst Styx

wurde zum Rector erwählt D. Friedr. Eberh. Rambach, und weiterhin allerhöchſt beſtätigt. — Erwählt zum Präſes des Appell.- und Reviſionsgericht wurde Prof. D. Köchy; zu Decanen 1) der theol. Fac. Prof. D. Böhlendorff; 2) der jur. Fac. Prof. Lampe; 3) der medic. Fac. Prof. D. Styx; 4) der erſten und dritten Claſſe der phil. Fac. Prof. D. Morgenſtern, der zweyten und vierten Claſſe Prof. D. Ledebour.

Der ordentl. Prof. der Kriegswiſſenſchaften, Obriſt und Ritter Bar. v. Elsner, war auch in dieſem Jahre im Dienſte abweſend, fortdauernd ſein Profeſſorgehalt genießend. (Vergl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 381, 382.)

II. Ueberſicht der Geſchäfte der Univerſitätsbehörden.

Die dem Univerſ.-Conſeil obliegenden Geſchäfte (vergl. Bd. I. S. 221) wurden in 27 Sitzungen verhandelt.

Das Univerſ.-Directorium (vergl. daſ.) hielt 8 Sitzungen.

Das Appellazions- und Reviſionsgericht (vergl. daſ. S. 222) hielt, mit Einſchluß der Interimsſitzungen des Präſidenten und des Protoſyndikus, 57 Sitzungen. Unter den darin verhandelten Gegenſtänden waren 5 wichtigere Diſciplinarſachen; die übrigen betrafen Appellazionen von den Urtheilen des Univ.-Gerichts in Civilſachen.

Das Univerſit.-Gericht (ſ. daſ.) hielt 98 Sitzungen. Die Zahl der daſelbſt pendent gewordenen und abgemachten Sachen war 203 (mit Inbegriff der 108 wegen abgegangener Studenten erlaſſenen Proclamata).

Das Rectorats-Gericht (vergl. daſ.) hielt 42 Sitzungen.

Die Rentkammer (vergl. daſ.) 18.

Die Cenſur-Comité (vergl. daſ. S. 223) hatte 5 förmliche Sitzungen. — Im Laufe des Jahrs 1814 ſind überhaupt 299 Schriften im Mſpt. zur Cenſur eingereicht, wovon 297 das Imprimatur erhielten.

Unter dieſen Schriften waren 117 Bücher und Broſchüren; die übrigen 182 ſind Flugblätter, Gelegenheitsgedichte u. ſ. w. Zwey kleinen Schriften wurde die Druckbewilligung verweigert. Die von den Profeſſoren dieſer Univ., mit Vorſetzung ihres Namens, als cenſurfrey herausgegebenen Schriften, ſind hier nicht mitgerechnet; ebenſo nicht die einzelnen Hefte der weiterhin namhaft gemachten periodiſchen. Die Cenſur der im Livl. und Ehſtl. Gouvernement erſchienenen periodiſchen Schriften und Flugblätter iſt fortwährend durch die Gouv.-Schuldirectoren beſorgt; im Kurl. Gouvernement, wo während des Kriegszuſtandes dieſer Provinz der Hr. Civilgouverneur die Cenſur der dort erſcheinenden Schriften übernahm, iſt ſie ſeit den 14. Jul. wieder an den Schuldirector abgegeben worden. — Im May d. J. eröffnete J. C. Schünmann in Dorpat, neben der beſtehenden Grenzius'ſchen Univ.-Buchdruckerey, eine neue zweyte, ernannt zum Buchdrucker der Livl. ökonom. Geſellſchaft; ſ. ſeine eigne Anzeige in der Dörpt. Zeitung d. J. Nr. 35. — Von oben erwähnten Büchern und Broſchüren ſind verfaßt in Deutſcher Sprache 92, in Ruſſiſcher 1, in Ehſtniſcher 7, in Lettiſcher 4, in Lateiniſcher 12. Von den berührten Flugblättern und Gelegenheitsgedichten ſind verfaßt in Deutſcher Sprache 177, in Ehſtniſcher 2, in Lettiſcher 1, in Lateiniſcher 2. — Von

den censirten Büchern und Broschüren sind 106 im Verlaufe des Jahrs im Druck erschienen, ebenso von den im vorigen Jahre censirten im Laufe dieses Jahres 7. Die in diesem Jahre censirten Flug- und Gelegenheitsschriften sind außer einer alle gedruckt. — Folgende periodische Schriften (vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 384, 385) erschienen im J. 1814 im Univ.-Bezirk: 1. Neueres ökon. Repertorium f. Livl., redig. von A. v. Löwis, II. Bds. erstes, zweytes, drittes Stück. 2. Allgem. Deutsche Zeitung f. Rußl.; Redacteur der Kurl. Gouv.-Buchdrucker Peters-Steffenhagen in Mitau. 3. Mitauisches Intelligenzblatt; Red. derselbe. 4. Der Zuschauer (erschien 3 Mal wöchentl.); Red. D. Merkel in Riga. 5. Rigaische Zeitung; Red. Buchdrucker J. C. D. Müller in Riga. 6. Rigaische Stadtblätter; in diesem Jahre Red. Gen.-Superintendent D. Sonntag in Riga. 7. Inländische Blätter, gemeinnützigen, besonders provinziellen Inhalts, 1 Mal wöchentl., Red. derselbe. 8. Livl. Schulblätter; Red. Gouv.-Schuldir. und Ritter D. Albanus in Riga. Der zweyte Jahrg. dieser schätzbaren Zeitschrift (vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 385) erschien auf 416 S. in 8. 9. Pernau'sche wöchentl. Nachrichten; Herausg. Buchdrucker Marquardt in Pernau. 10. Dörptsche Zeitung; Herausg. Univ.-Buchdr. Grenzius. Unter polizeylicher Censur stehn folgende zwey, hier nur wegen Vollständigkeit des Berichts angeführte, Blätter: 11. Rigaische Anzeigen und Revalische wöchentl. Nachrichten, beyde polizeylichen Inhalts, 1 Mal wöchentl. herauskommend.

Die Schulcommission der Univ. hatte in

dieſem Jahre unter dem Vorſitze des Rectors fortdauernd zu Mitgliedern die Profeſſoren Parrot, Böhlendorff, Jäſche, Segelbach und Huth. Von derſelben wurden 29 Sitzungen gehalten. Die Schulviſitazion war in dieſem Jahre aufgetragen für das Kurländ. Gouvernement mit Ausnahme des Oberlandes dem Coll. R. Parrot, für das Oberland von Kurland und den Rigaiſchen Diſtrict dem Hofr. Segelbach, für das übrige Livländ. Gouvernement dem Coll. R. Böhlendorff, für das Ehſtländ. Gouv. dem Coll. R. Jäſche. Ausführlichern Detail über die Schulangelegenheiten des Univ.-Bezirks lieferte der durch das Univ.-Conſeil höhern Orts unterlegte Generalbericht der Schulcommiſſion. Manche hieher gehörige Nachrichten findet man auch ſchon in den vorhin erwähnten Livl. Schulblättern dieſes Jahres von Albanus.

III. Bauweſen und Dompflanzung. (Vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 226.)

Das Bauweſen beſchränkte ſich auf die nothwendigſten Reparaturen. Von den Geſchäften der Comité zur Beſorgung der Pflanzung auf dem Domberge ſcheint hier nur erwähnenswerth die Begründung der neuen Brücke über die große Domſtraße. Wegen Verſpätung der Ankunft des erforderlichen Bauholzes aus Pſkow, konnte ſie in dieſem Jahre nicht vollendet werden.

IV. Anzeige der im Namen der Univ. gedruckten Schriften, öffentlich gehaltenen Reden und der Preisaufgaben für die Studirenden.

Die vom 1. Febr. und vom 1. Aug. an zu haltenden Vorleſungen waren durch den Deutſchen Lections-

katalog (jedes Mal 1 Bog in 4.) und durch den Lateinischen (jedes Mal 2 Bog. in Fol.) angekündigt. Red. Morgenstern.

Am 13. Jan. wurde das Geburtsfest J. M. der Kaiserin Elisabeth Alexiewna gefeiert durch eine öffentl. Rede, gehalten vom Senior der Univ., dem Coll. R., Prof. D. Lorenz Ewers. Sie handelte: „von dem wichtigen Einflusse der Denkungsart und der Gesinnungen der Fürstinnen eines Landes auf die Sittlichkeit, mithin auf das Wohl oder Wehe der Unterthanen."

Am 10. Febr. wurden vom Rector des vorigen Jahrs, D. Ge. Fr. Parrot, und vom damaligen Rector, D. Mart. Ernst Styx, (durch Zeitumstände bis in diesen Monat verspätete) Reden zur akad. Feier des Rectorat-Wechsels gehalten. Die Rede des erstern ist zugleich mit einer andern, am 12. Dec. 1812 von demselben Verf. gehaltenen Rede, auf Verlangen des Univ.-Conseils, gedruckt erschienen, unter dem Titel: Ansicht der Gegenwart und der nächsten Zukunft. Zwey akad. Reden von G. F. Parrot. Dorpat, bey Meinshausen. 1814. 27 S. gr. 8.

Am 5. Jul. wurde von der Univers. das Friedensfest in ihrem großen Hörsaal gefeiert, welcher von dem weiblichen Theil der Familien der Professoren festlicher geschmückt war. Zwischen den Kapitälen der Säulen hingen grüne, mit Blumen durchflochtene Festons herab; ähnliche Guirlanden zierten den Katheder; diesem gegenüber schwebte, umgeben von einem Lorberkranze, das $\frac{A}{I}$ von Rosen gebildet. Vor einer ungewöhnlich zahlreichen Versammlung Einheimischer und Fremder, sang zuerst ein Chor von Damen und Studirenden, begleitet von Musik, das von dem Studirenden Karl Bursy gedichtete, gedruckte Lied:

„Lobt den Herrn! des Friedens Palme Wehet Welten Heil und Ruh" u. ſ. w. Hierauf eröffnete der damalige Rector D. Styx die Redefeierlichkeit durch paſſende Worte. Dann hielt der Prof., Hofr. D. Rambach eine Rede über das Glück des Friedens überhaupt, und dieſes Friedens insbeſondere. (Sie iſt gedruckt unter dem Titel: Rede. Am Friedens-Feste u. s. w., gehalten von D. Fr. Eberh. Rambach. Dorpat, gedr. b. Schünmann, 1814. 20 S. gr. 4. Der Ertrag dieſer Schrift, nach Abzug der Druckkoſten, wurde beſtimmt, dem Herausgeber des Ruſſiſchen Invaliden in St. Petersb. für ſeinen edeln Zweck überſandt zu werden.) Nunmehr las der Prof., Hofr. D. Joh. Gottfr. Huth vor: Patriotiſche Herzens-Ergüſſe bey der Friedens-Feier (unter demſelben Titel auch gedruckt. Dorpat, bey Grenzius. 8 S. in 4.). Es folgten noch zwey Reden der Studirenden der Med., Gottl. Wichmann aus Moskwa und Joh. Fr. Weiſſe aus Reval. (Die des erſtern iſt gedruckt: Rede zur Feier des Friedens u. ſ. w. Dorpat, b. Schünmann. 1814. 22 S. 8.) Dann trug noch der Stud. d. Theol., Karl Burſy aus Kurland, ein Gedicht hiſtoriſchen Inhalts vor. Den Beſchluß machte der Chorgeſang: „Heil Dir im Siegerkranz" u. ſ. w., in welchen die Zuhörer einſtimmten.

Zur Feier des Namensfeſtes Sr. Kaiſerl. Majeſtät, d. 30. Aug., hielt eine Rede der Hofr., Prof. D. Segelbach, enthaltend „eine kurze Geſchichte der Namensfeſte und eine Schilderung der Verdienſte des Großfürſten Alexander Newskoy mit Bezug auf den Retter Europens."

Zur Feier des Krönungsfeſtes Sr. K. Maj., d. 15. Sept., hielten Reden der abgegangene Rector,

D. Styx (die ſeinige erſchien bald darauf gedruckt: Rede über den geſelligen Verkehr der Studirenden mit den gebildeten Ständen u. ſ. w. Dorpat, b. Grenzius, 18 S. 8.), und der damalige Rector D. Rambach, welcher „den heißgeliebten Vater Rußlands als Schutzgeiſt der Menſchheit" darſtellte.

Zur Feier des Geburtsfeſtes Sr. K. Maj. d. 12. Dec. verſammelte ſich nach dem Gottesdienſte, außer dem Univerſ.-Perſonal, eine beträchtliche Anzahl Honoratioren, unter welcher ſich außer der Generalität auch Se. Exc., der gerade in Dorpat anweſende Königl. Bayeriſche Miniſter, Graf de Bray befand, im großen Hörſaal. Nach vorhergegangener Muſik hielt nach 12 Uhr Coll. R. Morgenſtern einen Vortrag, enthaltend eine „Ueberſicht der Hauptbegebenheiten des verfloſſenen Jahres bis zum allgemeinen Frieden, mit eingeſtreuten Betrachtungen." (Bruchſtücke dieſes Vortrags ſind abgedr. in den Dörpt. Beytr. III. Bd. S. 53 — 64.) — Er machte darauf, als Prof. der Beredtſamkeit, den Erfolg der auf das Jahr 1814 für die Studirenden aufgegebenen Preisfragen bekannt. I. Ueber die vorjährigen zwey wiſſenſchaftlichen Preisaufgaben der theologiſchen Facultät war kein Verſuch einer Auflöſung eingelaufen. Als Gegenſtand einer Predigt war aufgegeben, nach Anleitung von 1. Korinth. XIII. v. 1. und 2., die Verbindung der wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung, mit den bereits in der vorjährigen Bekanntmachung abgedruckten Beſtimmungen. Es war ein Aufſatz eingereicht, mit dem Motto: ἐκ μέρους προφητεύομεν. Dieſem wurde der Preis der ſilbernen Medaille zuerkannt, auch die Ehre der Bekanntmachung deſſelben durch den Druck. Bey Entſiegelung des verſchloſſenen Zettels fand ſich

der Name des Verfaſſers: Friedrich Reinhold Burſy aus Kurland. Preisaufgaben der theologiſchen Facultät für das folgende Jahr. Zur Abhandlung: Breviter recenseantur atque diſtinguantur Theologorum *de revelatione divina* placita, ita quidem, ut inde constet, qualem sibi de gravissimo hoc argumento ideam informaverit commentationis auctor. Zur Predigt: „Von den Quellen und Gefahren des religiöſen Unglaubens", über Hebr. III. v. 12 u. 13. — II. Auf die von der juriſtiſchen Facultät aufgegebene Preisfrage: Quaenam sunt iura et obligationes cuiusque trium in Imperio Russico ordinum, nimirum nobilitatis, oppidanorum et agricolarum, et quomodo eorum iura sensim increvere ab initio regni primi principis e gente Romanov usque ad nostra tempora? iſt eine Abhandlung eingelaufen, mit dem Motto aus Claudianus:

Fallitur, egregio quisquis sub principe credit
Servitium: nusquam libertas gratior exstat
Quam sub rege pio —

Ihr wurde die ſilberne Preismedaille zuerkannt. Als Verfaſſer fand ſich bey Entſiegelung des Zettels: Georg Theodor Grüner, der Rechtswiſſenſchaft Befliſſener, aus Kurland. Für das Jahr 1815 wurde folgende Preisfrage gegeben: „De arbitris apud Romanos ex compromisso a litigantibus sumtis accurate exponatur." — III. Bey der mediciniſchen Facultät ſind über die Preisaufgabe: „Darſtellung der conſenſuellen antagoniſtiſchen und vicarirenden Lebensthätigkeiten im thieriſchen Organismus, nebſt Aufſuchung der möglichſt einfachen, ihnen zum Grunde liegenden Geſetze", zwey Concurrenzſchriften eingegan-

gen: die eine mit dem Hippokratischen Ausspruch bezeichnet: πολλαχῇ δὲ ἤδελφισται τὰ ἕτερα τοῖσιν ἑτεροίσιν; die andere mit dem Motto:

Instrue praeceptis animum, nec discere cesses:
Nam sine doctrina vita est quasi mortis imago.

Jeder von beyden wurde das Accessit der silbernen Medaille zuerkannt. Als Verfasser der ersten wurde bekannt: Karl Bursy aus Kurland; als Verfasser der andern: Johann Friedrich Weisse aus Reval. Für das nächste Jahr ertheilte die medicinische Facultät folgende Preisaufgabe: „Welches sind die wahrscheinlichen Naturgesetze, nach denen die pathologischen Secrezionen geschehen? und wie lassen sich diese besonders zur Erklärung des Phänomens der Eiterbildung anwenden?" — IV. Bey der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät ist auf ihre Preisfrage keine Abhandlung eingegangen. Sie wiederholt dieselbe: Quum ex Historicis potissimum cognoscantur notiones morales, quae apud populos alios aliis temporibus obtinuerint: in *Herodoti* opere indagentur atque illustrentur *notiones morales praecipuae*, quas auctor prodit, quasque ipsius aetati adscribere licebit, eaeque cum notionibus moralibus, quae apud *Homerum* occurrunt, passim conferantur, temporumque diversitas demonstretur." (Beyspiele s. in der vorjährigen Bekanntmachung, in der Universitäts-Chronik von 1813, Dörpt. Beytr. Bd. I. S. 391, 392.) Ferner geben beyde Classen außerdem folgende Preisaufgabe: Die Auflösung zweyer geometrischer Probleme mit vollständigen Beweisen; I. Problem: Ein Würfel soll in drey kleinere von verschiedener Größe zerlegt werden: durch geometrische

Conſtruczion die Seiten dieſer drey klei-nern Würfel zu finden, wenn die Seite des zu zerlegenden gegeben iſt. Und, weil eine vergleichende Betrachtung der dritten Potenz der ganzen Zahlen auf die Auflöſung dieſes Problems führen kann, ſo wird verlangt: 1) daß mittelſt einer ſolchen Betrachtung ein Lehrſatz zur Auflöſung dieſer Aufgabe entworfen werde, nebſt deſſen Beweiſen; 2) daß gezeigt werde, wie die drey Seiten eines ſolchen Dreyecks ſich verhalten, in welchem der Würfel über die eine Seite ſehr nahe der Summe der Würfel über die beyden andern Seiten gleich ſey; auch wie groß die Winkel in einem ſolchen Dreyecke ſeyen. II. Problem; Ein Prisma ſoll an körperlichem Inhalte einem gegebenen Würfel gleich ſeyn und gleiche Höhe mit demſelben haben: durch geometriſche Conſtruczion die Länge und Breite der Grundebene des Prisma zu finden, wenn dieſelbe 1) ein Parallelo-gramm, 2) ein Dreyeck, 3) ein Trapezium iſt. Die Auflöſung muß aus einem zu entwerfenden und bewieſenen Lehrſatze abgeleitet werden, welcher die Eigenſchaften eines Prisma angiebt, das die Höhe und den körperlichen Inhalt eines gegebenen Würfels be-ſizt. Auch wird verlangt, daß das Verhältniß der Oberflächen des Prisma und des Würfels aufgefunden werde, 1) wenn das Prisma ein gerades, und 2) wenn es ein ſchiefes iſt. — V. Die zweyte und vierte Claſſe der philoſophiſchen Facultät hatte keine beſtimmte Preisfrage aufgegeben, ſondern eine freye Concurrenz in allen zu dieſer Claſſe gehörigen Fächern eröffnet. Es iſt nur eine Abhandlung eingelaufen: „über die Domainen im Allgemeinen und die Zerſchlagung der-

ſelben in Bauergüter, als ein Mittel, den gegenwärtigen Zuſtand der zu denſelben gehörenden Bauern zu mildern und zu beſſern", mit dem Motto: Salus populi suprema lex esto. Dieſer Abhandlung wurde der Preis der goldenen Medaille zuerkannt. Als Verfaſſer fand ſich bey Entſiegelung des Zettels: Nicolaus Eduard Hornborg aus Wiburg. Für 1815 gaben beyde Claſſen folgende Preisfrage: „Nach welchen ſtaatswirthſchaftlichen Geſetzen wirkt die allgemeine Freyheit des Erwerbs auf die Producziön und den Preis der Dinge durch die Concurrenz, und welches ſind die Beſchränkungen, die ſeit der Entdeckung von Amerika hie und da der Freyheit dieſes Erwerbs in allen drey Arten der productiven Arbeit geſezlich im Wege ſtanden?" — Nachdem ſämmtliche Preisfragen bekannt gemacht, und dabey die ausführlich motivirten Urtheile der Facultäten über die eingelaufenen Abhandlungen verleſen waren, drückte Profeſſor Morgenſtern in einer Schlußrede die Gefühle des heutigen Feſttags aus, in Betrachtung einiger der ſchönſten Charakterzüge unſers Erhabenſten Monarchen, und in Segenswünſchen für die hohen Verbündeten wegen des errungenen allgemeinen Friedens. S. Dörpt. Beytr. III. Bd., S. 64 — 78. Die ganze Feierlichkeit dauerte, wie bisher gewöhnlich an dieſem Tage, zwey Stunden.

V. Veränderungen in den Facultäten, nebſt Anzeige der im J. 1814 von den Lehrern derſelben herausgegebenen Schriften, der Magiſter- und Doctor-Promozionen und der Inaugural-Diſſertazionen.

1. Theologiſche Facultät.

Decan derſelben war in der erſten Jahreshälfte

der Coll. R. Prof. D. Hezel, in der andern der Coll. R. Prof. D. Böhlendorff. Sie beſtand fortwährend aus den vier zu ihr gehörigen Profeſſoren. Promozionen fanden nicht Statt. Von gedruckten Schriften von Mitgliedern der theol. Fac. iſt in dieſem J. nichts bekannt geworden.

2. Juriſtiſche Facultät.

Decan war in der erſten Hälfte des J. der Coll. R. Prof. Meyer, in der zweyten der Hofr. Prof. Lampe. Lezterer behielt zunächſt auch das ſchon früher bekleidete Protoſyndikat unentgeltlich bey. — Am 12. Aug. wurde dem Prof. Meyer, „in Rückſicht ſeiner vieljährigen Verdienſte um die Univerſität", von der juriſt. Fac., mit Anzeige an das Univ.-Conſeil, die juriſt. Doctorwürde mittelſt Diploms ertheilt. — Prof. Joh. Neumann ließ drucken: „Principien der Politik. Ein Fragment. Dorpat, bey Meinshauſen 1814." 4 unpag. Blätter und 92 S. 8.; auch: „Principien der Philoſophie und Moral. Ein Fragment. Dorpat, 1814." Auch erſchien: „Allgemeine Grundſätze des peinlichen Rechts. Verfaßt von Joh. Neumann. Aus den Ruſſ. überſezt von Friedr. v. Eſſen. Herausg. mit Anmerkungen vom Verf. Dorpat, 1814, bey Meinshauſen." VII und 90 S. 8. (Vergl. Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 284—286.) — Angemerkt mag an dieſer Stelle noch werden, daß der Univerſitäts-Syndikus D. Philos. Hezel, der auch eine Zeitlang mit Genehmigung der juriſt. Fac. Vorleſungen über das Livl. Recht gehalten hat, drucken ließ: Diatribe historico-iuridica de *remedii appellationis* contra Amplissimi Senatus Dorpatensis decreta olim interponendi

indole ac forma. Edidit D. *Guil. de Hezel.* Dorpati Liv. typis Schünmanni. 1814. 29 S. 8.

3. Medicinische Facultät.

Decan in der ersten Jahreshälfte, der Coll. R. Prof. D. Deutsch, in der zweyten der Coll. R. Prof. D. Styx.

Für die durch den Abgang des Prof. D. Burdach erledigte Professur der Anatomie ꝛc. wurde, wie schon S. 401 gemeldet worden, der außerord. Prof. D. Eichorius erwählt und höhern Orts bestätigt d. 8. May. Ebenso für die Professur der Chirurgie (vgl. oben S. 404) erwählt und höhern Orts bestätigt d. 30. Jul. D. Moier aus Reval.

Die med. Fac. hat durch die gesezlichen Prüfungen befördert: 1) zu Doctoren der Medicin und Chirurgie: Friedrich Parrot (jüngern Sohn des Prof. der Physik) und den Magister der Medicin und Chirurgie, Collegien-Assessor und Ritter, Karl Ernst Ephraim Friedeburg. 2) Zu Doctoren der Medicin: Alex. Fr. Jänisch, Eduard v. Rasewsky, Fr. Aug. Stürmer, Joh. Georg Karl Riesenkampff, Karl Fr. Groot, Peter Gottlieb Brosse, Karl Ludw. Gauger, Karl Ernst v. Bär, und den Chirurg Joh. Volkenau. 3) Als Zahnärztin Josepha Serre. 4) Als Apotheker acht, als Provisoren für Apotheken sechs, als Apothekergehülfen sieben. 5) Als Hebammen zehn.

Von medic. Inaugural-Dissertazionen sind im Drucke erschienen;

1) *De motu sanguinis in corpore humano* — scripsit, et d XXXIII. Iun. publice disputabit *Fr. Parrot*, Carlsruho-Suevus. Litteris M. G. Grenzii. 1814. 32 S. und 1 S. Theses. 8.

2. Diatribe pathologica chirurgica de *inflammatione ossium*, adiunctis observationibus duabus, quam — offert autor *Car. Em. Ephr. Friedeburg*, Borussus. Dorpati, litteris J. C. Schünmanni, 1814. 36 S. 8.

3. Diss. inaug. de *crisibus, potissimum quae in febribus occurrunt*, quam — publ. def. autor *Alex. Fr. Jänisch*, Fennus. Dorp. lit. Grenzii, 1814. 56 S. und 1 S. Theses 8.

4. Von der Diss. inaug. med. de *morbis mucosis*, quam — def. auctor *Ed. de Rasewsky*, Curonus. Dorpati, lit. Grenzii, 8. erschien nur das Titelblatt und 1 S. Theses.

5. Diss. inaug. med. exhibens *meletemata quaedam generalia in Pathologiam*, quam — publice defendet autor *Fr. Aug. Stürmer*, Esthonus. Dorpati, lit. Schünmanni, 1814. 49 S. und 1 S. Theses. 8.

6. Von der Diss. inaug. med. demonstrans *diagnosin difficilem esse in morbis quibusdam ventriculi*, quam — def. auctor *Io. Ge. Car. Riesenkampff*, Revalensis. Dorpati, lit. Grenzii, 1814, 8., erschien nur das Titelblatt und eine Seite Theses gedruckt. (Die Diss. selbst erschien unter d. Tit.: Diss. inaug. med. delineans *diagnosin difficiliorem morborum quorundam ventriculi*. Dorp. lit. Schünmanni, 1815, 45 S. und 1 Blatt Theses, 8.)

7. Ebenso von der Diss. inaug. med. sistens *ulcerum chronicorum Pathologiam medicam*, quam — publ. def. autor *Car. Fr. Groot*, Rigensis. Dorpati, lit. Grenzii, 1814, 8. (Die Diss. selbst erschien Dorpati, lit. Grenzii, 1815, 46 S. 8.)

8. Diss. inaug. med. de *Haemorrhagia pulmonum*, quam — publice def. autor *Petr. Theophil. Brosse*, Riga-Livonicus. Dorp. lit. Grenzii, 1814, 8., 60 S., 1 S. Thes. u. 2 S. Corrigenda.

9. Diss. inaug. med. sistens *Therapiam medicam ulcerum chronicorum*, quam — publ. def. auctor *Car. Lud. Gauger*, Dorpatensis. Dorpati, lit. Schünmanni, 1814, 52 S. u. 2 S. Theses.

10. Diss. inaug. med. de *morbis inter Esthonos endemicis*, quam — publ. def. auctor *Car. Ern. Baer*, in Esthonia natus. Dorpati, lit. Schünmanni, 1814, 87 S. und 1 S. Theses, 8. (Dr. v. Bär iſt ſeit 1817 außerord. Profeſſor und Proſector des anatom. Theaters in Königsberg.)

11. Specimen inaug. med. sistens *bigam observationum de morbis nervorum* — conscripsit et eruditorum examini offert autor *Io. Volkenau*, Bavarus. Dorpati, lit. Grenzii, 1814, 24 S. und 1 S. Corrigenda, 8.

12. Diss. inaug. medica de *erroribus praecipuis, qui circa pathologiam et medelam febrium nervosarum committuntur*, quam — pro gradu Doctoris Med. quo ante ab hoc Medicorum Ordine iam ornatus fuit, ut legibus academicis satisfaciat, conscripsit et eruditorum examini offert *Henr. Sam. Wolff*, Petropolitanus. Dorpati, lit. Schünmanni, 1814, 31 S. 8.

Da auf dem Titel der auf den Univerſitäten Deutſchlands öffentlich vertheidigten Streitſchriften in der Regel auch der Name des Praeses zu ſtehn pflegt, die Doctordisputazionen auf der Dörpt. Univerſ. aber ſtatutenmäßig sine praeside Statt finden: ſo wird es wenigſtens für auswärtige Leſer nicht ganz ohne Intereſſe

ſeyn, den auf der Rückſeite des Titels bemerkten Namen des jedesmaligen Cenſors, als desjenigen Profeſſors, in deſſen Nominalfächer die Diſſ. gehörte, zu kennen. Bey Nr. 1 alſo war Cenſor Prof. Ludw. Em. Cichorius, bey Nr. 2—12 Prof. Dan. Ge. Balk.

Von in Dorpat gedruckten Schriften von Lehrern der medic. Fac. iſt in dieſem Jahre nichts bekannt geworden, außer der ſchon erwähnten Rede des Prof. Styx. Daß von Prof. Burdach's Anatom. Unterſuchungen ꝛc. I. Heft 1814 zu Leipzig herauskam, iſt in den Dörpt. Beytr. III. Bd. I. Hälfte S. 248 ſchon erwähnt.

4. Philoſophiſche Facultät.

Decane derſelben waren im erſten Halbjahr, in der erſten und dritten Claſſe der Coll. R. Prof. D. Jäſche, in der zweyten und vierten der Coll. R. Prof. D. Parrot; im zweyten Halbjahr dort der Coll. R. Prof. D. Morgenſtern, hier Hofr. Prof. D. Ledebour.

Im J. 1814 überreichte die Philoſ. Fac. mit Genehmigung des geſammten Univ.-Conſeils das Ehrendiplom eines Doctors der Philoſophie, unter dem Decanat des Prof. Parrot, an Hrn. Ritter Adam v. Kruſenſtern, damaligen Ruſſ. Kaiſerl. Flottcapitän erſten Ranges, gegenwärtigen Commodore der Kaiſerl. Flotte. Die Form, in welcher dieß geſchah, iſt bereits näher angegeben in den Dörpt. Beytr. II. Bds. S. 291. Derſelbe berühmte Seemann und Gelehrte nahm auch gefällig an das daſelbſt bereits erwähnte, unter d. 25. Apr. 1814 ihm überreichte Diplom eines litterariſchen Correſponten der Kaiſerl. Univerſität zu Dorpat. Auf Koſten

der Univerſ. wurde gedruckt D. Fr. Parrot's (jüngern Sohn des Prof. Ge. Fr. Parrot) Preisſchrift: „Ueber Gasometrie u.ſ.w." 2814, genauer ſchon erwähnt Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 287.

Schriftſtelleriſche Arbeiten lieferten von Profeſſoren der philoſ. Fac.:

1) Der Coll. R. Prof. und Ritter D. Parrot, drey Aufſätze, eingeſandt an Hrn. Prof. D. Gilbert in Leipzig für deſſen Annalen der Phyſik: 1) Theorie der Beugung des Lichts; 2) Theorie der farbigen Ringe, welche zwiſchen zwey Objectiven entſtehn; 3) Theorie der Geſchwindigkeit des Lichts und aller Bewegungen des Lichts. Abgedruckt in den Annal. d. Phyſ., Neue Folge, XXI. Bd. III. St. S. 245 ff.

Ferner die ſchon angef. zwey Reden, und einen Aufſatz: „über Rauchſtuben und Aufklärung", eingerückt in die Sammlung; „Ueber die Verbeſſerung der Livl. Bauerwohnungen. Verſchiedne Abhandlungen über dieſen Gegenſtand, die bey der Livl. ökonom. Geſellſchaft eingereicht ſind. Erſte Sammlung. Dorpat, b. Schünmann, 1814", 8. S. 59, 60. (Des Verfs., mit der Jahrszahl 1815 verſehenes Werk: „Grundriß der Phyſik der Erde und Geologie" iſt ſchon erwähnt Dörpt. Beytr. III. Bd. S. 248.)

2) Der Coll. R. und Prof. D. Jäſche ſeine Abhandl.: „Anſichten des Pantheismus nach ſeinen verſchiedenen Hauptformen." Einleitung und hiſt. Darſtellung der verſchiednen ältern Hauptformen des Pantheismus." In den Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 125—185.

3) Der Coll. R. und Prof. D. Morgenſtern: Dörptiſche Beyträge für Freunde der Philoſ., Litt. und Kunſt, Jahrg. 1813, oder I. Bds.

zweyte Hälfte. Mit der Chronik der Univ. Dorpat vom J. 1813. 11 Bog., und Jahrg. 1814, oder II. Bds. I. Hälfte. 19¼ Bog. — Klopstock als vaterländischer Dichter, Dorpat u. Leipzig in Commiss. b. Kummer. 8¼ Bog. gr. 4. (Vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 388, 390.)

4) Der Coll. R. Prof. u. Ritter Krause; „Ein paar Worte über die Schrift: Ueber die Verbesser. der Livl. Bauerwohnungen." In der unter 1) erwähnten Sammlung, S. 93—112.

5) Der Hofr. u. Prof. D. Rambach: Ueber den Krieg. Eine Rede am 30. Aug. 1813, dem Allerhöchsten Namensfeste Sr. K. Maj. Alexander Pawlowitsch — gehalten von Dr. Fr. Eberh. Rambach. (Gedr. auf Verordnung des Conseils der K. Univ. zu Dorpat.) Als Anhang folgt: Desselben Verf. Rede am Tage der Feier des Sieges bey Preussisch Eylau, geh. am 17. Febr. 1807. Dorpat, bey Meinshausen, 1814, 84 S. 8. Ferner die schon erwähnte Rede am Friedensfeste.

6) Der Hofr. und Prof. D. G. Ewers: Kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen. Erstes und zweytes Buch. Dorpat, 1814, gr. 8. 23 Bog., genauer erwähnt Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 271.

Angeführt mögen hier noch werden zwey der Universität, zunächst der philos. Fac., überreichte Druckschriften des vormal. Pastors Bidder: De *cogitatione aeterna.* Diss. philos., quam Academiae Imp. Dorpatensi summae venerationis documentum adscripsit auctor *Car. Bidder.* Dorp. 1814, lit. Grenz. 28 S. 8. und *De ea, quae in scriben-*

da Historia sequenda sit, ratione. Diss. quam Academiae Imp. Dorp. disquisitioni submittit auctor *Car. Bidder*, Curonus, huc usque Pastor ecclesiae evangelicae Szaimensis. Dorp. lit. Grenzii, 1814, 30 S. 8.

Auch mag hier genannt werden: Episch-lyrischer Hymnus auf die Vertreibung der Franzosen aus dem Vaterlande im J. 1812. — Verfaſst von Derschawin. A. d. Russ. (metrisch) übersezt von P. O. Götze. Riga und Dorpat bey Meinshausen, 1814, 46 S. 8. (Der Uebersetzer, gegenw. als Titulärrath angestellt im Departement der geistl. Angelegenheiten zu St. Petersburg, erhielt die Würde eines Candidater der Philoſ. im J. 1813. Vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 402.)

VI. Fortſchritte der Bildungsanſtalten und der wiſſenſchaftlichen Sammlungen und Inſtitute.

A. Bildungsanſtalten.

Allgemeines Lehrer-Inſtitut.

Die Direczion führten fortdauernd Morgenſtern und Jäſche, erſterer als geſchäftsführender Director. Seminariſten waren im erſten Halbjahr ſieben: Mich. Gerh. Schwan, Joh. Andr. Meyer, Eduard Heinr. Prüſſing, Herm. Iverſen, Aug. Clara, Fr. Aug. Pezold und Theodor Fleiſcher. Am Schluſſe des Semeſters ging Prüſſing ab zur Uebernahme einer Kreisſchullehrer-Stelle in Walk; ebenſo Schwan als Kreisſchullehrer in Wenden. Iverſen hatte an Stelle des kranken Zeichenmeiſters der Dörpt. Kreisſchule, des Gouv. Secretärs Reinfeld, einſtweilen den Unterricht im Zeichnen

an dieſer Kreisſchule beſorgt. Im zweyten Halbjahr waren ſechs Seminariſten: Gotth. Wilh. Kahn, Fr. Reinh. Gedner, Emanuel Lindemann, Clara, Pezold und Ernſt Löwe. Am Schluſſe dieſes Halbjahrs ging Pezold ab zur Uebernahme einer Hauslehrer-Stelle auf dem Lande. Clara übernahm einen Theil des vom kranken Zeichnenmeiſter Reinfeld beſorgten Unterrichts bey den Dörptiſchen Schulanſtalten.

Mediciniſche Bildungsanſtalten.

Das medic. Klinikum, unter Direczion des Coll. R. Prof. D. Balk, nahm im J. 1814 auf 78 Kranke: nemlich an Nervenfiebern 8, an Katarrhalfiebern 4, an Rheumatismen 6, an hyſteriſch-nervöſen Zufällen 3, an der Waſſerſucht 1, an der Luftröhrenſchwindſucht 2, an der eiternden Lungenſucht 1, an Hautkrankheiten 7, an Lungenentzündung 2, an Knochenentzündung 1, an Hodenentzündung 1, an vermiſchten Krankheitsformen 8, an Gelbſucht 1, an Roſen 3, an Wechſelfiebern 2, an chroniſchen Diarrhöen 2, an Kopfgrind 1, an Krankheiten der Harnwege 2, an ſchwarzem Staar 1, an Skropheln 3, an Keichhuſten 3, an Kolik 1, an Milchgrind 1, an Taubheit 1, an weißem Fluß 1, an Aſthma 2, an natürlichen Blattern 3, an katarrhaliſchen Bruſtbeſchwerden 7. Davon ſind geheilt entlaſſen 70; geſtorben an Waſſerſucht 1, an chroniſcher ruhrartiger Diarrhöe 1, an Aſthma mit Desorganiſazion der Reſpirazionsorgane 1, an Aſthma mit Oedem der Lunge 1, am Nervenfieber mit hinzutretender Entzündung 1; als unheilbar wurden entlaſſen: an Luftröhrenſchwindſucht 1, an Taubheit 1; in der Anſtalt verblieb am ſchwarzen Staar 1.

Das chirurg. Klinicum wurde das ganze Jahr hindurch gleichfalls vom Prof. D. Balk verwaltet, da der stellvertretende Director, D. Jochmann, mehrere Monate krank war und mit Tode abging. In dasselbe wurden im J. 1814 aufgenommen 31 Kranke: 8 an veralteten fistulösen Geschwüren, 2 am Panaritium, 1 an einem Aneurisma arteriae intercostalis, 2 an Gelenkgeschwülsten, 3 an Flußwunden, 6 an Augenkrankheiten, 3 an erfrornen Füßen, 1 an Luxation des Vorderarms aus dem Handgelenk, 1 am Gesichtskrebs, 1 am Bruch des Schlüsselbeins, 3 am Beinfraß. Von diesen sind geheilt entlassen 27; gestorben am Gesichtskrebs 1, am Aneurisma arter. intercost. 1; ungeheilt zurückgeblieben: an veralteten Geschwüren 2.

In die unter Direczion des Coll. R. Prof. D. Deutsch stehende Entbindungsanstalt wurden aufgenommen 19 Schwangere. Davon sind entbunden 17, und geboren 8 Knaben und 9 Mädchen; zwey Kinder kamen todt zur Welt. Alle Geburten waren normal, drey Fußgeburten, die übrigen Kopfgeburten. Gestorben ist keine in der Anstalt. Zurück blieben in derselben 2.

Das anatomische Theater hat im J. 1814 32 Leichname erhalten. Zur anatomischen Sammlung kamen durch Prof. Cichorius hinzu 5 Präparate. Daß der Zuwachs lezterer nicht größer war, hatte darin seinen Grund, daß dem anatomischen Unterrichte täglich vier, auch fünf, Stunden gewidmet wurden, was die vermehrte Anzahl der die Zergliederungswissenschaft Studirenden nothwendig machte; daß ferner die Zahl der in der praktischen Anatomie sich Versuchenden zunahm; auch daß der die

chirurgiſche Operazionslehre vortragende Lehrer auf die dem anatom. Theater übergebenen Leichname Anſpruch macht und machen muß.

B. Wiſſenſchaftliche Sammlungen und Inſtitute.

Bibliothek.

Die ſtatutenmäßige Direczion der Bibliothek in allen ihren Geſchäften führte unverändert Morgenſtern. Vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 246.

Von Beſtellungen neuer Bücher bey dem Buchh. Kummer in Leipzig, welche theils im Herbſt des vorigen Jahres, theils im April und May 1814 gemacht waren, kamen zwey Kiſten an, die eine zu Lande im März, die andere über Lübeck zur See im October; zugleich einige philologiſche und antiquariſche bey Weigel in Leipzig beſtellte Bücher. Auch wurden vom Univ.-Buchh. Meinshauſen in Dorpat einige frühere Beſtellungen abgeliefert. Die Beſorgung des Ankaufs verſchiedener Ruſſ. Werke über die Ruſſiſche Geſchichte wurde vom Prof. G. Ewers übernommen und ausgeführt. Das in der Verſteigerung der Büchersammlung des verſt. Prof. Pörſchke in Königsberg Erſtandene kam im Februar an. Die Bibl. Direczion gab auch in dieſem Jahr Aufträge zum Ankauf in Bücherauczionen, namentlich auf mathematiſche Werke in der zu Halle zu verſteigernden Bibl. des Prof. Klügel; auf mediciniſche in der zu Berlin verſteigernden Bibl. des Prof. Reil; auf verſchiedene Bücher einer ebenfalls zu Berlin zu verauczionirenden Bibl. eines ungenannten Beſitzers. Vom Erfolge dieſer Aufträge konnte im Laufe des J. 1814 noch keine Nachricht eingehen, weil alle drey Verſteigerungen erſt gegen Jahresſchluß angekündigt waren. Außerdem ſubſcri-

birte die Bibl.-Direczion auf verschiedene auf Russ. Universitäten erscheinende Werke, z. B. auf die Zoognosie des Prof. Fischer in Moskwa, auf die Chemie des Prof. Giese (damals) in Charkow, auf den in Kasan herauskommenden Koran u. s. w. Aus freyer Hand kaufte sie mehrere, zum Theil seltene Werke; namentlich aus der Bücherſammlung des nach Königsberg berufenen D. Struve eine Auswahl älterer und neuerer philologischer Bücher; ferner anderweitig *Hedwig* Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum, mit illum. Kupfern, u. a. m.; auch vom Buchh. Meinshausen einige ältere und neuere gebundene Bücher zu billigen Preisen, z. B. einige Bände der Philosophical Transactions, eine gute Ausgabe von *Blackstone's* Commentaries of the law of England u. s. w.

An Geschenken gewann die Bibl. im J. 1814 überhaupt 170 größere und kleinere Schriften; darunter verschiedene von dem Erlauchten Oberschuldirectorium in St. Petersburg; von Sr. Erl. dem Hrn. Reichskanzler Grafen Rumjanzov den ersten Band der von ihm zum Druck beförderten Sammlung der Reichsurkunden und Verträge aus dem Archiv der ausländischen Angelegenheiten, ein Exemplar auf Velinpap.; vom Hrn. Flottcapitän Ritter v. Krusenstern seine Reise um die Welt in Russischer Sprache, nebst dem dazu gehörigen Atlas; von den andern Russ. Universitäten einige Gelegenheitsschriften; von Sr. Exc. dem Staatssecretär, Hrn. Geh. Rath und Ritter Olenin, in Russ. Sprache herausgegebene Nachrichten von der großen Kaiserl. Bibliothek; von Sr. Exc. dem Hrn. wirkl. Staatsrath ꝛc. Ouwaroff in St. Petersburg, dessen Eloge funebre de

Moreau; vom Hrn. Grafen Joh. Potocki dessen Principes de Chronologie; vom Hrn. wirkl. Statsrath und Ritter, Prof. D. Richter in Moskwa den ersten Theil seiner Geschichte der Medicin in Rußland, Vol. I. der Commentatt. Societatis physico medicae Mosquensis u. a. m. Von andern Privatpersonen schenkten Einiges: Staatsrath Karasin in Charkow, Prof. G. Fischer in Moskwa, Collegienrath Grindel in Riga, Prof. Giese in Charkow, Pastor Becker in Candau, Collegien-Assessor Drümpelmann in Riga (verschiedene von ihm verfaßte naturhistorische, auf Rußland und auf Livland besonders sich beziehende Hefte), der Secretär der Livl. ökonom. Gesellschaft, v. Löwis in Dorpat, der Arzt D. Dumpf im Fellinschen (Nicandri Alexipharmaca ed. Schneider), die Gouv.-Buchdrucker Steffenhagen und Sohn in Mitau; von Dörpt. Prof. verschiedenes G. Ewers, Morgenstern ꝛc.; auch Bibliothek-Secretär Petersen.

Was von zufällig entstandenen Doubletten in diesem Jahre sich vorfand (27 Bände), wurde, der höhern Orts ertheilten Vorschrift gemäß, zur Versendung an die Kais. Univ.-Bibl. zu Moskwa bereit gelegt.

Die vornehmsten allgemeinen Deutschen Litteratur-Zeitungen erhielt die Univers.-Bibl. auch in diesem Jahre mit der Post. Da die frühern Jahrgänge bey den Professoren heftweise circulirten und dadurch zum Theil defect, auch einzelne Nummern zu sehr abgenuzt wurden, so traf die Bibl.-Direczion, nach Genehmigung des Univ.-Conseils, die Anordnung, daß die posttäglich angekommenen Zeitungsblätter in einem besondern Kanzelleyzimmer der Bibl. zum Gebrauch der Professoren da lagen, am Schlusse des Jahrgangs ge-

bunden und dann, gleich den übrigen Büchern, auf Verlangen verliehen wurden. Jedoch wurden Journale für einzelne besondere Wissenschaften auch in Monatsheften an Professoren ausgeliehen.

Das Inventarium der Bibl., welches zugleich als systemat. Realkatalog eingerichtet worden, wurde bis auf das einzige theologische Fach vollendet. Zwar ist auch schon ein allgemeiner Katalog der theol. Bücher vorhanden, jedoch noch nicht in der äußern Form des übrigen allgemeinen Inventariums.

Das Verhältniß der verschiedenen Fächer der Univ.-Bibl. an Bändezahl war im J. 1814 folgendes:

I. Wissenschaftskunde		90	Bände.
II. Philologie			
a) im Allgemeinen	141		
b) Griechische Litteratur	855		
c) Römische Litteratur	657		
d) Sprachkunde lebender Sprachen	245		
		1,898	—
III. Theologie		3,585	—
IV. Jurisprudenz		1,614	—
V. Arzneygelahrtheit		3,096	—
VI. Philosophie		1,025	—
VII. Pädagogik		290	—
VIII. Staatswissenschaften		472	—
IX. Kriegswissenschaften		410	—
X. Naturkunde			
a) Allgemeine	236		
b) Physik	322		
c) Chemie	485		
d) Naturgeschichte	557		
		1,600	—

XI. Gewerbkunde	2,259	Bände.
XII. Mathematik	935	—
XIII. Geschichte nebst Alterthümern, Geographie und Statistik	5,211	—
XIV. Schöne Künste	2,583	—
XV. Literargeschichte	1,626	—
XVI. Vermischte Schriften	1,918	—
Summa	28,440	Bände.

Daß die Bändezahl, in Vergleich mit der Uebersicht vom vorigen Jahre, bey einigen Fächern verringert, bey andern dagegen über Erwarten vermehrt erscheint, ist Folge der seitdem strenger verfolgten systematischen Anordnung der Bücher nach Maßgabe des Repertoriums der Allg. Lit. Zeitung. Hiernach sind jezt viele encyklopädische Bücher, die früher zur Wissenschaftskunde gezählt waren, unter die Rubrik der vermischten Schriften gekommen. Ebenso sind aus dem staatswissenschaftlichen Fache viele nach genauerer Prüfung in andere Fächer gebracht. Hiernach sind auch die antiquarischen Werke, die früher zur Philologie gerechnet waren, dem historischen Fache zugezählt, u. s. w.

Museum der Kunst.

Director und Sammler vom Anfang an, Morgenstern. Im J. 1814 wurde folgendes angeschafft: a) eine Anzahl einzelner Kupferstiche; darunter: La Peinture und la Poesie. *Gav. Hamilton* pinx. *Raph. Morghen* sc. 2 Bl.; ferner Prudence und Beauty (eigentl. Sittsamkeit u. Eitelkeit). *Leon. da Vinci* pinx. Mno. *Bovi* f. in punctirter Manier, gr. Querfol.; Fortuna. *Salv. Rosa* pinx. *Vitali* sc. An Porträts: J. Ramsden. *Home* p.

Jones sc. in Engl. Schwarzkunſt; Graf Wittgenſtein vom Univ.: Kupferſtecher Senff in Dorpat, u. a. m. b) Verſchiedene koſtbare Kupferwerke, wie: Le Pitture di *Pellegrino Tibaldi* e di *Nic. Abbati* nell' Istituto di Bologna, descr. ed illustr. da *Giamp. Zanetti*; Vues d'Italie par *Bourgeois*; der ſechste, ſiebente und achte Theil von *Landon's* Oeuvre de *Raphael*; Sal. Geßner's Gouachegemälde, radirt von Kolbe, ſechstes (leztes) Heft, nebſt Geßner's Denkmal; von den Oeuvres lithographiques par *Strixner*, *Piloti* et Co. Livrais. XIII — XXIV. c) Archäologiſche Werke und artiſtiſche Bücher, meiſt mit vielen Kupfern, wie: von *d'Agincourt's* Histoire de l'Art du moyen âge Livrais. VII — X.; von Winckelmann's Werken, neue Ausg. von Meyer u. ſ. w., der fünfte Band; *Zoëga's* antike Basreliefs, in den Röm. Originalkupfern, nebſt der deutſchen Ueberſ. des Textes von Prof. Welcker; L'Italia avanti il dominio dei Romani von *Micali*, 4 Vol. und dazu ein Band Kupf. in Fol.: Monumenti antichi d'Italia; Galerie mythologique par *Millin*, 2 Vol.; Le Peintre Graveur par *Bartsch*, Vol. IV — XIII.; Becker's Münzen des Mittelalters in Abbildungen mit hiſt. Erläuterungen; Quaglio's Anleitung zur Perſpective; von Creuzer's Symbolik der dritte und vierte Band; noch Einiges von Taillasson, Isab. Albrizzi, Böttiger, Sickler u. a. m.

Naturaliencabinet.

Director desſelben Prof. Hofr. D. Ledebour. Der Zuwachs beſtand im J. 1814 in der zoologiſchen Sammlung aus 87 Nummern; für die minera-

logische Sammlung wurden 64 hölzerne Modelle zum Behuf der Lehre von den Krystallen angeschafft. An Geschenken erhielt das Nat.-Cab.: vom Hrn. Oberhauptmann Elers in Barnaul eine Suite von Pechsteinen, nebst Beschreibung derselben in Russ. Sprache, etliche fossile Backenzähne von Elephanten; einen Eckzahn, einen Backen- und einen Schenkelknochen, auch zwey Rippenstücke, von einem Mammuth; einen ziemlich gut erhaltenen Nashorn-Schädel; einen fossilen Büffelschädel; einen etwas beschädigten Schädel eines Tigers, der im Winter 1814 in der Gegend von Barnaul erschlagen worden; zwey Pelikane (wahrscheinlich Pelicanus fuscus); die Haut eines Mongolischen Schweins. Ferner vom Hrn. Schulinspector D. v. Luce in Arensburg, einen Blennius viviparus; vom Hrn. Baron v. Wolff eine Sammlung in Livland gefundener echter Perlen.

Physikalischer Apparat.

Director und Sammler seit der Stiftung, der Prof., Coll. R. D. Parrot. Angeschafft wurden im J. 1814: ein neuer Gasometer, erfunden von Friedr. Parrot (Sohn des Professors), beschrieben in der oben erwähnten Preisschrift desselben; ferner zwey Reise-Barometer, bey welchen die Genauigkeit der Beobachtung bis $\frac{1}{50}$ Linie mit Sicherheit geht, und $\frac{1}{50}$ Linie unter günstigen Umständen erreicht werden kann; auch eine Vorrichtung, um die Farbenringe zwischen zwey Objectivgläsern zu erzeugen und zu beobachten. Zum Geschenk erhielt das physikal. Cabinet vom Hrn. Ritter v. Thomas in Dorpat zwey elastische Röhren.

Chemisches Cabinet.

Director bis zu seinem Abgange von der Univers. der Prof. Coll. R. D. Grindel; während der Vacanz stellvertretend, Prof. Parrot. Neues ist nicht angeschafft worden.

Technologische und architektonische Modellensammlung.

Aufseher und Sammler vom Anfang an der Prof. Coll. R. D. Krause. Von verschiedenen in diesem Jahre gemachten Bestellungen ist nichts abgeliefert worden. Deßhalb kein Zuwachs.

Militärische Modellensammlung.

Sie hat, bey der fortdauernden Abwesenheit des Prof. der Militärwissenschaften im Kriegsdienste, des Bar. v. Elsner, keine Vermehrung erhalten.

Sternwarte und Sammlung für die angewandte Mathematik.

Beyde unter Dir. des Prof. Hofr. D. Huth. Die Sternwarte ist vermehrt mit einer großen Vertical- Meridional- Sonnenuhr; auch erhielt sie vom Departement der Reichs-Admiralität zum Geschenk den von demselben herausgegebenen Seekalender für das J. 1815. Das mathem. Cabinet mit einem großen Sprachrohr, nach Huth's verbesserter Einrichtung dieses Instruments.

Botanischer Garten.

Director der Prof. Hofr. D. Ledebour. Es haben im J. 1814 aus ökonomischen Gründen keine Erweiterungen des botanischen Gartens Statt finden

können. Jedoch sind durch Tauschhandel 1303 Arten von Sämereyen hinzu gekommen. Die Garten-Direczion gab in Druck: Enumeratio plantarum, quarum semina in horto botanico Univers. Caes. Dorp. servantur. 1814. 18 S. gr. 8. litt. Schünmanni. Als Geschenk sandte Se. Erlaucht der Herr Reichskanzler Graf Rumjanzov eine Sammlung exotischer Saamen.

VII. Zahl der Studirenden ꝛc.

Am Schlusse des J. 1814 betrug die Zahl sämmtlicher Studirenden 247, also 2 mehr als im J. 1813: nemlich 54 Theologen, 67 Juristen, 76 Mediciner und 50 aus der Philos. Fac. Von diesen waren 106 Livländer, 40 Ehstländer, 55 Kurländer, 6 Finnländer, 24 aus verschiedenen andern Russ. Gouvernements, 16 Ausländer. Es waren nemlich bis zum Schlusse des J. 1814 abgegangen 24 Theologen, 27 Juristen, 29 Mediciner, 24 von der Philos. Fac., ausgestrichen 3, durch consilium abeundi 5, gestorben 1, zusammen 113; neu immatriculirt aber wurden 115. Der Stipendiaten waren im ersten Halbjahr 16, im zweyten eben so viel, außer den Mitgliedern des Allg. Lehrer-Instituts oder Pädag. Seminariums, deren im ersten Halbjahr 7, im andern 6 waren.

Den 25. April feierten die Studirenden den der Welt wieder geschenkten Frieden durch ein öffentliches frohes Abendfest, wozu alle hier anwesende verwundete Russ. Offiziere, alle Professoren, der Hr. Polizeymeister und mehrere Honoraziores der Stadt eingeladen waren. Die Versammlung geschah auf der sogenannten Promenade in Dorpat; in der Mitte des geräumigen Platzes war ein Zelt aufgeschlagen, und der ganze Platz

mit mehrern hundert Lampen erleuchtet. Dabey wurde ein, von einem der Studirenden (Hrn. v. Bär, jezt außerord. Prof. der Med. zu Königsberg) verfaßtes, Gedicht abgesungen. Nach Beendigung des Gesanges faßte die studirende Jugend lebhaft die mitgetheilte Nachricht auf von einem unglücklichen Sohne des Vaterlandes; jeder trug gern nach seinen Kräften zur Unterstützung desselben bey, und fühlte sich um so würdiger zur Mitfeier des Festes. Mehr von diesem Feste in der Dörpt. Zeitung d. J. 1814, Nr. 35.

Hr. v. Schelichow, der 4 Jahre früher auf dieser Univers. Kriegswissenschaften studirte, darauf bey dem Isiumschen Husarenregimente Dienste nahm, zeichnete sich im Kriege so aus, daß er Stabs-Rittmeister wurde, von Sr. Kaiserl. Majestät mit einem goldenen Säbel für Tapferkeit und dem St. Wladimir-Orden vierter Classe belohnt wurde, auch den Königl. Schwedischen Schwertorden und von des damaligen Kronprinzen von Schweden Königl. Hoh. die goldene Medaille für ausgezeichnetes militärisches Verdienst erhielt. Vgl. Dörpt. Zeitung von 1814, Nr. 11.

Anhang.

I. Zustand der Schulanstalten zu Dorpat im J. 1814.

Vergl. I. Bd. S. 416 — 419. Am 12. Nov. 1814 bekam das Gymnasium am Lector Otto Benj. Gottfr. Rosenberger, bisherigen Lehrer der Kreisschule, einen beständigen Director, da das Directorat bisher von einem Mitgliede der Schulcommission jährl. wechselnd verwaltet worden. Vom 6. Nov. 1813 bis

dahin hatte es der Hofr. Prof. D. Gust. Ewers verwaltet. An die Stelle des im May 1813 abgegangenen Oberlehrers der Griech. Litt., des Tit. Raths D. K. L. Struve (vgl. S. 404), trat im October Gust. Karl Girgensohn, ehmals Mitglied des Allgem. Lehrer-Instituts oder Pädagog. Seminariums in Dorpat, dann seit 1807 Kreislehrer in Wenden, darauf von 1810 — 1812 Oberlehrer am Gymnasium zu Wiburg, seitdem bey seinem Vater, dem Probst Girgensohn, auf Pebalg-Neuhof privatisirend. Die übrigen Lehrer waren die vorigen. Die Zahl der Gymnasiasten um Johannis 1814 betrug in Prima 19, in Sec. 33, in Tertia 43, zusammen 95; also 14 mehr als im vorigen Jahre. Vgl. Jahresbericht von den Lehranstalten der Stadt Dorpat von Joh. 1814 bis Joh. 1815. Herausg. von O. B. G. Rosenberger (Dorpat, 1815. 42 S. 8.), S. 27.

Zu den am 18. Jun. in der Kreisschule und am 19. Jun. in der Töchterschule anzustellenden öffentl. Prüfungen hatte der Schulinspector Karl Anders eingeladen, durch eine bey Grenzius gedruckte Einladungsschrift: Gang der Cultur in Rußland, ein hist. Versuch. 38 S. 8. Von S. 35 — 46 die gewöhnl. jährl. Nachrichten. Das Lehrerpersonal war das vorjährige; außer daß an die Stelle des Pastors Otto Christoph Rosenberger, der zu seinem Predigeramte in Kurland abging, der bisherige Lehrer der Töchterschule, Martin Asmuß, vormals Mitgl. des Pädagog. Seminariums zu Dorpat, am 25. Jul. als Lehrer an der Kreisschule trat. Nach dem Uebergange von M. Asmuß an die Kreisschule, erhielt der Candidat F. Biedermann am 25. Jul., und Lector v. Roth am 13. Oct., den Ruf als Lehrer an

der Töchterschule; so wie gleichfalls am 13. Oct. Dem. Margaretha Luhde als zweyte Lehrerin in weibl. Handarbeiten. Der Kreisschüler waren 171 (also einer mehr als im J. 1813). In der Töchterschule waren der Schülerinnen 61 (also 8 weniger als im vorigen Jahre). — Die Elementarschule im ersten Stadttheil besuchten 46 Knaben und 6 Mädchen, zusammen 52, also 6 mehr als im J. 1813. — Die Elementarschule im zweyten Stadttheil besuchten 61 Knaben und 20 Mädchen, überhaupt 81, also 15 mehr als im vorigen Jahre. — In vier Privat-Lehranstalten erhielten 100 Kinder Unterricht, also 20 mehr als im J. 1813.

Besondere Erwähnung verdient auch hier dieß Factum: Vor Joh. 1814 erboten sich die Gymnasiasten, einem Terzianer, der erbhörig war, die Befreyung von der Erbhörigkeit zu verschaffen. Da nur die Summe von 300 Rub. gefordert worden, so baten die Terzianer, daß sie allein diese Summe geben dürften, weil Jener zunächst ihr Mitschüler sey. Sie haben dadurch einem hoffnungsvollen Jünglinge den Weg geöffnet, in einer Handlung in Pernau sein Fortkommen zu finden.

Ebenso zeugt es von einem guten Geiste, daß das Dörptische Gymnasium dem Livl. Gouv.-Schuldirector, Ritter D. Albanus, für den wohlthätigen Zweck seiner Livl. Schulblätter gegen 250 Rub. B. A. als milden Beytrag übersandte. Vgl. jene Schulblätter vom J. 1814, S. 104.

II. Vermischte Nachrichten.

Wie in der Chronik des J. 1813 werden hier noch verschiedene Ereignisse zusammen gestellt, die

nähere oder entferntere Beziehung auf die Dörptische Universität haben, und mehr oder minder den Geist, die Wirksamkeit und einige äußere Verhältnisse dieser Lehr- und Bildungsanstalt bezeichnen.

Am 15. Jan. 1814 starb zu Riga der evangelisch-reformirte Prediger D. Georg Collins, geboren zu Königsberg den 15. März n. St. 1763. Bey Gelegenheit der Feier seines vor 25 Jahren erfolgten Amts-Antrittes ertheilte ihm die Philos. Fac. der Dörpt. Univ. das Ehrendiplom eines Doctors der Philos. Vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd., S. 402. S. auch die kleine Schrift: „Dem Andenken des — Hrn. D. Ge. Collins von einigen seiner Freunde im Jan. 1814. Riga, gedr. b. Müller." 46 S. 8. Als Herausgeber hat sich im kurzen Vorbericht unterzeichnet der Gen.-Superintendent D. Sonntag.

Am 15. Apr. starb zu Riga der Staatsrath Joh. Ge. Andr. Brückner, ältester Rath im Livländ. Kameralhofe und Corresp. der Kaiserl. Akad. d. Wiss. zu St. Petersburg, 70 Jahr alt. Vgl. von diesem verdienstvollen Manne Inländ. Blätter, 1814, Nr. 17. Hier wird er erwähnt, weil er an der Wiederaufbauung der im J. 1775 abgebrannten Stadt Dorpat (wo er von 1770—1784 in mehrern Aemtern lebte und wirkte) thätigsten Antheil genommen, auch dazu den von der Kaiserin Katharina II. genehmigten Plan entworfen hatte. Denn warum nicht überall gern gedenken derer, welche säeten, wo wir ernten?

Am 19. Apr. starb zu Dorpat der Ehstländische Landrath Claus Gustav v. Baranoff, ehemals Erbherr auf Techelfer u. s. w., vom Schlage gerührt, 58 Jahr alt. Er war ein sehr biederer Mann, der in

den lezten Jahren seines Lebens den Verlust seines ansehnlichen Vermögens und manche andere harte Schickung mit religiöser Fassung ertrug. Von neun seiner überlebenden Kinder dienen ein paar Söhne als Offiziere in der Russischen Armee. Er war einst (obwohl nur sehr kurze Zeit) zweytes Mitglied des ehemaligen ritterschaftlichen Curatoriums der Universität Dorpat, erwählt für das Herzogthum Ehstland. (Das erste Mitglied, erwählt für das Herzogthum Livland, war Se. Exl. der Geh. Rath, Senateur und Ritter Hr. Andreas Graf v. Mannteuffel; Vicecurator war der nunmehrige Ehstländische Landrath, Hr. Joh. Fr. Bar. v. Ungern-Sternberg.)

Am $\frac{18}{30}$. Jun. 1814 starb zu Magdeburg im 80sten Jahre seines segenreichen Lebens der Königl. Preuß. Consistorialrath Gottfried Benedict Funk, Doctor der Theol. und Philos., Rector der Domschule zu Magdeburg, dem die Philos. Fac. der Dörpt. Univ. im J. 1803 das Ehrendiplom eines Doctors der Philos. ertheilt hatte. (Vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd., S. 428, II. Bd. S. 292—294. Eine Denkrede auf den Verewigten hielt auch der Herausgeber, einer seiner vielen Schüler, d. 12. Dec. 1818. Eine Biographie desselben, verfaßt von seinem Neffen D. Karl Funk, Lehrer der Domschule zu Magdeburg, wird erwartet im bald herauskommenden ersten Bande der Gesammelten Schriften des Hochverdienten.)

Am 8. Aug. starb zu Riga, erst 27 Jahr alt, der Livländische Gouvernements-Rentmeister, Hofrath Alexander Graf Sievers, aus dem Hause Schloß Wenden. Er hatte zu Dorpat und Göttingen studirt, und auf der Dörptischen Univers. sich die Würde eines Doctors der Philos. erworben durch seine Diss. inaug.

historico-philosophica *de caussis civitatum constituendarum nonnullis ex Historia inprimis antiquiore demonstrandis*, quam — praes. D. *Ge. Fr. Poeschmann*, Prof. Hist. etc. — scripsit ac publice defendit *Alex. Sievers*, Comes Imp. Russ., d. II. Octobr. 1809; gedr. b. Grenzius, 38 S. gr. 4.

Der General-Superintendent D. Sonntag in Riga, als solcher und als Präses des Livl. Ober-Consistoriums mit den von der Univers. Dorpat entlassenen Candidaten der Theologie in näherem Verhältniß, und mit der theol. Facultät kraft seiner Wirksamkeit natürlich in öfterer Berührung, mit der Universität Dorpat überhaupt wenigstens durch das schon im J. 1805 ihm ertheilte Ehrendiplom eines Doctors der Theol., da die früher auf ihn gefallene Wahl eines ordentl. Professors der Kirchengeschichte und theol. Litteratur abgelehnt war, in sehr werther Verbindung, erlebte den 19. Aug. 1814 den fünf und zwanzigsten Jahrestag seiner Ordinazion und Einführung zum Predigtamte. Er war gerade auf dem Lande, wohin ihm jedoch drey Gedichte folgten, ein Lateinisches vom Gouv.-Schuldirector D. Albanus (gedr. auf ½ Bog. in 4.), ein Deutsches vom Oberpastor D. Grave, und ein Lettisches vom Pastor Tiedemann in Riga. Außerdem hatte der Oberpastor D. Liborius v. Bergmann daselbst ihm „Biograph. Nachrichten von den Generalsuperintendenten Livlands", 18 S. in 4. zugeeignet, welche nicht in den Buchhandel gekommen sind.

Am 18. Jan. hielt die Dörptische Abtheilung der St. Petersb. Bibelgesellschaft ihre General-Versammlung im großen Hörsaal der Universität,

unter dem Vorsitze ihres damaligen Vicepräsidenten, des Hrn. Landraths v. Pistohlkors. (Vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 422.)

Die Gattin des damaligen Prorectors der Univ., Coll. R. Styx, wurde von J. Maj. der Kaiserin Elisabeth Alexiewna, welche bey Ihrer Durchreise durch Dorpat im J. 1814 allergnädigst vergönnt hatte, daß dessen neugeborne Tochter in Ihrem Namen zur Taufe gehalten wurde, mit einem brillantenen Fermoir beehrt.

Für die Wintermonate des J. 1814 hatte sich aus dem Adel und andern der angesehnsten Einwohner der Stadt eine Gesellschaft gebildet, welche während des Jahrmarktes zwey Mal, nachher wöchentlich ein Mal, zu einem Balle sich versammelte. Zum Local wurde der Hauptstock des Gräfl. Stackelbergischen Hauses gewählt. Der Theilnehmer waren vor Weihnachten schon über hundert Personen; jede unterzeichnete zwanzig Rubl. B. A. Auch Studirende konnten als Gäste eingeführt werden. Mehrmals wurde diese Gesellschaft von den Gebrüdern Anton und Max. Bohrer, K. Baierischen Kammermusicis, die sich den ganzen Januarmonat in Dorpat aufhielten, durch ihr vortreffliches Spiel auf der Violine und dem Violoncello erfreut.

Das Bedürfniß einer fortdauernden geschlossenen Gesellschaft für das gebildetere Publicum überhaupt, besonders aber für das akademische in Verbindung mit jenem, wurde gleich nach Eröffnung der neu errichteten Universität in Dorpat lebhaft gefühlt, so daß bereits unter dem 6. Sept. des J. 1802 ein auf einem Folioblatte gedruckter Plan zu einer solchen Gesellschaft, die den Namen Akademische Muße führen sollte, er-

schien, unterzeichnet von drey der vornehmsten Mitglieder des in der Stadt wohnenden Adels, außerdem vom damaligen ritterschaftlichen Curator und vom damaligen Prorector der Universität. Was zwölf Jahre früher, zufällig zusammentreffender Ursachen halber, nicht zu Stande kam, wurde, mit manchen wesentlichen Verbesserungen des Plans, im J. 1814 von neuem in Anregung gebracht und ausgeführt. Die Idee ging dieß Mal einzig von Lehrern der Universität selbst aus, welche, in Hinsicht auf manche Erfahrungen, die dringender gewordene Nothwendigkeit fühlten, den Studirenden genügende Gelegenheit angemessener geselliger Erholung zu verschaffen. Im Herbste des J. 1814 ward vom Univ.-Conseil eine aus fünf Professoren bestehende Comittee zur vorläufigen Organisazion der Akademischen Muße gewählt. In lezterer sollten die nöthigen Anstalten seyn zur Conversazion, zum Lesen politischer und litterarischer Zeitungen und Zeitschriften, zu gesellschaftlichen Spielen (mit Ausnahme der Hazardspiele); auch gelegentlich zu gemeinschaftlichen litterarischen Unterhaltungen, die besonders in populären Vorlesungen über einzelne wissenschaftliche Gegenstände bestehen sollten; endlich zu Conzerten und Bällen. Nachdem der motivirte Plan höhern Orts genehmigt war, fand am 5. Nov. die erste Generalversammlung der akad. Muße Statt, zu welcher, im Namen der vorgedachten Comittee, Prof. Parrot die gedruckte Einladung erließ. Ungefähr um dieselbe Zeit erschien auch: „Verfassung der akademischen Musse zu Dorpat. Dorpat, 1814, gedr. bey Schünmann." 15 S. 8. Das Wesentliche enthalten, nach einer kurzen Einleitung, 24 §§. Zum Local war das Hauptstockwerk des Krüdenerschen, ehmals Ba-

ranoffschen, Hauses gewählt (wo die Gesellschaft sich auch jezt noch, 1820, versammelt). Die Anzahl der Theilnehmer, außer dem akademischen Publicum, aus dem Adel und den übrigen Gebildetern der Stadt und Umgegend bestehend, ward bald beträchtlich. Schon den 7. Nov. war der erste Ball; bald darauf das erste Conzert u. s. w.

Schon im Jan. 1814 hatte der Univ.-Buchhändler J. Fr. Meinshausen aus Riga in seiner Wohnung eine Anstalt zum Lesen von politischen und litterarischen Zeitungen und Zeitschriften, auch von Büchern der neuesten Litteratur ꝛc., unter dem Namen eines Litterärischen Museums, eröffnet. Die jährliche Vorausbezahlung war 30 Rbl., mit Inbegriff seiner früher bestandenen Lesebibliothek 40 Rbl. B. A. Halbjährlich sollte vorausbezahlt werden. Das Nähere besagte eine auf einer Quartseite gedruckte Ankündigung. Diese Anstalt ist aber, aus Mangel hinlänglicher Unterstützung von Seiten des Publicums, bald wieder eingegangen. Die Lesebibliothek, unter Verwaltung des Hrn. Sticinsky, dauert noch jezt, 1820, fort.

Die schon erwähnten berühmten Virtuosen, Gebrüder Bohrer, gaben, außer andern öffentlichen Conzerten, den 26. Jan. eins im Saale der akadem. Muße zum Besten der verwundeten Krieger, das 1065 Rbl. B. A. eintrug. Ebenso gab ein Conzert, mit Hülfe von Musikliebhabern in Dorpat, im großen Saale des akad. Hauptgebäudes, zum Besten der verwundeten Krieger den 9. May der bey der Univ. angestellte Musiklehrer Fricke, wovon der reine Ertrag tausend Rub. B. A. ausmachte.

An andern, meist in einem akad. Local gegebenen

öffentl. Conzerten fehlte es auch in diesem Jahre in Dorpat nicht. So ließen den 21. Febr. die Geschwister Philippine und Henriette Wessel in Gesang und Deklamation sich hören; den 9. Apr. auf dem Fortepiano Mühlenfeldt der Jüngere; den 23. Oct. Bartelsen auf dem Fortepiano; ebenso den 23. Nov. C. Spengel, damals Lehrer an der Kreisschule zu Werro; u. s. w. — Ueberdieß zeigte der durchreisende bekannte Mechanicus Schwarz im Sept. seine physikalischen, chemischen und optischen Belustigungen.

Zur Beurkundung angeregter lit. Betriebsamkeit im Univ.-Bezirk gereichen außer manchen, gehörigen Orts schon angeführten Thatsachen, auch für dieß Jahr folgende: D. F. F. Kosegarten, damals Lehrer an der Kreisschule zu Wenden, schon unter d. 16. May befördert zum Oberlehrer der Geschichte ꝛc. am Gymnasium zu Reval, ließ drucken seine mit Beyfall aufgenommene „Darstellung des Französisch-Russischen Vernichtungskrieges im Jahre 1812. Ein Versuch von Dr. *Fr. Franz Kosegarten*, zum Druck besorgt von Dr. *Bernh. Ge. Kosegarten.* Gedr. b. dem ersten Cadettencorps. Wenden, bey dem Verf., St. Petersb. b. Brieff. 1814. 324 S. 8. Außerdem auf 1 Bog. das sehr zahlreiche Abonnenten-Verzeichniß. — Ebenso erschienen die anziehenden „Skizzen zu einer Geschichte des Russisch-Französischen Krieges im J. 1812. Leipzig b. Hartknoch 1814." VIII und 532 S. 8. Geschrieben in Riga von einem geschätzten, durch gemeinnützige Thätigkeit vielfach verdienten Geistlichen, der einst seine akad. Studien in Dorpat gemacht und in Göttingen vollendet hatte. — Erwähnung verdienen hier auch die (sieben) „Predigten, vor, während und nach der feindlichen

Besitznehmung Kurlands im J. 1812, gehalten von Joh. Florentin Lundberg, Prediger in Buschhof und Holmhof (zum Besten einer armen Familie). Riga, b. Häcker." 104 S. 8. Der Verf. hat in den ersten Jahren der Univ. Dorpat auf derselben Theologie und Philos. studirt. — Der Oberlehrer am Gymnas. zu Reval, J. C. Ph. Willigerod, ließ drucken seine den Unkundigen belehrende „Geschichte Ehstlands, vom ersten Bekanntwerden desselben bis auf unsre Zeiten. Reval, gedr. b. Gressel. In Commiss. der Bornwasserschen Buchh." 160 S. 8. — Schon am Schlusse des J. 1813 war erschienen folgende wichtige mathematische Schrift: „Die Theorie der Derivazionen, von D. Magn. Ge. Paucker" (ehmals außerordentl. Prof. und Observator an der Dörpt. Univ., damals seit kurzem Oberlehrer der Mathematik am Gymnas. ill. zu Mitau). Nebst einer Anzeige der im J. 1813 auf dem Gymnas. ill. zu Mitau gehaltenen Vorträge und Lezionen. Mitau 1813, bey Steffenhagen und Sohn, 43 S. 4. — Von den „Beyträgen zur genauern Kenntniß der Ehstnischen Sprache", welche der Consist.-Assessor, Pastor Joh. Heinr. Rosenplänter in Pernau, ein Zögling dieser Univ., herausgibt (vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 425) erschien das zweyte Heft, 152 S. und das dritte 172 S., Pernau 1814, b. Marquardt, 8. Am dritten Hefte haben 23 Mitarbeiter Antheil. (Im J. 1820 ist bereits das zwölfte Heft dieser verdienstlichen, größerer Unterstützung von Seiten des Publicums würdigen Beyträge erschienen.) Auch die (s. Dörpt. Beytr. a. a. O.) angekündigten neun „Predigten, gehalten im J. 1810 in der St. Nicolaikirche in Pernau u. s. w." (nebst vier geistl. Gelegenheitsreden).

„Gedr." (Pernau) „bey Marquardt", mit der Jahrszahl 1813, doch erst im J. 1814 ausgegeben, 196 S. 8. — Ferner: Zum Andenken an einen würdigen Greis, *Theodor Siegfried Gericke*. Einige Worte der Erinnerung von *J. B.* (Johann Boubrig, damals Lehrer an der Kreis- und Töchterschule, einem Zögling der Dörpt. Univ. und des Pädag. Seminariums derselben, gegenw. Pastor Diaconus in Dorpat): eine anziehende, mit Herzlichkeit verfaßte Charakterschilderung des Schwiegervaters des Verf., eines in seinem Amte als Archivarius des Dörpt. Landgerichts, und zugleich im Privatleben achtungswürdigen, gebildeten Mannes, der auch durch eine wohlgewählte Leihbibliothek zur Bildung und Unterhaltung seiner Mitbürger beygetragen hatte. — Der zu Dorpat lebende Secretär der Livl. ökonom. Gesellschaft, Anton v. Löwis, gab heraus: „Anleitung zur Forstwissenschaft für Livland. Riga und Dorpat 1814, b. Meinshausen." 246 S. gr. 8. Auch ein angenehm geschriebenes, zugleich die Naturkunde bereicherndes, Büchlein: „Ueber die Gegend von Heidelberg. Dorpat, gedr. b. Schünmann." 120 S. 8.

Zum Schlusse verdient Auszeichnung folgendes größere, aus beynah achthalbhundert, im Ganzen sehr wohlklingenden, und in Gedanken und Ausdruck würdig gehaltenen, Hexametern bestehende Lateinische Gedicht: Belli adversus Napoleonem postremi Memoria. Auctore *Aug. Albano*, Ph. D., Scholar. per Livoniam Director etc. Rigae, typis Haeckeri MDCCCXIV. In commissis Hartmanni. 32 S. gr. 4. Es ist dem erhabenen Beherrscher Rußlands geweiht: Conservatori patriae, instauratori salutis publicae, saeculi melioris auctori.

Für solche, die dieß außer Livland nach seinem Werthe zu wenig bekannt gewordene Werk noch nicht gelesen haben, mögen hier einige Proben stehen, die zum Lesen des Ganzen einladen können. Von der Russ. Nazion heißt es in einer Apostrophe an Napoleon S. 15:

Est illi socius, tibi plane incognitus, unus,
Armorumque potens, quorum tu robora nescis.
Hic niveis floccis, non plumbo percutit albo
Pectora firma virorum, armataque membra rigente
Obducit glacie, dum tabida lente rodit
Ossa fames; terrae currus infigit ahenae,
Exsiccat fontes, calidam vim praeripit igni.
Haec dum funesto facit insuperabilis hosti,
Corpora mirifice firmat mentesque suorum,
Quorum ipsi pietas placet, atque innoxia causa.

Die Begeisterung der heiligen Sache, welche das Preußische Volk ergriff, wird u. a. mit diesem Zuge geschildert S. 22:

Immo ancillarum bellax invaserat ardor
Pectora debilium: spectares dona ferentes,
Parva quidem, sed grata Deo, Regique verenda.
Si cui non, quod ferret, erat, caput ipsa totondit,
Castae ornamentum frontis divendidit, aurum,
More haud femineo, donavit laeta redemtum,
Nunc demum nomen sibi visa merere Borussum.

Von der Völkerschlacht bey Leipzig heißt es u. a. S. 26:

Lipsia Teutonidum servilia vincula rupit;
Lipsia Westphaliae peregrini opprobria regis
Protinus exstinxit; Rhenanum Lipsia foedus,
Napoleonis opus, Germanae flebile gentis
Dedecus, effregit; recreavit Lipsia mundum.

Gegen den Schluß geht folgende Stelle einer gefühlvollen Anrede an Kaiser Alexander voraus S. 30:

Dic mihi, Musa, virum coelesti qui entheus igne
Tanta gravi effecit dextra, tetramque novavit
Terrarum faciem, et correxit tempora mundi.
Ille est, quem nullus valuit confundere casus,
Cuius non potuit sensus efferre modestos
Sors aequabilior, neque gloria celsa triumphi.
Ille est, qui sibi nil, qui cuncta accepta referre
Supremo rerum Domino consuevit; honorem
Huic omnem, laudem soli huic vult solvier omnem.
Rossia, flecte genu, grates, age, redde supremo
Iudici et Ultori. Festivos concinite hymnos,
Omnes Europae gentes u. s. w.

XLIX.

Ueber

Canova's Friedensgöttin.

Bey meinem lezten Aufenthalte in St. Petersburg, zu Anfang des J. 1817, schrieb ich folgenden mit Nr. I. bezeichneten, schon damals einigen Freunden, u. a. dem Akademiker Herrn Staatsrath Krug, vorgelesenen Aufsatz, den ich gleich anfangs für die Dörpt. Beyträge bestimmte, der aber bloß wegen so lange verzögerter Fortsetzung derselben bisher ungedruckt liegen blieb. Nicht lange nachher ist in der schätzbaren Russischen Zeitschrift: Der Sohn des Vaterlandes, 1817, Nr. 14, ein ausführlicheres Schreiben über denselben Gegenstand, verfaßt vom Hrn. Hofrath und Ritter Gneditsch in St. Petersburg, erschienen, das zufällig erst im November desselben Jahres durch gefällige Uebersendung von Hrn. Hofrath Woyeikoff, Professor der Dörpt. Univ., welcher sich damals in Orel befand, mir bekannt wurde. Auch diesen, ursprünglich in Russischer Sprache geschriebenen, längern Aufsatz theile ich unter Nr. II. verdeutscht mit. Die Uebersetzung entwarf auf meinen Wunsch so eben ein Russischer, auf unserer Universität studirender, hoffnungsvoller junger Edelmann, Herr Schemioth: mir blieb nur die kleine Mühe einer Revision in Hinsicht auf die Sprache, in welche übersezt ist. Ohne

Zweifel werden deutsche Leser die Mittheilung der in Briefform eingekleideten, meines Wissens noch in keine deutsche Zeitschrift übergegangenen, Betrachtungen des Hrn Gneditsch mir Dank wissen. Beyde Aufsätze mögen einander gewissermaßen ergänzen; jeder von seinem Standpunct aus.

I.

Hinter dem Cabinette, worin Se. Erlaucht, der Hr. Reichskanzler, Graf Nikolaus Petrowitsch' Rumjanzow, in seinem Hause zu St. Petersburg sich gewöhnlich aufhält, erblickt man durch das die ganze Thür einnehmende Spiegelglas, auf einem Würfel von Granit, die colossale Marmorstatue der Friedensgöttin. In den reinen, edeln Formen ihres Angesichts herrscht tiefe Ruhe. So charakteristische Züge, wie Here, Pallas, Afrodite, Artemis, von der Griechischen Kunst empfingen, darf man vom Sinnbilde des Friedens natürlich nicht erwarten noch fodern.

Ihr Haupt ist über dem reichen, in einen zierlichen Knoten geschlungenen Haare mit einem reich verzierten Diadem geschmückt. Lange Flügel gehn herunter an den Schultern. In der Rechten hält sie einen Oelzweig, in der Linken einen langen, glatten Stab. Der Oelzweig und der Knopf des Stabes sind von vergoldeter Bronze. Die Rechte ruht auf einem vieleckten Säulenstumpf, an welchen sich die

ganze hohe Gestalt anlehnt. Den rechten Fuß sezt sie auf eine sich bis an den untern Theil der Säule emporringelnde, züngelnde, vielgeschuppte Schlange, die den mit neuern Vorstellungen Herzutretenden leicht an den bösen Dämon des Krieges erinnern könnte, vielmehr aber, nach antiker Weise, auf einen mit Hülfe der Minerva Victrix und Pacifera, deren Begleiterin die Schlange zu seyn pflegt, errungenen Frieden hindeutet *). An der Rückseite der Säule zeigt sich ein Caduceus, an der Vorderseite die Inschrift:

PAX. ABO
M. DCC. XLIII.
PAX. CAINASDGY **)
M. DCC. LXXIII.
PAX. FREDERICHSHAM
M. DCCC. IX.

Sehr weich gerundet (mollissime tornati) sind die schönen Arme und Hände, wenn gleich die Haltung der rechten Hand, in welcher der Oelzweig ist, vielleicht etwas weniger zierlich seyn könnte. Die entblößten, mit Sandalen versehenen Füße könnten an die der Mediceischen Venus erinnern: so schön sind sie.

Ausgezeichnet vortrefflich ist die Drapperie, sowohl die des bis auf die Füße reichenden Untergewandes vom dünnsten, feingestreiften Zeuge, das sich in

*) Vgl. Eckhel. Doctr. Num. vet. Vol. VI. p. 237.
**) Sollte heißen CAINARDGY

ſehr zahlreiche, kleine, ſchmale Falten bricht, als die des in einfach große Falten geworfenen Palliums von dickem Zeuge, das man als zuſammengenähetes Doppelgewand an dem Saum erkennt. Das Obergewand geht über die linke Hüfte. Befeſtigt iſt es über dem rechten Oberarm, von welchem ein Zipfel herabfällt. Auch im Rücken der Figur ſind die Falten des Palliums einfach und höchſt natürlich, die Formen nicht mehr verhüllend als hervorhebend.

Das Charakteriſtiſche jedes Theils iſt mit bewundernswerther, naturgemäß abſtechender Kunſt behandelt, ſo daß man die Verſchiedenheit der Materie im Marmor, wie in einem meiſterhaften Kupferſtiche die der Stoffe und Farben, leicht erkennt. Dieß gilt ſowohl vom zarten Nackten, als von der ſehr bedeutenden Verſchiedenheit des Ober- und Untergewandes; vom fein polirten Stabe, wie von den matt gehaltenen Schlangenſchuppen, und beſonders von dem, mit großem Fleiße gearbeiteten, an den Enden halbdurchſichtigen Flügelpaare. Dadurch, daß Canova einen ſehr fein geſtreiften Zeug zum Untergewand wählte, iſt, beym genauen Anſchließen des Gewandes an die Formen, die Verwechſelung des Nackten mit dem Bekleideten, auch für den flüchtigen Beſchauer, glücklich vermieden. So offenbart ſich auch im techniſchen Theile der denkende Künſtler überall.

Fragt man nach der Bedeutung der langen, ſchon beym erſten Anblick in die Augen fallenden großen Flügel: ſo möchte ich darin eine doppelte Bedeutung finden; die eine, daß dadurch die Pax zugleich als Victoria erſcheint, da dieſe gewöhnlich geflügelt gebildet wird, nicht immer jene. Die andere, daß die Friedensgöttin durch die großen Flügel zugleich als weiblicher Genius da ſteht. Die Erinnerung an den Genius aber mußte ſehr ungeſucht ſich dem Künſtler darbieten bey einem Familiendenkmaal auf drey ſo glorreiche Friedensſtifter. *)

Dieſes Werk, wofür der berühmte Römiſche Bildhauer vom erlauchten Beſitzer zweytauſend Ducaten erhielt (die Transportkoſten ſollen außerdem zehntauſend Rubel B. Aſſ. betragen haben), iſt in Linienmanier geſtochen in Royalfolio nach G. Togniolis Zeichnung von Pietro Fontana, mit der Unterſchrift: *Pace.* Alla Maesta di Alessandro Primo, Imperatore di tutte le Russie, Ant. Canova D. D. D. Unten mit kleinerer Schrift: Statua in marmo commessa da S. E. il Sigr. Conte di Romanzov, Cancelliere dell' Impero etc. etc. In dem, ſonſt fleißig ausgeführten, Kupferſtich iſt der Charakter des Geſichts ganz

*) Daß der Künſtler die Flügel nur angebracht habe, wie ein Kunſtrichter mündlich gegen mich äußerte, weil Canova Flügel vorzüglich kunſtreich zu arbeiten verſtehe, war doch wol nur ein muthwilliger Einfall.

verfehlt, da das Hohe, Reine, Milde der Züge sich auf jenem in Unbedeutenheit verliert. Auch hat die Stellung und Haltung der Figur in Marmor viel mehr Grazie als auf dem Kupferblatte; anderer kleiner Mängel, die eine genaue Vergleichung des Kupfers mit der Bildsäule entdecken lassen, zu geschweigen. Uebrigens zeigt der auf dem Kupfer angebrachte Maßstab in Palmi Romani die Größe der Statue mit Bestimmtheit an.

Eintretend in das Cabinet des hochverehrten Staatsmanns und wahrhaft Mediceischen Förderers der Wissenschaften, und scheidend aus demselben, fühlt man das Glückliche der Idee, daß gerade Ihm am Abend seines ruhmvollen Lebens die Friedensgöttin, als seine Heilige, in ihrem Sanctuarium so nah, ja stets gegenwärtig, ist.

II.

Deine Neugierde und deine Klagen, lieber Freund, sind gleich begründet; ich hoffe aber nicht, Dich vollkommen befriedigen zu können. Du klagst, daß noch keine der periodischen Schriften etwas über einen Gegenstand gesagt hat, welcher seit einigen Monaten schon die Aufmerksamkeit aller Kunstliebhaber in St. Petersburg auf sich zieht: über einen Gegenstand, der sowohl der edeln Gefühle wegen, die den Gedanken dazu veranlaßten, als auch wegen der Talente des Künstlers,

der diesen Gedanken ausführte, bekannt zu werden verdient.

Du foderst also von mir wenigstens einen schwachen Begriff der Statue des Friedens. Ich höre, sagst Du, daß dieß eins der vorzüglichsten Kunstwerke des ausländischen Künstlers sey. Das Schöne ist keinem Volke fremd; die ganze Welt zollt einen Tribut der Bewunderung dem Erzeugniß der wahren Talente, und wir können, wer auch der Urheber dieses Kunstwerks sey, uns dessen, als eines schönen Eigenthumes unseres Vaterlandes, rühmen.

Du hast Recht, lieber Freund; aber ein Aufsatz, woraus man weder eine Notiz noch ein Beyspiel entlehnen kann, und der bloß aus Ausrufungszeichen zusammengesezt ist, hat keinen Werth. Gefühle sind nicht das Einzige, was man haben muß, um das Schöne in den Künsten wahrnehmen zu können. Es will mit dem Verstande begriffen und herausstudirt werden. So weiß ich denn auch wirklich nicht, worüber du mehr wehklagen sollst; darüber, daß Leute, deren Pflicht es gewissermaßen wäre, über ähnliche Gegenstände zu reden, bis jezt schwiegen, oder — daß ich mich entschlossen, davon zu reden.

Ich glaube schwerlich, daß Deiner gelehrten Neugierde an einer rein historischen Beschreibung genügen würde; und doch kann ich über den Werth dieses Kunstwerkes nur als ein Lehrling urtheilen.

Graf N. Rumjanzow, der vielfach und auf eine für einen Privatmann beyspiellose Weise, seinen Eifer für den Ruhm seines Vaterlandes beurkundet hat, wünschte auch durch ein Denkmaal die drey Friedensschlüsse, welche Rußland den Rumjanzows verdankt, den zu Abo 1743, den zu Kainardshi 1774, endlich den

zu Friedrichshamm 1809, zu verewigen, Erschlug daher Canova vor, eine Statue des Friedens zu verfertigen. Der Künstler faßte den großen Gedanken des Patrioten mit Entzücken auf. Er brannte vor Begierde (wie er selbst in einem Schreiben an einen seiner Freunde sagt), ein Produkt seines Kunstfleißes in einem Reiche zu lassen, welches die Welt durch seine Macht und seiner Waffen Ruhm in Erstaunen sezt, und mit Riesenschritt dem Ruhme der Wissenschaften und der Aufklärung entgegen schreitet. Ein Werk, mit einem solchen Vorsatze und solchen Empfindungen begonnen, konnte nur auf eine seines Gegenstandes würdige Art ausgeführt werden. Die Statue des Friedens, nebst seiner Venus die er für Florenz verfertigt hat, sind, nach der Aussage des Künstlers selbst, seine zwey Meisterstücke.

Die Griechen betrachteten den Frieden als eine große Göttin, und bildeten sie ab, wie sie den Gott Plutus als Kind auf dem Arme trägt. Bey den Römern, auf einer der Münzen von Titus, wird der Friede in der Gestalt einer Göttin, die den rechten Arm auf eine Säule stützend, einen Oelzweig, und in der Linken den Caduceus trägt, dargestellt. Ungefähr in dieser, von Jahrhunderten sanczionirten Gestalt, verwirklichte Canova seine Idee. Die geflügelte Göttin, mit dem Fuße eine Schlange tretend, hält in ihrer rechten Hand, mit der sie sich leicht gegen eine Säule neigt, den Oelzweig; mit ihrer linken hält sie einen langen Stab oder einen antiken Scepter, das gewöhnliche Attribut der Olympischen Götter. Auf der Säule stehen die Jahrszahlen der Friedensschlüsse. Die Figur selbst ist 2 Arschin 8 Werschok lang, und aus einem einzigen Marmorblock von vorzüglicher Schönheit.

Wolltest Du aber nicht meine Meinung über ihren Werth hören? Denke noch einmal daran, daß ich nicht zu der Anzahl Kenner gehöre, die auf den ersten Blick die Vorzüge so wie die Mängel entdecken; auch nicht zu der Anzahl gelehrter Kunstrichter, die gewöhnlich gar nichts bewundern, und eine schöne Statue oder ein Gemälde gleichgültig besehn, indem sie fürchten, der Unwissenheit beschuldigt zu werden, wenn sie sich den Gefühlen der Bewunderung überließen. Die Bewunderung ist der Ursprung der Weisheit, sagt Platon. Wir wollen uns also diesem Gefühle hingeben, auch wenn wir für ungelehrt gehalten werden sollten; wir wollen nicht eher den Maßstab der kalten Vernunft an eine Hervorbringung der Seelenkräfte anlegen, bis wir es mit der Seele begriffen haben. „Wollt ihr in die Mysterien der Kunst eingeweiht seyn?" sagt Winckelmann, der in das Heiligthum dieser Mysterien wohl eingedrungen war, „so nahet euch ihren Erzeugnissen nicht anders, als mit einem Vorurtheil zu ihrem Besten, und das Schöne wird an ihnen sich euern Augen sogleich zeigen."

Oefters habe ich schon die Bildsäule angesehn, und jedesmal, indem ich sie mit einem neuen Vergnügen betrachtete und meine Empfindungen und Gedanken mit den Empfindungen und Gedanken Anderer vergleiche, finde ich meinen Genuß gerechtfertigt, und keinen, dem ich zu sagen nöthig hätte: nimm meine Augen, und du wirst die Göttin erblicken. *)

Reizendes Geschöpf! Wesen von Jugend, Leben und Schönheit strahlend! hat dich denn wirklich eine

*) Dies sagte Zeuxis einem der sein Gemälde, die Helena, kritisirte.

mit Meißel und Hammer bewaffnete Hand hervorgebracht? Du bist ja hell wie ein Gedanke, leicht wie eine Erscheinung. *)

Man lernt aber die Gegenstände richtiger schätzen, wenn man sie mit andern ihnen ähnlichen vergleicht. Mit welcher der Statuen der Alten sollen wir nun die unsrige vergleichen? Mit keiner, lieber Freund. Sie gleicht einer Göttin, und damit genug. Nicht, weil sie göttliche Attribute trägt; nicht weil ihre Flügel sie so majestätisch umschatten: nein, dieses Haupt, dieses Gesicht, dieses Ansehn — alles an ihr zeigt ein höheres Wesen und beurkundet göttliche Natur. Was für ein Körper! Seht nur den rechten Arm an, mit welchem sich die Göttin auf die Säule stützt! Sie ist so durchscheinend, so weich **). Dieser Körper, den nicht die grobe Nahrung der Sterblichen ernährt — an ihm sieht man weder Muskeln noch Adern; hier fließt kein Blut; unter dieser zarten Hülle strömt ja eine helle unsterbliche Flüssigkeit ***). Das obere Gewand mit leichten, durchsichtigen Wellen den schlanken Wuchs umfließend, scheint in den Falten zu spielen; seine zarten und fließenden Umrisse bezaubern das Auge,

*) Besonders, wenn man die Statue durch ein großes Spiegelglas betrachtet, welches die Thür des Zimmers bildet, in welchem sie steht. Das Glas umgibt sie mit einer Art von leichtem, bläulichen Nebel, und macht sie wirklich zu einer Erscheinung.

**) Man sagt, daß Canova das Nackte an seinen Statuen mit einer eigenen Beize überzieht, welche ihnen eine andere Farbe, so wie auch das Ansehen von außerordentlicher Zartheit und Weichheit gibt.

***) Ἰχώρ, so nannte Homer das Blut der Bewohner des Olymps.

wie harmonische Töne das Ohr. Mit Einem Wort, die ganze Figur glänzt durch so viel Anmuth und eine solche Leichtigkeit in den Formen, daß der Künstler sie ohne alle Anstrengung hervorgebracht zu haben scheint. Man sollte glauben, daß dieses Bild, dessen Idee früher vorhanden war, als seine Form, aus dem schöpferischem Hauche des Künstlers eben so anmuthig und leicht, wie die Idee selbst, hervorgegangen. Es ist eine Schöpfung, aber keine Arbeit.

Vielleicht kann man die Statue des Friedens eben so wenig als die andern Werke dieses Künstlers mit den klassischen Kunstwerken des hohen Stils vergleichen. Vielleicht nähern sich Canova's Ideale noch nicht ganz dieser Schönheit, die nie erschaffen worden; sie besitzen vielleicht nicht diese hohe Einfachheit, mit welcher die Genien des Alterthums ihre Werke stempelten. Aber bey dem ersten Anblick der Statue des Friedens kann man nicht umhin zu sagen, daß sie das Werk eines Mannes ist, der unter dem Himmel Italiens geboren und in diesem Lande der Begeisterung erzogen worden.

Charakter und Ausdruck der Statue sind nicht minder anziehend. Die Attischen Künstler hatten einen hohen Begriff der Eigenschaften ihrer Götter, indem sie solche sich ohne Leidenschaften und heftige Gemüthsbewegungen dachten. Diese Eigenschaften drückten sie durch die Ruhe und die Stille aus, die sie den Bildern ihrer Götter immer einprägten; als einen Gemüthszustand, fähig die Schönheit zu erhalten, und als einen Typus der göttlichen Natur. Dieser Gedanke, an sich schon erhaben, gewinnt noch mehr Wahrheit in dem Werke des Römischen Künstlers. Ruhe und Stille, dieses so beredsame Stillschweigen der

Seele, wird bey ihm nicht zum allgemeinen, sondern zum persönlichen Charakter der Gottheit; so zu sagen, der einzige Gemüthszustand der Göttin des Friedens. Und wirklich, kann die Seele, welche auf ihrem Gesichte glänzt, durch irgend eine irdische Leidenschaft bewegt werden? Diese Züge, diese Lippen, können die, außer Liebe, Milde und Friede, etwas anderes ausdrücken? Sie lange anblickend, solltest Du glauben, daß auch Deine Seele in diesen Zustand versezt, von einer stillen, süßen Hingebung erfüllt werde, und sich der Liebe und Zärtlichkeit, den einzigen Gefühlen, die das menschliche Herz in eine Art von heiliger, reiner Entzückung versetzen, ergebe.

Dies sind die Hauptzüge der Gestalt, und dies ist der Eindruck, den sie machen. Aber diesem Effecte des schöpferischen Theils hilft mächtig die Vollkommenheit des rein Mechanischen. Dieser lezte Theil ist wunderbar bey Canova. Der Künstler scheint, außer seinem schöpferischen Talente, noch einen magischen Stab zu besitzen, dessen Berührung der Marmor ausweicht; Diese Federn an den Flügeln, diese Finger, auf welchen sogar das Häutchen an den Nägeln sichtbar ist, können unmöglich das Werk wiederholter Schläge seyn. Der Stein schmilzt unter Canova's Meißel.

Ich füge einige Worte hinzu über die mechanische Ausarbeitung. Die Sorgfalt, mit der Canova seine Arbeiten vollendet, erstreckt sich auf alle Theile, so weit, daß man glauben sollte, nur der kalte Verstand hätte sich mit dieser Arbeit beschäftigt und den Meißel geführt. Unterdessen seht, wie dieser erfinderische Verstand die glänzendsten Mittel wählte, um die Blicke zu fesseln und den Genuß zu erhöhen. Welches Spiel

in dieſer leichten Drapirung, welche Mannigfaltigkeit in den Zeugen, und in den Tönen, die dem Marmor gegeben worden! Mit welcher Feinheit hat nicht dieſer Verſtand die entgegengeſezten Töne vertheilt, die vom Kopfe bis an die Füße der Statue ſtufenweiſe gehen! Die Härte der Erde und der Schlangenſchuppen, die leichte Rauhheit des unteren Gewandes, der ſchwache Glanz des oberen, die dunkle Farbe des bronzenen Oelzweiges, und dann der polirte Scepter, eine ſtark glänzende Linie in ſeiner Länge — alles dieſes contraſtirt wunderbar mit dem Matten am Körper, und vermehrt ſeine Weichheit und ſeine Zartheit. Endlich die Flügel, welche die Göttin beſchatten, bilden durch ihre unebene Oberfläche den Hintergrund des Bildes, und heben die Figur hervor.

Dieſe ſo verſchiedenen Töne, durch ihren Contraſt einen Theil vor dem andern heraushebend, unter ſich aber mit einer großen Geſchicklichkeit in Uebereinſtimmung gebracht, feſſeln und bezaubern die Blicke, vermehren auch ganz unmerklich den Genuß.

Nach dem Eindrucke, den dieſes Kunſtwerk macht, und nach den Mitteln, die dazu angewandt worden, zu urtheilen, kannſt Du, lieber Freund, gleich ſehen, daß die Statue des Friedens den Charakter der Antiken nicht an ſich hat. Außerdem ſcheint die Art, wie die Haare liegen, welche prachtvoll in die Höhe gehoben in zwey Locken um den Hals fallen, mehr vom neuern Geſchmacke zu haben. Die Geſichtszüge, welche höchſt reizend, aber vielleicht nicht ganz idealiſch ſind, die Bände der Hände und die zarten Finger, deren Gelenke kaum ſichtbar ſind, zeigen, daß der Künſtler bey dieſem ſeinen Werke (aber weniger als bey andern).

der Grazie geopfert hat. Sie ist überall in der ersten, so wie in der letzten Linie der Figur, in den Formen des Körpers und in seinen Bewegungen, im Spiel der Gewänder und in ihren fliegenden Umrissen. Uebrigens ist es nicht Grazie allein, welche den Charakter der Statue des Friedens bestimmt: ihre Schönheit allein ist, so zu sagen, durch die Grazie gebildet; aber ihre Einfachheit, edle Haltung und treffliche Ausführung werden diese Bildsäule, ein glänzendes Product des schönen Stils, in die Reihe der Meisterwerke der neuern Bildnerey erheben. Und wenn der glückliche Ausführer der großen Gedanken des Patrioten seinen Zweck, nemlich in Rußland ein seiner Talente würdiges Werk zu hinterlassen, erreicht hat, so wurde auch der Wunsch des Patrioten mit gleichem Erfolg gekrönt. Die Friedensschlüsse von Abo, Kainardschi und Friedrichsham bleiben ewig.

„So übergibt des Genius Hand in einem schönen Bilde unsterbliche Werke den Jahrhunderten.“

Hier, lieber Freund, sind meine Gedanken über die Statue Canova's. Jene sind vielleicht unrichtig; diese hat vielleicht höhere Vorzüge und fühlbarere Mängel. Die ersten aber sind zu fein für meine Blicke, die zweyten nicht für mein Gefühl. Ich habe die Statue schon mehrmals gesehen, aber noch immer nicht oft genug, um sie kaltblütig ansehn zu können.

Wenn Du aber mit meiner Beschreibung im Allgemeinen unzufrieden bist und einen besseren Begriff von der Göttin des Friedens haben willst, als den, welchen ich Dir gebe, so kannst Du Dir ihn selbst schaffen. Du bist Dichter. Stimme Deine Einbildungs-

kraft zu erhabenen Phantasien, versenke Dich in das unabsehbare Meer der Bilder der poetischen Welt, und wenn in nächtlicher Stille Dir ein beflügeltes Wesen, reizend und leicht wie eine Hore, anmuthig und lieblich wie Iris, erscheint, so sage: dies ist die Göttin des Friedens.

I.

Vermiſchte Nachrichten, litterariſchen und artiſtiſchen Inhalts.

28.

Otto's von Richter orientaliſcher Nachlaß, durch deſſen Vater der Univerſ. Dorpat geſchenkt.

Im J. 1819 übergab Hr. Landrath und Ritter Otto Magnus von Richter auf Waimel in Livland, als Geſchenk, der Univ. Dorpat aus den Nachlaß ſeines d. 12/24. Aug. 1816 in Smyrna viel zu früh verſtorbenen Sohnes (vgl. Dörpt. Beytr. III. Bd., S. 229—235) Nachſtehendes an Büchern, Handſchriften, Alterthümmern u. ſ. w.: I. Handſchriften. 1. Die Abentheuer Antar's. Arab. Ritterroman in 32 Bänden in verſchiedenen Formaten. Dazu kam noch d. 30. Oct. 1820: ein Band einzelner Blätter, den 43ſten Theil der Geſchichte Antar's enthaltend. (Vgl. vom Werth, Weſen und Geiſt dieſes ungemein merkwürdigen Romans Hrn. Joſ. v. Hammer's lehrreichen und anziehenden Aufſatz in den Wiener Jahrb. der Lit., 6ter Bd. S. 229—259, beſonders über das im Allgemeinen Unbeſtimmbare der Bänderzahl des großen Arabiſchen Werks S. 230—233, und über den muthmaßlichen Verfaſſer S. 241, 242, 245, 258. Von T.

Hamilton's kürzlich, 1820, mit dem vierten Bande geschlossener Englischen Uebersetzung des in Syrien abgekürzten Werks s. Götting. Gel. Anz. 1820. St. 199.) 2. Saadi's Rosengarten. 3. Hafi's Gedichte. 4. Ghazel, Sammlung Persischer Gesänge, auf Pergament mit eingemalten Bildern und Vignetten. 5. Gedichte des Wesir Behaudin. 6. Der Divan Gabriel's. 7. Anthologie Ebn Chilkan's. 8. Die boshafte Schlange, ein poet. Werk. 9. Oshemshid und Charshid, Türkischer versificirter Roman auf Pergament mit Malereyen. 10. Commentar des Briefes von Ebn Osirran. 11. Commentar eines Arab. Gedichts von einem Ungenannten. 12. Geschichte der ersten Türkischen Kaiser mit eingemalten Bildnissen; kl. Fol. 13. Beschreibung Andalusiens. 14. Ein Türkischer Briefsteller. 15. Eine Türkisch-Arabische Sprachlehre. 16. Ein chronologischer Aufsatz in Türkischer Sprache. Dazu wurde nachgeliefert d. 30. Oct. 1820. der Rosengarten des Scheich Moslicheddin Saadi von Schiras, ein zweytes Exemplar von Nr. 2, ein Türkischer Kalender, und zwanzig Türkische Documente, Firmans und Empfehlungsschreiben der Pforte an ihren Befehlshaber in Kleinasien, Syrien, Palästina und Aegypten. II. Gedruckte Bücher. a) Aus den Druckereyen von Scutari und Constantinopel: Chroniken der Türken, zehn Bände, Fol., und eine Türkische Erdbeschreibung mit vielen illuminirten Charten, Fol. b) Aus der Arab. Druckerey des Klosters Maxhanna auf dem Libanon: 1. Das Buch der Weissagungen der Jüdisch-Christlichen Kirche; ein Band Fol. 2. Das Buch der Evangelien; ein Band Fol. 3. Das Buch der Episteln; ein Band 4to. 4. Die Messalehre von Eustachius dem Aeltern, ein Band 4to.

5. Erläuterungen der Lehre; ein Band 8vo. 6. Das Buch der Psalmen; ein Band 8vo. 7. Liturgische und asketische Schriften, ein Band 4to, vier Bände 8vo, ein Band 12mo. Sämmtliche Handschriften und Bücher wurden der Univ.-Bibliothek einverleibt. III. Alterthümer (mit Ausnahme von Nr. 18, 19, welches neuere Sachen): 1. Ein von außen und innen mit hieroglyphischen Malereyen bedeckter hölzerner Mumiensarg, nebst eben so verziertem (nur wenig beschädigten) Deckel und dazu gehörigen Fragmenten. 2. Zwey Kinder-Mumien. 3. Mumie eines Hundes. 4. Ibismumie mit dem Topfe, worin sie aufbewahrt wurde. 5. Noch zwey (beschädigte) Ibismumien. 6. Sechs kleine Aegyptische Figuren von Thon. 7. Fünf und zwanzig Skarabäen. 8. Zwanzig kleinere Aegyptische Figuren von Thon, zum Theil beschädigt. 9. Funfzig ganz kleine Aegyptische Amulete und andere Figuren. 10. Neun sehr kleine bronzene Figuren und Fragmente. 11. Eine hölzerne Figur mit Hieroglyphen, nebst Kopfputz und Fußgestell. 12. Eine Aegyptische Figur (angeblich von Basalt, vielmehr von Granit). 13. Ein kleiner Isiskopf, angeblich von Basalt (vielmehr von grünlich schwarzem Kalkstein). 14. Eine Aegyptische männliche Figur von Kalkstein, einen großen Widderkopf haltend, nebst einem Bruchstück des Fußgestells. 15. Zwey mit Hieroglyphen bedeckte Kalkstein-Platten (mit Resten der Färbung). 16. Spitze eines kleinen Aegyptischen Obelisk (vielmehr einer kleinen Pyramyde von hochgelbem Kalkstein,) mit Hieroglyphen. 17. Große Kalkstein-Platte, auf welcher ein Basrelief, Aegyptische Arbeit. 18. Zwey Sandalen von Palmzweigen. 19. Vier Aegyptische Bardaken (irdene Kühlgefäße). 20. Eine etwa 1½ Fuß hohe bronzene unbekleidete weibliche

Figur, wahrscheinlich eine Aphrodite vorstellend, in der Rechten etwas in die Höhe haltend, das eher eine Sandale als ein Spiegel zu seyn scheint; zierliche Griechische Arbeit, im Ganzen wohl erhalten, gefunden in Damaskus. (Verdient, nach des Referenten Urtheil, wie auch mehreres andere dieser Sammlung, weiterhin durch Kupferstich oder Steindruck bekannter gemacht zu werden.) 21. Vier antike Griechische Goldmünzen (eine darunter von Philippos II. und zwey von Alexander d. Gr.) und drey antike Griechische, wie es scheint electrei (aus einer Mischung von Gold und Silber); außerdem eine Römische Goldmünze des Kaisers Antoninus Pius. 22. Drey und dreyßig silberne Münzen. (Dreyßig derselben sind antike Griechische: Völker-, Städte- und Königsmünzen, von Chios, Lampsakos, Pylos, Lete (?) in Makedonien, Erythrä, Athen, Thessalien, Korinth (?), Chalkis auf Euböa, Histiäa, Siphnos, Amisos in Pontus, Rhodos, Thasos, Parion in Mysien, Side in Pamphylien, Lysimachia in Thrak. Chersonesos; ein cistophorus von Ephesos; Münzen von Philippos II. von Makedonien, Lysimachos von Thrakien, Ptolemäos Soter, Nikomedes (entweder II. oder IV.) Epiphanes von Bithynien, und Ariobarzanes I. Philoromäos von Kappadokien. Genauer beschrieben vom Herausg. der Dörpt. Beytr. in seinem Programm vom 20. Jan. 1820: Recensio XXX. numorum vet. Graecorum argenteorum, qui in Mus. acad. nuper sunt illati. Dorpati, ex offic. Schünm., 2 Bog. Fol.). 23. Sieben und sechzig Kupfermünzen, meist antike Griechische, zum Theil wenigstens mit noch leserlicher Inschrift. 24. Neun antike einwärts geschnittene Steine; acht von Griechischer Arbeit, der neunte scheint dem Ref. von Persischer.

28. Ein ganz kleiner goldener Löwenkopf, sich in ein Gefäche endigend; gefunden, wahrscheinlich Griechische Arbeit. Dazu kam noch d. 30. Oct. 1818. ein ovaler Chalcedon, etwa anderthalb Zoll lang und bey nah einen Zoll breit, auf beyden Seiten mit Arabischer Inschrift. Alles dieses wurde dem Kunstmuseum der Univ. einverleibt. IV. Mineralien: eine Folge von Gebirgsarten aus Aegypten, Nubien, dem Libanon, Palästina, Hauran und Kleinasien, siebzig Stück, auf der Reise gesammelt, wichtig für Geognosie und mineralogische Geographie. Sie kamen in das Mineralien-Cabinet der Univers. — Mit Bezeugung des allerhöchsten Wohlgefallens über diese ansehnliche Schenkung von Seltenheiten, wurde auf Befehl Sr. Kaiserl. Majestät vom Hrn. Minister der geistl. Angelegenheiten und des öffentl. Unterrichts unter d. 17. Dec. 1819 an Hrn. Landrath v. Richter eine kostbare goldene, mit Brillanten besetzte Dose, geschmückt mit der kaiserlichen Chiffre, übersandt.

29.

Geschenke von Ausgaben der Bibel und des N. Test. an die Dorpt. Univers.

Im Januar 1818 empfing die Univers.-Bibliothek zu Dorpat vom Curator der Universität, Sr. Erlaucht Hrn. Generallieutenant und Ritter Karl Grafen von Levven, als Geschenk desselben eine Sammlung von Ausgaben der Bibel und des Neuen Testaments in verschiedenen Sprachen: nemlich eine Hebräische Bibel (2 Tom. ed. Frey. Lond. 1812. gr. 8.), eine Arabische (Newcastle upon Tyne, 1811, 4to), eine Französische, eine Deutsche, Dänische, Schwedische, Finnische, Slavonische; ebenso das N. Test. in Altgriechischer und Neugriechischer Sprache; in Hebräi-

ſcher, in Armeniſcher (eine Ausg. in Octav und eine in Duodez); in Perſiſcher (Petrop. 1815. 4to); in Grusiniſcher 4to; in Tatariſcher; zwey in Slavoniſcher; in Polniſcher; in Lappländiſcher; in Schwediſcher, in Finniſcher; in Ehſtniſcher des Reval. Dial.; in Lettiſcher; zwey in Franzöſiſcher; auch das Evangelium Matthäi in Kalmukiſcher Sprache; die Pſalmen Tatariſch, ebenſo das Evangel. Lucä; zuſammen 29 Bände. Außerdem im J. 1819 die Evangelien, Slavoniſch und Ruſſiſch, St. Petersb. 1819, gr. 8., und im J. 1820 ein Hebr. A. Teſt. gedr. in Genf. 1610 in 8. und ein Griech. und Chaldäiſches N. Teſt. Genf. 1610, 8.

Im März 1819 erhielt die Univerſ.-Bibliothek als Geſchenk der Britiſchen und ausländiſchen Bibel-Geſellſchaft in London (durch gütige Vermittelung des hochverehrten Curators der Univerſität) 41 Bände von Ausgaben der Bibel und des N. Teſt., außerdem 6 Bände der Reports of the British and foreign Bible Society, for the years 1805 to 1818, Lond. in gr. 8., alles (außer zwey anders gebundenen Ausgaben) in dunkelblauen Maroquin mit goldnem Schnitt in England prächtig gebunden; außerdem noch einige kleinere Schriften zur Geſchichte der Verhandlungen der Brit. Bibelgeſ. von Rob. Pinkerton, John Patterſon u. ſ. w. In jener koſtbaren Sammlung befinden ſich, außer mehrern Stereotyp-Ausgaben der Bibel in Engl. Sprache, zwey in der Sprache der Provinz Wales, eine in Galiſcher u. ſ. w.; der Pentateuch in der Hindus-Sprache; in der Oriſſa-Sprache; in der Sprache der Mahratten; die hiſt. Bücher des A. T. in der Hindus-Spr., dieſelben in der Oriſſa-Spr.; Psalterium David. Aethiopice. Lond. 1815. gr. 8.; das N. Teſt. in

der Hindus Spr.: the new Testament, translated into the Hindoostanee Language from the Original Greek. By Henry Martyn. Serampore, 1814. gr. 8.; von demselben ꝛc. das N. Test. transl. into Persian, at Shneeraz. Calcutta. 1816. gr. 8.; das N. Test. in der Spr. der Malayen. 1818.; in der Spr. der Sikhs, gr. 8.; N. Test. Syriace. Lond. 1816. gr. 4to.; ein Chines. N. Test. aus Canton, 8. (dies im Chines. Einbande); das N. T. Altgriech. und Neugriech. in mehreren Ausgl.; das N. T. in Irischer Spr.; in Gallischer in der Spr. der Insel Man; die Evangelien in der Spr. der Esquimaux an der Küste von Labrador. Lond. 1810. 1813. 8.; das Evangel. Johannis in der Spr. der Mohawks; das N. Test. Ital., Span., Portug., Holl. u. s. w.

30.

Geschenke von Mineralien an dieselbe.

Außer durch die in Nr. 28 schon miterwähnte, vom Hrn. Landrath v. Richter geschenkte, Folge von Gebirgsarten, ist das Mineraliencabinet der Dorpt. Universität kürzlich bereichert worden durch folgende bedeutende Geschenke: 1) vom Departement der Ober-Schuldirezion, zur Ergänzung der oryktognostischen Sammlung, durch 33 Fossilien, worunter Demantkrystalle, Sapphire, Kryolith, Dioptas, Datolith u. a. Seltenheiten; 2) von Sr. Erlaucht dem Hrn. Curator ꝛc. Grafen Lieven, durch 34 Fossilien von vorzüglicher Schönheit, z. B. krystallisirten Andalusit, Mesotype, Gehlenit, Analcime u. s. w.; 3) vom Prof. D. Eschscholtz in Dorpat, durch eine Folge von Gebirgsarten aus Unalaschka und Neu-Californien, 50 Stück, sehr wichtig für die Kenntniß der Felsbeschaffenheit jener

Länder; 4) vom Prof., Hofr. v. Engelhardt durch eine Folge von Gebirgsarten aus Finnland, 75 Stück.

31.

Epitaphium des Duc de Croy in Reval.

In der Nicolaikirche zu Reval sah man seit mehr als hundert Jahren in einem Winkel derselben in einem unverschlossenen, mit schwarzem Sammet überzogenen Sarge von Eichenholz den eingedorrten, unverpesteten Leichnam von Karl Eugen, Duc de Croy. Bekanntlich gehörte dieser im lezten Viertel des 17ten Jahrhunderts unter die ausgezeichneten Feldherren seiner Zeit, und hatte sich besonders als einer der Generale des Kaisers Leopold I. im damaligen Türkenkriege Ruhm erworben. Nach dem Karlowitzer Frieden (1699) war er in die Dienste des Königs August von Polen getreten, und hatte im J. 1700 sich zur alliirten Russischen Armee unter Narva begeben, deren Obercommando ihm vom Kaiser Peter I. anvertraut ward. Er führte es aber nur wenige Tage, weil schon am 20. Nov. 1700 die Schlacht bey Narva erfolgte, in welcher er von den Schweden unter König Karl XII. gefangen, und dann als Kriegsgefangener der Krone Schweden mit den übrigen Kriegsgefangenen nach Reval gebracht wurde. Hier, wo er verbleiben mußte, weil zur Bezahlung seiner Schulden die Ankunft seiner Wechsel aus Frankreich und Deutschland abgewartet werden sollte, starb er am 30. Jan. 1702 (nach Gadebusch d. 22. Jan.) Seine Gläubiger widersezten sich der Auslieferung des Leichnams an seine Familie. — Von Sr. Exl., dem Hrn. General-Gouverneur ꝛc. Marquis Paulucci, wurde im April 1819 eine anständige Aufstellung der Reste jenes Feldherrn aus erlauchtem Hause (die Ducs de Croy führen ihre Geschlechtsreihe

männlicher Seite auf die Könige der Ungarn aus dem Arpadiſchen Stamme zurück) verordnet, und nach Verfügung Sr. Exc., des Ehſtl. Civilgouverneurs, Hrn. Kammerherrn Baron v. Budberg, ausgeführt. Gegenwärtig ſteht in der Capelle der freyherrl. Familie Roſen die nach ſo langer Zeit noch wohlerhaltene, mumienartige Leiche in einem Glaskaſten. Der Todte hat ein noch jezt würdig ins Auge fallendes Geſicht mit gebogener Naſe und ſtarkem Unterkinn; nimmt man die blonde Allongenperücke ab, ſo findet man den Schädel ſchön gewölbt. Er liegt noch in ſeiner alten Sterbekleidung jener Zeit, angethan mit einem Mantel von ſchwarzem Sammet, der mit perlfarbenem Atlas gefüttert iſt, mit Spitzenmanſchetten und mit weißſeidenen Strümpfen. Das Haupt ruht noch auf dem alten weißen Atlaskiſſen. Der Glaskaſten ſteht auf einem, nach Art alter Sarkophage geformten, hölzernen Poſtament, das grau im Grau angemalt iſt. Auf demſelben lieſt man die vom Hrn. Oberpaſtor D. Päßler in Reval verfaßte Inſchrift, in abgekürzter Form, wie folgt:

Caroli Eugenii
Ducis e Regia Gente de Croy,
Rer. Gest. Gloria Praest. Eorumq. Discr. Celeb. MDCL.
In Belgia Nati, Post Pugn. Narv. Revaliae Dum
In Cust. Erat, DCCCII. Mortui Corpus Per
CXVIII. Annos Tabe Intactum, Nunc
MDCCCXIX. Compositum.

32.

Zwey Ehrendiplome der Philoſophiſchen Facultät.

Unter den in den lezten Jahren ertheilten Ehrendiplomen der Philoſ. Fac. der Dörpt. Univ. ſcheinen

zwey, die auch in öffentl. Blättern bisher nicht mitgetheilt sind, wegen der Männer, welchen sie dargebracht worden, von allgemeinem Interesse. Im J. 1815 überreichte jene Facultät, mit Genehmigung des gesammten Univ.-Conseils, das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie ihrem damaligen Curator, Sr. Excell. Herr Generallieutenant und Ritter Klinger, unter dem Decanat des Herausgebers der Dörpt. Beytr. In dem von diesem verfaßten Diplome hieß es: Viro Illustrissimo atque Excellentissimo, Friderico Maximiliano de Klinger, Augustissimi Russiarum Imperatoris inter duces belli Legato, primi militiae generosae Seminarii Petropolitani Directori, summi Collegii quo universi Imperii res scholastica gubernatur, etiam Consilii quod praesidet scholis Imperii militaribus, Socii, Universitatis litterariae Dorpatensis omniumque quae inde pendent, Livoniae, Esthoniae et Curoniae scholarum Curatori etc. etc. Ordinum S. Annae primae classis, S. Vladimiri secundae, S. Georgii quartae Equiti, — Poetae Philosopho, operibus Litteraturam nationis Germanicae condecorantibus per Europam claro, quibus non solum sapientiam politicam, moralem et litterariam singularium observationum et praeceptorum rara ubertate egregie docuit, sed etiam virtutis masculae, nec vanae doctrinae blandis praestigiis obcaecatae, nec fortunae inimicae diris casibus fractae, exempla praeclara, tum Tragoediis Veterum gravitatem aemulantibus, tum fabulis Romanensibus ingeniosissime ita conflictis ut altae mentis vinculo inter se copulatae corpus integrum constituant, admirabiliter proposuit, — honores ac privilegia Doctoris Philosophiae, ut summi Viri gloriae concelebrandae ne eius quidem Universitatis, quae eodem per XII. annos rerum suarum Curatore vigilantissimo gaudet, pietas defuisse videretur, die XXX. Iul. MDCCCXV. ultro collata esse —.

Dasselbe geschah im J. 1818 an Se. Excell. den

Königl. Baierischen Minister und außerordentlichen Gesandten am Petersburger Hofe, Hrn. Grafen de Bray. In dem, unter dem Rectorat des Ritters D. Gust. Ewers und unter dem Decanat des Herausgebers der Dörpt. Beytr., von letzterm verfaßten Diplome hieß es: Viro Illustriss. atque Excellentiss. Francisco Gabrieli Comiti de Bray, Potentissimi Bavariae Regis Cubiculario, eidem a consiliis vere sanctioribus, etiam ex numero eorum qui in universi regni Bavarici administrandi Consilio sedem habent; Regis in Augustiss. Russiar. Imperatoris aula extra ordinem Legato et Ministro cum potestate misso; Societatis botanicae Ratisbonensis Praesidi, regiae doctrinarum Academiae Monacensis Socio ordinario, Academiarum et Ambianensis et Rothomagensis, Societatis phytographicae Gorenquiensis, naturae scrutatorum Mosquensis, mineralogicae Petropolitanae Sodali, Curonicae Societatis litterariae et Livonicae oeconomicae Sodali honorario; Ordinum Coronae Bavaricae, S. Annae, Aquilae rufae primae Classis Equiti, Ordinis etiam Hierosolymitani; Dynastae pagorum Irlbach, Schambach, Trieching aliorumque — auctori doctissimo operis egregii de Livoniae historia, quo rerum Livonicarum tum origines et vicissitudines critico studio e fontibus deductas illustravit, tum praesentem statum, physicum et moralem, civilem et litterarium, accurate descriptum diserte exposuit, pluribus praeterea scriptis, argumenti in primis botanici, in re publica litteraria claro, Viro non magis rerum hominumque usu doctrinaeque varietate politissimo, quam sermonis elegantia morumque humanitate ubivis exoptatissimo, honores ac privil. Doctoris Philos., ut generosissimi Viri laudibus concelebrandis ne eius quidem Universitatis, quam per multos annos praecipuo favore amplexus est, publica observantiae gratique animi significatio defuisse videretur, d. III. Octobr. MDCCCXVIII. ultro collata esse — .

33.

Einige Litterarnotizen, meiſt philologiſchen Inhalts.

Von dem im zweyten Bande der Dörpt. Beytr. S. 463 erwähnten Essai sur les Mystères d'Eleusis von Sr. Exc. dem Hrn. wirkl. Staatsrath u. ſ. w. Ouwaroff iſt eine dritte Auflage erſchienen (Troisième Edition, revue, corrigée et augmentée. A Paris, de l'Imprimérie royale. 1816. XXIV und 142 S. gr. 8.), beſorgt von dem großen Orientaliſten, Baron Silveſtre de Sacy, mit Zuziehung des Hrn. Boiſſonade. Auch eine Engliſche Ueberſetzung von J. D. Price, mit Bemerkungen von J. Chriſtie. (Lond. 1817. 188 S. 8.) Von demſelben geiſtvollen Gelehrten, gegenwärtigen Präſidenten der Kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften und Curator der Univerſität zu St. Petersburg, erſchien: Nonnos von Panopolis der Dichter, ein Beytrag zur Geſchichte der Griechiſchen Poeſie. St. Petersb. gedr. b. Alex. Pluchart. 1817. VIII u. 102 S. gr. 4. Dieſe ſchön geſchriebene Abhandlung, die zum Studium der Dionyſiaka einladen ſollte, um die unſer trefflicher Helleniſt Gräfe in Petersburg ſich kürzlich durch ſeine jedem Philologen bekannte Ausgabe ſo verdient gemacht hat, iſt Göthe'n, „dem großen Meiſter der Deutſchen Sprache und Kunſt", in einem vielſagenden kurzen Zueignungsſchreiben geweiht, der auch ſelbſt in ſeinem dritten Hefte des erſten Bandes ſeiner Mittheilungen: „Ueber Kunſt und Alterthum", S. 63 f., die günſtige Meinung, die im angeführten Werke einer der gebildetſten Ruſſen den Deutſchen in Hinſicht der Alterthumswiſſenſchaft gönnt, und einen andern dort berührten Punct, zweckmäßige Wahl

der Sprache als eines Lebenswerkzeugs, beyfällig hervorhebt. Anonymiſch hatte Hr. v. Ouwaroff ſchon vier Jahre früher, nicht für das große Publicum, ſondern nur für eine nähere Anzahl ſolcher, welche, ähnlichen Sinnes, die alte Welt ſtudiren und lieben, Griechiſch und Deutſch in groß Quart herausgegeben: Des Nonnos Hymnos und Nikäa. St. Petersb. gedr. b. Pluchart und Comp. 1813. VIII S. Vorr. des Herausgebers; S. 1—25 Text und metriſche Ueberſetzung jener idylliſchen Darſtellung aus Nonn. Dionys. XV. v. 170 bis zu Ende des Buchs; S. 26—40, berichtigende und erklärende Anmerkungen zum Griechiſchen, alles vom Prof. Fr. Gräfe, und S. 41—49 erklärende Bemerkungen zur Deutſchen Ueberſetzung, von demſelben. Neuerlich ſchrieb Hr. v. O.: „Ueber das Vor-Homeriſche Zeitalter. Ein Anhang zu den Briefen über Homer und Hesiod von G. Herrmann und Fr. Creuzer. St. Petersb. gedr. b. d. K. Akad. d. Wiss. 1819. 33 S. gr. 8., und ganz kürzlich gab er im neueſten Bande der Mémoires de l'Académie Imp. des Sc. de Petersb. T. VII. p. 459—480 ſein Examen critique de la fable d'Hercule commentée par Dupuis, Mémoire lu le 17. Nov. 1819. Sind die angeführten gehaltvollen Schriften auch in Deutſchland nnd im Auslande bekannt geworden und gewürdigt (ſ. die Götting. Gel. Anzeigen, die Heidelberger Jahrbücher, die Franzöſ. und Engl. Journale): ſo iſt dieß, ſo viel Ref. weiß, nicht der Fall bey einigen oratoriſchen, ſehr gelungenen Verſuchen des Verfaſſers, außer ſeinem mit Recht geſchäzten Eloge funèbre de Moreau (St. Petersb. de l'Impr. de Pluchart et Comp. 1813. 35 S. und von p. 37—43 Notes

historiques. gr. 8. Ins Deutſche überſ. von Dr. Merkel. Riga, b. Deubner und Treuy. 1814. 8.) Dahin gehört eine in Ruſſiſcher Sprache gedruckte Rede über den Vortrag der Geſchichte in Rückſicht auf Volksbildung, St. Petersb. 1813, und ſeine d. 22. März, in der feierl. Verſamml. des Pädagog. Centralinſtituts, in Ruſſ. Sprache gehaltene Rede, als die Hrn. Demange und Charmoy aus Paris die neuerrichteten Lehrämter für die oriental. Sprachen, und Hr. Prof. Raupach das hiſtoriſche Lehramt antraten. Leztere Rede iſt ins Deutſche überſezt vom Collegienrath und Ritter v. Hauenſchild (St. Petersb. gedr. b. d. K. Akad. d. Wiſſ. 1818. VIII u. 74 S. gr. 8.), und handelt auf eine anziehende Weiſe von den oriental. Sprachen und von der Geſchichte, mit manchen auf eigenthümliche Weiſe vorgetragenen Betrachtungen, die in den von S. 65 an beygefügten Anmerkungen erläutert und lehrreich ausgeführt werden. Wer wollte über das Weſen der oriental. Sprachen nicht gern hören den Verf. des großartigen Projet d'une Académie Asiatique (St. Petersb. de l'impr. d'Alex. Pluchart et Comp. 1810. 50 S. u. 1 Bog. Tabellen in gr. 4., auch ins Deutſche überſ. v. Hrn. v. Hauenſchild, St. Petersb. gedr. b. Pluchart 1811), und über die Geſchichte nicht gern den Verf. des Eloge de Moreau, und der Schrift: L'Empereur Alexandre et Buonaparte. St. Petersb. de l'impr. de Pluchart et Comp. 1814. 40 S. gr. 8.

Von Sr. Exc. dem Geh. R., Staatsſecretär, Präſidenten der K. Akad. der Künſte u. ſ. w., Hrn. Alexis Olenin, deſſen ſinnreicher Ergänzungsverſuch einer antiken Statue des Cupido in den Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 458 f. angezeigt worden, iſt dem Ref.

eine nicht ins größere Publicum gelangte antiquariſche Schrift zu Handen gekommen: Observations sur une note de l'ouvrage intitulé: Peintures des Vases antiques etc. Par A. Olénin. St. Pétersb., de l'impr. de N. Gretsch. 1818. 3 unpag. Bl. u. 96 S. gr. 8., nebſt 3 Kupfertafeln. Der Verfaſſer, lange ſchon um genauere Kenntniß der Technik der Alten, im Beſitz von nicht oft ſo glücklich ſich zuſammen findenden Erforderniſſen und Hülfsmitteln zur Erweiterung ſolcher Kenntniſſe, rühmlich bemüht, hat in dieſer gelehrten archäologiſchen Abhandlung, zu der auch Prof. Gräfe einige philologiſche Anmerkungen beygeſteuert hat, über die verſchiedenen Theile des Helms der alten Griechen und ihre Benennungen im Griechiſchen, lehrreiche Unterſuchungen angeſtellt, wodurch manche Behauptungen Millin's und anderer Archäologen berichtigt werden, und die ſelbſt für unſre neuern Griechiſchen Lexikographen Intereſſe haben, ſo daß eine weitere Verbreitung der Schrift, die Ref. bis jezt in keiner der Deutſchen litt. Blätter angezeigt gefunden, wünſchenswerth ſcheint.

Hr. Collegienrath und Ritter Groddeck, Prof. zu Wilna, hatte bereits im J. 1806 zu Wilna, beym Univerſ.-Buchdrucker Joſ. Zawadzki, den Philoktetes von Sophokles herausgegeben. (Soph. Philoctetes Graece. Edid. Gottfr. Ern. Groddeck. Accessit prolusio in locum Iul. Pollucis de scena in theatro Graecorum Onom. L. IV. c. 19. §. 124. T. I. p. 424. Leztere erſchien zuerſt als Einladungsprogramm zu ſeinen Vorleſſ. Vilnae 1805, auf 2½ Bog. in 4. — Einer gelehrten Vorrede p. II—VIII u. ſ. w. folgt De Philoctetae fabula et tragoediae argumento brevis notitia p. XI—XXIII; dann der Text

p. 1—53, großentheils nach Erfurdt's Recenſion, doch zugleich nach eigner Reviſion; von p. 55—86 die erwähnte Prolusio.) Zwey Jahre ſpäter gab er heraus: Sophoclis Trachiniae Graece. In usum lectionum edidit et notis illustravit G. E. G. Accedit Prolusio secunda in Iul. Pollucis locum de Thymele in theatro Graecor., Onom. L. IV. c. 19. §. 123. T. I. p. 423. Vilnae, typ. et imp. Zawadzki. 1808. Zueignung an Se. Durchl. den Fürſten Adam Czartoryski auf 3 Bl. Dann Praefatio p. IX—XIV, aus der man u. a. auch mit Vergnügen erfährt, daß ein Schüler des Herausgebers, der Adjunct, Hofrath Zukowsky, im J. 1806 zu Wilna eine in Polniſcher Sprache verfaßte Griechiſche Grammatik und 1807 daſelbſt einen ſorgfältigen Abdruck von Jacobs' Elementarbuch der Gr. Sprache mit einem Griechiſch-Polniſchen Wortregiſter herausgegeben; hierauf p. XV—XXXI, Fabulae Trachiniarum nomen, argumentum, personae, tempus, ornatus scenicus; von p. 1—48 der Text, wobey zwar Erfurdt's Rec. zum Grunde liegt, derſelbe jedoch nach eignem Ermeſſen, öfters mit motivirter Beybehaltung der lectio vulg., revidirt iſt. Von S. 49—247 folgen Animadversiones ad Soph. Trach., als ein ſchätzbarer, bisher zu wenig bekannt gewordener Commentarius perpetuus dieſer Tragödie; p. 248—251 Addenda et Emendanda, und p. 253—271 die erwähnte Prolusio sec., zu welcher der Verfaſſer einen in F. A. Wolf's Litt. Analekten, III. (1818), S. 99—136, abgedruckten dritten Aufſatz hinzugefügt hat: In Pollucis Onom. IV. c. 19. §. 123. de theatri Graecor. partibus, impr. de parasceniis et hyposceniis. Dieſer erſchien urſprünglich in zwey beſondern Schriften: 1) De thea-

tri Graecor. partibus, inprimis de parasceniis. Prolusio tertia. Cum tab. aenea. Vilnae, typ. et imp. Zawadzki (Lipsiae prostat ap. Grieshammer) 1816. 26 S. 8., und) als Progr. vor dem Verzeichniß der Vorleſſ. der Univ. im J. 1816, Prolusio de hyposcenio in theatro Graecor. 2 Bog. Fol. Unſtreitig hat der Verf. durch alle drey Abhandlungen zur Aufhellung einer dunkeln Materie der Griech. Alterthümer einen wichtigen Beytrag geliefert. Derſelbe hochgeachtete Veteran der philologiſchen Litteratur hat neuerlich drey ſchäzbare Programme dem jährlichen Verzeichniß der Vorleſungen der Wilnaiſchen Univerſ. vorangeſetzt: 1) De nuperis inventis Mediolanensibus. (Ang. Maii.) 1817. 10 S. Fol. 2) Getae ἀθανατίζοντες, sive de immortalitatis quam Getis persuasisse dicitur Zamolxis ratione. 1818. 13 S. Fol. 3) Graecorum de Zamolxide fabulae 1820. XI S. Fol.

In Riga hat der Oberlehrer am Gymnaſium, D. Erh. Phil. Renninger, im J. 1815 eine Einladungsſchrift, bey Gelegenheit der öffentl. Schulprüfung, durch den Kronbuchdr. Müller drucken laſſen, enthaltend Bemerkungen zu den Wolken des Ariſtophanes, v. 276 — 290 und von 298 — 312. 2 Bog. 4., und im J. 1820 ebenſo einen Ueberſetzungsverſuch der Beſchreibung der Peſt in Athen, aus Thukydides Geſch. des Pelop. Krieges, Buch 2, Kap. 47 — 52, 2 Bog. 4. Beyde, außer ihrem nähern Kreiſe nicht bekannt gewordene Programme beurkunden den denkenden und gelehrten, auch mit den neueſten litt. Hülfsmitteln wohlbekannten Schulmann. Die Ueberſetzung des allbekannten Stücks aus dem großen Attiſchen Geſchichtſchreiber, welche der Verf. durch untergeſezte ausführliche Noten, mit be-

ſtändiger Rückſicht auf die Deutſchen Vorgänger, Heilmann und Jacobi, und auf neuere Kritiker und Erläuterer des Textes, gerechtfertigt hat, iſt mit ſo vielem Fleiße nach richtigen Grundſätzen gearbeitet, daß Hrn. R. Muße und Ausdauer zu einer Ueberſetzung des ganzen Thukydides in dieſer Art zu wünſchen wäre. Doch gibt freylich der beſcheidene Verfaſſer zu einem ſolchen Unternehmen keine Hoffnung.

34.

Eine Briefſammlung von Gelehrten des ſechszehnten Jahrhunderts.

Aus einem Briefe des Hrn. Generalſuperintendenten D. Sonntag an den Herausgeber.

Die Briefſammlung, von welcher Sie ..... eine Anzeige geben wollen, hat, dem Titelblatte zufolge, im Jahre 1756 dem damaligen Paſtor zu Rietau Joh. Grave zugehört; aus dem Nachlaſſe des unlängſt verſtorbenen Wendenſchen Kreiscommiſſärs, Coll. R. Wagner, iſt ſie in den Beſitz des Hrn. Paſtor Müthel zu Seßwegen gekommen, der mir damit in dieſem Sommer ein freundſchaftliches Geſchenk gemacht hat; welches ich doch bis jezt noch nicht einmal genau erkennen zu lernen, geſchweige litterärisch zu benutzen im Stande geweſen bin.

Sie enthält, in einem rothen Lederbande, der mit den neueſten darin enthaltenen Briefen aus dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts gleichzeitig zu ſeyn ſcheint, auf 195 Folioblättern 123 Originalbriefe von 1517 bis ungefähr 1607, aber ohne irgend eine Ordnung nach der Zeitfolge, den Adreſſen oder den Verfaſſern.

Die älteſten ſind an den berühmten Gelehrten-Freund und Selbſtgelehrten Wilibald Pirkhei-

mer zu Nürnberg von Luther, Zwingli, Erasmus, Reuchlin, Hutten, Petrus Mosellanus, Eobanus Hessus, Petr. Victorius, Ad. Turnebus (Griechisch), Spalatin, Brenz, Cuspinian, Aventin u. s. w. Von jedem einer. Einer auch von Pirkheimer selbst. — An Joach. Camerarius von Lipsius, Conr. Gesner, Jan. Cornarius, Lazius, Matthiolus, Zieg-ler u. s. w. — An Karl Clusius (Arzt und Botaniker), meist während seines Aufenthalts in Frankfurt, von Lipsius, Leunclav, Aldrovandus, Dresser, Casp. Peucer, Languet, Crato u. s. w. — Die meisten und neuesten sind an Bischof Julius von Würzburg, vom Cardinal Baronius 5, Lipsius 3, Possevin 2, Hub. Giphanius 2, Arias Montanus, Ald. Manutius, Henr. Stephanus, J. G. Agricola, Petr. Canisius und vielen minder Bekannten, größtentheils Römisch-katholischen Theologen.

Ob diese Sammlung bereits für das Publicum benuzt worden ist, kann ich, aus Mangel an Zeit und an den dazu erforderlichen bibliographischen Hülfsmitteln, nicht sagen. Soviel aber ist gewiß: von Luther's Briefe, 1519 d. 20. Febr., findet sich wenigstens in der neuesten (Hallischen) Sammlung seiner Werke keine Spur; eben so auch nicht von dem des Erasmus, 1528, 1. April, in Epistolarum Erasmi Libri XXXI etc. etc. Lond. 1642, und von dem von Lipsius nicht in dessen Werken, Weselsche Ausgabe 1675 in 4 Bänden. Der Lutherische Brief enthält unter andern die merkwürdige Aeußerung: Servabo et confitebor summi pontificis potestatem et maiestatem, sed scripturae sanctae cor-

ruptelas non feram. Die Hauptidee des Erasmischen erinnere ich mich unlängst noch irgendwo gelesen zu haben. Hat er sie aber nicht, wie freylich zu vermuthen steht, bey mehrern Gelegenheiten ausgesprochen, so möchte jener Brief vielleicht gerade derjenige seyn, auf welchen er in seinem weitläuftigen Sendschreiben an die Niedersachsen und Ostfriesen, a. Aug. 1530, zielt. S. die oben cit. Samml. 31. Buch, 59. Br., S. 2129, wo er sagt: Scripsi alicubi: Ubicunque regnat Lutheranismus, ibi frigere literarum studium. Und dann S. 2130: Quod alicubi scripsi, quod quidam evangelici ducant uxores dotatas, quod nihil quaerant nisi censum etc. Denn in jenem Briefe lautet die eine Stelle so: Ubicunque regnat Lutheranismus ibi literarum est interitus. Et tamen hoc genus maxime literis alitur. Duo tantum quaerunt: censum et uxorem: cetera praestat illis evangelium, hoc potestatem vivendi ut velint. Man muß nicht vergessen, daß damals schon die Erbitterung zwischen Luther und Erasmus sehr hoch gestiegen war. Riga, den 11. Sept.

K. G. Sonntag.

35.

Kritische Bemerkung.

Bey der Kritik des Textes der alten Schriftsteller ist es besonders verdienstlich, an solchen Stellen, wo noch keiner der Ausleger angestoßen hat, auf Schwierigkeit der Lesart aufmerksam zu machen; zumal bey solchen Stellen, die zwar auch einen Sinn geben, aber dem logischen Zusammenhange nach, wenn man ihn streng erwägt, nicht den wahren. Im Grunde gilt dasselbe vom Text neuerer Schriften, obwohl hiebey, aus nahe liegenden Ursachen, auf Verbesserung durch Conjectural-

Kritik ein geringerer Werth gelegt wird. Doch vielleicht schon zuviel zur Einleitung. In dem lehrreichen und sehr unterhaltenden Buche: „Reise des Hrn. v. Breitschneider nach London und Paris u. s. w., herausg. von L. F. G. v. Göckingk, Berl. und Stettin, 1817", S. 237 ist folgende Urkunde abgedruckt, die einst Hrn. v. Breitschneider ausgefertigt wurde: „Le Roi, voulant assurer d'avance au Sr. . . la récompense des Services qu'il a promis de rendre à Sa Majesté? Elle a autorisé le Ministre soussigné, à lui promettre, en son Nom, de lui donner au bout de trois ans de service, une Commission de Capitaine dans ses troupes, et un traitement pécuniaire, proportionné à l'importance des services qu'il lui aura rendues. Elle entend au surplus, que ce traitement sera reversible à l'épouse de dit Sr. . . et à ses enfans, dans le cas, où il viendroit à décéder avant la dite Epoque. Fait à Versailles, le III. Xbr. 1772. Le Duc d'Aiguillon.

Wenn man den Zusammenhang genau erwägt, stößt man auf beym lezten Worte der Urkunde: Epoque. Ist es wahrscheinlich, daß, da Hr. v. B. selbst vom König erst nach drey Dienstjahren un traitement pécuniaire, proportionné à l'importance des services qu'il lui aura rendues, erhalten sollte, seiner Gattin dasselbe gezahlt werden sollte, wenn er vor jenem dreyjährigen Zeitraum stürbe? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß die Pension erst nach dreyjährigem Dienst, für den Fall, daß er vor seiner Gattin stürbe, auch auf diese reversible seyn sollte? Denn wie wäre reversible gewesen, was noch gar nicht da, noch nicht einmal bestimmt, ja noch nicht einmal bestimmbar war? Deßhalb vermuthe ich, im Original der Urkunde habe statt Epoque gestanden: épouse.

36.

Litterarische Berichtigungen.

In Fr. Nicolai's Leben und litt. Nachlaß, herausg. von L. F. G. v. Göckingk, Berl. 1820, S. 173—201, werden drey philosophische Aufsätze von Moses Mendelssohn mitgetheilt, von denen der Herausgeber so wenig, als einer seiner litterarischen Freunde in Berlin sich erinnerte, daß sie bereits gedruckt wären. Als ich den dritten dieser Aufsätze (über die Freyheit des Willens) las, der an Fr. Nicolai gerichtet und datirt ist Berlin, d. 22. Nov. 1780, erinnerte ich mich bestimmt, ihn in meiner Jugend vor etwa dreyßig Jahren gedruckt gelesen zu haben. So ist es. Er steht in den Neuen vermischten Schriften meines verewigten Lehrers und vieljährigen Freundes, Joh. Aug. Eberhard, (Halle, 1788.) S. 87—95, und zwar dort, sowohl in der Mitte als besonders gegen das Ende, mit einigen schätzbaren Zusätzen des Verfassers, wodurch einige seiner Sätze weiter entwickelt werden.

In Krug's Encyclopädisch-scientif. Literatur, II. Heft, S. 43, ist angeführt: J. Kant's Metaphysik, nach des Verf. Handschrift zum Handgebrauche für Vorlesungen bearbeitet und herausg. von G. B. Jäsche. Königsb. 1802, 8. Dieser Titel hat zwar zu seiner Zeit im Leipziger Meßkatalog gestanden, das Buch aber ist nie erschienen, weil bey näherer Ansicht des Manuscripts sich fand, daß das Wesentliche bereits in den kritischen Werken Kant's enthalten war. Das von Kant's Handschrift Vorhandene bestand übrigens nur in erläuternden und kritischen Anmerkungen zu Baumgarten's Metaphysik.

Im 1sten Heft von Krug's Werke, S. 33, steht

bey Harris' Hermes: „Ueberſetzt von C. G. Ewerbeck mit Anm. und Abhandlungen von Fr. A. Wolf und dem Ueberſetzer.“ — Wenigſtens diejenigen, welche das vortreffliche Werk des Engländers im Original zur Hand haben, wiſſen, daß ſämmtliche unter dem Text der Ueberſetzung ſtehende Anmerkungen die von Harris ſind. Von den verſprochenen Anmerkungen und Abhandlungen Wolf's und Ewerbeck's aber iſt leider! nie eine Zeile erſchienen.

In Tennemann's Grundriſs der Geſchichte der Philoſophie, 2te Aufl. (1816), S. 378, ſteht bey der Schrift: „Stimme eines Arktikers über Fichte“ u. ſ. w.: „von K. Thdr. Rink.“ Der Herausgeber der Dörpt. Beytr. kann auf das Zeugniß ſeines Collegen Jäſche verſichern, daß jene Briefe keinesweges den verſt. D. Rink, deſſen Fach Philoſophie überhaupt nicht war, zum Verf. haben, ſondern einen Dritten.

In Harles Introductio in Hist. L. Gr. ed. II. Tom. prior. p. 399, und in deſſ. Ausgabe von Fabric. Bibl. Gr. Vol. III. p. 135, wird angeführt: Platon's drey Dialogen, Protagoras, Ion und Theages. Griech., mit krit. und erkl. Anm. herausg. von F. A. Wolf u. s. w. Nordhaus. 1782. 8. Was am leztgenannten Orte ſchon Beck mit den Worten: „Haec editio — —, quantum scimus, non prodiit“ bemerkt hat, kann Ref. beſtätigen. Sie iſt beſtimmt nicht erſchienen.

Von Harles a. a. O. und im Fabric. l. c. p. 138, auch in andern Büchern, wird angeführt Platonis Phaedon. In usum scholarum. Halae typis Hendelii, 1790. 8., als ein von F. A. Wolf beſorgter Abdruck. Daß leztere Angabe falſch ſey, davon muß die

Durchsicht des ohne Accente fehlerhaft genug gemachten Abdrucks Jeden überzeugen. Es sind sogar ganze Zeilen des Griech. Textes ausgefallen, wie S. 60 Z. 15; S. 63, Z. 13; S. 72, Z. 21; S. 145, Z. 1 v. u.; S. 152, Z. 4; S. 159, Z. 7; und halbe Zeilen aus Versehen verdoppelt, wie S. 78, Z. 8 und S. 126, Z. 5 und 6 v. u. Der Abdruck ist, wie Ref. bald nach der Erscheinung vom Verleger vernommen hat, von Hrn. D. Wald (dem Prof. d. Theol. in Königsberg) besorgt.

Ge. Fr. Parrot's Schrift: „Ueber den Einfluß der Physik und Chemie auf die Arzneykunde" ꝛc., erschien zu Dorpat (gedr. b. Grenzius, 32 S. in 4.) nicht, wie in der Krit. Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde in der Leipz. L. Z. 1815, No. 16, S. 124, steht, im J. 1807, sondern schon im J. 1802. Auf dem Titel steht freylich gar keine Jahrzahl.

37.

Uebersicht der Bücherzahl der Univers.-Bibliothek zu Dorpat im J. 1820.

Die Zahl der gedruckten Bücher, welche die Univers.-Bibl. besitzt, und ihr Verhältniß nach Fächern, ist am Schlusse des J. 1820 wie folgt:

I. Wissenschaftskunde.			122 Bände
II. Philologie.			
a) Allgemeine	164		
b) Griechische	1,016		
c) Römische	775		
d) Sprachkunde lebender Sprachen	364		
		2,319	—
III. Theologie.		4,091	—
IV. Jurisprudenz.		2,039	—
V. Arzneywissenschaft.		3,615	—

VI. Philosophie.		1.137 Bände
VII. Pädagogik.		338 —
VIII. Staatswissenschaften.		537 —
IX. Kriegswissenschaften.		289 —
X. Naturkunde.		
a) Allgemeine	290	
b) Physik	464	
c) Chemie	557	
d) Naturbeschreibung	680	1.991 —
XI. Gewerbkunde.		3.385 —
XII. Mathematik.		1.047 —
XIII. Geographie und Statistik, Geschichte und Alterthumskunde.		6.037 —
XIV. Schöne Künste und schöne Litteratur.		2.991 —
XV. Allgemeine Litterargeschichte.		1.890 —
XVI. Vermischte Schriften.		2.264 —
	Zusammen	33.068 Bände.

An Handschriften besizt die Univ.-Bibl.:

a) zur vaterländischen Geschichte gehörige	25
b) zur altclassischen Philologie	14
c) zur Slavonischen Litteratur	1
d) zur Deutschen Litteratur	6
e) Arabische Handschriften	13
f) Arabisch und Persisch zusammen	2
g) Persische	9
h) Türkische	4
i) in Tamulischer, in Chinesischer Sprache, in Kufischer, in Koptischer und in Sori-Schrift, zusammen	5
k) Handschriften vermischten Inhalts in mehrern Sprachen	11
	83.

An Landcharten besizt die Bibl. überhaupt 4056 Blätter, 24 Atlanten einschließlich. Darunter befinden sich 46 Weltcharten, und an Grundrissen, Prospecten und Situazionsplanen 227 Blätter.

38.

Neueste Bereicherungen des Kunstmuseums der Universität Dorpat.

Unter den im Jahre 1820 Statt gefundenen Vermehrungen des Museums der Kunst sind bemerkenswerth folgende, Hrn. Collegienrath und Ritter v. Blanckenhagen in Riga vom Director des Museums für dasselbe abgekaufte, von jenem in Rom gesammelte Sachen: zwey Landschaften in Oel von Fedor Matweef in Rom gemalt 1810, die Cascatellen von Tivoli, und Ansicht von Rom aus Villa Medici. — Platon's Gastmahl, wo Sokrates von Alkibiades bekränzt wird. A. Carstens inv. Romae 1793, Malerey in Aquarell. (Vergl. Leben des Künstlers Asmus Jak. Carstens von Fernow. S. 171, 172, 276, 290, auch das. S. 107, wo aber die Worte nach Pausanias auszustreichen sind: die Idee ist ganz nach Platon's Symposion. Mehr zum Lobe dieser trefflichen Composizion sagt Fernow im N. T. Merkur 1795. St. 6, S. 173 — 175.) Unser Aquarellgemälde ist zwar nicht das Original von Carstens, sondern eine treue Copie von der Hand des berühmten, in Rom lebenden Malers Koch aus Tyrol. Fernow a. a. O. S. 210 berichtet, Lord Bristol habe das Original gekauft; Hr. Coll. R. v. Blanckenhagen sagte dem Ref., es sey gegenwärtig im Besitz des Duca Torlonia in Rom. — An Kupferstichen: Rafael's Transfigurazion, der lezte Stich von Raf. Morghen; desselben sogenannte Fornarina auf der Florent. Gallerie, ein in seiner Art seltener Probeabdruck von Morghen; Rafael's Loggie, gest. v. Ottaviani und von Volpato; desselben Malereyen in der Farnesina von Nic. Dorigny, 12 Bl.; Michelange-

lo's jüngſtes Gericht, in 15 Bl. in Schwarzkreidemanier von Metz; daſſelbe von demſelben in Umriſſen, 16 Bl.; vier Propheten und vier Sibyllen deſſelben von Volpato; 12 Bl. in Bronze-Manier nach Polidoro da Caravaggio von Metz; Gav. Hamilton's Schola Ital. Picturae, 40 Bl.; u. a. m. So eben kamen auf gleichem Wege hinzu: ein kleiner antiker Faunskopf von weißem Marmor, aus Rom; eine kleine antike Victoria von Bronze; zwey moderne bronzene Nachbildungen im Kleinen vor den zwey liegenden Aegyptiſchen Löwen auf dem Campidoglio, u. ſ. w. Durch den Kupferſtichhändle Nervo beſorgt: Suite d'etudes calquées et dessinées d'après cinq tableaux (de Rafael) qui appartiennent au Roi d'Espagne, par M. Bonnemaison. Livrais. I — V. Roy. Fol. (Vergl. Göthe üb. Alterth. u. Kunſt. Bd. II. Heft II. S. 25 ff.) u. ſ. w.

39.

Neue Beförderungen des aſtronomiſchen Studiums auf der Dörpt. Un.

Als Wohnung des ordentl. Profeſſors der Aſtronomie iſt im J. 1820 ein bequemes ſteinernes Haus, ganz nahe der Sternwarte, erbauet worden, das mittelſt eines bedeckten Ganges unmittelbare Verbindung mit derſelben hat. Prof. Wilh. Struve kam im Herbſt von einer fünfmonatlichen, auf Koſten der Univerſität mit allerhöchſter Genehmigung gemachten wiſſenſchaftlichen Reiſe nach Deutſchland, zurück, auf welcher er in München, zwey Mal in Göttingen, außerdem in Gotha und in Königsberg, auch bey der Däniſchen Gradmeſſung zugleich mit Prof. Gauß aus Göttingen und mit D. Walbeck, Aſtronom der Univerſität Abo, zugegen geweſen. Dieſe Reiſe iſt

sowohl zum Besten der Dörptschen Sternwarte als in Hinsicht der bevorstehenden Gradmessung unternommen worden. Am Ende Aprils 1821 wird der in München bestellte, vom Mechanikus Ertel gearbeitete Meridiankreis vollendet seyn, und noch im Frühjahr in Livland erwartet. Das wichtigste Hülfsmittel für die Gradmessung, Reichenbach's Universalinstrument genannt, ist bereits zur Beförderung nach Dorpat abgegeben. Zur Anschaffung der zur Gradmessung erforderlichen Instrumente ist auf allerhöchsten Befehl aus dem Reichsschatz die Summe von 2969 Silberrubeln bewilligt. Für die Dörptsche Sternwarte soll nunmehr eines der unvergleichlichen Frauenhoferischen Fernröhre angeschafft werden, das etwa 16,000 Rbl. B. A. zu stehn kömmt. Der Sternwarte wird leztere Summe aus der Universitätskasse vorgeschossen, und sie dagegen verpflichtet, von ihrer Etatsumme jährlich tausend Rubel B. A., und folglich in 16 Jahren die ganze Schuld abzutragen.

40.

Neue Sternwarte in Nikolajef.

Zu den zwey seit zehn Jahren in Rußland errichteten Sternwarten in Dorpat und Abo, kommt jezt eine dritte am schwarzen Meere, in Nikolajef. Die Astronomie verdankt die Anlegung derselben dem Eifer des Admirals Greig, der, selbst ausgezeichneter Beobachter, einsah, wie wichtig eine unter des südlichen Rußlands günstigem Himmel erbaute Sternwarte für Beobachtungen am Himmel, und, als astronomisch bestimmter Punct, für die Geographie des südlichen Rußlands und des schwarzen Meeres werden kann. Diese Sternwarte wird nach Veranstaltung des Admi-

rals Greig mit allen Instrumenten, die für eine Hauptsternwarte erforderlich sind, durch die Münchener Künstler versehen werden, namentlich mit einem Meridiankreis von Reichenbach und Ertel, denjenigen gleich, die in München, Göttingen und Königsberg sich befinden. Karl Knorre, Sohn des verstorbenen Observators und Professors Knorre in Dorpat, der sich für die praktische Astronomie auf der Dörptischen Sternwarte und bey der Landesvermessung Livlands ausgebildet hat, geht nach Nikolajef, um die Direczion der neuen Sternwarte, so wie den Unterricht der Steuerleute der Kaiserlichen Flotte in der nautischen Astronomie zu übernehmen.

41.

Kunstbestrebungen in den Ostseeprovinzen und von Liv- Ehst- und Kurländern.

Der außerord. Professor und Lehrer der Zeichnen- und Kupferstecherkunst, Karl Senff, hat seit 1815 (Vergl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 206, 207.) das Bildniß Sr. Erl. des Hrn. Generalgouverneurs ꝛc. Marquis Paulucci, ½ Lebensgröße, das Bildniß des Hrn. Generalsuperintendenten D. Sonntag, und das Bildniß des verstorbenen Generalfeldmarschalls Fürsten Barclay de Tolly, ½ Lebensgröße, nach dem Leben gemalt und in punctirter Manier in Kupfer gestochen. Zu dem schon lange vorbereiteten Werke: „Geschichte der Gründung der Universität Dorpat und Beschreibung ihrer einzelnen Theile," das mit höherer Genehmigung auf Kosten der Universität nebst den in Aquatinta gearbeiteten Kupfern in Folio erscheinen wird, hat derselbe bereits zehn Platten vollendet; fünf werden in kurzem wieder voll-

endet seyn; es sollen dann noch sechs dazu gestochen werden.

Lithographische Arbeiten hat ein Schüler Senff's, der gegenwärtig in Dorpat, sonst in Reval sich aufhaltende Maler und Kupferstecher Schuch, verschiedene geliefert, u. a. ein Bildniß Sr. K. M. des Kaisers Alexander. Eben so der Maler Walther in Reval, der sich in Dresden gebildet hat, den bekannten Ecce homo nach Guido Reni in der Dresdn. Gallerie, ein Blatt in Fol., eben so kürzl. die Copie eines geschäzten Porträts von Göthe.

Ulprecht in Dorpat (vormals Inspector des Naturaliencabinets der Univers.) hat auf einer mit Moritz v. Engelhardt gemachten Reise durch Finnland nicht nur viele Finnländische Ansichten gezeichnet, sondern auch zu den weiter unten anzuzeigenden mineralogischen Reisestudien dieses Gelehrten die geognostischen Zeichnungen entworfen. Der Secr. der Livl. ökonom. Gesellschaft, A. v. Löwis in Dorpat, hat einige Livl. Gegenden, auch die Ansichten zu Otto v. Richter's künftig erscheinender Reise durch Palästina und Syrien, in radirten Blättern gegeben.

Zwey Maler aus Ehstland, die in Rom Jahre lang ihr Talent ausgebildet, Ignatius und Hippius, kamen im J. 1819 in ihr Vaterland zurück. Nur von ersterm, einem vielseitig gebildeten jungen Manne, dessen Vater Pastor zu Hagweid in Ehstland ist, hat Ref. bey dessen Durchreise durch Dorpat im Dec. 1819 mehrere Oelgemälde gesehen, worin schon viel Erfreuliches geleistet worden, und die zu noch schönern Hoffnungen berechtigen. Darunter befand sich eine schäzbare Copie von Rafael's Madonna mit dem Christknaben und dem Knaben Johannes, aus

der Tribuna der Gallerie in Florenz; an eignen Compoſizionen: Taſſo und die Prinzeſſin Eleonora, halbe Figuren in Lebensgröße; der Dichter nach der Todtenmaske in Rom, die Fürſtin aus der Idee. Es ſollen noch drey Gegenſtücke hinzukommen. Ferner das gemüthvolle Bildniß der Braut des Künſtlers, Demoiſ. Schadow in Berlin: Kniestück in Lebensgröße. Eine Madonna mit dem Chriſtkinde: lezteres hat eine Paſſionsblume in der Hand, und ſcheint ſein kommendes Leiden darin zu leſen; u. a. m. Auch die vielverſprechende Skizze eines Altargemäldes für Moskwa, worauf der heil. Georg u. ſ. w. Hr. Ignatius iſt, dem Vernehmen nach, mit einer anſehnlichen Penſion von Sr. Kaiſerl. Majeſtät begnadigt.

In Riga, ſeiner Vaterſtadt, befindet ſich jezt aus Italien zurück der Maler Ernſt Gotthilf Boſſe, (vormals auch Jahr und Tag in Dorpat, dann in Dresden,) Prof. der Akad. d. ſch. Künſte zu Florenz, Ehrenmitgl. der Akad. v. S. Luca zu Rom und der zu Parma. Seine, mehrern übereinſtimmenden Nachrichten zufolge, (Ref. hatte noch nicht Gelegenheit ſelbſt zu ſehn) ſehr gelungene Copie von Rafael's Verklärung, nur um ein Drittheil kleiner als das Original, wird den Altar der Domkirche in Riga ſchmücken. Außerdem hat er zwölf von ihm ausgeführte ſchöne Miniaturgemälde nach berühmten Bildern von Rafael, Leon. da Vinci, Correggio, Tiziano, Dominichino und Carlo Dolce mitgebracht. Vergl. Rig. Stadtbl. 1820. No. 14 und 49.

Von den Kupfern zu der maleriſchen Reiſe durch Griechenland, die der jezt wieder in Rom lebende Baron Otto Magnus v. Stackelberg aus Ehſtland

herausgeben wird (vergl. Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 454 ff.) hat Ref. bey der nun verstorbenen Mutter desselben in Reval einige interessante, in Rom gestochene Probeblätter bereits im Sommer 1819 gesehn. In Rom ist bekanntlich ein junger Kurländer aus der Gegend von Grobin, Eduard Schmidt von der Launitz, einer der vorzüglichsten Schüler des unserm Jahrhundert und der neuern Zeit überhaupt Ehre machenden Dänischen Bildhauers Thorwaldsen. Der junge Maler Pezold aus Livl. ist nach längerm Aufenthalt in Rom nach Frankreich gegangen, und zeichnet sich, wie wir hören, in Zeichnungen aus durch gefälliges Auffassen von Volksscenen und Volkscharakteren. Vor kurzem ist ein junger Livländer Hagen, der in Dorpat studirt hat, und sich dem Fache der Landschaftsmalerey mit vielem Erfolg widmet, dem Süden zugereist.

42.

Karl Kügelgen's neueste Arbeiten.

Karl v. Kügelgen, (vergl. Dörpt. Beytr. III. Bd. S. 242 ff.) hat während einer auf Befehl des Russischen Monarchen gemachten Reise durch Finnland eine große Anzahl malerischer Gegenden gezeichnet, von welchen er, so viel Ref. sich erinnert, fünf und funfzig für Se. Majestät in Sepia sorgfältig ausführt, und größtentheils schon vollendet hat. Die a. a. O. erwähnte malerische Reise durch die Krym, die an 72 Blätter in Roy. Fol. enthalten sollte, wird zunächst, hauptsächlich der sehr bedeutenden Kosten wegen, nicht erscheinen, so wünschenswerth sie auch Vielen seyn würde. Dagegen hat der Künstler von seinen neuerlichen Versuchen in lithographischen Arbeiten bekannt gemacht: Etu-

des d'Arbres, dessinées sur pierre par C. Kügelgen. St. Petersboug, Lithographie du Ministère des affaires étrangères. (Se vend chez A. Pluchart.) Prix 10 Rbl. Fol. 6 Blätter (No. 1 — 6.) 1819, in Schwarzkreide-Manier. Außerdem hat er in gleichem Format vorläufig zwey sehr charakteristische Ansichten aus der Krym: Démirtchi (bezeichnet mit No. 7. C. K. 1819.) und Kikenéis (bez. No. 8. C. K. 1819.) in Schwarzkreide-Manier geliefert, welche zwey leztern jedem Portefeuille des Sammlers willkommen seyn werden. Doch wird er die lithographischen, nur in Nebenstunden angefangenen, Blätter schwerlich fortsetzen.

Nach dem bekannten unglücklichen Tode seines Allen, die ihn kannten, unvergeßlichen Zwillingsbruders Gerhard hat Karl v. K. während seines ländlichen Aufenthalts zu Kurkül in Ehstland eine Reihe Landschaften mit biblischen Figuren, jede eine Arschine breit und $\frac{3}{4}$ Arschine hoch, oder 28 Engl. Zoll breit, 21 hoch, zu malen angefangen, von welchen Ref. berichten will, was er im Julius 1820 bey seinem Freunde sah. 1. Der verlorne Sohn in einer öden Landschaft, die an Salvator Rosa erinnert. Die Beleuchtung ein durchbrechender Sonnenblick bey Regenwetter. Der verlorne Sohn im vollen Lichte, mit im Winde wehenden schwarzen Haaren, niederkniend voll Verzweiflung und Reue, betend. Tief ergreift dieß Bild den Zuschauer, der Eindruck ist ein hochtragischer. Dagegen bey 2., dem barmherzigen Samariter, mehr ein elegischer. Mondlandschaft. Der Samariter ein würdiger Alter, der Verwundete ein Jüngling. In der Ferne geht ein Levite vorüber. Die Wirkung der Mondschein-

landschaft zauberisch: der Mond sehr glänzend, sich spiegelnd im Wasser. 3. Die drey Engel bey Abraham, wie er sie bewirthet bey der Hütte unter einem Apfelbaum, sie ihm verkünden, er werde noch Vater werden, und Sarah, im Mittelgrunde in der Hütte, sie belauscht. Ueber der einsamen, aber keineswegs wilden Gegend ein Regenbogen. Der hundertjährige Abraham eine sehr würdige, noch kraftvolle Patriarchengestalt. Die drey Engel liebliche Wesen: der am Baume tiefer ist mehr weiblich; der rechts am Tisch aufblickende etwas männlicher, nicht ohne Ausdruck von Vorwurf; der dritte, welcher eben mit Abraham spricht, der mittlere an Lieblichkeit. Der Diener hinter dem Tische stehend, lacht ungläubig. Das Ganze macht einen idyllischen Eindruck. 4. Die Findung Moses', Composizion von eilf Figuren. Hinten ein Landgut, tiefer Piramyden in der Ferne. Das Kind wird der Prinzessin gebracht von zum Theil sehr angenehmen Gestalten; alles weibliche Figuren, die eben gebadet hatten. 5. Die heil. Familie am Sabbathtage. Der heil. Joseph schläft an einem Baume; die Madonna hat ein Buch in der Hand; das Christkind sizt an der Erde mit aufgestüztem linken Arme; der Johannesknabe zeigt ein Vogelnest. Die eingeschlossene Gegend höchst ruhig am murmelnden Wasserfall. Frühlingsluft; milde Sonnenbeleuchtung, viel Ruh' im Ganzen. 6. Der Versucher. Christus auf einer Felsenspitze im Vorgrund; jener zeigt ihm die Herrlichkeit der Welt; ein paar Palmen hinter ihm. Die Gegend reich, hinten mit hohen Bergen und Felsen; näher Thürme; ein Aquäduct und Wasserfall. Das Ganze pompös. Im Vorgrund blühende Aloe, Weinranken, Früchte. Be-

leuchtung der untergehenden Sonne; Gewitterluft und Gewitterwolken. Hinten ein königlicher Pallast; prächtige Gebäude überhaupt; das Wasser verschlungen von Klüften. Das duftige Ganze hat etwas Großes und zugleich Heimliches, Blendwerkartiges. Nr. 1. u. 2. sah ich vollendet, die andern vier unvollendet. Anderwärts von den übrigen biblischen Gegenständen, die der Künstler außerdem noch in Landschaften darstellen wollte, und von der Gattung überhaupt.

43.

Fertig gewordene oder zu erwartende Schriften Dörptischer Gelehrten.

Folgendes schließt sich dem Bd. I. S. 209—215 und Bd. III. S. 247—256 Mitgetheilten an. Coll. N. Hezel's (Bd. I. S. 210 schon erwähnte) Persische Sprachlehre, noch ungedruckt, möchte im Druck etwa 15 Bogen betragen; das ungedruckte Systema grammaticum linguae Hebraeae historico-criticum, etwa 30 Bog. Ferner Interpres Hebraeus, etwa 30 Bog. Die Bd. I. S. 250 erwähnten Curae crit. in Adleri et Tychsenii Mus. Cuf., im Druck sechs bis acht Bog., sind jezt in den Händen eines Leipziger Verlegers, so wie die Pers. Sprachlehre u. der Interpr. Hebr. Ebenso Revision der Hebr. Sprachlehre; ein Beytrag zu einer Aetiologie der Hebr. Sprache, etwa 12 Bog. im Druck. Druckfertig liegen: „Synchronistische Tabellen über die Geschichte der Chalifen und der (gleichzeitigen) Dynastien der Araber, mit kurzen Notizen; zur bequemern Uebersicht der Geschichte der Araber und zur Erleichterung des Studiums der Arab. Numismatik", etwa 8 bis 10 Bog. im Drucke. Eben-

sen Aetiologisches System einer praktischen Lateinischen Sprachlehre. Th. I. Etymologie. Th. II. Syntax. Gegen 100 Bog. im Druck. Soll in zwey starken Bänden herauskommen. Zur Probe wird der Anfang dieses sehr gelehrten und mühsamen, dem Ref. aus dem Mspte. näher bekannten Werkes, nächstens in Dorpat gedruckt erscheinen. Gegenwärtig arbeitet der Verf. an einer neuen, völlig umgearbeiteten, Auflage seiner Arab. Sprachlehre und Chrestomathie, wovon die erste Auflage seit länger als 3 Jahren vergriffen ist. — Coll. R. Böhlendorff arbeitet an einem „Neuen Handbuch der Predigerwissenschaften", in zwey Bänden, worin besonders auf die Ostsee-Provinzen des Russ. Reichs Rücksicht genommen werden soll. Sein Einladungsprogramm zur dritten Jubelfeier der Reformazion enthielt: „Pauca de honoribus Luthero habitis et habendis. Dorpati Liv., formis Grenzii. 1817. 23 S. 8. Auch erschien von ihm: „Ueber Luthers Persönlichkeit. Worte zur Eröffnung der Feier des dreyhundertjährigen Reformazionsfestes im großen Hörsaal der Univers. u. s. w. 1817. Gedr. b. Schünmann." 32 S. 8. Zu gleicher Zeit auch: Coll. R. Segelbach's Rede: „Auf welche Wissenschaften hatte die Reformazion einen heilsamen Einfluß?" gedr. b. Schünmann. 57 S. 8. — Hofr. Dabelow hat für seine Vorlesungen drucken lassen: Grundlinien des Pandekten-Rechts, 1ster und 2ter Cursus, und Grundriß des ursprüngl. Deutschen Privatrechts. Beydes Dorpat 1819. 8. Unter der Presse ist der vierte Theil seines „Handbuchs des Pandekten-Rechts, in einer krit. Revision seiner Hauptlehren" (Halle, bey Hemmerde und Schwetschke). Eben erschien: „Geist der Schwe-

diſchen Vormünder-Ordnung vom 17. März 1669 und Verhältniß derſelben zu dem übrigen Livl. Vormundſchaftsrechte." Dorpat, b. Schünmann. 7 Bog. 8. Daſelbſt wird gedruckt werden eine Ausgabe des Corpus iuris civilis. In Deutſchland gedenkt Prof. Dabelow weiterhin eine große editio Pandectarum critica in drey Foliobänden erſcheinen zu laſſen. — Hofr. Karl Schröter, ſeit kurzem ord. Prof. d. Criminalr., ließ ſo eben drucken: „De disputatione fori partibus iuris Romani falso adnumerata Commentatio." Dorp. ex offic. ac. Schünmanni 1821. 15 S. 4. — Der Bd. II. S. 282—284 näher bezeichnete litterariſche Nachlaß des ſel. Coll. R. Müthel, beſonders wichtig für das Livl. Provinzialrecht, iſt ſeit kurzem von der Krone den Erben abgekauft, und der Dörpt. Univ.-Bibliothek übergeben worden. Denn die vom Hrn. Landrath u. Ritter Dr. jur. v. Buddenbrock in einer beſonderen Ankündigung, welche im Jan. 1817 auf 44 S. in 8. zu Riga gedruckt erſchien, dem Publicum auf Subſcripzion angebotene Ausgabe, von ihm, dem längſt rühmlich bekannten Bearbeiter der geltenden Rechtsquellen, Sachkennern willkommen, kam nicht zu Stande. — Coll. R. Erdmann hat während ſeines Aufenthalts in Dorpat (ſeit 1818) drucken laſſen: 1) Beobachtungen über die irdiſche Strahlenbrechung in dem Saratowſchen und Aſtrachan. Gouvernement, in Gilbert's Annalen der Phyſik. Jahrg. 1818. 1. St. 2) Ueber die Würde der menſchl. Natur. Eine Rede, gehalten am Namensfeſte Sr. Kaiſ. Maj. 1818. In den N. Inl. Blättern 1818, Nr. 38. 39, auch in wenigen Exemplaren beſ. abgedruckt. 3) Chemiſche Unterſuchung des Salzwaſſers in dem Elton und Bogda-See, in Scherer's Nord. Archiv für Chemie und

Pharmacie. Bd. I. St. 2. 4) Kurze Schilderung der Landwirthschaft im Kasanschen Gouvernement, im N. Livl. ökonom. Repertorium. Bd. VII. St. 3. Auf Kosten der Univers. mit höherer Genehmigung, läßt derselbe gegenwärtig Annalen des medicinischen Klinicums, verfaßt in Lat. Sprache, drucken. — Hofr. Fr. Parrot, seit kurzem ord. Prof. der medic. Fac. (zweyter Sohn des Prof. der Physik), hat Ansichten über die allgemeine Krankheitslehre, Mitau, 1820, auf 220 S. 8., drucken lassen. Während seiner mehrjährigen Reisen im Auslande erschien von ihm ein Aufsatz: „Ueber die Schnee-Gränze auf der mittäglichen Seite des Rosagebirges und barometrische Messungen", im Journal für Chemie und Physik. Bd. XIX. Heft IV. S. 367 ff. — Von seinem Vater, dem Staatsrath Ge. Fr. Parrot sind neuerlich folgende Abhandlungen erschienen: 1) Versuche über den Einfluß der Feuchtigkeit auf die elektrische Wirkung der Zambonischen Säule; Versuche über die Menge der Elektricität, welche die Zamb. Säule liefert, und Schlußfolgen aus den vorgetragenen Versuchen für die Theorie der elektr. Säulen, in Gilbert's Annalen der Phys. Bd. XXV. St. I. S. 165 ff. 2) Ueber das Gefrieren des Salzwassers mit Rücksicht auf die Entstehung des Polareises, das. Bd. XXVI. St. II. S. 144 ff. 3) Ueber die Sprache der Elektricitäts-Messer: Benutzung der Seiten-Ableitung am Goldblatt: Elektrometer, als eines neuen Mittels zur Darstellung der gegebenen Elektricität; Ausmittelung des elektrischen Repulsions-Gesetzes am Goldblatt-Elektrometer; Ausmittelung desselben Gesetzes bey der Condensazion, und Zusatz über Volta's Theorie. Das. Bd. XXXI. St. III. S. 265 ff. 4) Einige Bemerkungen

vermiſchten Inhalts: Verſuch einer Theorie des Pulverſprengens mittelſt loſen Sandes; Einiges über die Argandſche Lampe; Ueber die Bemerkungen des Hrn. v. Grothuß gegen Humphry Davy's Beweis, daß jedes Knallgas ſich durch bloß glühende (nicht brennende) Körper entzünden läßt. Daſ. Bd. XXXII. St. I. S. 66 ff. 5) Ueber die Reduzion der Erden mittelſt des Newmanniſchen Gebläſes, in Pander's Beyträgen zur Naturkunde, 1ſtes Heft, S. 50—61. 6) Ueber die Hygrometer und ſpeziell über den Seide-Hygrometer. Daſ. S. 75—94. 7) Ueber den Einfluß verſch. Lichtflammen auf die Spannung der Zamboniſchen Säule. Daſ. S. 128—147. 8) Ueber die chemiſche Verwandtſchaft, in Scherer's allgem. nord. Annalen d. Chemie, Bd. III. Heft I. Von allgemeinerm Intereſſe iſt folgendes Werk des berühmten Verfaſſers: Entretiens sur la Physique. T. I. av. 2 planches. Außer 2 Bl. Table des matières. 354 S., T. II. ebenſo 336 S. nebſt 3 Kupfertaf., T. III. ebenſo 516 S. nebſt 4 Kupfertaf. Auf dem Titelbl. des dritten Bandes die Jahrzahl 1820, auf den beyden erſten keine, weil die drey erſten Bände, an welchen ſeit geraumer Zeit gedruckt worden, auf einmal ins Publicum kommen ſollten. Noch drey Bände werden folgen. Ueber Form und Inhalt vergl. die ſo eben erſchienene zweckmäßige Anzeige in dem Inl. Museum. Bd. I. Heft IV. S. 97—100. Ref. fügt in Hinſicht der Form dieſer Geſpräche nur hinzu, daß ſeines Wiſſens ſeit Galiani's Dialogues sur le commerce des bleds keine ſtrengwiſſenſchaftlichen Entretiens erſchienen ſind, die auch für den Laien eben ſo anziehend behandelt wären. — Coll. R. Jäſche ließ drucken: Grundlinien zu einer Architektonik und ſystemat. Universal-Encyklopädie

der Wissenschaften, zunächst zum Gebr. akad. Vorles. entworfen. I. Bd. Dorp. gedr. b. Schünmann. Leipz. in Commiss. b. Kummer. LIV. und 120 S. 8. Der zweyte Band wird weiterhin folgen. Gegenwärtig beschäftigt sich der Verf. mit einer weitern Ausführung der den Dörpt. Beytr. eingerückten Abh.: „Ansichten des Pantheismus" ꝛc. Dieses Buch soll den Titel führen: „Der Pantheismus, nach seinen verschiedenen Hauptformen, seinem Ursprunge und Fortgange, seinem speculativen und praktischen Werthe und Gehalte. Ein Beytrag zur Geschichte und Kritik dieser Lehre in alter und neuer Philosophie." — Coll. R. Rambach gedenkt eine Lateinische Chrestomathie für die auf Kosten der Krone auf hiesiger Univers. Medicin Studirenden herauszugeben. — Coll. R. Giese hat herausgegeben: „Darstellung der allgemeinen Chemie zum Behufe seiner Vorles. I. Bd. I. Abth., welche die Systemkunde enthält. Dorpat 1820." 150 S. 8. Schon 1817 erschien der fünfte und lezte Band seiner auf Kaiserl. Kosten zu Charkow gedruckten allgemeinen Chemie in Russ. Sprache. (Vgl. Dörpt. Beytr. III. Bd. S. 249.) An Abhandlungen hat er seit 1816 geliefert: „Ueber die chemische Nomenclatur und einige andere chemische und physikalische Gegenstände", in Gilbert's Annal. d. Phys. Bd. 50. S. 95—120. „Beyträge zur Phytochemie", in Scherer's Nord. Blättern f. d. Chemie. Bd. I. S. 284—306 (1817). „Chemische Untersuchung der Wandflechte und der Königschinarinde", in Scherer's Allgem. nord. Annal. d. Chemie. 1819. Bd. I. S. 438—467. „Ueber die Bereitungsarten der Extracte", das. S. 468—487. „Beste Scheidungsart des Eisens und der Kohlensäure in Mineralwas-

ſern", daſ. Bd. II. S. 137. „Ueber den Urſprung der Pottaſche" u. ſ. w. daſ. Bd. II. S. 305. „Ueber die blauſäurehaltigen Flüſſigkeiten", daſ. Bd. II. S. 325—346 u. 447. „Syſtemat. Ueberſicht der nähern Beſtandtheile der Pflanzenkörper", daſ. Bd. III. S. 58 (1820). „Ueber Silberſcheidung", daſ. S. 141—162. — Coll. R. Ewers gab gemeinſchaftlich mit Moritz v. Engelhardt heraus die zweyte Hälfte des erſten Bandes der „Beyträge zur Kenntniß Rußlands und ſeiner Geſchichte. Dorpat 1818." S. 339—716, 8. Ferner ließ er drucken: „Des Herzogthums Ehſtland Ritter- und Land-Rechte. Sechs Bücher. Erſter Druck. Mit erläuternden Urkunden und ergänzenden Beylagen herausgegeben durch Joh. Philipp Guſtav Ewers. Dorpat, in der Meinshauſenſchen Buchh. 1821." XXXII u. 657 S. 8. Auch hofft er ſo viel Muße zu finden, um aus den Papieren ſeines verewigten Freundes Otto v. Richter „Nachrichten über Paläſtina und Syrien" mittheilen zu können. — Hofr. Ledebour hat außer dem Index seminum Horti acad. Dorpatensis, 1⅛ Bog. in gr. 8., zu Pander's Beytr. I. Heft. S. 62—74 geliefert: „Plantae novae Rossiae meridionalis ex Asperifoliarum familia." — Hofr. F. G. Wilh. Struve hat dem S. 251 ſchon erwähnten erſten Bande ſeiner auf Koſten der Univerſ. gedruckten Observationes astron. (1817. XXXVI. 92 und 74 S. 4.) kürzlich folgen laſſen: „Observationes astronomicas, institutas in specula Universitatis Caesareae Dorpatensis, publici juris facit Senatus Universitatis. Volumen II. Observationes annorum 1818 et 1819. Dorpati, 1820, ex offic. acad. Schünmanni." XX und 214 S. 4. Dieſer Band enthält

1) Beobachtungen am Paſſage-Inſtrument. 2) Beobachtungen über die Poſizionswinkel der Doppelſterne. 3) Beobachtungen des Kometen von 1819. 4) Sternbedeckungen. Außerdem als Anhang: 1) Ueber die merkwürdigſten Doppelſterne. 2) Ueber die Parallax- und Aberrazionsconſtante verſchiedener Sternpaare. Derſelbe hat in Pander's Beyträge I. Heft, S. 95 — 127 einrücken laſſen: „Beſchreibung des bey der trigonometr. Vermeſſung Livlands zur Beobachtung der Höhenwinkel gebrauchten Inſtruments, nebſt einigen allgem. Bemerkungen über trigonom. Höhenmeſſungen." — Hofr. Moritz v. Engelhardt, ord. Prof. d. Mineral., ließ drucken: „Geognoſtiſche Unterſuchungs-Methode. Ein Verſuch. Riga u. Dorpat 1817." 162 S. 8. (So iſt der S. 252 angef. Titel näher zu beſtimmen.) Als Mitherausgeber des erſten Bandes der „Beyträge zur Kenntniß Rußlands" u. ſ. w., iſt er ſchon erwähnt. In Pander's Beyträgen, I. Heft, ſteht von ihm: „Zur Kenntniß der Felsbeſchaffenheit Syriens und Klein-Aſiens" (nach Otto v. Richter's hinterlaſſenen Tagebüchern und Felsarten), S. 1 — 23. In der Reiſebeſchr. des Hrn. Otto v. Kotzebue wird abgedruckt: „Ueber die Felsbeſchaffenheit der Küſte Neu-Californiens, der Inſel Unalaſchka und der Küſten der Berings-Straße. Nach den daſelbſt angeſtellten Beobachtungen und geſammelten Mineralien des Prof. Eſchſcholtz." Bey Reimer in Berlin erſcheint: „Zur Geognoſie. Darſtellungen aus dem Felsgebäude Rußlands. Erſte Lieferung. Geognoſtiſcher Umriß von Finnland. Mit mehreren Charten und Kupfern." — Der außerord. Prof. und Profector Eſchſcholtz hat zu Pander's Beytr. I. H. geliefert: „Beſchreibung des innern Scelets einiger Inſecten

aus verschiedenen Ordnungen"; S. 24—49, mit zwey Umrißtafeln und zwey getuschten. Ferner: „Ueber die Bildung der rechten Herzkammer, ihr Verhalten zur Linken und ihr Verschwinden bei den kaltblütigen Thieren." S. 148—152, und „Zusätze zur Naturgesch. des Ohrwurms." S. 153—154. Zum dritten Bande der Reise um die Welt, von O. v. Kotzebue, wird er liefern: 1) Beschreibung einer neuen Affengattung; 2) Beschr. und Abbildungen dreyßig neuer ausländischer Schmetterlinge; 3) Naturhist. und physiolog. Bemerkungen über die Seeblasen, Velellen und Porpyten; 4) Krankenbericht. Außerdem gedenkt er bald zu beendigen die Beschreibungen von mehr als drittehalbhundert neuen ausländischen Käferarten, und sie besonders herauszugeben. — Der Privatdocent der medic. Fac., D. med. Köhler, ein Zögling dieser Univ. und des Auslands, hat zu Riga bey Müller drucken lassen: „Aristoteles de Molluscis cephalopodibus (περὶ τῶν μαλακίων). Commentatio auctore Herm. Jo. de Köhler. XIV und 85 S. 8. — Collegiensecretär Aug. Heinr. Weyrauch, gegenw. Lector der Deutschen Sprache an der Univ. (vgl. Dörpt. Beytr. Bd. II. S. 365), gab von seinen sehr geschätzten musikalischen Compositionen neuerlich heraus: Six Menuets pour le Pianoforte (im Stil der Mozart- und Haydnischen Quartettmenueten), Ie. Collection. Ouverture p. l. P. F. Zwölf deutsche Lieder von Göthe, Schiller, Wetzel und Arndt. Zwölf andere Lieder sollen folgen. — Der Herausgeber der Dörpt. Beytr. schickte dem Lectionskatalog der Univ. für das zweyte Semester 1816 Bemerkungen über die Unerlaßlichkeit gründlicher Kenntniß der Lateinischen Sprache für die Aerzte in

Russ. voraus; dem Katalog des zweyten Sem. 1817 und dem für das zweyte Semest. 1818: Enumeratio numorum familiarum Romanarum, qui in Museo acad. servantur. P. I. II. auf 4½ Bog. Fol.; dem Lect.-Katal. des 1. Semest. 1819: In Ciceronis Paradoxa Prolegomena. 2 Bog.; dem des 2. Semest. 1819: Symbolarum criticarum ad Ciceronis Disp. Tuscul. librum primum. Partic. I. 2 Bog.; dem vom 1. Semest. 1820: Recensio XXX. numor. vet. Graecorum argenteorum u. s. w. (vgl. oben S. 467) 2 Bog.; dem von 2. Semest. 1820: Recensio numorum imperatoriorum aeneorum a Iulio Caesare usque ad Domitianum, qui in Museo academico servantur. 3½ Bog. In dem kürzern Programm vor dem Lect.-Verzeichniß für das 1. Semest. von 1821 sind enthalten: Symbolae criticae in Platon. et Horatium. Eine Sammlung seiner Gedichte, nur in einer kleinen Auflage zunächst für seine Freunde, erschien unter dem Titel: Töne vom Lebenspfade. Von K. M. Dorpat, gedr. b. Schünmann. 1818. VI und 97 S. gr. 8. (Von S. 83 an sind mehr. Uebersetzungen von Horat. Ep. 11. Sapph. Hymn. in Ven. und von einigen Gr. und Lat. Epigrammen.) In dem in Tübingen herauskommenden Morgenblatte, Jahrg. 1816. Nr. 297. Kunstblatt Nr. 20, und Jahrg. 1817. Febr. Nr. 32 und 39, Kunstbl. Nr. 3. 4. steht von ihm: „Gemäldesammlung im Pallast Doria zu Rom." Eigentlich ein Fragment des zweyten noch ungedruckten Bandes seiner Reise in Italien. In Bezug auf manche wohlwollende Erinnerer hier noch die Erklärung: der zweyte Band wird, wenn der Himmel Gesundheit und nur etwas mehr Muße

gönnt, gewiß noch erscheinen; nicht weil der Verf. nach den trefflichen Büchern über Kunst und Alterthum in Italien, die seit Erscheinung des ersten Bandes herausgekommen sind, noch Bedeutendes zu liefern glaubte, wohl aber, weil er einmal sein Wort gegeben hat. Im Inländ. Museum, Bd. I. Heft II. S. 46—61. Heft III. S. 13—27, steht von ihm: Ueber das Wesen des Bildungsromans. Vortrag, gehalten d. 12. Dec. 1819. Nächstens werden, auf nähere Veranlassung, einige seit 1809 da liegende Bogen in Quart in Dorpat gedruckt: Ueber Rafael's Verklärung. — Von den nicht zur Univers. gehörigen, in Dorpat lebenden Gelehrten ist folgendes anzuführen. Der Oberlehrer am Gymnasium zu Dorpat, D. E. Malmgren, hat von seinem schäzbaren Schulbuche: „Anleitung zum Lateinschreiben, nebst vorangeschickten syntaktischen Uebungen, Erster Cursus, 1r. und 2r. Abschn." die zweyte verm. und verb. Auflage (Dorp. 1819. gedr. b. Schünmann, XVI und 310 S. 8.) herausgegeben. Der zweyte Cursus („für die höheren Classen gelehrter Schulen und zum Privatgebrauch") war erschienen Dorpat, 1815, 320 S. 8. Der beständige Secretär der Livländ. gemeinnützigen und ökonom. Soc., A. v. Löwis, hat die Herausgabe des Neuern ökonom. Repertoriums für Livl. kürzlich bis zum 4. Stück des siebenten Bandes fortgesezt. Derselbe ist gegenwärtig mit folgendem Werke beschäftigt: Denkmäler aus der Vorzeit Liv- und Ehstlands. Den von ihm radirten Abbildungen von Livl. und Ehstl. alten Schlössern und andern Ruinen, wird er passende Auszüge aus den Chroniken beyfügen. Zu Ostern wird wahrscheinlich das erste Heft, das nur Livl. Schlösser enthält, erscheinen, im

Herbste aber das zweyte. — Karl Fr. von der Borg, der auf hies. Univ. studirt hat und gegenw. als Secretär des Dörpt. Kreisgerichts angestellt ist, hat mit ausgezeichnetem Talent eine Auswahl vorzüglicher Russischer Gedichte metrisch übertragen in dem Buche: „Poetische Erzeugnisse der Russen. Ein Versuch von K. Fr. v. d. B. Erster Band. Dorp. gedr. b. Schünmann." 356 S. 8. — A. v. Lamberti, D. d. Ph., hat von seinem, mit erläuternden Kupfern begleiteten Werke: „Die allerneuesten Fortschritte der Destillirkunst", das in zehn Abschnitten erscheinen soll, die beyden ersten Hefte herausgegeben. — Von Gelehrten, die auf der Dörpt. Univ. und zugleich im Auslande studirt haben, hat kürzlich drucken lassen: D. phil. Julius Walter, Pastor in Rodenpois b. Riga, „Glaube — Vernunft, Glauben — Wissen und Wissenschaft. Beyträge zu einer wissenschaftlichen Begründung der Religionsphilosophie. Dorpat, 1820. Gedr. b. Schünmann." VIII und 87 S. (vgl. den Aufsatz von A. Carlblom in dem Inl. Museum. I. Bd. III. Heft. S. 107 — 127); und D. med. Joh. Fr. Weisse: „Paris und London für den Arzt, besonders in Rücksicht der öffentlichen Kranken- und Verpflegungs-Anstalten geschildert. Erstes Bändchen. St. Petersb., im Buchl. d. K. Akad. d. Wiss. In Halle b. Hemmerde und Schwetschke. 1820." I. und 238 S. gr. 8. Schon im J. 1816 war in Dorpat erschienen, verfaßt von einem Zögling dieser Univers.: „Versuch über Verbrechen und Strafen. Von Simon Wulff", 76 S. 8. In den Buchhandel kam dieselbe Schrift erst 1818 (Leipzig, bey Cnobloch). Auf dem ungedruckten Titel steht beym Namen des Verf.: „Russ. Kais. Consulenten zu St. Petersburg." Adalbert Cammerer, Lehrer der Kreisschule, damals zu Reval, jetzt zu Riga (vergl. von ihm Dörpt. Beytr. Bd. I. S. 244, 405), hat bey Gressel in Reval drucken lassen ein der Beachtung nicht unwerthes Gedicht mit Anmerkungen: „Spaziergang durch die Säle des Kaiserl. Erziehungshauses zu St. Petersburg." 34 S. 4. Der Ab-

druck seines größern epischen Gedichts: „Moskwa", wird noch erwartet. — Von Zeitschriften erschienen neuerlich in Dorpat: 1) Neue Inländische Blätter (mannigfaltigen Inhalts), vom 4. Aug. 1817 bis zum Jahresschluß, 30 Nrn., jede einen halben Bogen stark; ebenso 1818, vom 5. Jan. bis zum Jahresschluß, 52 Nrn. in Quart, gedr. beym Univ.-Buchdr. Schünmann, welcher auch Unternehmer war; Redacteur der Prof. Coll. R. Rambach. Das frühe Aufhören dieser gemeinnützigen Blätter, aus Mangel genugsamer Unterstützung, ist zu bedauern, und ihr baldiges Wiederaufleben mit, wo möglich, noch strenger durchgeführter Planmäßigkeit, zu wünschen. 2) Beyträge zur Naturkunde aus den Ostseeprovinzen Rußlands, u. s. w. herausgegeben von (D. med.) Pander. Heft I. Dorpat, 1820. gedr. b. Schünmann. Außer 3 Bl. des Tit., Vorber. und Inhaltsanz., 158 S., nebst 3 Kupfertaf. gr. 8. Der schon durch seine Beyträge zur Entdeckungsgeschichte des Hühnchens im Eye (Würzburg, 1817. m. vielen Kupfertaf., Fol.), als genauer Beobachter der Natur rühmlich bekannte Herausgeber, gebürtig aus Riga, gebildet auf der Dörpt. Univ. und im Auslande, gegenwärtig als Naturforscher bey der d. 10. Oct. 1820 nach der Bucharey von Orenburg aus unter militärischer Bedeckung von der Russischen Regierung abgeschickten Mission, deren Zweck ist, „mit der Bucharey einen vortheilhaften und sichern Handel anzuknüpfen, und nähere Kenntniß von diesem, Rußland benachbarten, aber durch Steppen und Sandwüsten davon getrennten Lande zu erhalten", will in dieser, aller Theilnahme der Freunde der Naturkunde würdigen, Zeitschrift die Darstellung eigner Beobachtungen, eigner Erfahrungen aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, in Verbindung mit den auf dem Titel genannten, größtentheils in Dorpat lebenden, Gelehrten liefern. Die von diesen für das erste Heft gegebenen Beyträge sind im Obigen bey Erwähnung ihrer Namen schon bemerkt. 3) Inländisches Museum. Herausg. v. Karl Eduard Raupach.

Der Herausgeber ist gegenwärtig als Lector der Ital. Sprache auf dieser Univ. angestellt, ein Zögling derselben, der sich nachher mehrere Jahre in Italien aufgehalten hat. Das erste Heft erschien Dorpat, 1820, das vierte so eben 1821 im Jan. Diese vier Hefte machen den ersten Band aus, von etwa 33 Bog., nebst zwey radirten Ansichten der Livl. Schlösser Neuhausen und Ronneburg von A. v. Löwis, und drey Musikbeylagen von Weyrauch, Seuberlich und C. W. P. Die Fortsetzung ist angekündigt und verdient wol alle Unterstützung des Publicums, zumal des inländischen. Gedichte wechseln mit prosaischen Aufsätzen. Als Verfasser der Gedichte haben sich genannt: Aug. H. v. Weyrauch, Karl Fr. v. der Borg, D. C. Ulr. Böhlendorff, Asmuß, Girgensohn (Oberlehrer am Gymnas. in Dorpat), G. Bienemann, Alex. Heinr. Neus, K. —— n. (Collegienassessor Karl Petersen, Censur- u. Bibliothek-Secretär), Alex. Rydenius, D. Stever (in Riga), R. J. L. v. Samson (vormals Landrichter), Förster aus Thüringen (Lehrer am Gymnas. in Riga), Fr. Kümmerling; als Verf. von prosaischen Aufsätzen: Leop. v. Holst (Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Fellin), K. E. Raupach, D. Köler in Mitau, A. Carlblom (jezt Oberlehrer am Gymnas. in Dorpat), Karoline Stahl (in Dorpat), K. C. P. (Oberpastor D. Päßler in Reval), K. Morgenstern.

Druckfehler.

Bd. I. S. 191, Z. 12 v. u. l. Materien — S. 210, Z. 3, nach 1804 füge hinzu Bartholdy — S. 319, Z. 7 v. u. l. Northwick — S. 333, Z. 10 v. u. l. der — S. 411, Z. 2 v. u. l. Dreiling — Bd. II. S. 275, Z. 7 v. u. l. Αμισος — Bd. III S. 264, Z. 14 v. u. l. Cinna und Deca — S. 391, Z. 5, statt XI l. XIII, statt 1817 l. 1819.

Inhalt
der zweyten Hälfte.

XLVI. Ansichten des Pantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen. Vom Hrn. Collegienrath D. Gottl. Benj. Jäsche, Prof. d. Philos. zu Dorpat. (Fortsetzung und Beschluß.) S. 267—332.

XLVII. Vom Sprachenstudium, besonders dem Studium der Griechischen und Lateinischen Sprache, und des classischen Alterthums überhaupt, als einem wesentlichen Haupttheile der akademischen Studien. Rede, gehalten d. 12. Dec. 1816. S. 333—389. Anmerkungen. S. 390—399. Vom Herausgeber.

XLVIII. Chronik der Kaiserl. Universität zu Dorpat v. J. 1814. Von Demselben. S. 400—448.

XLIX. Ueber Canova's Friedensgöttin. Vorerinnerung. S. 449. I. S. 450—454. Vom Herausgeber. II. S. 454—463. A. d. Russ. des Hrn. Hofraths und Ritters Gneditsch in St. Petersburg.

L. Vermischte Nachrichten litterarischen und artistischen Inhalts. Vom Herausgeber. 28. Otto's v. Richter orientalischer Nachlaß, durch dessen Vater der Univ. Dorpat geschenkt. S. 464—468. 29. Geschenk von Ausgaben der Bibel und des N. Test. an die Dörpt. Univ. S. 468—470. 30. Geschenke von Mineralien an dieselbe. S. 470. 31. Epitaphium des Duc de Croy in Reval. S. 471. 32. Zwey Ehrendiplome der Philos. Facultät. S. 472—474. 33. Einige Litterarnotizen, meist philologischen Inhalts. S. 475—481. 34. Briefsammlung von Gelehrten des sechszehnten Jahrhunderts. Aus einem Briefe des Hrn. Gen.-Superintendenten D. Sonntag an den Herausgeber. S. 481—483. 35. Kritische Bemerkung. S. 483—484. 36. Litterarische Berichtigungen. S. 485—487. 37. Uebersicht der Bücherzahl der Univ.-Bibliothek zu Dorpat im J. 1820. S. 487—488. 38. Neueste Bereicherungen des Kunstmuseums der Universität Dorpat. S. 489—490. 39. Neue Beförderungen des astronomischen Studiums auf der Dörpt. Univ. S. 490—491. 40. Neue Sternwarte in Nikolajef. S. 491—492. 41. Kunstbestrebungen in den Ostseeprovinzen und von Liv-, Ehst- und Kurländern. S. 492—495. 42. Karl Kügelgen's neueste Arbeiten. S. 495—498. 43. Fertig gewordene oder zu erwartende Schriften Dörpt. Gelehrten. S. 498—511.